AGB
L. 23/21

L 2B/21

d. Exp: Uns: Z. Lith: v. Mayer

PIUS VII.

Die Geſchichte

Unſerer Zeit,

bearbeitet

von

Carl Strahlheim,

ehemaligem Officiere der kaiſerlich franzöſiſchen Armee.

L 23/21

BIBLIOTHEK BAMBERG

Einundzwanzigſter Band.

Stuttgart,
gedruckt bei G. Haſſelbrink.
1829.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Unsere Zeit,

oder

geſchichtliche Ueberſicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789—1830,

nach den

vorzüglichſten franzöſiſchen, engliſchen und
deutſchen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiſerlich franzöſiſchen Armee.

Einundachtzigſtes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei G. Haſſelbrink.
1829.

Die franzöſiſche
Staats-Umwälzung.

Fünfte Periode.

Geſchichte
der
Regierung des Conſulats.

Die Lüneviller Unterhandlungen werden abgebrochen, die Feindſeligkeiten beginnen auf's Neue.

Den 11ten Oktober war Joſeph Bonaparte nach Lüneville abgereist, um mit dem Grafen von Cobenzl wegen des Friedens mit Oeſtreich zu unterhandeln; allein am 27ſten desſelben Monats hatte dieſer erklärt, daß er die Conferenzen nicht anders als im Beiſeyn der engliſchen Bevollmächtigten eröffnen könnte, was einer neuen Kriegserklärung und der Gewißheit gleich kam, daß Oeſtreich in Folge ſeiner neuerlich eingegangenen Verpflichtungen im Solde des Londoner Cabinets ſtehe. Der Vorbote dieſer plötzlichen Aenderung des Syſtems des Wiener Cabinets war die Ungnade geweſen, in welche die Generale Kray und Melas, der eine wegen des Waffenſtillſtandes von Parsdorf, der andere wegen des von Alexandria fielen; überdieß war der mit der Friedensunterhandlung zu Paris beauftragte Graf von Saint-Julien, weil er dem Befehle ſeines Hofes gemäß die Präliminarien unterzeichnet hatte, in eine Feſtung eingeſperrt worden.

Dieſe ſonderbare und plötzliche Revolution ward durch Englands Gold hervorgebracht. Oeſtreich ruft ſeine ganze Bevölkerung zu den Waffen. Es verkündigt dieſen Krieg, indem ſeine Geſammtmacht in weniger als drei Monaten, vertheilt in fünf Heere, in Bewegung geſetzt ward, als einen Nationalkrieg. Auf dem linken Donau-Ufer ſteht der General Klenau mit zwanzig tauſend Mann dem Generale Saint-Suzanne gegenüber. An Klenau's Corps ſchließen ſich in Franken die neu ausgehobenen, von England beſoldeten Mainzer Truppen unter den Befehlen des Barons von Albini, und ſieben bis achttauſend Oeſtreicher unter denen des Generals Simbſchön an. Ihnen gegenüber ſteht Augereau und die gallo-bataviſche Armee. Die große öſtreichiſche, jener des Generals Moreau entgegengeſtellte Armee wird von dem achtzehnjährigen Erzherzog Johann befehligt, der unter der Vormundſchaft des Generals Lauer die Stelle des Generals Kray verſieht. In Tyrol commandirt der General Chaſteler zwanzigtauſend Mann und die kriegeriſchen Milizen dieſes Landes gegen den General Macdonald, der auf das Veltlin losrückt. In den Landſchaften von Mantua und Ferrara ſteht der Graf von Bellegarde mit achtzigtauſend Mann im Angeſichte des Generals Brüne. Zu Amiens ſammelt ſich unter Murats Befehlen ein Corps von zehntauſend Mann erleſener Truppen, beſtimmt,

eine Reſerve-Armee für weitere Abſichten zu bilden.

Trotz allen Bemühungen des Grafen von Cobenzl, die Zulaſſung der engliſchen Bevollmächtigten zu dem Congreſſe zu bewirken, war Bonaparte unbeweglich geblieben. Benützte der Wiener Hof den Waffenſtillſtand von Hohenlinden und den Congreß, um ſich mit ſeiner ganzen Streitmaſſe gewaffnet zur Verfügung des rachedürſtenden brittiſchen Cabinets zu ſtellen, ſo benützte der erſte Conſul dieſe Ruhe gleichfalls, um auf ſeines Feindes Untergang zu ſinnen. Dieſzmal wird Moreau bis nach Wien vordringen. Macdonald wird das Werkzeug einer hohen ſtrategiſchen Combination ſeyn, vermöge deren die fünf franzöſiſchen Armeen unter ſich verbunden werden und in furchtbarer Uebereinſtimmung gegen Frankreichs Widerſacher zuſammenwirken ſollen. Bonaparte hat zu gleicher Zeit ſein Augenmerk auf Wien und auf Mantua gerichtet. Indeſſen gab der General Clarke an dem Tage, wo die unglückſelige Botſchaft von einem Kriege auf Leben und Tod zu Lüneville anlangte, den Mitgliedern des Congreſſes ein Feſt. Man ſang die Friedens-Hymne, und die franzöſiſchen und öſtreichiſchen Bevollmächtigten umarmten einander. Die Convention vom 27ten September, welche den Waffenſtillſtand von Parsdorf um fünf und vierzig Tage verlängerte, war erloſchen;

allein der Sieg und nicht der Waffenſtillſtand von Hohenlinden mußte zum Ziele des Kampfes führen.

Man erkannte bald, daß der Knoten nur mit dem Schwerte zerhauen werden könne. Frankreich wollte die überwiegenden Vortheile ſeiner militäriſchen Lage nicht durch zweckloſes Zögern verlieren. Es bereitete ſich daher, den letzten entſcheidenden Schlag zu thun. Seine Heere waren in der glänzendſten Faſſung.

Schon am 31ſten October hatte General Moreau befohlen, daß die ſeiner Armee eingeräumten Feſtungen Ingolſtadt, Ulm und Philippsburg, — da ſie, außerdem, daß ſie ohne Geſchütz und ohne Proviant waren, ihm durchaus zu keinem Operationsplane, er mochte bloß defenſiv oder angreifend ſeyn, zu paſſen ſchienen, da hingegen die Oeſtreicher, im Falle, daß ſie bei dem Wiederausbruche der Feindſeligkeiten glücklich wären, weſentliche Vortheile davon ziehen konnten, — unverzüglich und zu gleicher Zeit zerſtört werden ſollten. Deutſchland verlor dadurch wieder drei ſeiner Bollwerke, und General Moreau konnte nun auch das Armee-Corps vom Nieder-Rheine, unter den Befehlen des General-Lieutenants St. Suzanne, welches zu deren Belagerung beſtimmt geweſen war, mit zu ſeiner Armee ziehen.

Dieſe war nun alſo aus vier großen Armee-Corps zuſammengeſetzt.

Das erſte oder der rechte Flügel unter den Be-

fehlen des General-Lieutenants Lecourbe beſtand aus den Diviſionen Gudin und Montrichard.

Das zweite oder der Mittelpunkt, deſſen Commando der Obergeneral Moreau ſich unmittelbar vorbehalten hatte, beſtand aus den Diviſionen Richepanſe, Grouchy und Decaen.

Das dritte oder der linke Flügel, unter den Befehlen des General-Lieutenants Grenier, beſtand aus den Diviſionen Ney, Legrand und Hardy.

Das vierte oder das ſogenannte Armee-Corps vom Nieder-Rhein, welches der General-Lieutenant St. Suzanne commandirte, beſtand aus den Diviſionen Colland, Souham und Laborde.

Dieſes letztere ſollte auf der linken Flanke der Rhein-Armee deren Verbindung mit der gallo-bataviſchen Armee bilden, die ſich unter den Befehlen des Obergenerals Augereau am Main zuſammengezogen hatte.

Auf der rechten Flanke der Rhein-Armee war inzwiſchen die zweite Reſerve-Armee, die unter den Befehlen des Obergenerals Macdonald ſtand, in Graubünden angekommen, daher ſie nun auch den Namen Graubündner Armee erhielt. Sie machte die Verbindung zwiſchen der Rhein-Armee und der Armee von Italien, welche letztere ſeit Maſſena's Abberufung der Obergeneral Brüne commandirte.

So bildeten die franzöſiſchen Truppen, 250,000 Mann an der Zahl, eine zuſammenhängende Kette

von den Ufern des Mains bis zu den Geſtaden des adriatiſchen Meeres. Es fehlte viel, daß die öſtreichiſche Macht dieſen Maſſen ein hinlängliches Gegengewicht hätte bieten können. Der Kern ihrer Truppen war durch die Niederlagen, die ſie im Laufe dieſes Feldzuges in Deutſchland und Italien erlitten hatten, ſehr vermindert. An Zahl bei weitem ſchwächer als ihre Feinde, hatten die moraliſchen Eindrücke ſo vieler Siege auf der einen, ſo vieler Unfälle auf der andern Seite, das Mißverhältniß zwiſchen den beiderſeitigen Streitkräften noch größer gemacht. Die ungariſche Inſurrection, die der Erzherzog Joſeph als Palatinus dieſes Königsreichs aufbot und die böhmiſch-mähriſche Legion, mit deren Bildung der Erzherzog Carl beſchäftigt war, — nicht zu gedenken, daß ſie den Abgang ſo mancher tauſend braver Veteranen, wenn auch der Zahl, doch gewiß nicht dem Gehalte nach erſetzten, — boten wenigſtens keine gleichbaldigen Kampfmittel dar, und die franzöſiſche Regierung wollte entweder ſchnellen Frieden mit Oeſtreich oder ſchnellen Wiederanfang des Krieges. Sie wußte die Vortheile, welche dieſe letztere Macht durch längeres Zögern gewann, allzurichtig zu würdigen. Durch die Fortdauer des Waffenſtillſtandes erhielt der Wiener Hof die Mittel, ſeine Armeen wieder zu organiſiren, die ihm von England bezahlten Subſidien in Mannſchaft, Waffen und Munition jeder Art zu verwandeln, ſeine Plätze von der zweiten und

dritten Linie, welche in Verfolg des unvorhergeſehenen ſchnellen Vorrückens der franzöſiſchen Heere in ſchlechtem Zuſtande waren, zu verſtärken und zu verproviantiren. Durch die Fortdauer des Waffenſtillſtandes mußten die Eindrücke, welche die Siege der franzöſiſchen Heere gemacht hatten, ſich nach und nach vermindern und ihre Wirkungen geſchwächt werden. Sechs Monate Ruhe konnte hinreichen, um die moraliſche und phyſiſche Stärke der öſtreichiſchen Heere wieder herzuſtellen, die Beſiegten in den Stand zu ſetzen, daß ſie ſich von dem Eindrucke des von den Siegern erlangten Uebergewichts erholten, um es noch einmal nöthig zu machen, daß die Republik dieſe ſo wohl erworbene Ueberlegenheit wieder eroberte.

Alle dieſe Rückſichten beſtimmten die franzöſiſche Regierung, den Oberbefehlshabern der verſchiedenen Armeen der Republik Befehl zur Aufkündigung des Waffenſtillſtandes zu ertheilen.

Bei der Rhein-Armee erfolgte dieſe Aufkündigung den 12ten November; und den 25ſten traf der General Moreau von Paris aus, wohin er um die Mitte Octobers gereiſt war, wieder in ſeinem Hauptquartiere zu München ein.

Den 28ſten November ſollten die Feindſeligkeiten ihren Anfang nehmen. Tags vorher erließ er an ſeine Armee folgende Proclamation:

„Soldaten! Das franzöſiſche Volk war weit ent-

fernt, zu glauben, daß ihr genöthigt ſeyn würdet, die Waffen noch einmal in der ſtrengſten Jahreszeit zu ergreifen, um ihm einen Frieden zu geben, den es aufrichtig wünſcht, und den ſeine Feinde mit einer Argliſt, deren ſich die Diplomatie nur zu oft bedient, immer zu entfernen ſuchen. In der That konnte man nicht vermuthen, daß ein Unterhändler ohne Vollmacht zum Unterhandeln auftreten würde. Die franzöſiſche Regierung, mit der Freimüthigkeit, die einem freien Staate geziemt, eilte, dem Geſandten des Hauſes Oeſtreich die vortheilhafteſten Anträge zu thun, und zweifelte keinesweges, Euern Arbeiten ein Ende zu machen, und der Republik Ruhe und Glück zu verſchaffen. Der Graf von Cobenzl erklärt, er könne den Frieden nur in Gegenwart engliſcher Bevollmächtigten unterhandeln. Vergebens ſagte man ihm: ein Volk, das alle Völkerſchaften Europa's beſoldet, die gegen uns die Waffen ergreifen wollen, könne unmöglich zur Beendigung eines Krieges einwilligen, den ſeine Regierung vortheilhaft findet, und ſelbſt durch die niedrigſten Kunſtgriffe zu verlängern ſucht. Die Vernunft ſchweigt vor gebietenden Vollmachten, und neue Kriegsvortheile ſcheinen ſolche befremdende Verfügungen umändern zu können. Durch ſolche elende Chikanen glaubten unſere Feinde eine Jahreszeit zu gewinnen, die Euch nicht geſtattete, die Siege dieſes Feldzuges weiter zu verfolgen. Sie

hätten Euch beſſer kennen und glauben ſollen, daß franzöſiſche Soldaten, eben ſo wenig empfindlich gegen die Strenge der Jahrszeit, als ſie es bei der Eroberung Hollands und der Vertheidigung der Feſtung Kehl waren, auch die nämlichen Hinderniſſe zu überſteigen vermögend ſeyn werden, um ihrem Vaterlande einen Frieden zu ſchenken, der ihren Ruhm auf den höchſten Gipfel bringen und dem Vaterlande ſeinen Wohlſtand wieder geben wird.“

Die Oeſtreicher gehen über den Inn.

Zufolge der Märſche und Bewegungen, welche die franzöſiſche Rhein-Armee während der 15-tägigen Friſt, die zwiſchen der Aufkündigung des Waffenſtillſtandes und dem Wiederanfange der Feindſeligkeiten Statt haben ſollte, gemacht hatte, fand ſie ſich auf folgender Linie vereinigt.

Der rechte Flügel, unter Befehl des General-Lieutenants Lecourbe, erſtreckte ſich von Feldkirch an bis an das linke Ufer der Iſar, längs der vorarlbergiſchen und Tyroler Gebirge, um die verſchiedenen Engpäſſe derſelben zu beobachten; nur 13 Bataillone und 14 Schwadronen ſtanden auf dem rechten Ufer der Iſar, und hatten ſich auf der Straße nach Roſenheim, vorwärts von Hellendorf, geſtellt.

Vom Mittelpunkte war eine Diviſion zu Ebersberg, auf der Straße nach Waſſerburg aufgeſtellt; die beiden

andern ſtanden zur Reſerve rechts und links von dieſer Chauſſee.

Der linke Flügel, unter dem General-Lieutenant Grenier, lehnte ſich rechts an Hohenlinden, auf der Straße nach Mühldorf, und links erſtreckte er ſich bis nach Harthofen, indem er das Iſar-Thal und deſſen Ausgänge beobachtete. Auch hatte Grenier 2 Bataillone und 2 Schwadronen, unter dem Brigade-Chef Durosnel, zur Station gegen Vils-Biburg abgeordnet. Durch dieſes Corps ſollten die Straßen von Oetting und Eggenfeld nach Landshut gedeckt werden.

Das Corps des Generals St. Suzanne ſtand an der Altmühl und Donau gegen Ingolſtadt, dem Corps unter den Befehlen des Grafen von Klenau gegenüber; aber zwei ſeiner Diviſionen hatten Befehl, nach Landshut abzurücken, indem ein Verbindungs-Corps zwiſchen der Donau und der Iſar blieb; die Diviſion Souham ſollte auf den Fall, daß ſie von einer überlegenen Macht angegriffen würde, allein an der Altmühl in Bereitſchaft bleiben, ſich unter Abbrechung der Brücken hinter die Donau zurückzuziehen.

Die Oeſtreicher ihrerſeits ſammelten vollends ihre Hauptmacht hinter dem Inn. Auf der Scheidungslinie, welche der Waffenſtillſtands-Vertrag von Hohenlinden zwiſchen beiden Armeen vorgezeichnet hatte, war nur eine Vorpoſtenkette von ihnen zurückgelaſſen worden. Das Corps des Feldmarſchall-Lieutenants Klenau, rechts hin detaſchirt, vereinigte ſich am linken

Ufer der Donau gegen Stadt am Hof und Neumarkt. Das Tyroler Corps, unter General Hiller, war von Landseck bis Kufſtein auf allen Engpäſſen des Tyrols zerſtreut; einige Reſerve-Bataillone ſtanden in der Gegend von Innsbruck.

Noch ließen die Anſtalten der Oeſtreicher nicht deutlich abnehmen, ob ſie vorwärts des Inn angriffsweiſe zu Werke gehen, oder ſich auf Vertheidigung des Inn-Uebergangs beſchränken würden. Moreau gab daher die nöthigen Befehle, damit am 28ſten November Morgens die feindlichen Vorpoſten auf allen Straßen zurückgedrängt würden.

Am 28ſten, 29ſten und 30ſten November marſchirte die franzöſiſche Armee, einige ſchwache Poſten werfend, ohne Widerſtand zu finden, gegen den Inn; nur die Diviſion Legrand mußte ein Gefecht liefern, um Dorfen zu beſetzen.

Am 30ſten beſetzte der rechte Flügel mit Vorpoſten Roſenheim, indem er ſeine Recognoscirungen am Inn ausbreitete.

Eine der Diviſionen des Mittelpunkts, unter General Decaen, war durch das Glonthal gedrungen, und hatte eine Brigade bis an die Alt, auf der Höhe von Aibling, vorgetrieben; ſie ſollte Streifparthien gegen Rott ſchicken, um die Ufer des Inns in dieſer Gegend zu recognosciren. Der General Richepanſe hatte den Feind genöthigt, ſich in ſeinen Brückenkopf von Waſſerburg zurückzuwerfen, wo-

bei er etwa 20 Huſaren zu Gefangenen machte; er hatte ſich ſo aufgeſtellt, daß er die Verbindungen nach Haag, Ebersberg und Roſenheim deckte.

Grenier nahm mit zwei Diviſionen ſeines Corps, denen eine von den zur Reſerve ſtehenden Diviſionen des Mittelpunkts folgte, eine Stellung auf den Anhöhen, welche die Ebene von Ampfing beſtreichen, indem er ſich auf der Chauſſee in Echelons ſtellte. Die Brigade, unter Befehl des commandirenden Adjutanten Ruffin, ſtand auf den Höhen hinter Haun, rechts bei Rämeringen, links bei St. Veit, indem ſie auf ihrer Rechten den Brückenkopf von Craiburg im Geſichte hatte, und ſich auf ihrer Linken mit der Diviſion Legrand verbinden ſollte. Die Brigade unter Befehl des Generals Desperrieres ſtellte ſich zu Aſchau, um dieſen Engpaß zu decken, und den Inn bis Gars hinauf zu beobachten. Die Brigade des Generals Joba nahm ihre Stellung zu Reichertsheim, wie auch die zwei Grenadier-Bataillone dieſer Diviſion, um dort zur Reſerve zu ſtehen.

Die Diviſion unter Legrand marſchirte durch das Iſen-Thal, und ſollte ſich auf den Anhöhen des rechten Ufers des Iſenfluſſes zwiſchen Röthekirch und Kirchbrunn ſtellen.

Die Reſerve-Diviſion unter General Hardy ſollte auf den Anhöhen von St. Veit zur Reſerve geſtellt werden; allein die Diviſion Legrand, welche im Iſenthale durch abſcheuliche Engpäſſe hatte ziehen müſ-

ſen und genöthigt geweſen war, Schritt vor Schritt ſich mit dem Feinde zu ſchlagen, konnte nur auf der Höhe von Taufkirch eintreffen, was den General-Lieutenant Grenier zwang, die Diviſion Hardy in der Linie aufzuſtellen. Dieſe nahm demnach ihren Poſten in dem Raume zwiſchen den Diviſionen Ney und Legrand.

Die Diviſion vom Mittelpunkt unter Commando des Brigade-Generals Grandjean hatte ſich hinter Haag aufgeſtellt.

Der Obergeneral Moreau, welcher am Abend des 30ſten den Bewegungen des General-Lieutenants Grenier gefolgt war, begab ſich bis an deſſen Vorpoſten, um die feindliche Stellung zu recognosciren. Die Oeſtreicher hatten hier ein Lager, das zu ungefähr 15,000 Mann geſchätzt wurde; ihre übrige Armee konnte aber in der Nacht über Craiburg und Mühldorf hervorbrechen. Moreau befahl demnach dem General Grandjean, ſich vorwärts von Haag auf die Mühldorfer Straße zu begeben. Seine Abſicht war, nur mit ſeiner vereinigten Macht eine Schlacht zu liefern; die Corps, welche er ſolchergeſtalt auf die Straßen von Roſenheim, Waſſerburg und Mühldorf warf, ſollten bloß die Ufer des Inns recognosciren, wenn ſich der Feind hinter dieſem Fluß und innerhalb ſeiner Brückenköpfe hielt; falls er aber hervorbräche, ſollten ſie ihn lebhaft genug in Verſuchung führen, um ihn zu nöthigen, ſeine

Entwürfe ſchnell blicken zu laſſen. Aus dem nämlichen Grunde, und um nichts auf die Spitze zu ſtellen, hatte Moreau drei Diviſionen zuſammen auf die Mühldorfer Straße abgeſchickt. Drei Engpäſſe, die Brücken von Craiburg, Mühldorf und Braunau, führten auf die Hauptſtraße, was den Oeſtreichern Zeit gab, ſich ſchnell zu ordnen.

In der Nacht vom 30ſten November auf den 1ſten December ging wirklich der größte Theil der feindlichen Armee zu Mühlburg und Craiburg über den Inn. Zugleich erfuhr der General-Lieutenant Grenier, daß die Oeſtreicher am 30ſten Landshut weggenommen hatten, und daß ein beträchtliches Corps derſelben die Vils herauf zog und ſich gegen Dorfen richtete, um die Spitze des Engpaſſes im Iſenthale zu beſetzen. Dieſe Bewegung beſtimmte ihn, eine Brigade von der Diviſion Legrand auf Dorfen zurückzuſchicken, um den Rückzug dieſer Diviſion zu ſichern, falls ſie ſich dazu genöthigt fände.

Am 1ſten December mit Tages Anbruch marſchirten die Oeſtreicher auf der Ebene von Ampfing auf; der Erzherzog Johann commandirte in Perſon, und wenigſtens zwei Drittheile ſeiner Armee ſtanden in Schlachtordnung. Er fing mit Ungeſtümm den Angriff auf der ganzen Fronte an, und ſchien ſich der Wälder bemächtigen zu wollen, die längs der rechten Seite der Stellung von Aſchau gegen Lauterbach ſenkrecht liegen, indem er zugleich über Crai-

burg gegen Aſchau ſelbſt hervorbrach, wo der General Desperrieres mit zwei Bataillonen von der 103ten Halb-Brigade und drei Schwadronen Cavallerie ſich vertheidigen ſollte. Nachdem der General Ney ſeine Vorpoſten bis an ſeine Schlachtlinie, von welcher der rechte Flügel bei Haigerloh, der Mittelpunkt vor Rämeringen und der linke Flügel bei Haun ſtand, zurückgezogen hatte, ging er wieder mit vielem Vortheil angriffsweiſe gegen den Feind zu Werke; er zwang acht Bataillone, ſich zurückzuziehen, und trieb ſie eine halbe Stunde weit vom Angriffspunkte weg, indem er Gefangene machte und eine Kanone nebſt zwei Munitions-Wägen nahm.

Während dieſer Bewegung fuhren aber die Oeſtreicher fort, ſich im Iſenthal auszudehnen; ſie überflügelten um vieles die Diviſion Hardy, und hatten ſich ſchon aller Anhöhen zwiſchen Räthekirch und Pfaffenkirch bemeiſtert. Ein Corps von 12,000 Mann Infanterie und Cavallerie marſchirte immerfort an dem franzöſiſchen linken Flügel hin, ohne zu kämpfen, und ſuchte augenſcheinlich auf die Hauptſtraße zu kommen, welche der einzige Rückzug der Franzoſen war. General-Lieutenant Grenier ließ die im Walde hinter St. Veit zur Reſerve ſtehende Brigade des Generals Joba von der rechten gegen die linke marſchiren; zugleich ließ er die Oeſtreicher auf allen Angriffs-Punkten mehrmals zurücktreiben und immer mit Erfolg. Vergebens unternahmen dieſe mehrere

Anfälle mit Cavallerie und Infanterie; während eines fünfſtündigen Kampfes auf dem nämlichen Schlachtfelde ward die mehr als dreitauſend Klafter lange franzöſiſche Linie nie eingebrochen.

Moreau ſchickte dem General-Lieutenant Grenier, ſobald er Nachricht hatte, daß derſelbe ſtark angegriffen wurde, den Befehl, ſich zurückzuziehen; der General Richepanſe ward beordert, die Brigade unter Befehl des Generals Walther in der Richtung von Haag unterſtützen zu laſſen. Er kam ſelbſt auf dem Platz an; da er die öſtreichiſche Macht in ihrer größten Ausbreitung erblickte, urtheilte er, daß Erzherzog Johann den größten Theil vor ihm vereinigt hätte: der Befehl zum Rückzug war gegeben; er ließ die Diviſion Grandjean vorrücken, um denſelben zu unterſtützen, und man zog ſich echelonsweiſe und in beſter Ordnung zurück. Als die Oeſtreicher zu Richtersheim eingetroffen waren, gaben ſie ſich eine unglaubliche Mühe, um bei Aſchau durchzubrechen, und zwangen den General Desperrieres — nach einem ſehr ſchönen Widerſtande — denn er nahm 6 bis 700 Gefangene mit — ſich zurückzuziehen. Sie beſetzten ſchon den Gipfel der Anhöhen, und marſchirten auf den Ausgang des Engpaſſes los, durch welchen die Diviſion Ney ihren Rückzug bewerkſtelligte; ein Theil der franzöſiſchen Artillerie war dort im Gedränge.

Grenier befahl dem Brigade-Chef des zweiten Dragoner-Regiments, mit ungefähr 450 Reitern durch den Engpaß zurück zu gehen, und in den Feind einzuhauen. Dieß führte dieſer Officier mit eben ſo viel Nachdruck als Einſicht aus; er erſtieg unter dem Feuer der öſtreichiſchen Infanterie die von ihr beſetzte ſteile Anhöhe, jagte ſie auseinander, machte 100 Gefangene, ſäbelte eben ſo viel Feinde nieder und blieb Meiſter des Paſſes.

Nachdem die Artillerie befreit war, wurde der Rückzug in der nämlichen Ordnung auf der Haager Straße fortgeſetzt. Zu Sachſenſtetten hatte ſich eine Brigade von der Diviſion Grandjean, unter Befehl des Generals Boyer, aufgeſtellt; der Obergeneral Moreau befahl ihr, den Angriff des Feindes auszuhalten, während die beiden Diviſionen Ney und Hardy ihren Rückzug bewirken würden, und bis zu Ende des Gefechts deren Nachzug zu machen. Dieſe friſchen Truppen, die noch keinen Schuß gethan hatten, hielten die Oeſtreicher kräftig im Zaume. Das vierte Huſaren-Regiment zeichnete ſich dabei ſehr aus.

Die Diviſionen Ney und Hardy ſtellten ſich nun auf den Anhöhen von Haag, und die Diviſion Legrand nahm ihre Stellung aus Dorfen nach einem ſehr lebhaften Gefecht auf den Anhöhen von Taufkirch und Schwindeck, wohin die Oeſtreicher ihre Richtung genommen hatten, ſobald ſie den Rückzug der Franzoſen entſchieden ſahen. In dieſem Kampfe zeich-

nete ſich beſonders die 42ſte Halb=Brigade aus, und ohne die Hartnäckigkeit und die klugen Anſtalten des Generals Legrand würden die Oeſtreicher noch an demſelben Tage Dorfen weggenommen haben.

Die Diviſion Grandjean ſtellte ſich auf den Anhöhen von Ramſau, zwiſchen Haag und Sachſenſtetten. Die Brigade Walther, welche nur mit öſtreichiſchen Streifparthien, die ſich auf die franzöſiſche linke Flanke ſchlichen, leichte Gefechte gehabt hatte, ſtellte ſich auf dem Kreuzwege von Waſſerburg und Hohenlinden nach Haag auf. „Der Verluſt der Oeſtreicher,“ ſetzte General Deſolles hinzu, „muß an dieſem Tage beträchtlich geweſen ſeyn, da ihnen mehr als 800 Gefangene abgenommen wurden; der franzöſiſche war 250 Gefangene und 5 bis 600 Todte oder Verwundete. Wenn zwei Diviſionen ein fünfſtündiges Gefecht gegen eine ganze Armee ausgehalten und ihren Rückzug im Angeſichte derſelben ohne einen einzigen Unfall bewerkſtelligt haben, ſo kann man dieß nur dem Muthe und der Kaltblütigkeit der Soldaten und den ſchönen und kraftvollen Anſtalten der Generale zuſchreiben.“

Nachdem der Obergeneral Moreau geſehen hatte, daß die franzöſiſchen Truppen auf ihrem Rückzuge gegen die Neckereien des Feindes gedeckt wären, kam er am 1ſten December Abends nach Haag zurück und gab den Befehl, daß ſich die Armee ſogleich zuſammenziehen ſollte. Die Entwürfe der Oeſtreicher

waren jetzt entwickelt. Die Straße von Waſſerburg, die ſie ſo zu ſagen verlaſſen hatten; ihre vereinigte Armee, die über die Mühldorfer Straße und das Iſen-Thal marſchirte; ein Corps von 6000 Mann, das ſich über Landshut auf Freiſingen wandte; das Corps des Generals Klenau, das über die Donau nach Regensburg gegangen war, um ſich mit dem Corps von Landshut zu vereinigen; alles zeigte an, daß der öſtreichiſche Oberfeldherr gegen den linken Flügel der Franzoſen drücken wollte, während zu gleicher Zeit ein ziemlich anſehnliches Corps ſich auf die Augsburger Straße zog, um ihnen dieſen Rückzug abzuſchneiden und ſie an die Gebirge, auf der Straße von München nach Landsberg, zurückzuwerfen, wo ſie das Corps in Tyrol, das ſich auf ihrer Flanke befand, ſeinerſeits in ihrer rückgängigen Bewegung beunruhigen ſollte. Dieß war der rieſenmäßige Plan der Oeſtreicher; aber die zu großen und zu ausgedehnten Bewegungen, die er nach ſich zog, machten die Ausführung nothwendigerweiſe ſehr langſam, und Moreau hatte alle Zeit, den größten Theil ſeiner Macht zu vereinigen, um deren rechten Flügel zu erdrücken, ehe der linke an ihn kommen konnte. Er machte demnach folgende Anordnungen.

Der General-Lieutenant Grenier erhielt Befehl, die Stellung, die er am 28ſten November inne gehabt hatte, wieder zu nehmen: ſeine Rechte zu Hohenlinden, ſeine Linke zu Harthofen. Die Divi-

ſion vom Mittelpunkte, unter den Befehlen des Generals Grouchy, ſollte ſich rechts am äußerſten Ende in dieſer Richtung aufſtellen. Der General Legrand, der die Linke bildete, ließ zur Deckung ſeiner Flanke fünf Compagnien Infanterie und zwei Schwadronen vom 16ten Jäger-Regimente in der Höhe von Harthofen, gegenüber dem Engpaſſe von Lendorf. Die Cavallerie-Reſerve wurde dem General-Lieutenant Grenier zum Gebrauche überlaſſen und zog ſich hinter Hohenlinden, mit Ausnahme der Brigade des Generals Espagne, die ſich mit 4 Compagnien von der Diviſion Legrand gegen Aerdingen wandte, um hier die linke Flanke der Armee, ſo wie die Verbindungen von München zu decken.

Der General Richepanſe, zu dem die Brigade Walther auf der Straße von St. Chriſtoph nach Ebersberg wieder ſtieß, zog ſich auf Ebersberg zurück und der General Decaen auf Zornoltingen.

Lecourbe kehrte nach Hellendorf und in ſeine erſten Stellungen zurück, während er den größten Theil ſeiner Macht auf ſeine Linke, gegen den Urſprung der Glon, nach Pframering zog.

Die zwei Diviſionen des General-Lieutenants St. Suzanne, unter dem Commando des Generals Colland, erhielten Befehl, eine andere Richtung zu nehmen und in angeſtrengten Märſchen auf Freiſingen zu rücken, ſo daß ſie den 3ten December daſelbſt angekommen wären.

Der Tag vom 2ten wurde zu Ausführung aller dieſer Bewegungen angewandt.

Die Oeſtreicher folgten der Diviſion des Generals Grandjean, die noch immer den Nachzug der zwei Diviſionen, welche den Tag vorher gefochten hatten, machte, leicht nach. Die übrige Armee bewerkſtelligte ihren Rückzug ohne verfolgt zu werden.

Den 2ten December rückte die öſtreichiſche Armee vorwärts von Haag, und um 5 Uhr Abends wurden die Vorpoſten des Generals Grouchy angegriffen, welches abnehmen ließ, daß der Vortrab ſchon in die Ebene von Hohenlinden vorgebrochen wäre. Andererſeits hatte Moreau Nachricht, daß in dem Iſen-Thale und bei Lendorf ein ſehr beträchtliches Corps angekommen war.

Die Oeſtreicher waren nun im Marſche und verfuhren entſchloſſen angriffsweiſe. Um auf Hohenlinden zu kommen und in die Ebene vorzubrechen, waren ſie genöthigt, ſich in einen Wald hereinzuziehen, durch welchen die Straße geht und der von Matenpöt bis Hohenlinden einen anderthalb Stunden langen Engpaß bildet.

Die Schlacht bei Hohenlinden.

Dieſer Beſchaffenheit des Locals zufolge ſchickte Moreau dem General Richepanſe den Befehl, ſich mit Tagesanbruch in Bewegung zu ſetzen und

von Ebersberg über St. Chriſtoph auf Matenpöt zu marſchiren, um den Oeſtreichern in den Rücken zu fallen. Der General Decaen ward beordert, Richepanſe zu folgen und bloß ein Corps bei Ebersberg zu laſſen, um die Landſtraße gemeinſchaftlich mit den Truppen des General-Lieutenants Lecourbe zu beobachten, welche Befehl hatten, von Pframering auf Ebersberg zu marſchiren, und Alles, was dort vordringen wollte, in die Flanken nahm. Grenier erhielt Befehl, wenn der Feind ſich in ein Gefecht einlaſſen würde, ſich damit zu begnügen, ſolches bis auf den Augenblick des Angriffs, wozu Moreau ſelbſt das Signal geben würde, auszuhalten. Letzterer war von 7 Uhr Morgens an auf dem Schlachtfelde; es fiel Schnee in großen Flocken.

Die Oeſtreicher begannen mit dem Angriffe auf die Rechte des Generals Grouchy, die an einen Wald ſich anlehnte, welcher parallell an der Ebene von Hohenlinden und links der Hauptſtraße bis in die Gegend von Inding fortläuft. Die 108te Halb-Brigade war in Schlachtordnung, die 46ſte und die 57ſte ſtanden in Colonnen echelonsweiſe links des Rains vom Walde. Der General Grouchy ließ die 108te Halb-Brigade durch das 4te Huſaren-Regiment und drei Artillerie-Stücke unterſtützen, und überließ dem General Bonnet, dieſen Angriff auszuhalten. Dieſe Halb-Brigade behauptete ſich mit Nachdruck und verhinderte die Oeſtreicher, voran zu ſchreiten.

Nun zogen acht Bataillone, darunter ſechs von ungariſchen Grenadieren, auf die Rechte der Diviſion Grouchy, um ſolche durch die Wälder, an die ſie ſich anlehnte, zu umgehen. In der Flanke genommen, war die 108te Halb-Brigade einen Augenblick genöthigt, etwas zu weichen und ihr Brigade-Chef ward verwundet und gefangen. Die 106te, die ſchon lange einem ſehr lebhaften Artillerie-Feuer ausgeſetzt war und es mit ihrer gewöhnlichen Standhaftigkeit aushielt, ward von dem General Grandjean der 108ten zu Hülfe geführt, in eben dem Augenblicke, wo die Oeſtreicher, ihre große Uebermacht benützend, aus den Wäldern vorbrachen. Ein halbes Bataillon dieſer Halb-Brigade, mit den Generalen Grouchy und Grandjean an ſeiner Spitze, fiel mit Nachdruck auf ſie los und warf ſie nach einem blutigen Handgemenge. Ein halbes Bataillon von der 56ſten drang gleichfalls in den Wald, mehr rechts, um dem Reſte dieſes Corps beizukommen, der ſich ſchon auf ſeiner Flanke ſehr ausgebreitet hatte.

Hier war nun der Schauplatz partieller, eben ſo hartnäckiger als rühmlicher Gefechte. Man ſchlug ſich Mann gegen Mann und die Franzoſen erhielten den Sieg mit einer großen Anzahl von Gefangenen, worunter der General Spannocchi ſich befand, der dieſen Angriff anführte.

Zugleich mit ihrem Angriffe auf die Flanke, hatten die Oeſtreicher eine neue Anſtrengung gegen die

Fronte der Diviſion Grouchy verſucht: zwei Schwadronen vom 11ten Jäger-Regimente, vom 4ten Huſaren-Regimente unterſtützt, fielen ſie an und nahmen ihnen fünf Artillerie-Stücke.

Gleichwohl fingen die Oeſtreicher an, über die Anhöhe von Burgrain und Krainacker gegen den General Ney hervorzubrechen, ohne daß das Feuer ſehr lebhaft geworden war.

Jetzt wurde der Obergeneral Moreau gewahr, daß die Oeſtreicher, ohne Nachdruck in ihren Angriffen, in ihren Bewegungen ſehr unſchlüſſig wurden. Der Marſch des Generals Richepanſe konnte ihnen bekannt ſeyn und es war dringend, ihre Fronte anzugreifen, Moreau gab alſo dem General-Lieutenant Grenier den Befehl dazu. Die Generale Ney und Grouchy bildeten im Augenblicke ihre Angriffs-Colonnen; General Ney erhielt vom General-Lieutenant Grenier Befehl, über die Landſtraße lebhaft auf die Spitze des Engpaſſes vorzudringen, und General Grouchy ward beordert, ſich gegen den nämlichen Punkt zu wenden und die Linie des Feindes zu werfen. Der General Ney marſchirte mit ſolchem Ungeſtümme, daß er in einem Augenblicke den Oeſtreichern 8 bis 10 Kanonen nahm und mehr als 1000 Gefangene machte. Der General Grouchy, zu einer ausgedehnteren Bewegung genöthigt, marſchirte eben ſo raſch.

Man näherte ſich der Stunde, in welcher der Ge-

neral Richepanſe von Matenpöt vorrücken ſollte. Wirklich war dieſer General um 7 Uhr Morgens mit ſeiner Diviſion von St. Chriſtoph aufgebrochen. Schon war die 8te Halb=Brigade, das 1ſte Jäger=Regiment und die 48ſte Halb=Brigade über das Dorf hinausgekommen, als die Oeſtreicher, von der Straße von Haag nach Waſſerburg über das Thal von Albiching manövirend, die Diviſion in der Höhe des Bataillons von der 14ten Halb=Brigade leichter Infanterie, welche ungefähr den Mittelpunkt ausmachte, in die Flanke zu nehmen anfingen. Ein ſehr lebhaftes Musketen=Feuer ward vernommen. General Richepanſe, der an der Spitze der Colonne war, hielt einen Augenblick in ſeinem Marſche inne. Er war in abſcheuliche Wege gerathen, indem ſich ſein Führer ſelbſt verirrt hatte und wegen des vielen Schnees, welcher fiel und dem Auge nicht erlaubte, die Gegenſtände auf zehn Schritte zu unterſcheiden, den Weg nicht hatte wieder finden können. Die Spitze der Colonne konnte nur weiter vorwärts marſchiren, ohne daß es ihr möglich war, einen Schritt rückwärts zu machen. Nun befahl Richepanſe dem General Drouet, deſſen Brigade ſich mit dem Feinde ſchlug, ihn ſtark zu beſchäftigen, bis zu dem Augenblicke, wo der General Decaen angekommen ſeyn würde, um ihm Luft zu machen und ihm zu erlauben, ſich mit der Spitze der Diviſion, die ihren Marſch auf Matenpöt fortſetzte, wo ſie durch den Oberge=

neral einzutreffen beordert war, wieder zuſammenzukommen.

Nachdem dieſer Entſchluß gefaßt war, ſetzte er ſeinen Marſch fort, und kam nach außerordentlichen Schwierigkeiten auf Matenpöt, wo er Küraſſiere von Naſſau abgeſtiegen antraf, die er gefangen nahm. Die 8te Halb-Brigade zog durch das Dorf und bildete ſich vor demſelben, das 1ſte Jäger-Regiment auf ſeiner Rechten, und die 6 Artillerieſtücke, welche nachgefolgt waren, ſtellten ſich auf der Fronte; hierauf marſchirte die 48ſte Halb-Brigade und ſtellte ſich links von der 8ten auf. Die nunmehr von dem General Richepanſe gezogene Linie war parallell mit der Landſtraße, die auf Flintenſchußweite von Matenpöt vorbei geht; die Linke der 48ſten Halb-Brigade, welche mit ihrer Bewegung fertig ward, fand ſich ſo zu ſagen auf der Höhe des Punkts, wo ſich die Chauſſee in den Hohenlindner Wald zieht. General Richepanſe hatte ungefähr 8 Schwadronen Cavallerie und 7 bis 8 Kanonen vor ſich. Während ſich die 48ſte Halb-Brigade vollends aufſtellte, verſuchte das 1ſte Jäger-Regiment einen Angriff auf die öſtreichiſche Cavallerie; es ging ihr kräftig zu Leibe; aber eine Schwadron, die durch einen Einſchnitt des Bodens maskirt war, nahm es in die Flanke, und es mußte ſich auf der Rechten der 8ten Halb-Brigade wieder aufſtellen.

Der General Richepanſe, von allen Seiten umringt, konnte nicht wiſſen, ob Drouet

dem Reſte der Diviſion Luft machen würde; er fühlte übrigens die Nothwendigkeit, dem Feinde nicht ſo viel Zeit zu laſſen, daß er ſeine Schwäche kennen lernte; er beſchloß daher, in Maſſe gegen die Hauptſtraße vorzurücken und mit Blitzesſchnelligkeit den Oeſtreichern in den Rücken zu marſchiren. Auf dieſem kühnen Marſche mußte der General Walther rechts die Cavallerie, die vor ihm war, im Zaume halten. Der General Richepanſe mußte links in den Wald hinein dringen. Er ſtellt ſeine Truppen als Colonnen in halben Bataillons auf, kommt auf die Hauptſtraße, bietet links die Spitze der Colonne dar und nimmt ſeine Richtung gegen den Wald. Die Oeſtreicher kommen mit drei Colonnen herbei, um den Eingang des Waldes zu vertheidigen. Mehrere Kartätſchen-Salven und das lebhafte Musketenfeuer halten die Bewegungen der Franzoſen nicht auf. Nun ſammeln die Oeſtreicher drei Bataillone ungariſcher Grenadiere, die in gedrängter Colonne im Sturmmarſche vorrücken. In dieſem entſcheidenden Augenblicke wendet ſich der General Richepanſe um und blickt den Soldaten in's Auge: es blitzt. Dieſer Braven gewiß, fragt er: „Grenadiere der 48ſten, was meint Ihr von dieſen Menſchen?“ — „General, es ſind todte Leute!“ — Mit dieſen Worten ſtürzen ſie ſich auf den Feind und werfen ihn. Nun der Antrieb gegeben iſt, ſtürzt die Colonne alle Maſſen, die ihr hintereinander entgegengeſtellt werden, über den Haufen.

Im nämlichen Augenblicke traf der General Ney, welcher die Oeſtreicher mit dem größten Nachdrucke verfolgte, beim Ausgange des Engpaſſes gegen Hohenlinden ein. Sie verſuchten noch, ſich hier zu vertheidigen, aber ſie wurden bald durchbrochen. Der General Ney dringt durch, und man ſieht eine ungeheure Colonne, die, von allen Seiten gedrängt, hin und her ſchwankt, wirbelt und ſich endlich in den Wald an beiden Seiten der Straßen wirft. Man vernimmt ein entſetzliches Geſchrei: der Tod verfolgt die Flüchtlinge zwiſchen den Fichten, hinter denen ſie vergeblich eine Zuflucht ſuchen. Nur indem ſie die Großmuth des Siegers anflehen, entkommen ſie dem Gemetzel. Die Chauſſee, vor einem Augenblicke noch mit Tauſenden von Soldaten bedeckt, iſt nunmehr nur noch mit herumliegenden Leichen, mit ſcheuen Pferden, die keinen Führer mehr haben, mit Wägen, umgeworfenen Pulverkarren und 87 Kanonen, die in die Gewalt der Franzoſen fielen, angefüllt.

Mitten unter dieſem Auftritte der Unordnung und des Entſetzens ſchickten die Generale Richepanſe und Ney, die noch voneinander entfernt waren, zu gleicher Zeit Streifparthien gegeneinander, die ſich erkannten und beiderſeits mit der Nachricht zurückkamen, daß die Vereinigung bewerkſtelligt wäre. Richepanſe kehrte ſogleich zurück, um den General Walther zu unterſtützen, der ſich mit der Cavallerie, welche beim Ausgang von Matenpöt

bekämpft worden war, noch im Handgemenge befand; die Generale Ney und Grouchy marſchirten ihm nach, und voll Freude und Stolz defilirten die franzöſiſchen Truppen hintereinander auf dieſem mit ſo vielen Trophäen bedeckten Boden.

Auf ſeinem Rückwege begegnete Richepanſe dem General Walther; er war ſchwer verwundet von einer Kugel, die ihm durch den Leib ging. Von ſeinen Soldaten getragen, zeigte er in ſeinen Blicken weniger Schmerz als Freude über den glänzenden Sieg. Nachdem der General Richepanſe ſich einen Augenblick bei ihm verweilt hatte, kehrte er wieder zu ſeinen Truppen zurück. Er beſetzte den Saum des Waldes, von dem die Franzoſen nun Meiſter waren, mit Infanterie, und brach mit der Cavallerie gegen die Oeſtreicher vor, die nur noch an einen ſchleunigen Rückzug dachten. Der Reſt ſeiner Diviſion, dem der General Decaen Luft gemacht hatte, war wieder zu ihm geſtoßen. Der Vortrab des Generals Decaen, vom Brigade-Chef Lafond commandirt, hatte den General Drouet auf der Berg-Ebene von St. Chriſtoph, wo er nicht Fläche genug hatte, um ſich aufzuſtellen, im Gedränge gefunden. Der Brigade-Chef Lafond ging mit dem 3ten Bataillon der 14ten Halb-Brigade leichter Infanterie, und einer Schwadron vom 6ten Jäger-Regimente dem Feind kräftig zu Leibe und drängte ihn zurück; bei dieſer Gelegenheit ſtellte ſich der Escadrons-Chef Montaulon, dem

ſein Pferd unter dem Leibe todtgeſchoßen ward, an die Spitze der Infanterie, und fiel mit derſelben mehrmals in die Oeſtreicher ein. Dieſe ließen ihre Reſerve vorrücken und zwangen die Franzoſen zum Rückzuge. Nun befahl der General Decaen dem General Kniazewicz, auf der Linken und durch das Innere des Waldes gegen die Chauſſee zwiſchen Matenpöt und Hohenlinden vorzudringen. Dieſe Bewegung machte dem General Drouet Luft und vollendete die Niederlage der Oeſtreicher bei der Chauſſee.

Die Schlacht war durch die Franzoſen gewonnen, der Mittelpunkt der Oeſtreicher vertilgt; allein ihr rechter und ihr linker Flügel ſchlugen ſich noch.

Grenier war mit den zwei Diviſionen Legrand und Baſtoul und der Cavallerie-Reſerve auf der feindlichen Linken geblieben; noch hatte er die Reſerve-Brigade des Generals Ney, die aus dem Grenadier-Bataillon von ſeiner Diviſion, dem 13ten Dragoner- und dem 19ten Cavallerie-Regimente beſtand, bei ſich behalten. Mit dieſen Truppen hielt er die Angriffe des öſtreichiſchen Generals Baillet-Latour bei dem Engpaſſe vom Burgrain auf Hohenlinden aus, während der General Legrand in der Richtung auf Harthofen und der General Baſtoul auf Buech und Vorſteren ſich ſchlugen. Die Oeſtreicher waren auf dieſer ganzen Linie um mehr als die Hälfte an Zahl überlegen und hatten ein ſehr vortheilhaftes Schlachtfeld. Da aber Grenier den Erfolg

des Angriffs vom Mittelpunkte wahrnahm, ſo beſchloß er, ungeachtet der feindlichen Ueberzahl ſelbſt angriffsweiſe zu Werke zu gehen. Der Angriff wird befohlen, die Oeſtreicher kämpfen mit erſtaunlichem Nachdrucke; aber die Diviſionen Legrand und Baſtoul thun Wunder der Tapferkeit. Mehrmals werden die Corps zuſammen handgemein; die Stellungen werden genommen und wieder genommen. Die 51ſte und 42ſte Halb-Brigade werden öfters von der Cavallerie in die Flanke genommen, ohne einen Augenblick erſchüttert zu werden. Endlich wirft die Rechte des Generals Legrand die Oeſtreicher in die Engpäſſe von Lendorf, während der General Bonnet ſie mit einer Brigade von der Diviſion Baſtoul auf Iſen zurückwirft, und ſie ziehen ſich mit einem Verluſte von 1500 Gefangenen und 6 Kanonen zurück. Der Chef des 5ten Jäger-Regiments ward tödtlich verwundet, und dem Chef der 52ſten Halb-Brigade in einem hartnäckigen Gefechte ſein Pferd unter dem Leibe erſchoſſen.

Noch drangen die Oeſtreicher heftig gegen den Mittelpunkt des Generals Baſtoul und gegen die Reſerve des Generals Ney. Grenier beorderte den General d'Hautpoult mit ſeinen drei Cavallerie-Regimentern, unter Beihülfe des Grenadier-Bataillons vom General Ney, herbei. Dieſe neuen Truppen ſetzten den General Baſtoul in den Stand, ſeine Angriffs-Colonnen zu bilden und auf den Feind zu marſchiren, der eine neue Linie vorwärts der Wälder

auf den Anhöhen von Tating bezogen hatte. Der General Bonnet, der ihn eben in der Richtung von Iſen verdrängt hatte, machte von einem Bataillon der 42ſten Halb-Brigade und der Cavallerie unter Befehl des Generals Fauconnet unterſtützt, eine Bewegung gegen die rechte Flanke des Angriffs, während die Reſerve-Brigade unter General Joba aufbrach, um die Oeſtreicher auf ihrer linken Flanke zu überflügeln. Dieſer letzten Anſtrengung konnten ſie nicht widerſtehen; ſie zogen ſich in Unordnung zurück, mit Verluſt von Kanonen und vielen Gefangenen. General Baſtoul ward bei dieſem Angriffe ſchwer verwundet. Moreau, der das äußerſt lebhafte Gefecht Greniers hörte, ließ die 108te Halb-Brigade und zwei Bataillone von der 57ſten Halt machen, um ſie als Verſtärkung auf Hohenlinden zurückzuſchicken; ſie marſchirten mit der größten Schnelligkeit, allein die Oeſtreicher waren ſchon in vollem Rückzuge als ſie eintrafen.

Auf der Rechten hatte General Decaen, als er Ebersberg verließ, um in der Richtung von Matenpöt dem General Richepanſe zu folgen, ein Corps von 1200 Mann unter dem General Debilly zurückgelaſſen, das die Waſſerburger Straße decken und den Truppen Lecourbe's Zeit geben ſollte, dort einzutreffen. Auf ſeinem Marſche hatte er dem abgeſchnittenen Theile der Diviſion Richepanſe Luft gemacht. Ein Corps von 900 Oeſtrei-

chern, dem die ſchnelle Bewegung des Generals Grouchy gegen die Spitze des Engpaſſes in der Ebene von Hohenlinden den Rückzug abgeſchnitten hatte, wollte ſich nach Waſſerburg durchſchlagen, und griff die Brigade des Generals Durut an. Dieſer ließ zwei Compagnien von der 14ten Halb-Brigade leichter Infanterie vorrücken; nach einigem Musketenfeuer warf ſich der Adjutant-Major Connil, erzürnt, daß Leute, welche nothwendig gefangen waren, noch Widerſtand thaten, mitten unter ſie, und befahl ihnen, ſich zu ergeben; ſie ſtreckten die Gewehre.

Der General Decaen ließ den General Kniazewicz mit der polniſchen Legion wieder nach St. Chriſtoph marſchiren, um ſeine rechte Flanke zu decken, und das Corps zu beobachten, welches am Morgen die Diviſion des Generals Richepanſe angegriffen hatte; inzwiſchen ſetzte er ſeinen Marſch auf Matenpöt fort; da er aber die Diviſion Grouchy fand, die aus dem Walde defilirte, ſo befahl er dem General Durut, eine andere Richtung zu nehmen, und über Albiching auf Haag zu marſchiren, um den Oeſtreichern zum zweitenmal ihren Rückzug abzuſchneiden.

Im nämlichen Augenblicke berichtete ihm der General Kniazewicz, daß er lebhaft angegriffen würde. General Decaen befahl ihm, ſeine Stellungen zu behaupten, und Kniazewicz hielt ſich

an der Spitze ſeiner Legion auf das muthigſte, bis der General Durut, indem er auf Albiching marſchirte, und den Feind auf ſeiner Rechten überflügelte, denſelben zum Rückzug zwang. Die Truppen des Generals Decaen zeichneten ſich in allen Gefechten, die ſie an dieſem Tage zu beſtehen hatten, äußerſt aus. Seine Diviſion machte 3000 Gefangene, worunter 50 Officiere, davon 2 Oberſten waren, und nahm 7 Kanonen.

Es war 6 Uhr Abends, und nur die Nacht rettete die Oeſtreicher vom gänzlichen Verderben. Um 4 Uhr ſchon war die Schlacht durch die Franzoſen ſo entſcheidend gewonnen, daß an einem Sommertage, wo man noch fünf Stunden zum Schlagen gehabt hätte, die erſtern nicht 10 Kanonen zurückgebracht, und über die Hälfte ihrer Armee verloren haben würden. Das Reſultat dieſes Tages waren 11,000 Gefangene und 100 Kanonen. Unter den Officieren befanden ſich die Generale Spanocchi und Deroi und der Oberſt, Prinz de Ligne. Die Kriegsgeſchichte ſtellt kein Beiſpiel von einer ſo zahlreichen Feld-Artillerie auf, die einer öſtreichiſchen Armee in einem einzigen Treffen abgenommen worden wäre.

„Ein ſo entſcheidender Sieg“ — ſetzt General Deſolles hinzu — „muß freilich der Kühnheit und Geſchicklichkeit der erſten Anſtalten zugeſchrieben werden; nicht genug kann man aber auch die Pünktlichkeit und den glänzenden Muth bewundern, womit ſie ausge-

führt wurden. Generale, Officiere, Soldaten, alle haben ſich ſelbſt übertroffen. Viele Soldaten ſagten, indem ſie ſich wie Löwen ſchlugen: „„heute will ich nicht ſterben; ich muß das Ende eines ſo ſchönen Tages ſehen!““ Der General-Lieutenant Grenier zeigte dem Feinde, daß, wenn er bloß mit zwei Diviſionen zu kämpfen und ſich vor einer ganzen Armee ſtolz zurückzuziehen weiß, er gegen eine geringere Ueberlegenheit auch zu ſiegen, hauptſächlich aber nachdrücklicher zu verfolgen verſteht, als er verfolgt worden war; er unterſtützte den Obergeneral trefflich. Die Generale Ney, Richepanſe, Grouchy, Baſtoul, Legrand und Decaen hatten an dieſem Tage eine zu glänzende Rolle, als daß man noch ein Wort zu ihrem Lobe beizufügen brauchte. Die Generale Kniazewicz, Durut, Grandjean, Bonnet, Boyer, Lahorie, Drouet und Saligny bewieſen die größten militäriſchen Talente. Alle Chefs und Stabs-Officiere, Adjutanten u. ſ. w. betrugen ſich auf das Ausgezeichnetſte. Dem erſten Adjutanten des Obergenerals, Brigade-Chef Leguai, ward ein Pferd todtgeſchoſſen; dem commandirenden Adjutanten Lamarque eines verwundet u. ſ. w. Die Bürger Strolz, Delelée und Rapatel, Adjutanten des Obergenerals, ritten mehrmals durch die feindliche Linie, um dem General Richepanſe Befehle zu überbringen. Unſer Verluſt beträgt nur 1800 Mann an Todten oder Ver-

wundeten; der feindliche muß ungeheuer ſeyn: man ſchätzt ihn auf 7= bis 8000 Todte oder Verwundete.“

Im Gefolge dieſes Treffens wurde der General Espagne gegen Mitternacht bei Aerdingen durch ein Corps von 1200 Reitern und 700 Mann Infanterie angegriffen; allein zu thätig, um ſich überfallen zu laſſen, verjagte er den überlegenen Feind und behauptete den Poſten, den er zu vertheidigen Auftrag hatte.

Die Franzoſen gehen über den Inn.

Die Schlacht bei Hohenlinden, ſo glänzend und entſcheidend, mußte die größten Erfolge herbeiführen. Um ſolche zu erhalten, mußte Moreau ſeine Armee ſchnell nach Salzburg vorrücken laſſen. Von da nahm er Tyrol im Rücken. Er ſchnitt dadurch von der öſtreichiſchen Armee in Deutſchland dasjenige Corps ab, welches im Innthale von Kufſtein bis in’s Engadin hinauf ſtand. Er bedrohte die geraden Straßen von Wien nach Italien, und wenn es auch den Franzoſen an den Ufern des Mincio und an der Etſch zu ſiegen gelang, und ſie die an dieſen beiden Flüſſen geſchlagenen Oeſtreicher lebhaft verfolgten, ſo waren dieſe genöthigt, ſich nach Ungarn hineinzuwerfen, um da einen geſicherten Rückzug zu finden.

Aber um nach Salzburg zu kommen, mußte man zwei Vormauern erſteigen, die Flüſſe Inn und Salza.

Der Inn, welchen Turenne ſelbſt in ſeinen Denk=

würdigkeiten als eine der furchtbarſten Linien bezeichnet hat, iſt ein Fluß, deſſen Bett durch die ſich hereingießenden Waldſtröme hier und da in tiefe Schluchten ausgehölt, und am rechten Ufer mit einer Kette von Felſen eingefaßt iſt, die beinahe in einem Zuſammenhange von den Alpen an bis zum Einfluſſe in die Donau fortlaufen. Braunau und Kufſtein, zwei alte, an dieſem Fluſſe gebaute Feſtungen, waren in ſo guten Vertheidigungsſtand geſetzt, daß ſie eine regelmäßige Belagerung verdienten. Die Brücke von Mühldorf, Craiburg und Waſſerburg, auf welche die verſchiedenen Chauſſeen auf beiden Ufern ausgehen, waren mit weitläuftigen Schanzwerken gedeckt und mit einer zahlreichen Artillerie verſehen. Die Brücke von Roſenheim war abgebrochen und mit brennbaren Dingen verſehen, ſo daß in einem Augenblicke die übrigen Trümmer derſelben verbrannt werden konnten. So furchtbar ausgerüſtet lag der Inn vor den Franzoſen, die deſſen Uebergang erſtürmen wollten.

Moreau gab Lecourbe den Befehl, ſich auf's Neue nach Roſenheim zu begeben, und zwiſchen dieſem Orte und Kufſtein die leichteſte und vortheilhafteſte Stelle zu ſuchen, um eine Brücke über den Inn zu werfen. Die Schiffsgeräthſchaften, welche in München waren, wurden ihm dazu übergeben.

Der Mittelpunkt und der linke Flügel ſollten ihren Marſch nach Mühldorf fortſetzen, ſo daß ſie den

dortigen Brückenkopf einſchließen und die Brückenköpfe von Craiburg und Braunau bedrohen ſollten, während General Decaen mit einem Theile des Inns alle Aufmerkſamkeit der Oeſtreicher auf ſich zu richten ſuchte. Der rechte Flügel dieſer letztern, der dasjenige Corps enthielt, das in der Schlacht bei Hohenlinden am wenigſten gelitten hatte, ward gleichfalls auf die Brücke von Braunau zurückgeworfen und dadurch genöthigt, drei oder vier Märſche mehr zu machen, um ſich hinter dem Inn wieder aufzuſtellen und auf dem Punkte des Uebergangs der Franzoſen ankommen zu können.

Zufolge dieſer Anordnungen Moreau's ſetzte ſich Lecourbe am 4ten December in Bewegung. Am 5ten beſetzte er zum zweiten Male Roſenheim und die dortigen Ufer des Inn. An eben dieſen Tagen waren die Truppen, welche ſeine rechte Seite deckten, von den Engpäſſen von Tagern- und Ammer-See her lebhaft angegriffen worden, aber die erſte leichte und die 37ſte Linien-Halbbrigade hatten ſich tapfer gegen eine überlegene Macht in ihren Stellungen behauptet und ſogar noch Gefangene gemacht.

Vom Mittelpunkte ſetzten ſich am 4ten December gleichfalls zwei Diviſionen in Bewegung, um die Oeſtreicher auf der Straße von Haag zu verfolgen, und am 5ten hatte die Diviſion Richepanſe ihre Stellung zu Ramering, ihren Vortrab zu Ampfing

und ihre Vorpoſten gingen bis unter die Verſchanzungen von Mühldorf.

Die Diviſion Grouchy, in Echelons auf der Chauſſee aufgeſtellt, deckte den Engpaß von Aſchau und drängte ſich an den Brückenkopf von Crainburg hin.

General Decaen hatte ſeine Stellung auf der Straße von Ebersberg und blokirte die Straße von Waſſerburg.

General Ney, der auf der rechten Seite des linken Flügels ging, ſtützte ſeine Rechte an Voil am Inn und ſchloß ſich an die linke Seite des Generals Richepanſe an. Leubprük, in Verbindung mit dem General Ney, dehnte ſeine Linke gegen Steig und ſchickte Streifpoſten an der Vils bis Velden aus.

Die Diviſion des Generals Bonnet ſtand als Reſerve auf den Höhen von Schwindeck.

Die Cavallerie-Reſerve befand ſich noch zu Hohenlinden.

Am 5ten December Abends ſchickte General-Lieutenant Lecourbe dem Obergeneral Moreau den Bericht über ſeine angeſtellten Nachforſchungen. Die Stelle von Neu-Peurn, zwiſchen Kufſtein und Roſenheim, war als der vortheilhafteſte Punkt erkannt worden, um da eine Brücke über den Inn zu werfen. Seine Zurüſtungen konnten bis zum 9ten Morgens früh geendigt ſeyn; der Mittelpunkt hatte nun bereits ſeine Bewegung gegen Mühldorf deutlich ge-

nung an den Tag gelegt, um die davon gehoffte Wirkung erwarten zu können.

Dem zufolge gab jetzt der Obergeneral Moreau den beiden Diviſionen Richepanſe und Grouchy den Befehl, ſich von ihrer nunmehrigen Stellung zurückzuwenden, und nun über Haag und Ebersberg nach Aibling zu marſchiren und ſich bis den 7ten Abends auf gedachtem Poſten einzufinden und bereit zu ſeyn, den General-Lieutenant Lecourbe zu unterſtützen.

General Decaen erhielt Befehl, gegen Waſſerburg noch ſo viele Truppen marſchiren zu laſſen, als erforderlich ſeyn würden, es zu beobachten. Mit dem übrigen Theile ſeiner Diviſion ſollte er von Ebersberg nach Aibling marſchiren, wo er auch am 6ten December ankam.

Der linke Flügel mußte die zwei Diviſionen Richepanſe und Grouchy in den Stellungen erſetzen, von welchen dieſe abziehen mußten: er behielt aber noch eine Reſerve zu Haag, welche bereit war, die Truppen vor Waſſerburg zu unterſtützen, wenn die Oeſtreicher von da irgend einen Ausfall machen wollten; und damit in ſolchem Falle die franzöſiſchen Truppen, wenn ſie zurückgedrückt würden, eine Unterſtützung hätten, marſchirte die Cavallerie-Reſerve ebenfalls von Hohenlinden nach Ebersberg.

Am 5ten December war auch General Colland zu Aerding angekommen.

Der 6te und 7te wurde angewendet, um alle dieſe Anordnungen zu vollziehen.

Am 8ten ſtanden die drei Diviſionen vom Mittelpunkte, Bataillon hinter Bataillon, auf der Straße zwiſchen Aibling und Roſenheim.

Der General-Lieutenant Grenier, in der Stellung vor Mühldorf, hatte dem General Legrand, der immer auf dem linken Ufer des Fluſſes Iſen blieb, befohlen, ein Corps von 1200 Mann an Cavallerie und Infanterie, über Neumark auf die Straße von Scherding und Braunau zu werfen, und ſo die ganze Fronte des Feindes zu beunruhigen.

Der General Colland hatte eine Brigade nach Taufkirch, an das rechte Ufer des Iſen, marſchiren laſſen, um zur Verbindung zwiſchen den Generalen Ney und Legrand zu dienen.

Moreau hatte zu gleicher Zeit befohlen, daß man von München alle Schiffe, welche man dort zuſammenbringen konnte, nach Aerding abgehen laſſen ſollte. Die Luxuspferde wurden in Requiſition geſetzt, um bei dieſer Unternehmung mehr Aufſehen zu machen; und da dieß alles mit Eilfertigkeit geſchah, ſo mußten die Oeſtreicher glauben, daß die Angriffsvorkehrungen der Franzoſen auf dem rechten Flügel keinen andern Zweck hätten, als deren Bewegungen am Nieder-Inn zu verbergen.

Auf dem rechten Flügel hatte Lecourbe ſeine Truppenzuſammenziehung ſo veranſtaltet, daß er in

einem Nachtmarſche nach Neu-Peurn kommen konnte. Am Tage zuvor hatte eine Brigade von der Diviſion Gudin, vom General Laval commandirt, die Oeſtreicher in dem Thale bis Kufſtein zurückgeworfen, ſo daß er ſie dadurch von dem Uebergangspunkte entfernte und durch einen tapfern Angriff nöthigte, ſich auf einen oder zwei Tage vertheidigungsweiſe zu halten. In dieſem Gefechte hatten drei Compagnien von der 37ſten Halbbrigade zugereicht, um drei öſtreichiſche Bataillone zu durchbrechen und 200 Mann aus demſelben gefangen zu nehmen.

Alle Vorbereitungen waren nun gemacht und alle Anordnungen vom 8ten December Abends getroffen, um eine Brücke bei Neu-Peurn zu werfen.

Der Inn, in deſſen Lauf man häufig kleine Inſeln hin und her zerſtreut findet, iſt zu Neu-Peurn in einem einzigen, äußerſt reißenden Canal zuſammengeengt und gibt ſichern Ankergrund. Die Wege, welche auf dem rechten Ufer dahin gehen, ſind ſehr ſchlimm; aber dieß iſt der einzige Punkt, wo das linke Ufer nicht beherrſcht wird. Wenn man da ein vorzügliches Artillerie-Feuer anlegt, ſo kann man das Feuer des Feindes zum Schweigen bringen und ihn hinlänglich entfernen, ſo daß er die Arbeiter nicht beunruhigen und ſich der Aufſtellung der erſten Truppen, welche am rechten Ufer ankommen, nicht widerſetzen kann.

Am 9ten December, um 6 Uhr früh, ward das

Zeichen gegeben. Der General Montrichard, deſſen Diviſion zuerſt übergehen ſollte, ordnete ſeine Truppen; der Artillerie-General Lemaire errichtete eine Batterie von 28 Kanonen; der Genie-Obriſt Galbois, die Pontonniers-Capitäne Henri und Negre warfen ſich in die erſten Barken. Alle Officiere hielten in ihrem Thun mit ſo genauem Zuſammentreffen ein, daß in dritthalb Stunden die Brücke geworfen war und acht Bataillone, auf verſchiedene Male eingeſchifft, ſchon am rechten Ufer ſtanden.

Die Oeſtreicher wurden durch ein ſo lebhaftes Artillerie-Feuer genöthigt, ſich zu entfernen, und ſuchten bereits nicht mehr, ſich dem Uebergange zu widerſetzen. Sie nahmen nun eine Stellung bei Stephanskirch, wo ſie die Franzoſen erwarten zu wollen ſchienen.

Lecourbe hatte in der Nacht vom 8ten auf den 9ten December auch eine Batterie von 8 Kanonen auf die Brücke von Roſenheim angeordnet. Das Feuer derſelben ward auf die noch beſtehende äußerſte Widerlage der Brücke am gegenſeitigen Ufer gerichtet, und ſollte die Oeſtreicher verhindern, die Bögen anzuzünden, welche nicht beſchädigt waren. So hoffte man, daß man alsdann nur leichte Ausbeſſerungen zu machen haben würde, und in wenigen Stunden den Diviſionen vom Mittelpunkte, mit Erſparung eines weitern Umwegs, einen Uebergang bei Roſenheim ſelbſt verſchaffen könnte. Aber vergeblich waren

die Anſtrengungen des Bataillons-Chefs Proſt, welcher die 8 Kanonen commandirte, deren Feuer auf jene Widerlage kreuzte; vergeblich ſtellte ſich das zweite Bataillon der 38ſten Halb-Brigade, von dem Oberſt Gauthier geführt, trotz dem unaufhörlichen Feuer der gegenſeitigen Artillerie, am Ufer des Fluſſes auf. Weder der Muth dieſes Bataillons noch der einiger Soldaten, die ſich in's Waſſer warfen, vermochten dem Brande Einhalt zu thun.

Da nun die Brücke von Roſenheim gänzlich zerſtört war, ſo zogen die Diviſionen Grouchy und Decaen auch nach Neu-Peurn, um dort über den Inn zu gehen, um Lecourbe zu Hülfe zu kommen. Die Diviſion Richepanſe blieb allein vor Roſenheim.

Der ganze marſchfertige Theil des rechten Flügels war um 11 Uhr Vormittags ſchon am entgegengeſetzten Ufer. Lecourbe zweifelte daran, daß ſich die Oeſtreicher in ihrer Stellung bei Stephanskirch würden halten können, und befahl dem General Gudin, die Höhen von Neu-Peurn zu decken und die Brigade des Generals Putbod nach Inndorf, nordöſtlich vom Simb-See, abrücken zu laſſen, indem er ſich an dem Simb-See hinzog, um dem Feinde die Chauſſee nach Trauenſtein, und folglich den Rückzug nach Salzburg abzuſchneiden.

Montrichard hatte Befehl, am Inn abwärts, gerade auf Stephanskirch (welches zwiſchen Roſenheim

und dem Simb=See, am rechten Ufer des Simb=Bachs liegt), über Nordorf zu marſchiren. Dieſer General fand in der That die Oeſtreicher, wie ſie ſich auf ihrer Stellung bei Stephanskirch ordneten. Ganz geſichert, daß die Brücke von Roſenheim nicht hergeſtellt werden konnte, hatten ſie ihren rechten Flügel an die Höhen gelehnt, welche den Inn der Stadt Roſenheim gegenüber begränzen. Ihre Fronte ward von dem Simb=Bach gedeckt, der an dem Fuße einer ſteilen Höhe läuft und aus dem Simb=See herkömmt, an welchen ihr linker Flügel ſich lehnte.

Ein ſtarker öſtreichiſcher Vortrab, der ohne Zweifel beſtimmt war, die Franzoſen zu verhindern, daß ſie nicht auf der Straße von Wildenwart bis in die Gegend von Roſenheim vordringen könnten, und auf welche dieſe nur durch Engpäſſe und Moräſte kommen konnten, hielt Nordorf beſetzt. Montrichard befahl dem General Schinner, mit zwei Bataillonen von der 84ſten Halb=Brigade längs dem Fluſſe hinab zu marſchiren, während General Rouſſel mit ſeiner Brigade den Weg rechts über Lauterbach und Göking einſchlug.

Die ſchlimmen Wege hatten den Marſch der franzöſiſchen Cavallerie und Artillerie aufgehalten, es kam daher zu einem der anhaltendſten Kleingewehrfeuer. Die Oeſtreicher, an Zahl überlegen, und beſonders durch ihre Artillerie geſchützt, fingen an

Fortſchritte zu machen, als endlich zwei der franzöſiſchen Kanonen mit einem Bataillone der 36ſten Halb-Brigade ankamen. Nun ließ Rouſſel, an der Spitze der 109ten, mit dem Bajonette gegen den Feind anrücken. Von allen Seiten wird Marſch geſchlagen, die Oeſtreicher werden zurückgetrieben und aus allen Wäldern verdrängt, die ſie mit einer zahlreichen Infanterie beſetzt hatten. Im nämlichen Augenblicke kommt General Schinner mit der 84ſten auf dem rechten Flügel der Oeſtreicher an, und zwingt ſie, ſich hinter dem Simb-Bache zurückzuziehen. Das 9te Huſaren-Regiment und die 109te Halb-Brigade gehen nach demſelben über den Bach und bemächtigen ſich der Stellung der Oeſtreicher, die ungefähr 100 Todte und gegen 300 Gefangene, ſowohl von dem Conde'ſchen Corps, als von den Infanterie-Regimentern Kaunitz, Manfredini und 60 vom Waldeck'ſchen Dragoner-Regimente verlieren.

Die Brigade des Generals Puthod hatte wegen der ſchlimmen Wege nicht am nämlichen Abend zu Inndorf ankommen können: die Oeſtreicher nahmen in der folgenden Nacht ihren Rückzug von da.

Der Verluſt der Franzoſen in dem Gefechte am Simb-Bach betrug nicht mehr als etwa 20 Verwundete. Der Uebergang über den Inn war bewirkt worden, ohne daß ſie einen Mann dabei verloren.

Die Oeſtreicher hatten an dieſem Tage etwa 12,000 Mann im Gefechte. Nie hatte man ihre Entwürfe beſſer durchſchaut und nie hatte man, demzufolge, richtigere Manöver gemacht, als diejenigen, welche während dieſer Unternehmung ausgeführt wurden. Moreau vermuthete, daß es ihr rechter Flügel ſeyn würde, welcher jetzt ſich ſeinen Anſtrengungen am meiſten widerſetzen würde, weil dieſes Corps in der Schlacht von Hohenlinden am wenigſten erſchüttert worden war. Deßhalb hatte er ſeinem Mittelpunkts-Corps befohlen, nach Craiburg und Mühldorf zu marſchiren, und jenen Theil der Feinde nach Braunau zurückzuwerfen und zu nöthigen, um drei oder vier Märſche entfernter zu ſeyn, als daß er etwa auf dem Punkte des franzöſiſchen Uebergangs ſich noch einfinden könnte.

Wirklich kam auch gedachter öſtreichiſcher Flügel am nämlichen Tage mit angeſtrengten Märſchen noch zu Waſſerburg an. Aber nur drei ſeiner Regimenter hatten, nach dem Berichte der Gefangenen, um 2 Uhr Nachmittags, und zwar in dem nämlichen Augenblicke als die Franzoſen gegen Stephanskirch vorrückten, bei der Condé'ſchen Legion und bei den Würtembergern ankommen können, welche ſeit der Eröffnung des Winterfeldzuges zwiſchen Waſſerburg und Kufſtein geworfen worden waren, um dieſen Theil des Inn-Fluſſes zu beobachten.

Am Tage des Uebergangs über den Inn nah

der franzöſiſche rechte Flügel, welcher im Gefechte geweſen war, ſeine Stellung auf der Straße von Roſenheim nach Salzburg. Seine Rechte ſtellte ſich bei Inndorf, wo die Truppen aber wegen des weiten Weges den ſie zu machen hatten, ſpät ankamen.

Der General Decaen ſtellte ſich auf ſeine Rechte, welche ſich an die Linke des General-Lieutenants Lecourbe anſchloß; ſeine Linke lehnte ſich an den Inn gegen die Brücke von Roſenheim. General Grouchy blieb in Reſerve zu Nordorf.

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten December ward eine zweite Schiffbrücke bei Roſenheim geſchlagen, damit Richepanſe den folgenden Morgen bei guter Zeit auch über den Inn gehen konnte. Auch wurden Anſtalten getroffen, die alte Brücke herzuſtellen; um aber dieſes Werk in Stand zu bringen, wurden 48 Stunden erfordert.

Das öſtreichiſche Corps, welches von den Franzoſen bekämpft worden war, hatte ſeinen Rückzug über Seebrück genommen. Moreau beſchloß nun, raſch an die Salza vorzurücken, damit die Oeſtreicher, — noch beſtürzt durch den Uebergang über den Inn, über dieſe erſte und furchtbare Schutzwehr — nicht Zeit gewännen, ſich daſelbſt aufzuſtellen und auf Vertheidigungsentwürfe zu denken.

Lecourbe erhielt demnach Befehl, am 10. December auf Seebrück, an der nördlichen Spitze des Chiemſees zu rücken, um den Feind lebhaft zu ver-

folgen und auf das andere Ufer der Salza zu werfen; er ward dabei benachrichtigt, daß die Diviſion Grouchy zu ſeiner Unterſtützung nachrückte.

Die Generale Richepanſe und Decaen ſollten am nämlichen Tage auf den Waſſerburger Chauſſeen nach Salzburg rücken: der erſte über die Straße, die am Strome ſich hinzieht; der zweite über die, welche auf Hochberg fällt.

Durch dieſe Bewegung ſollten die Oeſtreicher genöthigt werden, ihre Brückenſchanzen am Inn bis zum Ausfluſſe der Salza zu verlaſſen, und ſo dem General-Lieutenant Grenier, der mit zwei Diviſionen auf Waſſerburg marſchirte, einen neuen Uebergang zu öffnen; General Ney ſollte bei Mühldorf überſetzen, ſobald der Feind es verlaſſen haben würde.

Lecourbe brach am 10ten Morgens auf. General Gudin machte die Spitze, und die Diviſion Montrichard folgte echelonsweiſe. Die Oeſtreicher hielten nun ſchwach Stand bis Seebrück; das 8te franzöſiſche Huſaren-Regiment machte einige einzelne Angriffe auf die Dragoner von Waldeck, und der Brigade-Chef Marula brachte 200 Gefangene, mit 80 Pferden, die bei dieſen Angriffen genommen wurden, zuſammen.

Am 11ten ſetzten dieſe beiden Diviſionen ihren Marſch fort, um vorwärts von Trauenſtein zu kommen. An der Seebrücker Brücke waren drei Bögen abgebrochen; die Colonne ward drei Stunden aufge-

halten; endlich entdeckte man eine Fuhrt vorne am Chiemſee; die Artillerie ging ſogleich hinüber, ſo wie auch die Cavallerie, welche zwei oder drei Infanteriſten hinten aufnahm. Die Oeſtreicher hielten ſich von Stellung zu Stellung; der Brigade-Chef Marula ließ vier Anfälle hintereinander auf ihre Reiterei thun, die einige hundert Gefangene gaben.

Lecourbe ſtellte ſich am Abend vor Trauenſtein auf. Ein Bataillon von der 36ſten Halb-Brigade und 25 Reiter waren beordert worden, auf ſeiner Rechten längs des Chiemſees die Zugänge nach dem Tyrol und nach Reichenhall frei zu machen; dieſe Colonne ſchloß ſich wieder an, da ſie auf ihrem Marſche nur einige Streifparthien getroffen hatte, die vor ihr flohen.

Am 12ten Morgens brachen die Colonnen unter den Generalen Gudin und Montrichard auf dem Wege von Trauenſtein nach Salzburg auf; da der Paß eng war, ſo marſchirten die Corps echelonsweiſe und in gewiſſen Entfernungen. Lecourbe befahl der Brigade von der Linken des Generals Montrichard, ſich von Teiſſendorf auf Lauffen zu wenden, um ſeine linke Flanke zu decken. Die Colonne Gudin's neckte den Feind bis nach Altſtetten und machte immer einige Gefangene.

Vor Altſtetten war das Land offener. Die Oeſtreicher, mit ihrer Reſerve über Lauffen und Salzburg in Verbindung, hatten gegen Salzburghofen

eine Macht geſammelt und ſtanden vor dieſem Dorfe in Schlachtordnung.

Gudin rückte auf der Rechten gegen Feldkirchen an die Saal, und ſollte längs des Fluſſes durch den an demſelben liegenden Wald bis an deſſen Zuſammenfluß mit der Salza hinziehen. Montrichard, auf der Linken, wandte ſich auf der Lauffner Straße nach Salzburg; die geſammte Cavallerie rückte im Mittelpunkte vor.

Montrichard ward einen Augenblick überflügelt; aber die 109te Halb-Brigade und ein Bataillon von der 3ten hielten die Oeſtreicher auf; ein glänzender Anfall des 8ten und 9ten Huſaren-Regiments verbreitete Unordnung unter ihren Reihen; ſie wurden mit Ungeſtümm zurückgeworfen; der größte Theil ertrank, indem er durchzuwaten ſuchte.

Gudin zwang bei Feldkirchen Alles, was vor ihm war, über die Saal zurückzukehren. Ein Bataillon der 49ſten Halb-Brigade rückte raſch auf Salzburghofen und ſchnitt ab, was dort war. Die Oeſtreicher, die in größter Unordnung flohen, ließen 5 Kanonen und 600 Gefangene zurück, und mehr als 200 Todte auf dem Schlachtfelde.

Während Lecourbe an der Saal und Salza ankam und Grouchy ſeine Reſerve bildete, hatten die zwei andern Diviſionen vom Centrum, nachdem ſie Waſſerburg geräumt gefunden, eine Bewegung mit ihrer Rechten gemacht, und waren über Altenmarkt an der Salza gegen Lauffen gerückt.

Die Oeſtreicher hatten nach und nach ihre Brückenſchanzen von Waſſerburg, Craiburg und Mühldorf geräumt, Grenier war mit zwei Diviſionen und der Reſerve-Cavallerie bei Waſſerburg, Ney bei Mühldorf über den Inn gegangen.

Am 13ten December hatte ſich Decaen hinter Lauffen aufgeſtellt; Richepanſe ſtand zwiſchen Waging und Schoznerach, Bataillon hinter Bataillon.

Zwei Diviſionen vom linken Flügel trafen in Trosberg ein, bereit, ſich rechts oder links zu wenden, nach dem Punkte, wo der Uebergang beſchloſſen werden würde. Die dritte Diviſion unter dem Commando des Generals Ney maskirte Burghauſen, welches die Oeſtreicher ſtark verſchanzt hatten.

Uebergang über die Salza, Einzug in Salzburg vom 13ten und 14ten December.

Moreau erfuhr, daß ein großer Theil der öſtreichiſchen Macht ſich über Altenmarkt auf Salzburg zurück begeben hatte, und ſich da zuſammen zog. Er beſchloß daher, zwiſchen Lauffen und Salzburg über die Salza zu gehen, und dann gleich nach dem Uebergange die Neumarker Straße zu beſetzen, um die Oeſtreicher zu einem ſchleunigen Rückzuge zu nöthigen, oder völlig in die Tyroler Gebirge zurückzuwerfen.

Am 13. December war Decaen auf Lauffen beordert, um von da ſehr ausgebreitete Recognoscirungen an der Salza vorzunehmen. Durch eines jener glück-

lichen Ereigniſſe, die eine Reihe von Siegen nach ſich zieht, wurden die Recognoscirungen und der Uebergang zu Einer Unternehmung. Die Gewohnheit glücklicher Erfolge, die alles wagen läßt, der Muth der Truppen, die Unerſchrockenheit einiger Braven, die Geſchicklichkeit, womit die Generale Durut und Kniazewicz den Eifer der Soldaten benützten, die Thätigkeit der Stabs-Officiere, bewirkten einen Uebergang, dem keine militäriſche Combination als die des Augenblicks vorangehen konnte.

Der Vortrab des Generals Decaen traf gegen Mittag in Lauffen ein. Schon hatte er durch ſeine Recognoscirungsposten erfahren, daß vier Bögen der Brücke abgebrochen waren und daß die Oeſtreicher wirklich mit 3 Bataillonen, 6 Artillerieſtücken und mehr als 400 Pferden auf dem rechten Ufer ſtanden, indem er ſelbſt dort ankam. Sie hatten übrigens keine Anſtalten gemacht, um das Annähern der Franzoſen gegen den Fluß zu verhindern; ſie hatten dieſe nicht einmal mit einem Kanonenſchuſſe begrüßt; ſie begnügten ſich, die erhabene Böſchung, welche die Brücke beherrſcht, mit ihrer Infanterie zu beſetzen, und ihre Artillerie auf dieſen Anhöhen vortheilhaft aufzuſtellen.

General Durut, der an der Salza hinaufzog, um eine Fuhrt zu ſuchen, ward eine halbe Stunde oberhalb Lauffen einer Barke gewahr. Drei Jäger von der 14ten Halb-Brigade leichter Infanterie, die ihrer ebenfalls gewahr werden, ſchwimmen hin, um ſie zu holen. Trotz

der ſtrengen Kälte, trotz dem Strome, der noch reißender iſt als der Inn, bemächtigen ſie ſich nach vieler Mühe der Barke, und bringen ſie an das linke Ufer.

Decaen ergreift dieſen ſchönen Zug von Hingebung mit Eifer, befiehlt dem General *Durut*, augenblicklich 400 Mann auf das entgegengeſetzte Ufer zu werfen, ſchickt den commandirenden Adjutanten *Plauſanne* und ſeinen jüngern Bruder *Decaen*, Officier von den Chaſſeurs, der Adjutanten-Dienſte bei ihm verſieht, an ihrer Spitze, und läßt, um die Aufmerkſamkeit der Oeſtreicher abzuwenden, im nämlichen Augenblicke ein ſehr lebhaftes Gewehr- und Kanonenfeuer gegen die Brücke machen. Zwei Compagnien von der 4ten Halb-Brigade und ein Theil Jäger von der 14ten gehen hinüber und bemächtigen ſich eines Dorfes auf dem rechten Ufer, das ſie mit Zurücklaſſung einiger Mannſchaft verrammeln, um zu verhindern, daß man ſie nicht in den Flanken und im Rücken beunruhige; dann rücken ſie in der größten Stille auf die Brückenſchanze bis an den Feind, der ſich nur mit der franzöſiſchen Artillerie beſchäftigte. Er wird überfallen; das Geſchrei und die Bajonette einer Handvoll Leute bringen ihn in Unordnung, und man nimmt ihm 100 Gefangene ab, unter denen 4 Officiere.

Dieſer Erfolg wurde durch keine Beſorgniſſe geſtört. Alle Kähne vom rechten Ufer der Salza waren bald zum Gebrauche der Franzoſen bereit, und vor Ende des

Tages ſtanden 800 Mann von dieſen auf dem andern Ufer. Sie benützten die Nacht, um eine fliegende Brücke zum Hinübergehen der Artillerie anlegen zu können. Die von den Oeſtreichern zerſtörte ward wieder hergeſtellt, um die Infanterie und Cavallerie hinüber zu bringen.

Decaen ließ Moreau am Abend melden, daß ein Theil ſeiner Truppen über die Salza gegangen wäre. Nun trug dieſer Richepanſe auf, nach Lauffen zu marſchiren; der nämliche Befehl ward Grenier zugeſchickt, für die Diviſionen Baſtoul und Legrand. Die Reſerve-Cavallerie ward auf Teiſſendorf geführt; Lecourbe, der am nämlichen Tage oberhalb Feldkirchen nach einem lebhaften Gefechte über die Saal gewattet war, erhielt Befehl, die Oeſtreicher zu beobachten, während die franzöſiſche Armee mit Bewerkſtelligung ihres Uebergangs beſchäftigt ſeyn würde. Die Diviſion Grouchy, die bis dahin ſeine Reſerve gemacht hatte, ward gleichfalls nach Lauffen beordert, mit Ausnahme der Brigade Boyer, die am Zuſammenfluſſe der Saal und der Salza bleiben ſollte. Die Brückengeräthſchaften wurden in der Nacht nach Lauffen abgeführt, wo ſie am 14ten Morgens ankamen. Die Pontoniers rüſteten ſich hierauf, eine neue Brücke zu ſchlagen.

Moreau begab ſich in Perſon nach Lauffen, und fand Decaen in voller Arbeit, wie er den Ueber-

gang ſeiner Diviſion über die Salza betrieb. Während dieſes Geſchäfts eröffnete ſich ein äußerſt hitziges Treffen an der Fronte des General-Lieutenants Lecourbe. Es hatte vom Anfang des Tages an geſchienen, als ob die Oeſtreicher ihre Vorwachen zurückgenommen hätten. Dieſer rückgängigen Bewegung (wofür man ſie nach gedachten Anordnungen anſehen mußte) wollte Lecourbe, jedoch mit Vorſicht, folgen. Er ließ daher ſeine ganze Cavallerie und Artillerie auf der Ebene vor dem Dorfe Wals aufmarſchiren, während Montrichard mit ſeiner Infanterie längs der Wälder ſich hinziehen ſollte, welche das rechte Ufer der Saal bis zum Einfluſſe derſelben in die Salza begränzen. Da ſollte er ſich mit der Brigade des Generals Boyer vereinigen, welche noch am linken Ufer ſtand, aber bereits eine Fuhrt gefunden hatte, wo ſie übergehen konnte. Er ſollte hierauf die von den Oeſtreichern abgebrannte Brücke in Beſitz nehmen und ſogleich ausbeſſern laſſen. Rechts ſollte General Gudin ſich mit einem Bataillon des Dorfes Gols bemächtigen, welches auf der Reichenhaller Landſtraße in einer ſehr mit Gehölze bewachſenen Gegend liegt. Der übrige Theil ſollte ſich vor dem Dorfe Wals aufſtellen und ſich an daſſelbe anlehnen.

Dieſe Anordnungen werden in Vollziehung geſetzt. Eine Schwadron des 7ten, des 8ten und 9ten Huſaren-Regiments, das 11te Dragoner- und das 25ſte

Cavallerie-Regiment, brachen mit der Artillerie in die Ebene vor. Es war ein ſehr dichter Nebel; die franzöſiſchen Tirailleurs verfolgten lebhaft die Oeſtreicher, die plötzlich 6 Artillerieſtücke demaskirten, mit denen ſie ein ſehr unterhaltendes Feuer anfingen; das franzöſiſche beantwortete ſolches einige Zeit mit Ueberlegenheit, aber bald hatten die Oeſtreicher mehr als 30 Kanonen aufgepflanzt. Der Nebel, der ſich zertheilte, ließ in dem Augenblicke eine zahlreiche öſtreichiſche Reiterei auf mehreren Linien entdecken. Bald bewegte ſich die erſte und griff das 7te und das 9te Huſaren-Regiment an, welche den Anfall mit Muth aushielten; aber da ſie nicht ſo zahlreich als die Oeſtreicher waren, ſo wurden ſie zurückgedrängt. Nun rückte das 11te Dragoner-Regiment vor, und warf Alles, was ihm im Wege war. Inzwiſchen ſammelten ſich die Huſaren mit Hülfe des 25ſten Cavallerie-Regiments, und in Gemeinſchaft mit den Dragonern brachten ſie wenigſtens 2000 Reiter in Rückzug, und nahmen mehr als 150 derſelben gefangen. Die zweite Linie der Oeſtreicher blieb ruhig, und Lecourbe hielt gleichfalls das 25ſte Cavallerie-Regiment zurück, obgleich dieſes Regiment von Eifer, ſich zu ſchlagen, brannte. Auf der Rechten und auf der Linken machte die franzöſiſche Infanterie Vorſchritte. Ein Bataillon der 38ſten Halb-Brigade und das 8te Huſaren-Regiment bemächtigten ſich des Dorfes Gols und nahmen 1 Kanone. Auf der Lin-

ken hatte die 109te Halb-Brigade die Oeſtreicher zurückgedrängt; da ſie aber auf die Kreutzwege von Lauffen und Reichenhall nach Salzburg kam, traf ſie auf zahlreiche Reſerven, und konnte dieſen Punkt nicht überwältigen, obgleich General Montrichard ihr ein Bataillon von der 84ſten zugeſchickt hatte. Hier ward General Schinner, der daſſelbe anführte, von einer Kanonenkugel an der Hand verwundet, und in den Schenkel erhielt er einen Flintenſchuß.

Lecourbe, welcher einſah, daß der Feind mit Macht da war, wollte ſich nicht in einen ungleichen Kampf einlaſſen, während der übrige Theil der Armee ſich mit dem Uebergang über den Fluß beſchäftigte. Er ließ ſeine Flügel zurückziehen, ſeine Cavallerie hinter den Engpaß gehen, und beſchränkte ſich darauf, die Spitze des Dorfes Wals mit einem Theile ſeiner Infanterie (der 48ſten und einem Theile der 36ſten Halb-Brigade) zu halten. Er erhielt ſich auf ſolche Art das Mittel, auf Salzburg zu marſchiren, in dem Augenblicke, wo die Armee auf gleicher Höhe mit ihm an dem rechten Ufer der Salza ſich zeigen würde.

Die Oeſtreicher wagten es nicht, etwas auf dieſe Bewegung zu unternehmen, ob ſie gleich beinahe ihre ganze Cavallerie, etwas Infanterie und einen großen Theil ihrer Artillerie da hatten.

Dem Obergeneral Moreau ward um 11 Uhr Morgens gemeldet, was auf dem rechten Flügel

vorging; er hatte dem General Decaen befohlen, ſich mit dem Uebergange ſeiner Truppen zu beeilen, und unter einem großen Artillerie-Feuer gegen Alles, was er vor ſich finden würde, raſch auf Salzburg zu marſchiren. Dieſer General ſtieß gegen 2 Uhr Nachmittags auf den Feind, und ſchickte ſich an, auf alle ſeine Poſten zu kanoniren und ſie lebhaft zu treiben.

Lecourbe bemerkte nun eine große Unſchlüſſigkeit in den Bewegungen der Truppen, gegen die er kämpfte; aber bald ließ die Nacht nichts mehr von ihren Manövern wahrnehmen, und ſie machte dem Feuer auf allen Punkten ein Ende.

General Decaen, nachdem er gegen 100 Gefangene gemacht hatte, ſtellte ſich drei Stunden von Salzburg auf; die Diviſion Richepanſe ging über die Salza, und der übrige Theil der Armee folgte ihr am andern Tage.

Die öſtreichiſche Armee, deren Rückzug auf der Neumarker Straße durch den franzöſiſchen Uebergang bei Lauffen bedroht war, benützte die Nacht, um ſich eilig zurückzuziehen. Decaen erfuhr am 15ten December Morgens durch ſeine Recognoscirungs-Parthien, daß die öſtreichiſchen Poſten verſchwunden waren. Er marſchirte mit ſeinem Vortrab auf Salzburg, und rückte zuerſt daſelbſt über die Straße des rechten Ufers der Salza ein; Lecourbe zog gleich nachher auf dem andern Ufer ein

„Bei dieſer glänzenden Operation“ — fügte General Deſſolles bei — „läßt ſich der Scharfſinn und die Behendigkeit des Generals Decaen nicht genug würdigen; er erhaſchte die kleinſten Umſtände, und gelangte damit zu den glücklichſten Erfolgen; Lecourbe, der ſeit dem Uebergang über den Inn die Oeſtreicher auf ihrem Rückzuge keinen Augenblick verlaſſen, hatte, nachdem er ſie einen Augenblick umzukehren gezwungen, ſie trotz ihrer Ueberzahl zu bekämpfen und ſich ſtolz vor ihnen zu behaupten gewußt. Der Oberſt des 9ten Huſaren-Regiments, Ducheiron, ein Officier von großen Verdienſten, ward durch eine Kanonenkugel an der Spitze ſeines Regiments getödtet. Der commandirende Adjutant Mangin, welchem in dem Treffen vom 14ten Dezember der Arm durch eine Kanonenkugel zerſchmettert ward, ſtarb an den Folgen dieſer Verwundung.

Gefechte bei Frankenmarkt, Völklabruck, Schwanſtadt, Lambach, Uebergang über die Traun.

Die öſtreichiſche Armee, welche die Franzoſen nicht hinter dem Inn und hinter der Salza aufzuhalten vermochte, durfte es nicht wagen, ihnen neue Treffen zu liefern. Sie beſchleunigte alſo ihren Rückzug auf der Straße von Salzburg nach Linz, und ſchickte, um Steyermark zu decken, nur das Condeiſche Corps dahin ab.

Moreau, der ihr keine Zeit laſſen wollte, ſich wieder aufzuſtellen, gab Befehle, ihr mit der größten [illegible]ligkeit zu folgen. Er ließ zwar in Tyrol e[illegible]rps von 25,000 Mann hinter ſich, das ſich ohne ſein Wiſſen ſammeln und entweder über die Scharnitz hervorbrechen konnte, um nach München vorzurücken, oder über Kufſtein, um Salzburg zu bedrohen. Auch konnte die öſtreichiſche Armee von Italien Truppen abſchicken, um über die Straße von Leoben und Rottenmann auf den nämlichen Punkt zu rücken, und ſo nach Vereinigung mit dem Corps von Tyrol eine fürchtbare Armee auf dem franzöſiſchen rechten Flügel darſtellen. Aber die Armee, die er vor ſich hatte, war ſchon ſo ſehr erſchüttert, daß er ohne Gefahr bis über die Ens vorrücken und dieſelbe aufreiben zu können glaubte, ehe eine Gemeinſchaft der Verrichtungen zwiſchen den Corps, die er auf ſeiner rechten Flanke und auf ſeinem Rücken ließ, hergeſtellt wurde. Er begnügte ſich alſo damit, dieſe Engpäſſe durch einige Truppen zu maskiren, die ſich dort aufſtellten.

Um zu gleicher Zeit die Linie und ſeine Verbindung mit Frankreich zu decken, trug er dem General-Lieutenant St. Suzanne auf, zwiſchen der Unter-Iſar und dem Nieder-Inn zu manövriren. Dieſer General ſollte Braunau berennen, und fortdauernd ſeine Linie gegen Ingolſtadt ausdehnen, um die Donau zu ſchützen, und ſich mit dem General Au-

gereau zu verbinden ſuchen. In dieſer Abſicht unternahm er es, auf die Nachricht, daß General Klenau mit einem Theile ſeiner Macht auf Nürnberg rückte, ihn durch einen Angriff auf Regensburg und Paſſau zurückzubringen. General Souham bemächtigte ſich auch glücklich der erſten dieſer beiden Städte; General Colland marſchirte auf die zweite. Dieſe Bewegung hatte den doppelten Zweck, das Klenau'ſche Corps zurückzubringen und den Rücken des linken Flügels der franzöſiſchen Armee zu ſichern.

Nach dieſen Anordnungen befahl Moreau dem Mittelpunkte der Armee, ſich auf die Chauſſee, die nach Linz führt, zu wenden. Richepanſe machte den Vortrab, Decaen und Grouchy rückten zur Unterſtützung nach.

Der rechte Flügel rückte über Monſee, längs des Sees hin nach Gmünden, um daſelbſt über die Traun zu gehen und ſich auf ſolche Art auf der Flanke der öſtreichiſchen Armee zu befinden, wenn ſie dieſe Linie, die ziemlich gut iſt, hätte vertheidigen wollen. Lecourbe erfuhr auf ſeinem Marſche durch die Gebirge, wo es kaum ſchlecht gemachten Fußweg hat, viele Schwierigkeiten, und war genöthigt, ſeine Artillerie von Aurach auf Schrofling zurückzuſchicken, um ſie die Straße von Völklabruck nehmen zu laſſen.

Der linke Flügel marſchirte auf Ried und ließ bis zur Ankunft der Truppen, unter den Befehlen St. Suzanne's, die Brigade des Generals Joba

zur Blokade von Braunau zurück. Dieſer General warf die Garniſon in die Feſtung, machte gegen 200 Mann Gefangene und bemächtigte ſich einer Kanone.

Den 16ten December griff die Diviſion des Generals Richepanſe, die den Tag vorher zwölf Stunden gemacht hatte, um von Lauffen auf Herdorf zu kommen, wo ſie ſich auf Piſtolenſchuß-Nähe von den Poſten der Oeſtreicher ſtellte, dieſe mit Anbruch des Tages an. Der Brigade-General Drouet überſtieg mit zwei Bataillonen der 27ſten Halb-Brigade und einem Bataillone der 14ten leichten, die Höhen links der Straße. Die Rechte der Oeſtreicher ward in einem Augenblicke durch dieſen ungeſtümmen Angriff zerſtreut worden und verließ ihre Stellung.

Dieß war ſo ſchnell gelungen, daß die Brigade des Generals Sahuc, die der Heerſtraße folgte und die Brigade des Generals Lorcet, die ſich rechts gewandt hatte, viele Mühe hatten, ungeachtet ihres ſchnellen Aufſtellens und Marſchirens, die Oeſtreicher zu erreichen, die, als ſie ihre Rechte geworfen ſahen, ſich in Eile zurückzogen. Gleichwohl ließen ſich — „da der Muth ſicher mehr Füße macht, als die Furcht“ wie Richepanſe in ſeinem Berichte ſagt, — alle Brigaden der Diviſion ein. Die Brigade Lorcet, die aus der 8ten Linien-Halbbrigade, dem 5ten Huſaren-Regimente und 3 Stücken leichter Artillerie beſtand, welche vom Escadrons-Chef Rouget com-

mandirt wurden, fügte den Oeſtreichern einen beträchtlichen Verluſt zu; ſie nahm 3 Kanonen weg, von denen 2 von den franzöſiſchen Kanonieren demontirt worden waren. General Sahuc rückte ſeinerſeits an der Spitze der 48ſten Halb-Brigade und des 1ſten Chaſſeur-Regiments auf der Hauptſtraße bis über Straßwalchen mit ſolcher Schnelligkeit vor, daß, was von der Linken und Rechten der Oeſtreicher entkommen war, ſich nicht mehr mit dieſem Corps der Armee vereinigen konnte und in die Wälder floh. Die Frucht dieſes Gefechts waren gegen 1000 Gefangene und 3 Kanonen, die von den Franzoſen genommen wurden.

Den 17ten December ſtieß die Diviſion Richepanſe, welche am Tage zuvor eine ſtarke Stunde vor Straßwalchen eine Stellung genommen hatte, auf die Oeſtreicher zu Untermilham, und warf ſie lebhaft auf Frankenmarkt zurück, wo man ihnen nicht Zeit ließ, ſich aufzuſtellen. Dagegen nahmen ſie eine Stellung hinter den Gehölzen und Engpäſſen, welche man antrifft, nachdem man Frankenmarkt zurückgelegt hat. Die Chefs der 27ſten und 8ten Linien-Halb-Brigaden, Lefranc und Sarrut, hatten die ganze Unerſchrockenheit ihrer Truppen nöthig, um dieſe Stellung wegzunehmen. Es war ſchon eine Stunde Nacht, als man ſich noch ſchlug. Endlich ließen die Oeſtreicher ihr Lager, ihr Feuer, ihre Keſſel zurück, und die franzöſiſchen Truppen, welche

viele Gefangenen zuſammenbrachten, verfolgten ſie bis jenſeits Völklabruck.

Am 18ten December erreichte die Diviſion Richepanſe, die fortdauernd den Vortrab machte, die Oeſtreicher in den erſten Stunden ihres Marſches. Das 1ſte Chaſſeur-Regiment, das die Gränizer- und Ferdinand-Huſaren anfiel, hielt ihren Lauf während beinahe zwei Stunden auf und nahm mehr als 300 Huſaren und mehrere Officiere, darunter der General-Major Löppert; dieſer ward von dem Adjutanten Preſe gefangen genommen, der ihn mitten aus den feindlichen Reihen zurückbrachte.

Die Oeſtreicher waren auf der Höhe von Völklabruck aufgeſtellt. Das 1ſte Chaſſeur-Regiment ſtellte ſich in Schlachtordnung vor ihnen, den Reſt der Diviſion erwartend. Die 48ſte Halb-Brigade kam unverzüglich an, die zwei andern folgten zunächſt. Das Gefecht fing an. Die Oeſtreicher benützten einiges Gehölz, Hohlwege und Anhöhen, die ſich längs ihrer Rechten hinzogen, und wandten ſich mit ihrer Artillerie und dem Feuer der Infanterie um, und auf die linke Flanke der Franzoſen. Richepanſe ſetzte nichts deſto weniger ſeinen Marſch auf der Heerſtraße in guter Ordnung fort, ohne ſich mit ſeinen Flanken zu beſchäftigen zu ſcheinen. Dieß war der einzige Rückzugsweg der Oeſtreicher; ſie wollten ihre Rechte zurückziehen laſſen, aber es war zu ſpät; ihre Infan-

terie ward gefangen genommen oder zerſtreut, und zwei Kanonen fielen in die Gewalt der Franzoſen.

Die Diviſion Richepanſe ſetzte ihren Marſch, den das Gefecht kaum gehemmt hatte, fort. Die Oeſtreicher erwarteten ſie vor Schwanſtadt, ſie hatten rechts dieſer Stadt bei 4000 Mann Cavallerie aufgeſtellt, die eine freie, auf mehr als drei Viertelſtunden in der Ausdehnung offene Ebene vor ſich hatten und den Franzoſen nicht zuzutrauen ſchienen, daß ſie ſich da einlaſſen würden; eine zahlreiche Infanterie unterſtützte ihre Flanken und beſetzte die ſchwer zu erſtürmenden Gehölze und Hohlwege.

Die 48ſte Halb-Brigade, welche die Spitze der Colonne bildete, wartete die Ankunft der ganzen franzöſiſchen Cavallerie nicht ab, um ſich auf der Ebene mit dem Feinde einzulaſſen; bloß vom 5ten Huſaren- und 20ſten Chaſſeur-Regimente, die der Brigade-Chef Marigny commandirte, und die mit einander in dieſem Augenblicke kaum 400 Pferde hatten, unterſtützt, brachen 2 Bataillone vor und bildeten ſich in gedrängter Colonne; die eine folgte raſch der Heerſtraße, um zu Schwanſtadt den Rückzug der Oeſtreicher zu bedrohen, und erneuerte auf ſolche Art das Manöver, das erſt zu Völklabruck geglückt war; die andere wandte ſich kühn auf den Mittelpunkt der ungeheuern Linie öſtreichiſcher Cavallerie. Die franzöſiſche kam zu gleicher Zeit an, Richepanſe vertheilte ſie im Augenblicke: er ſtellte das 5te Huſaren-

Regiment zur Linken des Bataillons, das der Landſtraße folgte; das 20ſte Chaſſeur-Regiment zwiſchen dieſes Bataillon und jenes, das über die Ebene zog; das erſte Chaſſeur-Regiment hielt das äußerſte Ende der Rechten und das 10te Cavallerie-Regiment folgte in Schlachtordnung der Infanterie.

So näherte man ſich der öſtreichiſchen Cavallerie auf 300 Schritte. Die franzöſiſchen Truppen wurden mit einem gut unterhaltenen Feuer empfangen, das ſie nicht erwiederten. Als es nur noch 200 Schritte waren, bewegt ſich die öſtreichiſche Cavallerie, um einen Angriff zu thun; ihre Gegner machen nun den Doppelſchritt, um ihr die Hälfte des Weges zu erſparen, ſie rückt auf 100 Schritte an, aber, geſchreckt durch den kühnen Marſch der Franzoſen und beſonders durch die Haltung ihrer Infanterie, wendet ſie ſich. Die franzöſiſche Cavallerie ſtürzt ſich im nämlichen Augenblicke auf ſie und macht ein fürchterliches Gemetzel; die franzöſiſche Infanterie will ihr folgen und nur mit äußerſter Mühe gelingt es den Officieren, die Colonnen geſchloſſen zu halten. Sie kommen an, dringen mit dem Gewehre im Arm durch das Handgemenge und gelangen an das abhängige Ufer des durch Schwanſtadt laufenden Fluſſes. Hier hatte ſich durch einen unbegreiflichen Fehler die öſtreichiſche Cavallerie angelehnt; ſie ward bald hinuntergeſtürzt und verlor 1000 bis 1200 Todte oder Verwundete. Ein Chaſſeur vom 20ſten Regimente

bemächtigte ſich einer Standarte der Cüraſſiere von Lothringen.

Während dieſes lebhaften Gefechtes ſtellte Decaen, der zufolge der Befehle Moreau's Anſtalten gemacht hatte, in Gemeinſchaft mit Richepanſe die ſtarke Stellung von Völklabruck, wo man die Oeſtreicher aufgeſtellt zu treffen vermuthet hatte, anzugreifen, ſich an die Ager, (welche aus dem Atter-See kommt und unter Völklabruck in die Traun fließt) und hatte eine Brigade bei Regau (Roger) und den Paß bei Gmünden zu bewachen. Die Parthien, die er auf dieſen Punkt ſchickte, ſtießen auf die Vorpoſten des General-Lieutenants Lecourbe. Grenier war zu gleicher Zeit in Ried angekommen. So befand ſich die Armee in Linie und die verſchiedenen Corps beinahe auf der nämlichen Höhe.

Am 19. December trat die Diviſion des Vortrabs, welche von ihren glänzenden Fortſchritten ausgeruht hatte, noch vor Tagesanbruch den Marſch wieder an. Die Oeſtreicher wagten es nicht mehr, derſelben diejenigen Truppen entgegenzuſtellen, welche immer von ihr geworfen worden waren. Sie hatten nun ihren Vortrab aus Huſaren von Meszaros, Uhlanen und Rothmäntlern gebildet, welche bisher gegen den franzöſiſchen linken Flügel geſtellt und noch nicht im Gefechte geweſen waren. Der General Mescery commandirte ſie.

Drouet, welcher an der Spitze dieſer Colonne

zog, fand die Oeſtreicher da, wo die beiden Straßen, die von Ried und Schwanſtadt nach Lambach führen, zuſammen floſſen. Das Flintenfeuer fing ſogleich an. Die Kanonade wurde ſehr lebhaft und die Cavallerie-Angriffe fielen auf die Oeſtreicher ein, ſobald man ihnen nahe genug war.

Die Brigaden Sahuc und Sarrut rückten an, und marſchirten ſogleich auf der Ebene zur Linken auf, als die franzöſiſchen Soldaten, dieſes hartnäckigen Widerſtandes müde, auf den Feind einſtürzten, ihn durchbrachen und auf Lambach zurückwarfen, wo ſie ihm 1200 Mann, meiſtens Cavallerie, wegnahmen. Der Oberſt der Huſaren von Meszaros, der Prinz Lichtenſtein, Oberſt der Uhlanen und noch etwa 30 Officiere von allen Graden, waren unter den Gefangenen. Der General Mescery, welcher dem General Löppert im Commando gefolgt war, hatte ein gleiches Schickſal und ergab ſich; auch fielen einige Kanonen in die Gewalt der Franzoſen.

Die Erbitterung dieſer letztern war ſo groß, daß Jäger von der 14ten leichten und Grenadiere von der 27ten Linien-Halbbrigade in dem Augenblicke durch den Ort Lambach bis an die Traun-Brücke vordrangen, da die Oeſtreicher kaum zur Hälfte hinüber gegangen waren. Eben ſo verſtändig als unerſchrocken benützten die zuerſt angekommenen, um den Feind aufzuhalten, mehrere Wagen, welche an dem Abhange ſtanden, den ſie beſetzten und wovon der

Rain bis an die Brücke ſich hinzog. Sie ſchoben dieſe Wagen in den Hohlweg hinab, verſperrten auf ſolche Art den Weg, ſchnitten die Colonne ab, ergriffen wieder ihre Flinten und ließen den unvermeidlichen Tod mitten unter dieſe Maſſe von Reitern und Fußgängern regnen, welche durch einander im Gedränge, voll Verwirrung, nicht mehr vor- und rückwärts gehen konnten. Vergeblich ſtellten die Oeſtreicher Batterien auf dem rechten Traun-Ufer auf und machten ein Kartätſchenfeuer auf die Franzoſen herüber. Dieſe machten nicht eher Halt, als bis ſie in dem Engpaſſe nichts mehr als Todte und Menſchen ohne Waffen ſahen. Glücklicherweiſe war die Straße nach Wels für einen Theil der öſtreichiſchen Colonne noch frei, und was von Oeſtreichern noch durchkommen konnte, floh eilend dahin.

Mittlerweile zündeten diejenigen Oeſtreicher, welche über den Traun-Fluß gegangen waren, die Brücke an, welche ſchon zum voraus mit Faſchinen, Schwefel u. ſ. w. verſehen war. Aber den franzöſiſchen Soldaten gelang es, das Feuer zu löſchen, und ein Bataillon der 27ſten Halb-Brigade ſtellte ſich auf dem rechten Ufer des Fluſſes auf. Es griff mit Kühnheit drei Bataillone Rothmäntler an, welche einen äußerſt dicht bewachſenen Wald beſetzt hatten, der ſich auf dem Wege von Wimsbach befand. Nach einem hartnäckigen Gefechte, das drei Viertelſtunden dauerte, wurden dieſe drei Bataillone zurückgetrieben

und aus dem Walde verjagt. Die Diviſion Riche-panſe nahm hierauf zu Wimsbach ihre Stellung, nachdem ſie unermeßliche Magazine und mehr als 800 mit Bagage beladene Wagen genommen hatte.

Die Diviſion des Generals Decaen, welche bisher als Reſerve hinter dem General Richepanſe marſchirt war, folgte auf der Linzer-Straße und zog ſich ſo längs des linken Ufers der Traun hin, über welche die andere gegangen war, und nahm am 19ten December eine Stellung hinter Kunzkirchen. Der rechte Flügel begab ſich von Gmünden nach Kirchheim und Forchdorf, der linke Flügel marſchirte nach Hamm, von wo er theils nach Lambach, theils nach Wels zog.

Der größere Theil der öſtreichiſchen Macht, der auf gedachten beiden Stellen über die Traun gegangen war, hatte ſich nun gegen Kremsmünſter gewendet, um die Stadt Steyer zu erreichen und über den Fluß Ens zu gehen. Nur einige Bataillone waren auf der Linzer Straße abgerückt, vielleicht um ſich an diejenigen Truppen anzuſchließen, welche vom Nieder-Inn kamen und zugleich mit ihnen ſich nach der Stadt Ens begeben wollten, oder um die Mehrzahl der franzöſiſchen Truppen auf dieſen Punkt hinzuleiten und alſo den Uebergang ihrer übrigen Armee über den Fluß Ens zu erleichtern.

Allein Moreau durchſah dieſe Abſicht und befahl Richepanſe, am 20ſten December gegen Krems-

münſter vorzurücken; Grouchy folgte, um ihn zu unterſtützen. Lecourbe, welcher ſich nach eben dieſem Punkte hinwandte, warf mit dem 7ten und 9ten Huſaren-Regiment alle öſtreichiſchen Vorpoſten, welche er auf ſeinem Wege nach Forchdorf, Pottenbach und Ried antraf. Er ließ ſich hierauf gegen eine ſehr überlegene Macht in ſehr heftige Gefechte ein; und es gelang ihm endlich, ungeachtet aller Anſtrengungen der Oeſtreicher, ſich, mit einbrechender Nacht, der Unterſtadt von Kremsmünſter zu bemächtigen. Mehr als 1200 Gefangene, worunter 200 Reiter und 5 Kanonen, fielen hier den Franzoſen in die Hände.

Decaen kam in Wels an und ließ die dortige Brücke herſtellen, nachdem er die Poſten vertrieben, welche das rechte Ufer behauptet hatten. Die Jäger der 14ten leichten Halb-Brigade zeichneten ſich dabei durch Muth und Eifer aus. Ein Karabinier von dieſem Corps, Maré, war der erſte, der über den Fluß ging, und allein 8 Oeſtreicher nöthigte, das Gewehr zu ſtrecken.

Während der übrige Theil der Diviſion ſich auf dieſer Stelle auf das rechte Ufer der Traun begab, wo die Franzoſen 4 Kanonen und mehr als 400 Gefangene nahmen, verfolgte der Escadrons-Chef Montaulon eine Parthie gegen Linz. Er ſtieß auf eine Truppe Oeſtreicher, welche eine Zufuhr unter ihrer

Bedeckung hatte, warf ſie, und nahm 600 Pferde nebſt 200 Mann gefangen.

Mittlerweile warf auch Grenier auf ſeiner Seite Alles, was ſich ihm auf ſeinem Zuge widerſetzen wollte, und Legrand, welcher an der Spitze ſeiner Colonne ging, machte ungefähr 300 Gefangene. Er marſchirte hierauf nach Linz und Ebersberg, wo man die Brücke über die Traun herſtellte.

So fand ſich alſo die franzöſiſche Rhein-Armee am 20ſten December Abends größtentheils jenſeits der Traun aufgeſtellt; am 21ſten fuhr ſie fort, die Oeſtreicher zu verfolgen; allein da ſandte der Erzherzog Carl, welcher inzwiſchen das Commando übernommen hatte, den Feldmarſchall-Lieutenant Grafen Meerveld, um einen Waffenſtillſtand zu unterhandeln. Er erſchien, von einem Courier begleitet, der ſich nach Lüneville begab. Indeß hatte er noch keine hinlängliche Vollmacht, einen Waffenſtillſtand zu ſchließen. Moreau bewilligte ihm eine Einſtellung der Feindſeligkeiten auf 48 Stunden, welches die nöthigſte Friſt war, innerhalb deren man Nachrichten aus Wien erhalten konnte; dabei aber behielt er ſich vor, daß die franzöſiſche Armee, ohne ſtille zu ſtehen, ihre Bewegung gegen die Ens fortſetzen würde.

Demnach rückte Leconrbe gegen Steyer, Decaen über Neuhofen gegen Gonsdorf, und Grenier verfolgte von Ebersberg her die Heerſtraße nach Wien, um ſich nach Ens zu begeben. Durch diese

Anſtalten erhielten die Franzoſen 5 bis 6000 Gefangene, welche, durch ihre Märſche abgeſchnitten, ſich ohne Kampf ergaben; 22 Kanonen, 115 Munitions-Wägen, 4 bis 5000 meiſt beſpannte Fuhrwägen und unermeßliche Magazine.

Zu Steyer und Ens wurden die Ensbrücken wieder hergeſtellt; die franzöſiſche Armee überſtieg ohne Kampf dieſe furchtbare Linie und nach Ablauf der 48 Stunden ſetzte ſie ihre Bewegung fort. Der linke Flügel und die Diviſion Richepanſe gingen über die Ips und die Erlaph, und ſtellten ihre Vorpoſten auf weniger als 22 Stunden von Wien aus. Der rechte Flügel, ebenfalls durch eine Diviſion vom Mittelpunkt verſtärkt, zog das Ensthal herauf gegen Leoben, um die öſtreichiſche Armee in Italien zur Räumung der Linien, welche jenes Corps durch ſeinen Marſch umging, zu veranlaſſen.

Dieß waren die Anſtalten Moreau's, als der kaiſerliche General Graf Grüne mit Vollmachten, um einen Waffenſtillſtand zu unterhandeln, ankam; der Erzherzog Carl meldete zugleich, daß der Kaiſer zum Frieden entſchloſſen wäre, und zwar, welches auch die Entſchließungen ſeiner Bundesgenoſſen ſeyn möchten.

Auf ſeiner Seite zog Moreau in Betrachtung, daß er, nachdem er nun auch die Linien der Traun und der Ens überwältigt, ſich dadurch um 100 Stunden weiter vorwärts als die übrigen Armeen der

Republik, und ſchon im Rücken der öſtreichiſchen Armee in Italien ſich befand; daß mithin der General Bellegarde die zwei großen Debouché's von Salzburg und Innsbruck hatte, um Truppen zu detaſchiren, die in Verbindung mit den im Tyrol zurückgelaſſenen ihm in den Rücken kommen, und ſeine Communicationen mit Frankreich unterbrechen konnten. Er glaubte demnach in einen Waffenſtillſtand willigen zu müſſen, der durch die großen Vortheile, die er ihm gewährte, ihn in den Stand ſetzte, die Bewegungen der Armee von Italien abzuwarten, von welcher er noch immer nicht die mindeſte Nachricht erhielt. Seine Armee hatte genug gethan für die Republik; er meinte, auch für den Ruhm hätte ſie genug gethan. Innerhalb 20 Tagen hatte ſie über 90 Stunden Landes erobert, die furchtbaren Linien des Inn, der Salza, der Traun, der Ens überſtiegen, und ſtand nun keine volle 20 Stunden mehr von Wien; unermeßliche Magazine waren in ihre Hände gefallen; mehr als 45,000 Oeſtreicher (darunter 25,000 Gefangene) außer Kampf geſetzt, 147 Stücke Feld-Artillerie, gegen 400 Pulverkarren, 7 bis 8000 Wägen, eine Menge Fahnen und Standarten waren ihre Trophäen. Ueberdem bürgte der Character des Erzherzogs Carl, der nun wieder mit mehr Anſehen als je zuvor das Commando übernommen hatte, die allgemein bekannte Rechtſchaffenheit dieſes eben ſo edeln als aufgeklärten Fürſten, für den Wunſch

des Kaiſers, den Krieg zu endigen. Ohnehin war er dazu durch die äußerſte Zerrüttung ſeiner Armee genöthigt, die nicht mehr im Stande war, und es in drei Monaten nicht wieder ſeyn konnte, die franzöſiſche Rhein-Armee zu verhindern, ganz Oeſtreich zu erobern und in der Hauptſtadt Wien Geſetze vorzuſchreiben; aber damit ſie es ohne Gefahr thun könnte, müßte die Armee von Italien ſchon die Spitze der Kärnthner Päſſe in ihrem Beſitze haben. Zu allen dieſen Gründen geſellte ſich noch die Rückſicht, daß, wenn Moreau mitten im Laufe der glänzendſten Siege innehielt, dieß am beſten dem Character von Mäßigung entſprach, in welchem der erſte Conſul ſich den großen Mächten Europa's zu zeigen ſo eifrig bemüht war.

Der Waffenſtillſtand, der demzufolge am 25ſten December wirklich abgeſchloſſen ward, enthielt ſogleich im Eingange der Convention das förmliche Verſprechen des Kaiſers, ſofort mit der Republik Frieden zu unterhandeln, welches auch die Entſchließung ſeiner Alliirten ſeyn möchte. Er räumte den franzöſiſchen Truppen die Citadelle von Würzburg, die feſten Plätze Braunau, Kufſtein, Scharnitz und ganz Tyrol ein, dieſe unermeßliche, von der Natur gebildete Feſtung, die, indem ſie bei allen Kriegen Frankreichs Heere in Deutſchland und Italien trennte, bis dahin ihrer Vereinigung immer im Wege geweſen war. Dadurch ſah ſich die Rhein-

Armee in den Stand geſetzt, wenn es ſeyn müßte, den Krieg mit großem Vortheil und beſonders mit großer Sicherheit wieder anzufangen. „Ihr dürft nicht fürchten,“ ſagte daher Moreau zu ſeinen Soldaten, mittelſt einer Proclamation vom 27ſten December, „daß dieſe Waffenruhe von Neuem unſere Erwartungen täuſchen werde. Der Erzherzog Carl hat wieder das Commando der öſtreichiſchen Armee übernommen. Er, der ſelbſt ein achtungswürdiger Krieger iſt, kann nur mit Entſetzen das Blut der Braven fließen ſehen, die dem Gelde der Inſulaner verkauft ſind. Sollte es jedoch, was nicht im mindeſten wahrſcheinlich iſt, England gelingen, die Stimme der Klugheit und der geſunden Politik in Wien noch einmal zu erſticken, ſo werdet ihr eure Waffen von Neuem ergreifen, und dann, gegen jede Stimme der Verſöhnung taub, den Feinden, die nur Vertilgung ſelbſt entwaffnen kann, Streiche des Todes verſetzen.“

Operationen der gallo-bataviſchen Armee unter Augerau.

Bei der franzöſiſch-bataviſchen Armee, die ſich unter den Befehlen des Obergenerals Augerau am untern Main zuſammengezogen hatte, und deren Hauptquartier zu Offenbach war, war die Aufkündigung des Waffenſtillſtandes einige Tage früher als bei der Rhein-Armee erfolgt; ſchon am 9ten November Nachmittags hatte ſie ein Adjutant des Generals

Augereau nach Aſchaffenburg in dem Augenblicke überbracht, wo daſelbſt die Ernennung des Miniſters Baron Albini, der den Oberbefehl über die Mainziſchen Truppen führte, zum Commandeur des k. k. St. Stephans-Ordens durch ein glänzendes Feſt gefeiert ward.

Dieſer Aufkündigung zufolge hatte ſchon am 24ſten November Nachmittags ein Gefecht bei Aſchaffenburg ſtatt. Der Baron Albini, der hier überwältigt zu werden fürchtete, und ſeinen Rückzug decken wollte, ließ mit dem Schlag 4 Uhr den Poſten bataviſcher Infanterie, der in der Nähe des Brückenkopfes von Aſchaffenburg ſtand, mit beträchtlicher Macht angreifen; nach einem Gefechte mußte letzterer ſich zurückziehen, und der bataviſche Oberſt Collard, der ihn mit ſeinen Huſaren kräftig unterſtützt hatte, ward ſchwer verwundet.

Am folgenden Tage rückten die Franzoſen in Aſchaffenburg ein. Die Mainziſchen Truppen, ungefähr 4000 Mann ſtark, zogen ſich gegen Fulda zurück. General Augereau ließ ſie durch eine Abtheilung verfolgen, und befahl dem Capitain Larrieu, der dieſe letztere commandirte, im Lande zu ſtreifen und überall Allarm zu verbreiten.

Die Armee ſelbſt, welche ihre Cantonirungs-Quartiere an der Nidda, dem untern Main und der Tauber verlaſſen hatte, ſetzte ihren Marſch nach Würzburg und Schweinfurt fort.

Die Diviſionen Barbou und Duhesme gingen zu Trieffenſtein (einer Probſtei unterhalb Rothenfels) über den Main und nahmen ihre Richtung nach Schweinfurt, wo ein öſtreichiſches Corps von 3 bis 4000 Mann ſtand.

Der General-Lieutenant Dumonceau brach mit der bataviſchen Diviſion von Wertheim auf und zog auf Würzburg, um es zu berennen; dieß geſchah am 29ſten mit Verluſt einiger Plänkler auf beiden Seiten. Der öſtreichiſche General d'Allaglio ward zur Uebergabe der Stadt und der Citadelle aufgefordert; er ſchlug vor, die Stadt zu übergeben, welches am 30ſten durch Capitulation geſchah. Augereau ließ nun den General Dumonceau vor der Citadelle zurück, um den Angriff derſelben zu bewerkſtelligen. Die Beſetzung der Stadt und die Vortheile des Terrains auf dem linken Ufer machten, daß wenig Mannſchaft zur Berennung übrig war; und durch die Thätigkeit des Artillerie-Oberſten Humbert wurden die Feuerſchlünde zur Belagerung in kurzer Zeit aufgeſtellt.

Da die Bewegung auf Schweinfurt noch nicht vollendet war, ſo befahl Augereau in der Nacht vom 29ſten dem commandirenden Adjutanten Deverine, mit der 98ſten Halb-Brigade und dem 16ten Dragoner-Regiment unterhalb der Würzburger Ecke auf den Fähren von Kloſterzell und Fahr über beide Arme des Mains zu gehen und gegen Gerolzhofen

vorzurücken, um dem Schweinfurter Truppencorps den Rückzug abzuſchneiden; allein die Oeſtreicher, von dieſen Bewegungen benachrichtigt, hatten jenen Platz ſchon geräumt.

Die Diviſionen Duhesme und Barbou ſtellten ſich am 30ſten auf.

Während Augerau die Citadelle von Würzburg berennte, erhielt er von Moreau durch einen außerordentlichen Courier die Nachricht, daß der General Klenau ſich zu Neumarkt ſammle, und mit einem Theile der Meerveld'ſchen Truppen verſtärkt werden ſollte. Zugleich erfuhr er, daß der General Simbſchön, nachdem er ſeine auf dem linken Ufer der Rednitz cantonirten Truppen an ſich gezogen, vorwärts von Bamberg, in der Poſition von Burg-Ebrach 12 bis 13,000 Mann geſammelt hatte. Er vereinigte daher jene beiden Diviſionen zu Gerolzhofen, und beſchloß gegen den General Simbſchön zu marſchiren, um ihn zu ſchlagen und über die Rednitz zurückzutreiben.

Am 2ten December ſetzten ſich die beiden Diviſionen in Bewegung. Der Vortrab, unter Anführung des commandirenden Adjutanten Deverine, ſtieß bei Kloſter-Ebrach auf ein beträchtliches Commando Blankenſteiner Huſaren, das mit Verluſt zurückgetrieben wurde.

Am 3ten fanden beide Theile ſich einander gegenüber. Die Oeſtreicher, welche die Straße nach Bam-

berg deckten, beſetzten das Dorf Burg-Ebrach und die beiden erſten Anhöhen, die daſſelbe beſtreichen; auf der Fronte der zweiten Poſition hatten ſie 6 Kanonen; die Hauptſpitze war nicht beſetzt.

Dem General-Lieutenant Duhesme gelang es, ſie aus dem Dorfe und aus ihrer erſten Poſition zu vertreiben; aber in der zweiten hielten ſie ſich feſt und machten ein heftiges Kanonenfeuer. Der Obergeneral Augereau befahl nun der 21ſten Halb-Brigade und einem Theile der bataviſchen Reiterei, mittelſt eines Waldes ihren linken Flügel zu umgehen, und die vornehmſte Anhöhe zu beſetzen; General Treilhard, der die Cavallerie-Reſerve commandirte, ſollte ſich auf der Bamberger Straße poſtiren, und der commandirende Adjutant Deverine hatte Befehl, ſie in der Fronte anzugreifen.

Ungeachtet dieſer Bewegungen hielten ſie hartnäckig aus, bis Deverine, hingeriſſen von jener glänzenden Tapferkeit, welche den Sieg entſcheidet, an der Spitze der Carabiniere von der 29ſten leichten Halb-Brigade angriff und die Poſition erſtürmte. Er fiel, von mehreren Schüſſen getroffen, von denen einer tödtlich war. In ſeinem 17ten Jahre Grenadier-Hauptmann, gebildet auf den Schlachtfeldern Italiens in den Jahren 1796 und 1797, ſah er dem Tod als Braver in's Angeſicht: „Freunde,“ ſagte er zu den Carabinieren, die ſich um ihn drängten, um ihm

hre Theilnahme zu bezeugen, „es iſt ein ſchönes Loos, auf dem Felde der Ehre zu ſterben.“

Die Oeſtreicher zogen ſich, von einer zahlreichen Reiterei unterſtützt, in guter Ordnung zurück. Die 29ſte Halb-Brigade verfolgte ſie bis zur einbrechenden Nacht. Sie hatten über eine Stunde Terrain verloren, und benützten die Nacht und den Vortheil eines durchſchnittenen und ſchwierigen Landes, um ſich links über Pommersfelden zurückzuziehen, wohin der General Barbou ihnen zu folgen beordert wurde. Dieſer ſtieß am 4ten wirklich auf ihren Nachtrab, griff ihn an und warf ihn. Sie zogen ſich über Forchheim gänzlich zurück.

Die franzöſiſch-bataviſche Armee ſtellte ſich nun hinter der Rednitz auf, um den Angriff auf Würzburg zu decken. Duhesme beſetzte Bamberg, und Barbou erhielt Befehl, bis Nürnberg ſtreifen zu laſſen. Die Communicationen der Armee mit Würzburg und ihrem Rücken war durch mehrere Mainbrücken vollkommen geſichert.

So wie Augereau von den Siegen der Rhein-Armee Nachricht erhalten hatte, zog er ſeinen rechten Flügel näher an die Rednitz, beſetzte Nürnberg und Forchheim als Vorpoſten, und erwartete in dieſer Stellung Nachricht von Moreau über die Stellung des linken Flügels ſeiner Armee.

Am 14ten Abends meldete ihm ein außerordentlicher Courier den Uebergang der Rhein-Armee über

[101] [101]

den Inn, und der Brigade-General Levaſſeur, der die Flanqueurs vom linken Flügel der Rhein-Armee commandirte, benachrichtigte ihn, daß er die Plätze an der Donau von Donauwörth bis Ingolſtadt beſetze, und an beiden Ufern Streifpartthien gegen Regensburg und Würzburg ſchicke. Augereau erſuchte ihn, dieſelben gegen Neumarkt zu ſchicken, und befahl dem General Barbou, ſich mit ihm in Verbindung zu ſetzen, und ſeinen rechten Flügel gegen Fürth auszudehnen. Die Verſuche des Generals Barbou ſetzten ihn jedoch nicht in Stand, die Bewegungen des Generals Levaſſeur wahrzunehmen.

Als die franzöſiſch-bataviſche Armee ſich an der Rednitz aufſtellte, hatte ſie 5000 Mann, theils von der Citadelle von Würzburg, theils zur Beſetzung der Punkte Aſchaffenburg, Lohr, Gemünden, Schweinfurt und Kitzingen zurückgelaſſen. Die Rednitz iſt zwar nur bei großem Waſſer ein Hinderniß; aber die Anhöhen an ihrem linken Ufer ſind ſehr günſtig für eine Vertheidigungsſtellung. Dieſe Linie, welche von Nürnberg bis Bamberg 12 Stunden Länge hatte, hielt Augereau nun beſetzt. Nachdem er auf unglückliche Fälle die Linie ſeiner Hauptoperationen auf ſeiner Rechten, und die Linie der Unterſtützung auf ſeiner Linken beſtimmt hatte, gab er ſeinem Adjutanten, dem Escadrons-Chef Richer, das Commando über ein Beobachtungs-Corps, welches nach Merzbach, nahe bei der Neutralitätslinie, rückte; er

warf 400 Mann mit 3 Kanonen in Bamberg hinein, concentrirte ſeine übrige Macht zwiſchen Forchheim und Nürnberg, welche beide Orte er als Brückenköpfe beſetzt hielt, ſchlug ſein Hauptquartier zu Herzogenaurach auf, nahm ſich vor, dem Feinde auf ſeiner Linken Beſorgniſſe zu erregen, um ſich in dem Stande zu behaupten, auf ſeiner Hauptlinie zu manövriren; befahl der Beſetzung von Bamberg, im Nothfalle ſich auf Eltmann, Schweinfurt ꝛc. zurückzuziehen, und in dieſem Falle wollte er ſogar den Oeſtreichern die Hauptſtraße von Bamberg an den Main über Kloſter-Ebrach überlaſſen, nachdem er jedoch zur Vorſicht alle zwiſchen Schweinfurt und Kitzingen auf dieſem Strome befindlichen Fähren und Kähne an dem letztern Orte hatte zuſammenbringen laſſen.

Unter dieſen Umſtänden erhielt er am 15ten December die Nachricht, daß das Corps des Generals Klenau zwei Tage vorher von Regensburg aufgebrochen war, um ſich mit jenem des Generals Simbſchön zu vereinigen, und daß Klenau die zwei bekannteſten Partheigänger der öſtreichiſchen Armee, die Grafen Wallmoden und Mier, bei ſich hätte. Er konnte nun nicht mehr zweifeln, daß er mit einer großen Macht zu thun haben würde. Er begab ſich daher ſofort nach Würzburg, verwandelte die Belagerung der dortigen Citadelle, die ohnehin bei der tapfern Gegenwehr des Commandanten, Generals d'Allaglio, bisher keinen Erfolg gehabt hatte, in

eine Blokade, und befahl, daß Alles, was bei dieſer neuen Anordnung überflüſſig war, eiligſt an die Schlachtlinie vorrücken ſollte. Zugleich gab er Befehl, daß Alles, was weggeſchafft werden mußte und ſeine Bewegungen hätte aufhalten können, rückwärts gebracht würde.

Vor ſeinem Aufbruche hatte er den Generalen Duhesme und Barbou aufgetragen, ſtarke Recognoscirungen vorwärts der Rednitz vorzunehmen, um die Stellung und Stärke der Oeſtreicher zu erforſchen. Dieſe Recognoscirungen hatten den 16ten December ſtatt.

Von dem Treffen bei Burg-Ebrach vom 3ten bis zum 17ten hatten ſich keine merkwürdigen Vorfälle ereignet, ſondern bloß einige Vorpoſtengefechte, wo die Vortheile ſich ziemlich aufwogen; allein am 18ten ward ein blutiges Treffen geliefert, das von 9 Uhr Morgens bis in die Nacht dauerte und worin General Klenau den rechten Flügel der franzöſiſchen Armee unter Barbou und Simbſchön, den linken unter Duhesme angriff.

Gerade war Augereau am Morgen des 18ten von Würzburg aus wieder bei ſeiner Armee angekommen und nahm Abrede mit Duhesme und Barbou, als ſich bei Altorf und Neukirchen eine ſtarke Kanonade hören ließ. Der Vortrab der Diviſion Barbou, auf zwei Recognoscirungen vertheilt, war gegen Altorf und Neumarkt gerückt, als er auf den

erſten öſtreichiſchen Poſten ſtieß und handgemein wur-
de. Indem das gegen Altorf gerichtete Corps ſich
mit Ungeſtümm der Verfolgung der ihm gegenüber-
ſtehenden Truppen überließ, bekam eine öſtreichiſche
Colonne von 2000 Mann Infanterie und 300 Uhla-
nen Zeit, über das Corps, das gegen Neumarkt
marſchirte, herzufallen. Letzterem, das ſich gegen
eine ſolche Uebermacht nicht behaupten konnte, kam
der Brigade-General Fuzier mit dem dritten Ba-
taillone der 11ten Halb-Brigade leichter Infanterie
eilig zu Hülfe, und ſtellte für den Augenblick den
Vortheil wieder her. Der Brigade-Chef Va[illegible]er,
der gegen Altorf ſtand, behauptete hartnäckig ſeine
Stellung auf der Höhe von Fiſchbach. Die Oeſtrei-
cher erhielten indeß jeden Augenblick neue Verſtär-
kungen von Neumarkt her, wodurch die Lage der
Dinge immer noch ungewiß erhalten wurde, als der
Brigade-General Pacthod von Barbou Befehl
erhielt, mit dem Reſte des Hauptcorps, der aus der
49ſten Halb-Brigade, dem 4ten Dragoner-Regi-
mente und 4 Kanonen von der leichten Artillerie be-
ſtand, vorzurücken, eine Colonne dem General Fu-
zier zu Hülfe zu ſchicken und mit der andern bei
Fiſchbach zu dem Brigade-Chef Valier zu ſtoßen.
Dieſe beiden, ſo ſchnell als kühn ausgeführten Be-
wegungen brachten die Oeſtreicher auf allen Seiten
in Unordnung, und ſie verließen den Kampfplatz mit
Todten und Verwundeten bedeckt. Indem ſie ihren

Rückzug auf Fiſchbach zu nehmen ſuchten, fielen ſie von Neuem unter das Feuer eines Bataillons des franzöſiſchen Vortrabs. Der Bericht des Generals Andreoſſi, Chef des Generalſtabs der franzöſiſch-bataviſchen Armee, ſetzt ihren Verluſt an dieſem Tage, außer 300 Gefangenen, auf 1200 Todte oder Verwundete; den franzöſiſchen auf 30 Todte und 180 Verwundete.

Die Diviſion des General-Lieutenants Duhesme, welche die geſammte Macht des Generals Simbſchön gegen ſich über hatte, ward ebenfalls angegriffen; die Abſicht des öſtreichiſchen Generals ſchien dahin zu gehen, den linken Flügel dieſer Diviſion zu werfen; das Gefecht fiel zwiſchen den beiderſeitigen Avantgarden bei Gräfenberg vor; trotz der Uebermacht, die er zu bekämpfen hatte, behauptete General Duhesme ſeine Stellung.

Da Augereau nunmehr die Stärke der ihm gegenüberſtehenden öſtreichiſchen Macht kannte, (der Chef ſeines Generalſtabs, Andreoſſi, gibt ſie in einem ſeiner Berichte auf 12,000 Mann unter Simbſchön und 15,000 unter Klenau an, wozu noch 2000 Mainzer kamen, die unter dem Baron Albini auf ſeiner linken Flanke im Fuldiſchen ſtanden), ſo traf er am 19ten die nöthigen Anordnungen, um ſeine Armee wieder hinter die Rednitz zurückzuziehen und die alten Poſten zu beſetzen.

Seit dem 18ten ward die franzöſiſche Linie täg-

lich auf einem oder mehreren Punkten angegriffen; aber überall fanden die Oeſtreicher den ausdauerndſten Widerſtand. Bei dem Rückmarſche hinter die Rednitz ward die Diviſion Duhesme von Simbſchön, mit dem ſich einige Bataillone und Schwadronen des Klenau'ſchen Corps vereinigt hatten, angegriffen; ſie ſchlug ſich den ganzen Tag, und nahm Abends ihre alte Stellung an der Rednitz wieder ein. Da die Preußen ſich der Beſetzung des Poſtens von Fürth, der die rechte Flanke der franzöſiſchen Armee mit Nürnberg verband, förmlich widerſetzten, ſo befahl Augereau dem General Barbou, dieſe letztere Stadt zu räumen und mit ſeinem Vortrabe nach Bach zu rücken, welches den 22ſten December bei'm Eintritte der Nacht geſchah.

Vor Bamberg zeigten ſich die Oeſtreicher nicht, ſie hielten ſich ſtets auf dem rechten Flügel der franzöſiſchen Armee, den ſie zu umgehen ſuchten, aber mit zu wenig Entſchloſſenheit. Auf dem linken Ufer der Rednitz hatten ſie zu Schwabach Abtheilungen, welche Streif-Commandos bis Stein ſchickten.

Ohne ſich um dieſe Blendangriffe viel zu bekümmern, behielt Augereau ſein Hauptquartier in Herzogen-Aurach, obgleich dieſer Ort ſeiner Lage nach mehr ein Poſten für Partheigänger war; er behielt es daſelbſt, weil, im Falle es nicht gut ginge, dieſer Punkt in Verfolg der von ihm gewählten Operationslinie, der Mittelpunkt ſeiner Bewegungen geworden wäre,

und weil er hier beſſer bei der Hand war, um die Bewegungen der Rhein-Armee in Erfahrung zu bringen.

Seine Blicke waren ſtets auf die Donau gerichtet, er zweifelte nicht, daß der General Levaſſeur, nachdem ihm bekannt geworden wäre, daß Klenau ſich von Regensburg weggezogen hätte, um gegen die franzöſiſch-bataviſche Armee zu marſchiren, dieſen Umſtand benützen würde, um die wenigen, dort zurückgebliebenen Truppen zu verjagen und ſich dieſes wichtigen Punktes zu bemächtigen. Wir wiſſen bereits aus der Erzählung des Feldzuges der Rhein-Armee, daß die Diviſion Souham, vom Corps des General-Lieutenants St. Suzanne, um das Klenau'ſche Corps zurückzubringen, ſchon am 24ſten December bis auf eine halbe Stunde von Regensburg vorrückte und hierauf am 26ſten Beſitz von dieſer Stadt nahm. Die Wirkungen davon äußerten ſich ſofort, indem am 27ſten December früh um 3 Uhr die Generale Klenau und Simbſchön zum Rückzuge aufbrachen, auf welchem die Armee des Generals Augereau ſie verfolgte. Dieſer General verlegte ſein Hauptquartier noch am nämlichen Tage wieder vorwärts nach Nürnberg.

Da Klenau den Poſten von Regensburg verloren hatte, ſo war die Linie der Naab nicht mehr haltbar für ihn. Augereau ſchickte daher einen Officier an den General-Lieutenant St. Suzanne

ab, um ihn zu einer gemeinſchaftlichen Bewegung gegen Amberg und die Naab zu bereden, damit das Klenau-Simbſchön'ſche Corps vollends in die böhmiſchen Engpäſſe zurückgetrieben würde. Allein der Waffenſtillſtand zu Steyer machte nun auch auf dieſer Seite den weitern Kriegs-Operationen ein Ende. Vermöge deſſelben ward der Armee Augereau's die Citadelle von Würzburg eingeräumt. Dieſe Armee ward nun in Cantonnirungsquartiere verlegt. Die Diviſion Barbou beſetzte die Linie der Rednitz und erſtreckte ſich von Lichtenwehr bis Nürnberg. Die Diviſion Duhesme cantonnirte an dem Arme des Mains hinter der Rednitz, ihre Rechte bei Königshofen, die Linke bei Kreilingen. Die bataviſche Diviſion, unter den Befehlen des Generals Dumonceau, kam an den beiden andern Armen des Mains und an der Tauber zu ſtehen. Frankfurt und Aſchaffenburg wurden durch Bataillone von der 27ſten Halb-Brigade beſetzt; der Artilleriepark ward in der Citadelle von Würzburg aufgeſtellt und Augereau nahm ſein Hauptquartier in letzterer Stadt.

So endigte ſich der kurze aber entſcheidende Winterfeldzug der franzöſiſchen Armeen in Deutſchland.

Das Ende der Kriegsoperationen in Italien.

Seit der Schlacht bei Marengo hatten die Waffen in Italien geruht. Dieſe eine Schlacht hatte den

Franzoſen mehr Feſtungen gegeben, als ehedem oft in einem ganzen vieljährigen Kriege nicht erobert wurden.

In Deutſchland hatte Moreau, wie wir geſehen haben, ſeine glänzenden Operationen noch eine zeitlang fortgeſetzt, bis am 15ten July der Waffenſtillſtand zu Parsdorf auch hier den Feindſeligkeiten ein Ende machte.

Alles ſchien nun den nahen Frieden anzukündigen. Der General Graf St. Julien war als kaiſerlicher Bevollmächtigter nach Paris abgeſchickt worden, wo er mit dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, am 28ten July Friedens-Präliminarien unterzeichnete, die, obgleich die Lage des Kaiſers jetzt in manchen Rückſichten ungünſtiger war als zur Epoche des Tractates von Campo-Formio, doch faſt eine bloße Wiederholung des letztern, ſogar noch mit vortheilhaften Modificationen, waren. Allein der Wiener Hof, noch immer an das engliſche Intereſſe feſtgeheftet, verweigerte dieſen Präliminarien ſeine Genehmigung.

Der franzöſiſchen Regierung blieb nun alſo nichts anders übrig, als den Frieden, den ſie nicht unterhandeln konnte, mit Gewalt der Waffen zu erobern. Schon rüſteten ſich ihre Heere in Deutſchland und in Italien zu neuen Schlägen. An die Spitze des Letztern war inzwiſchen, an Maſſena's Stelle, General Brüne gekommen. Die eigentliche Urſache

von Maſſena's Abberufung wurde nicht mit Gewißheit öffentlich bekannt: nur ſagte das Gerücht, „daß es für den Ruhm des Siegers von Zürich, des Vertheidigers von Genua keinen gefährlichern Feind gebe als das Gold; daß ſein Betragen in dieſem Punkte die Italiener (die gerade hierinn am empfindlichſten ſind) äußerſt erbittert und zu lebhaften Klagen veranlaßt; daß Bonaparte den Grund dieſer Klagen durch geheime Abgeordnete an Ort und Stelle unterſuchen laſſen, und als er ſie nur allzu wahr befunden, ihn vom Commando abgerufen habe." Seinem Nachfolger, Brüne, legte übrigens die öffentliche Meinung ſo wenig militäriſches Talent und perſönliche Tapferkeit bei, daß man ſeine Ernennung zum Ober-Commando ziemlich allgemein als ein gewiſſes Zeichen des Nicht-Wieder-Ausbruchs der Feindſeligkeiten anſah.

Auch hatte man für dießmal nicht unrichtig gemuthmaßt. Als Moreau ſchon im Begriffe war, die Kriegs-Operationen von neuem zu beginnen, kam den 20ten Sept. zu Hohenlinden die Convention zu Stande, durch welche die Feſtungen Ingolſtadt, Ulm und Philippsburg den Franzoſen eingeräumt und dagegen der Waffenſtillſtand auf 45 Tage unter der Bedingung verlängert ward, daß innerhalb dieſer Zeit der Friede zwiſchen Frankreich und Oeſtreich unterhandelt werden ſollte. In Gefolge dieſer Convention ward auch für die beiderſeitigen Armeen in Italien

am 29. Sept. zu Caſtiglione eine Uebereinkunft geſchloſſen, durch welche eine Verlängerung des Waffen-Stillſtandes auf gleiche Friſt feſtgeſetzt ward. Die öſtreichiſche Armee ſollte, vorwärts dem Mincio, Poſten zu Ponti, Monzambano, Borghetto und Goito haben; die franzöſiſche Armee ſollte ihrerſeits, vorwärts der Chieſa, Ponte S. Marco, Calcinato, Monte Chiaro und Aſola beſetzen. Da beide Ober-Befehlshaber über den Beſitz des Gebietes von Ferrara uneinig waren, ſo ſollte ſogleich ein Courier nach Wien abgeſandt werden, und wenn die Antwort des dortigen Hofes nicht dem Begehren des Generals Brüne entſpräche, letzterer befugt ſeyn, den Waffenſtillſtand aufzukündigen und 14 Tage darauf die Feindſeligkeiten wieder anzufangen. — Toscana's ward in dieſer Convention nicht erwähnt; hingegen war in den von dem Grafen St. Julien unterzeichneten Präliminarien ausdrücklich bedungen worden, daß die in dieſem Großherzogthume unter Leitung des öſtreichiſchen Generals Grafen Sommariva veranſtalteten außerordentlichen Werbungen aufgelöst und entwaffnet werden ſollten.

Dieſe Art von Aufgebot in Maſſe im Toscaniſchen hatte nothwendig die Aufmerkſamkeit der franzöſiſchen Regierung auf ſich ziehen und ihr Beſorgniſſe von mancherlei Art einflößen müſſen. Denn außer dem öſtreichiſchen Truppen-Corps in Toscana und dem täglich mehr ſich verſtärkenden Inſurgenten-Heere be-

Staatliche Bibliothek Bamberg

fand ſich noch ein anderes öſtreichiſches Corps in Ancona, wo es von Trieſt her in kurzer Zeit mit neuen Truppen verſtärkt werden konnte; auch zog ſich ſchon ein neapolitaniſcher Heerhaufen, unter Befehl des Generals Damas, durch das römiſche Gebiet an die Gränzen von Toscana herauf, und das Gerücht ging, daß die engliſche Flotte im Mittel-Meere, welche eine beträchtliche Anzahl Land-Truppen unter Befehl des Generals Abercrombie am Bord hatte, eine Landung bei Livorno in's Werk zu ſetzen beſtimmt wäre. Die franzöſiſche Armee in Italien ſah ſich daher in der Gefahr, bei'm Wiederausbruche der Feindſeligkeiten in ihrer rechten Flanke und im Rücken angegriffen, und dadurch in eine ſehr bedenkliche Lage verſetzt zu werden.

Der Zufall fügte es, daß ſie in Zeiten auf dieſe Gefahr aufmerkſam gemacht ward. General Brüne hatte, ehe der Waffenſtillſtand in Italien durch die Convention von Caſtiglione wieder verlängert worden war, ſchon alle Anſtalten getroffen, die ihn in Stand ſetzen konnten, die Kriegs-Operationen mit Nachdruck zu beginnen; er hatte deßwegen den rechten Flügel ſeiner Armee, unter Befehl des General-Lieutenants Dupont, der ſich jenſeits des Po auf dem Gebiete der ciſalpiniſchen Republik bis zum Rubicon hinab erſtreckte, näher an ſich gezogen. Aber kaum hatte die Diviſion des Generals Pino, welche aus Ciſalpiniern beſtand, die Linie vom Rubicon verlaſ-

ſen, um ſich zu Bologna zu ſammeln, als die Inſurgenten im Ferrariſchen und in Toscana, denen dieſer Augenblick günſtig ſchien, den größten Theil jenes Gebietes überzogen und bis Imola vorrückten, indem ſie überall die Freiheitsbäume umſtürzten, die Volksgewalten verdrängten und die zügelloſeſten Plünderungen ausübten. Der General-Lieutenant Dupont ließ daher die beiden ciſalpiniſchen Halb-Brigaden nebſt einem Corps leichter Truppen, unter Befehl des Generals Pino, ſich gegen Forli in Marſch ſetzen.

Am 21ten Sept. traf Pino zu Faenza ein, nachdem die Inſurgenten, welche ſchon Imola beſetzt gehabt, vor ihm her gelaufen waren. Sie vertheilten ſich nun in mehrere Rotten: die eine zog ſich auf Ferrara, die andere auf Ravenna, eine dritte auf der Straße nach Arezzo zurück. General Pino ließ ſie durch ſeine Truppen gleichfalls auf drei Colonnen verfolgen. Derjenige Haufen von Inſurgenten, der ſich nach Ferrara ziehen wollte, ward bei Lugo von einer dieſer Colonnen erreicht: nach einem leichten Gefechte bemeiſterte ſich ihrer der Schrecken; ſie zerſtreuten ſich, und nur wenige entkamen dem Tode.

Am 22ten traf die Colonne, die ihre Richtung gegen Ravenna genommen hatte, auf die ſich dahin zurückziehende Rotte, die ſich vergebens zur Wehre ſetzen wollte; die Jäger vom 4ten Regimente ſtürzten ſich auf ſie, nahmen den Platz im Sturm ein,

und machten alles nieder, was Waffen in den Händen hatte.

Am nämlichen Tage umringte ein Detaſchement Grenadiere die Inſurgenten, welche ſich auf die Seite der Apenninen flüchteten; ſie hatten gleiches Schickſal wie die andern, und ihr ſchwacher Ueberreſt warf ſich in die Schluchten der Gebirge.

So ſchnell dieſe Horden zerſtäubt worden waren, eben ſo ſchnell wiederholten ſie den vorigen Unfug durch neue Einfälle in das cisalpiniſche Gebiet und durch Brandſchatzungen, die ſie darin erhoben. Die Inſurgenten-Armee in Toscana war nun ſchon auf 20 bis 25,000 Mann angewachſen. Man hatte wechſelsweiſe die lächerlichſten und gewaltſamſten Mittel angewandt, um die Menge zur Ergreifung der Waffen hinzureißen. Zu Arezzo gab die heilige Jungfrau aus ihrer Niſche hervor ſelbſt durch einen Flintenſchuß das Signal zum Aufſtande. Zu Livorno hatte die Königin von Neapel in ihrem Grimme über die Schlacht von Marengo das Geſchrei des Volks im Schauſpielhauſe mit dem Rufe erwiedert: „Tod den Franzoſen! Bonaparte den Tod!“ Wenn auf der einen Seite die Ehre und Sicherheit der franzöſiſchen Armee ſchleunige, entſcheidende Maßregeln erforderten, ſo hatte auf der andern Seite die Gegenwart der Franzoſen in Toscana ſelbſt vielen Anhängern des Großherzogs nothwendig geſchienen, da die Beſoldung des außerordentlichen Aufgebotes eine

Laſt war, welche ein Staat, wie Toscana, in die Länge nicht zu ertragen vermochte; es hatte dieſem durch ſein Klima ſo blühenden, aber durch ſeine jetzige Regierung ſo unglücklichen Lande gegen 30 Millionen Livres gekoſtet.

Unter dieſen Umſtänden erhielt am 8ten Oct. der General=Lieutenant Dupont, Commandant des rechten Flügels der franzöſiſchen Armee, von dem Ober=General Brüne Befehl, den Grafen Sommariva, der zugleich öſtreichiſcher General, toscaniſcher General und Präſident der Regierung von Toscana war, aufzufordern, „die außerordentlichen Werbungen in dieſem Lande ſofort zu verabſchieden und zu entwaffnen, mit dem Bedeuten, daß er im entgegengeſetzten Falle an der Spitze ſeiner Truppen ſelbſt in Toscana einrücken und das dortige Aufgebot in Maſſe zerſtäuben würde.“ Dieſer Weiſung gemäß, ſammelte der General=Lieutenant Dupont zu Imola und Forli die zu den Diviſionen Watrin und Monnier gehörigen Brigaden der Generale Malher und Carra St. Cyr; auch die ciſalpiniſche Diviſion unter dem General Pino und die Brigade=Jäger zu Pferd, unter Anführung des Generals Jablonowski, erhielten Befehl, ſich marſchfertig zu halten.

Die zur Entwaffnung des toscaniſchen Aufgebotes beſtimmte Friſt war ihrem Ende nahe und dem General=Lieutenant Dupont, welcher von dem Gene=

ral Sommariva (der, um Zeit zu gewinnen, einen ſeiner Stabs-Officiere an den Ober-General Brüne nach Mailand abgeſchickt hatte), noch immer keine Antwort erhielt, kam von dem General Pino aus Pianoro der Bericht zu, „daß eine allgemeine Bewegung unter den toscaniſchen Inſurgenten vorginge; daß ihre Poſten noch mehrere Stellen vom cisalpiniſchen Gebiete beſetzt hätten und Geſchütz herbeiführten, um die auf den Päſſen der Apenninen errichteten Verſchanzungen zu bewaffnen.“ Er ließ nun die zur Expedition gegen Toscana beſtimmten Truppen, welche in der Romagna ſtanden, nach Bologna herauf ziehen; der Vortrab rückte nach Lojano vor, um Toscana näher zu beobachten: und da die von dem Ober-General Brüne geſetzte Friſt inzwiſchen abgelaufen war und er den Inſurgenten keine Zeit laſſen wollte, ſich noch mehr zu verſtärken und die Berg-Päſſe zu beſetzen, wodurch nur ein unnöthiges Blutvergießen veranlaßt worden wäre, ſo beſchloß er ohne Weiteres in Toscana einzudringen. Zuvor ſchrieb er noch einen Brief an den General Sommariva, worin er alle die Beſchwerden, welche dieſe Operation nothwendig gemacht, aufzählte: die zu 25,000 Mann angewachſene Bewaffnung von Toscana, die verwüſtenden Einfälle derſelben in das cisalpiniſche Gebiet, die ſchmählichen Beleidigungen und Verläumdungen gegen die franzöſiſche Nation, die beſtändig gefährdete Sicherheit der franzöſiſchen Cantonnirun-

gen, überhaupt alle Arten von Feindſeligkeiten mitten im Waffenſtillſtande. Zugleich erließ er eine Proclamation an das toscaniſche Volk, welches er gefliſſentlich von der Maſſe der Inſurgenten unterſchied; „es iſt Zeit,“ ſagte er, „daß ſie aufhören, euch zu unterdrücken, daß der Schrecken, den ſie einflößen, auf ſie ſelbſt zurückfalle.“

Am 12ten und 13ten Oct. marſchirten die Corps der Generale Malher, Monnier und Jablonowski von Bologna nach Lojano; die Diviſion des Generals Pino, die den Vortrab machte und aus den Brigaden der Generale Julien und Trivulzi beſtand, war inzwiſchen von dem letztern Orte auf Scarica laſino vorgerückt. Ein cisalpiniſches Bataillon zog auf der Straße von Vergato hin, und die 24ſte leichte Halb-Brigade, von ihrem Chef Ferey commandirt, erhielt Befehl, ſich von Forli auf die Sraße nach Fiorenzola zu begeben.

Am 14ten ſetzte ſich das ganze zu der Expedition gegen Toscana beſtimmte Armee-Corps in Bewegung. Der erſte feindliche Poſten, auf den der Vortrab ſtieß, ſtand vorwärts von Pietramala und war aus Oeſtreichern und Toscanern zuſammengeſetzt; er ward ſchnell umzingelt und mußte die Waffen ſtrecken. Der General-Lieutenant Dupont bezeugte den Oeſtreichern, die ein Major vom Regimente Jordis commandirte, ſein Erſtaunen, ſie mit den Toscanern vermiſcht zu ſehen, die ſich in Kriegsſtand

gegen die franzöſiſche Armee geſetzt hätten, und die er zu entwaffnen befehligt wäre; übrigens erklärte er ihnen, daß er ſie bei dem noch immer zwiſchen Frankreich und Oeſtreich fortdauernden Waffenſtillſtande, dem durch ſeine Operation kein Abbruch geſchehe, nicht als Kriegsgefangene betrachte, ſondern daß ſie mit Waffen und Gepäcke wieder zu ihrem Corps ſtoßen könnten. Der aus Cüraſſieren beſtehende Poſten zu Pietramala verlangte und erhielt es ohne Anſtand, ſich zurückziehen zu dürfen, ohne beunruhigt zu werden.

So wie die Franzoſen vorrückten, bemerkten ſie auf ihrer Flanke Colonnen oder Rotten von Inſurgenten, die ſich in die dichten Wälder und in die abgelegenen Schluchten zogen, um ihrer Verfolgung zu entgehen. Zu Sieta fanden ſie weit ausgedehnte Verſchanzungen, die ein Lager deckten, wo ſie einigen Widerſtand zu finden glaubten; es war aber wenige Stunden vor ihrer Ankunft geräumt worden, und nur einige Mannſchaft hatte ſich in den Redouten verſteckt, wo ſie aufgehoben ward.

Da die Inſurgenten ſich in ihr Hauptquartier zu Barberino zogen, ſo rückten die Franzoſen ſchnell auf dieſen Ort los. Der General Spannochi, der hier commandirte, räumte ihn eilig, und Abends zogen die Franzoſen, nach einem Marſche von 30 Miglien, in dieſer Stadt ein, wo ſie Magazine von Equipirungsſtücken und viele Piken entdeckten, mit denen

die Bauern, in Ermanglung der Flinten, bewaffnet werden ſollten.

Hier erfuhr der General-Lieutenant Dupont, daß die Inſurgenten — getäuſcht, wie er es gehofft hatte, durch die Bewegung der 24ſten leichten Halb-Brigade und des über Vergato und Granaglione auf Piſtoja marſchirenden Corps — in großer Anzahl ſich auf dieſe Seite hingezogen hätten. Es war nun entſchieden, daß ſie ſich nicht mehr vereinigen und kräftigen Widerſtand leiſten konnten; alle Schwierigkeiten des Zuges über die Apenninen fanden ſich überwunden.

Am 15ten ſetzte er ſich mit ſeinem Armee-Corps wieder in Marſch gegen Florenz. Voll Ungeduld, zu erfahren, wozu der General Sommariva, der zu gleicher Zeit an der Spitze der öſtreichiſchen Truppen in Toscana, des Aufgebotes in Maſſe und der Regierung ſtand, ſich entſchloſſen haben würde, erhielt er endlich, in einiger Entfernung von Florenz, ein Schreiben von dieſem General, worin derſelbe ihm meldete, daß er Toscana räume und zugleich die Kranken und öſtreichiſchen Detaſchements, die er zurückließ, der franzöſiſchen Biederkeit empfahl. Noch wenige Stunden vor Ankunft der Franzoſen war zu Florenz die Sturmglocke geläutet worden; allein dieſes Mittel kam zu ſpät: die größte Ruhe herrſchte in der Stadt, als ſie einzogen. Die Mitglieder der bisherigen Regierung hatten vor ihrer Abreiſe noch eine pro-

viſoriſche Behörde ernannt, welche auch beibehalten ward. Die von jener Regierung ausgeübte Strenge hatte ſich auf mehr als 20,000 Familien erſtreckt; alle dieſe wegen Meinungen verhafteten Perſonen wurden nun in Freiheit geſetzt.

Da auf ſolche Art die Hauptſtadt von Toscana in den Händen der Franzoſen war, ſo ließ der General-Lieutenant Dupont die Diviſion Pino auf Prato und Piſtoja, die Diviſion Monnier auf Arezzo, und die Brigade des Generals Malher auf Livorno ziehen, um auf einmal von dem ganzen toscaniſchen Gebiete Beſitz zu nehmen und es von den Inſurgenten zu ſäubern, denen er nicht Zeit laſſen wollte, ihre Corps zu ſammeln.

Der General Pino traf zu Piſtoja das von Vergato ausgerückte cisalpiniſche Bataillon. Während der General Malher auf Livorno marſchirte, hatte der General Clement, der von Lucca aufgebrochen war, bereits am 19ten October Beſitz von dieſer wichtigen See- und Handelsſtadt genommen, die ihm von dem öſtreichiſchen Oberſten von Siegenthal ohne Anſtand eingeräumt ward. Alle zu Livorno befindlichen engliſchen Waaren wurden zum Vortheile der franzöſiſchen Republik confiscirt.

Das Hauptcorps der Inſurgenten hatte ſich nach Arezzo zurückgezogen. Dieſe Stadt war der Hauptſitz der Inſurrection; ſchon im vorigen Feldzuge hatte ſie die Armee von Neapel zu befehden gewagt. Der

General Sommariva, der auf ſeinem Rückzuge nach Ancona hier durchgezogen war, hatte alles aufgeboten, um die Aretiner zu einer hartnäckigen Gegenwehr zu entflammen; und die Diviſion Monnier, welche ihren Marſch dahin genommen hatte, fand ſie auch wirklich entſchloſſen, die Stadt zu vertheidigen, die wohl verſchloſſen war, und vermöge ihrer vortheilhaften Lage ſich eine Zeitlang halten konnte; es lagen darin 7000 Inſurgenten, welche von 2 Bataillonen toscaniſcher Infanterie unterſtützt wurden.

Eines dieſer Bataillone, das die Approchen der Stadt bewachte, ward am 18ten October an dem Kanal der Chiana, wo es eine Poſition genommen hatte, angegriffen; es machte ein ziemlich lebhaftes Feuer, ward aber bald durch eine Schwadron vom 11ten Huſaren-Regiment geworfen, größentheils zuſammengehauen und der Ueberreſt bis unter die Wälle verfolgt.

Die franzöſiſchen Truppen kamen bei den zwanzig Schuh hohen Verſchanzungen an, von welchen ein ſehr lebhaftes Artillerie-Feuer auf ſie gemacht ward. Der General Carra St. Cyr zog nun mit zwei Bataillonen der 29ſten Halb-Brigade auf eine Anhöhe nahe bei der Citadelle; ein anderes Bataillon von derſelben Halb-Brigade ſchlug die Straße von Perugia ein; mehrere Kanonen, von einem Bataillon der 58ſten Halb-Brigade unterſtützt, wurden in

Batterie vor dem Florenzer Thore, um es einzuſchießen, aufgepflanzt, während andere Stücke rechts auf die Baſteien Breſche ſchoſſen. Um den Widerſtand abzukürzen, befahl der Diviſions-General Monnier, das Thor mit Faſchinen zu beſetzen und dieſe anzuſtecken. Der General Carra St. Cyr ließ die nämlichen Anſtalten gegen das Thor auf ſeiner Seite treffen. Aber ein Kartätſchen-Hagel, mit Granaden und Steinen vermiſcht, fiel auf die Soldaten herab, welche die Faſchinen ſtellten, um die Thore in Brand zu ſetzen; und da letztere mit Eiſen beſchlagen und mit einem Erdwalle umgeben waren, ſo blieb dieſes kühne Mittel ohne Erfolg. Die Inſurgenten faßten nun neuen Muth, und glaubten ſchon geſiegt zu haben: die Stadt ward erleuchtet, wahnſinniges Geſchrei erſcholl in ihren Mauern, die Sturmglocke ward mit Wuth geläutet und begleitete den anhaltenden Ruf: „Tod den Franzoſen!“

Sobald der General-Lieutenant Dupont von dieſen Vorfällen benachrichtigt ward, ließ er Artillerie und Munitionen auf Arezzo ziehen; mehrere Truppen marſchirten zur Verſtärkung; während der Nacht wurden Leitern gerüſtet.

Am 19ten Morgens war alles zum Sturme bereit. Die 58ſte Halb-Brigade, von dem General Monnier geleitet, rückte zu dem Ende an; im nämlichen Augenblicke nahm die 29ſte das Thor von Perugia und das Bergthor weg; die Franzoſen ſtürzten

in den Platz. Die Aretiner wurden auf den Wällen, in den Straßen, auf den Batterien verfolgt und niedergehauen. Die einen vermieden den Tod, indem ſie nach allen Seiten hin flohen; die andern vertheidigten ſich noch in den Häuſern, deren Mauern Schießſcharten hatten; mehrere entkamen durch unterirdiſche Gänge, die in das Feld führten. Die Citadelle verlangte zu capituliren; auf die Antwort, daß die Franzoſen mit Räubern nicht unterhandelten, ergab ſie ſich auf Gnade und Ungnade.

So war ganz Toscana wieder im Beſitze der Franzoſen; ihre Armee hatte nun nichts mehr im Rücken und in ihrer rechten Flanke zu befürchten, im Falle, daß es wieder zu Feindſeligkeiten kommen würde. „Zwei ſchnelle Märſche,“ ſagte General-Lieutenant Dupont in ſeiner Proclamation an das toscaniſche Volk, „reichten hin, um dieſe Corps von Vagabunden zu zerſtreuen, deren Anzahl ſich auf mehr als 25,000 Mann belief.“

Die Unterhandlungen in Lüneville, die zufolge der Convention von Hohenlinden ſtatt hatten, nahmen indeß bald eine Wendung, welche die nahe Aufkündigung des Waffenſtillſtandes vorausſehen ließ, da der kaiſerliche Bevollmächtigte, Graf von Cobenzl, erklärte, „daß Oeſtreich nicht anders als im Einverſtändniſſe mit Groß-Britannien unterhandeln könne,“ und die franzöſiſche Regierung mit dieſer letztern

Macht nicht über die Bedingungen eines Waffenſtillſtandes einig werden konnte.

Der erſte Conſul hatte inzwiſchen die kräftigſten Maßregeln getroffen, um den Krieg, wenn deſſen Wiederausbruch unvermeidlich wäre, auch in Italien mit dem größten Nachdrucke führen zu können. Die zweite Reſerve-Armee, die ſich gleichfalls in der Gegend von Dijon zuſammengezogen hatte, war bereits in der erſten Hälfte des Novembers, unter den Befehlen des Generals Macdonald in Graubünden verſammelt, daher ſie nun auch den Namen der Graubündner Armee erhielt, und unter dem Namen „Obſervations-Armee" ſetzte ſich nun ein drittes Reſerve-Corps, aus 11,000 Mann Infanterie, 1600 Pferden und 32 Artillerie-Stücken beſtehend, unter Befehl des Generals Murat, in Marſch, um über den kleinen Bernhard gleichfalls nach Italien zu ziehen.

Macdonald geht über den Splügen.

Macdonald ſtand im Begriffe, die Rolle zu wiederholen, welche Bonaparte ſelbſt acht Monate zuvor dadurch, daß er durch den, an ein Wunder gränzenden Uebergang über die Alpen Melas in Italien überfiel, durchgeführt hatte. Der erſte Conſul kannte die Oeſtreicher; er wußte aus langer Erfahrung, daß er ſich wieder mit Erfolg derſelben Mittel gegen ſie bedienen konnte, und er verſah ſich

der Folgen, welche der Sieg bei Marengo herbeiführte. Macdonald hatte ſeine Befehle befolgt; als er aber während des Waffenſtillſtandes einen Zugang zu Italien ausfindig zu machen ſuchte, traf er überall auf feindliche, durch natürliche Bollwerke vertheidigte Verſchanzungen, und der Winter hatte täglich die Gefahren vermehrt. Da dem General Macdonald die manchfaltigen Hinderniſſe, welche die Kette der Graubündner Alpen in den Weg legte, unüberſteiglich ſchienen, ſo beauftragte er den Chef ſeines Generalſtabs, dem erſten Conſul die klägliche Lage zu melden, in welcher er ſich, bei der Aufkündigung des Waffenſtillſtandes, mit einigen Tauſend in einem Thale eingeſchloſſenen, durch das Eis blokirten, aller Communicationen mit den Armeen am Rhein und in Italien beraubten, und durch zahlreiche Feinde, welche auf den uneinnehmbaren Gebirgs-Wällen, deren Spitzen und Pfade ſie alle beſetzt hielten, alle ſeine Bewegungen beherrſchen und hemmen könnten — beobachteten Soldaten befinden würde. Nachdem aber der erſte Conſul den Chef des Generalſtabs angehört und ausgefragt hatte, ſagte er zu ihm: „Wir werden dieſe ungeheure Feſtung von Tyrol ohne Schwertſtreich wegnehmen. Man muß auf den Flanken der Oeſtreicher manövriren, ihren letzten Rückzugspunkt bedrohen; ſie werden alsbald alle höheren Thäler räumen. Ich werde in meinen Anordnungen nichts abändern. Kehren Sie ſchleunig

zurück. Ich werde den Waffenſtillſtand brechen. Sagen Sie Macdonald, daß eine Armee immer und zu jeder Jahreszeit überall, wo zwei Menſchen wandeln können, durchkömmt. Die Graubündner Armee muß vierzehn Tage nach dem Wiederanfange der Feindſeligkeiten ſich an den Quellen der Adda, des Oglio und der Etſch befinden; ſie muß auf dem Berge Tonal, der ſie ſcheidet, Flintenſchüſſe gethan haben und bei ihrer Ankunft zu Trient den linken Flügel der Armee von Italien bilden und in Uebereinſtimmung mit derſelben im Rücken jener des Hrn. Bellegarde manövriren. Ich werde zu rechter Zeit Verſtärkungen dahin, wo ſie nöthig ſeyn werden, abzuſenden wiſſen. Ich meſſe die Wichtigkeit des Commandos nicht nach der numeriſchen Stärke einer Armee, wohl aber nach dem Zwecke, nach der Wichtigkeit der Operation ab.“ Dieß war des erſten Conſuls Antwort. Sie konnte keine andere Commentarien erhalten, als die Ausführung ſeiner Entwürfe, und er ſelbſt hatte dadurch, daß er den 8ten November den öſtreichiſchen Vorpoſten den Waffenſtillſtand aufkündigen ließ, die Loſung dazu gegeben.

In dem Augenblicke, wo Macdonald dieſes Ultimatum Bonaparte's erhielt, rückte die zweite Reſerve-Armee, unter Murat's Befehlen, gegen die piemonteſiſchen Alpen vor und hielt durch ihren Zwiſchenmarſch die Hoffnungen der Armee von Grau-

bünden und jener von Italien, welche gleichmäßig deren Vereinigung mit ihren Fahnen wünſchten, im Schwanken. Das Geheimniß ihrer Beſtimmung aber war bloß dem erſten Conſul bekannt, und dieſe Armee hatte, nachdem ſie langſam durch Piemont gezogen war, wo der General Soult ſo eben durch ſeine Klugheit und Feſtigkeit die Inſurrection unterdrückt hatte, ſich nach dem Mailändiſchen gewendet, wo ſie Cantonnirungsquartiere bezog.

Die Beſtimmung der Macdonald'ſchen oder Graubündner Armee war, auf der linken Flanke der Hauptarmee zu operiren; ſie ſollte in das ſüdliche Tyrol einbrechen, die öſtreichiſchen Poſitionen am Mincio und an der Etſch umgehen, Trient beſetzen und von dort aus auf dem linken Flügel der Hauptarmee weiter in das Herz der öſtreichiſchen Staaten vordringen.

Zu dem Ende mußte ſie aus Graubünden ihren Marſch über den Splügen nehmen. Dieſer Berg iſt einer von den Hauptpäſſen, welche durch die Schweitz nach Italien führen, und der Zug über denſelben zu dieſer Jahrszeit, an der Spitze einer Armee mit Cavallerie und Artillerie, war eines der glänzendſten Wageſtücke im ganzen Laufe dieſes Krieges. Um daſſelbe gehörig zu würdigen, verdient der Weg über den Splügen hier eine nähere Beſchreibung.

Dieſer Weg iſt 6 Stunden lang, von Chur auf Thuſis noch ziemlich ſchön und bequem; von Thuſis

aber bis auf den Splügen, ebenfalls 6 Stunden, iſt er gebirgig und beſonders über die „Via mala“ ſchlecht und gefährlich. Via mala heißt mit vollem Rechte die Straße zwiſchen dem Dorfe Rongella und der ſteinernen Rhein-Brücke: ſie iſt in Felſen gehauen; hin und wieder iſt ſie von einem Felſen zum andern mit Latten bedeckt. Das Thal, durch welches ſie führt, wird von der Wuth des hintern Rheins immer tiefer ausgehölt: im Jahre 1784 fiel nahe bei einer von den ſechs Brücken, die hier über den Rhein gehen, ein großes Felſenſtück hinunter; dadurch ward der Rhein im Laufe gehindert, und dort herum bildete ſich ein kleiner See. Wechſelsweiſe erblickt man von unten ungeheure Abgründe, von oben herabſtürzende Waldſtröme. Hie und da unterſtützt man die abſchüſſigen Plätze mit Mauerwerk; auch hat man in einer von den gefährlichern Gegenden ein langes Dach an den Berg angelegt, damit die Schnee-Lavinen darüber hinaus ſchießen können. Um bei großem Schnee die Reiſenden deſto ſicherer zu leiten, errichtet man Stangen und Steinhaufen, die ihnen zu Wegweiſern dienen; in gleicher Abſicht wird auch in dem Gaſthofe, oben auf dem Berge, die Glocke geläutet. An der Nordſeite des Berges iſt zuweilen mitten im Sommer die Kälte ſo groß, daß man beinahe erfriert. Die Südſeite iſt zwar milder, aber darum nicht weniger gefährlich; durch den ſogenannten Cardinello, einen durch Klippen und Felſen ge-

hauenen ſchlangenförmigen Weg, iſt die Straße ſo ſchmal, daß kein Pferd dem andern ausweichen kann; iſt man aber erſt auf Iſola, ſo wandelt man zwiſchen Trauben= und Obſt=Hainen, Citronen, Pomeranzen, Caſtanien. Von Chur bis auf Splügen ſind 12 Stunden; von Splügen bis auf Chiavenna 8 Stunden; von Chiavenna bis an den Comer See 3 Stunden.

Ueber dieſen Berg zog jetzt, gerade in der ungünſtigſten Jahrszeit, die Graubündner Armee unter Commando des Generals Macdonald. Die erſte Colonne, welche der General Dumas, Chef des Generalſtabs, führte, hatte am 27ten Nov. bereits einen beträchtlichen Theil des Gebirges erſtiegen, als eine große Schneelawine ſich von demſelben herabſtürzte und zwei=und=vierzig Dragoner vom 10ten Regimente ſammt ihren Pferden in einen Abgrund begrub. Der übrige Theil der Colonne mußte ſich wieder in das Dorf Splügen, am Fuße des Berges, zurückziehen. Da dieſes Dorf zum Mittelpunkte für alle Colonnen der Armee beſtimmt war, ſo mußte man befürchten, daß ſich die Truppen in demſelben übermäßig häufen und nicht Unterhalt genug finden möchten; General Macdonald befahl daher, alle Anſtalten zum ſchleunigen Uebergange des Berges zu treffen. Den 1ten Dec. ſetzte man ſich von neuem in Marſch; allein die Truppen, die trotz allen Anſtrengungen nicht durch den aufgethürmten Schnee,

der die Wege verrammelt hatte, durchzudringen vermochten, mußten wieder zurückweichen. Nun wurden die ſtärkſten Ochſen und Bauern der Gegend zuſammengebracht, welche als Vortrab der Colonne den Weg bahnen ſollten. Die Ochſen drückten mit ihrer breiten Bruſt den Schnee aus einander; Bauern und Schanzgräber bahnten hinter ihnen her eine Art Straße; auf ſie folgte die Colonne, welche General Dumas durch ſeine perſönliche Gegenwart anfeuerte. Schon hatten die Truppen zwei Dritttheile des Berges erreicht, als der Cavallerie-General Laboiſſiere, der am 27ten Nov. von ſeiner Colonne getrennt worden und endlich doch glücklich in dem auf dem Berge liegenden Gaſthofe angekommen war, ihnen den Befehl zuſchickte, abermals zurückzukehren, da er die Schwierigkeiten des Uebergangs beinahe unüberwindlich ſah; allein der General Dumas beſtand auf dem Weiterrücken: auch kam die 7te Compagnie noch am nämlichen Tage (1ten Dec.) glücklich in dem Gaſthofe auf dem Berge an, übernachtete da, und zog Tags darauf bergab nach Iſola und Chiavenna. Ihr folgten die kommenden Tage die übrigen Truppen nach. Der Obergeneral Macdonald ſelbſt ging am 5ten Dec. über den Berg: gerade fiel ein dichter Schnee von einem heftigen Winde begleitet, der die Spuren des Weges faſt wieder völlig verwehte; ſchon ſprachen die Grenadiere von Rückkehr, als Macdonald ſelbſt ſich an ihre Spitze ſtellte,

ihnen Befehl gab, ihm zu folgen, und zuerſt durch⸗drang. Man erzählt, daß er ſich bei dieſer Gelegen⸗heit, da er ſich hinter einem Detaſchement Reiter befand, bis an die Spitze der Colonne vorarbeitete, indem er ſich an den Schweif eines Pferdes band, welches von geübten Wegweiſern vorwärts gezogen ward.

Nichts war ſchrecklicher als der Marſch von dem Gaſthofe aus bis nach Iſola, beſonders die zwei oder drei letzten Stunden, die in der Nacht (am 5ten Dec.) zurückgelegt werden mußten: die Straße war ſo enge und ſo gefährlich, daß jeder falſche Tritt den Tod in den fürchterlichſten Abgründen zur Folge hatte; man hörte öfters das grauſenvolle Wehklagen und Gewimmer der Hinabſtürzenden, die an den Fel⸗ſen jämmerlich zerſchellten.

Der Verluſt bei'm ganzen Uebergange betrug ge⸗gen 300 Mann; doppelt ſoviel hatten die Füße er⸗froren. Selbſt Kanonen, Pulver⸗Karren und Mu⸗nition waren über dieſen Berg, der ſonſt nur von Maulthieren betreten wird, in einer Jahrszeit trans⸗portirt worden, wo Schnee und Sturm deſſen Ueber⸗gang am ſchwierigſten machen. Jeder Soldat hatte hundert Patronen mitnehmen müſſen, wofür er, wenn ſie wohlbehalten in Chiavenna ankamen, 20 Sols bezahlt erhielt; die Reiter transportirten das Dop⸗pelte, mit doppelter Gratification. Die Kanonen wa⸗

ren aus einander gelegt und auf Schlitten hinüber geſchafft worden.

Nach dieſem ſchrecklichen und gefährlichen Uebergange des Splügens, der nur mit den furchtbarſten der obern Alpen verglichen werden kann, nahm die Graubündner Armee, um ſich von ihren ausgeſtandenen Mühſeligkeiten zu erholen, ihre Cantonnirungen im Veltlin. Dieſes Thal, ſeit einer Reihe von Jahren erſchöpft durch die Truppen, die einander ſo ſchnell im Beſitze deſſelben abgelöst hatten, war jetzt an allen Hülfsmitteln leer, und nur durch die thätigſte Vorſorge und die beſtändigen Anſtrengungen gelangte man dahin, der Armee, die jetzt in ſechs Diviſionen abgetheilt war, den Unterhalt zu ſichern. General Vandamme commandirte den Vortrab, Baraguay-d'Hilliers die erſte, Pully die zweite, Morlot die dritte Diviſion; die Infanterie-Reſerve ſtand unter dem General Rey, die Cavallerie-Diviſion unter dem General Laboiſſiere, die Artillerie unter dem General Sorbier. Dieſe Diviſionen wurden ſogleich auf den Gränzen von Tyrol vertheilt und der Vortrab löste im Thale Camonica den linken Flügel der unter den Befehlen des Generals Brüne ſtehenden Haupt-Armee ab: dieſe erſte Bewegung gegen Bormio und den Berg Tonale veranlaßte die Oeſtreicher, ihre Truppen in dieſer Gegend zu vermehren und unterſtützte dadurch kräftig die Operationen der franzöſiſchen Haupt-Armee.

Bei dieſer letztern war der Befehl zur Aufkündigung des Waffenſtillſtandes um die nämliche Zeit wie bei den franzöſiſchen Armeen in Deutſchland, nämlich in der erſten Hälfte des Novembers, angelangt. Der Obergeneral Brüne zog nun das Corps des General-Lieutenants Dupont aus Toscana (wo es durch andere Truppen, unter Befehl des Diviſions-Generals Miollis, erſetzt ward) ſofort wieder an ſich. Mittelſt einer Proclamation vom 17ten Nov. rief er ſein Heer wieder zu den Waffen. „Vergebens,“ ſagte er darin, „zeigten ſich die Franzoſen großmüthig nach dem Siege; es gibt Menſchen von Einfluß am Wiener Hofe, welche noch Krieg wollen. Die Abtretungen der feſten Plätze, die diplomatiſchen Nachgiebigkeiten ſind nur Ausflüchte, um Zeit zu gewinnen. Es müſſen alſo die Waffen wieder ergriffen werden, um den langen Kampf zu enden, der das feſte Land mit Blut bedeckt. Die Regierung hat das Zeichen gegeben. Soldaten der Freiheit und des Ruhms! die Laufbahn der großen Thaten iſt eröffnet, die Unſterblichkeit winkt euern Helden. Nie ward ein Feldzug unter glücklichern Vorbedeutungen eröffnet. Der laufende und rückſtändige Sold beſſert ſich; die Krankheiten haben abgenommen; — — doch wozu dieſe Umſtände? Am Tage vor der Schlacht wollen Franzoſen bloß von Ruhm ſprechen hören. Mögen die feindlichen Truppen nur aus Intereſſe dienen; das iſt die Sache ſklaviſcher Völker: wir aber ſind

die Kinder des Vaterlandes, und der Ruhm iſt unſer Eigenthum. Es lebe die Republik!“

Die franzöſiſche Armee in Italien hatte um dieſe Zeit folgende Einrichtung. General-Lieutenant Delmas commandirte den Vortrab; General-Lieutenant Dupont den rechten Flügel, der aus den Diviſionen Watrin und Monnier beſtand; General-Lieutenant Suchet das Centrum, welches die Diviſionen Gazan und Loiſon enthielt; General-Lieutenant Moncey den linken Flügel, der außer den Diviſionen Boudet und Rochambeau auf einige Zeit der Armee des Generals Macdonald zugetheilt ward, bis die Verbindung zwiſchen ihr und der Haupt-Armee bewirkt seyn würde. Das Reſerve-Corps ſtand unter den Befehlen des General-Lieutenants Michaud, und die Cavallerie-Diviſion unter jenen des Generals Davouſt. Die Artillerie commandirte General Marmont. Chef des Generalſtabs war der General Oudinot, der dieſe Stelle ſchon bei dem General Maſſena ſowohl in der Schweitz als in Italien bekleidet hatte.

Am 22ten Nov. verlegte der Obergeneral Brüne das große Hauptquartier von Mailand nach Brescia. Seine Hauptmacht ſtand an und vorwärts der Chieſa, und das Reſerve-Corps in der Gegend von Brescia. Die Diviſion Rochambeau (vom linken Flügel) dehnte ſich am weſtlichen Ufer des Garda-Sees hinauf der Armee des Generals Macdonald entgegen.

Die öſtreichiſche Armee, unter Befehl des Generals der Cavallerie Grafen von Bellegarde, hatte ihren Vortrab, welchen der Feldmarſchall-Lieutenant Graf Hohenzollern commandirte, vorwärts des Mincio. Ihre Hauptmacht ſtand hinter dieſem Fluſſe, welcher ſowohl wegen der Feſtung zur Linken und zur Rechten (Mantua und Peschiera) als wegen der auf ſeinem linken Ufer angelegten zahlreichen Batterien, eine ſehr ſtarke Linie bildete; das Hauptcorps war in der Ebene von Prebiano, nahe bei Villafranca gelagert; ein anderes Corps ſtand in der Nähe von Noverbella. Das ſüdliche Tyrol deckte der Feldmarſchall-Lieutenant Bukaſſovich.

Wir haben ſo eben geſehen, daß General Brüne ſeine Soldaten ſchon am 17ten Nov. wie am Vorabend einer Schlacht anordnete. Aber wir erinnern uns zugleich aus der Beſchreibung der Kriegsereigniſſe in Deutſchland, daß General Moreau, als er länger denn einen Monat nachher, am 15ten Dec., den Waffenſtillſtand von Steyer einging, als eine der Haupturſachen, die ihn beſtimmten, ſeine ſiegreichen Waffen, die keinen Widerſtand von Bedeutung mehr zu befürchten hatten, nicht vollends bis nach Wien zu tragen, die angab, „daß er noch immer nicht die mindeſten Nachrichten von den Bewegungen der italieniſchen Armee hatte, die. wenn er ohne Gefahr in der Hauptſtadt Oeſtreichs Geſetze vorſchreiben wollte, ſchon die Spitze der Kärnthner Päſſe in

ihrem Beſitze haben mußte, indem er nach Ueberwältigung der Linien der Traun und der Ens, ſich um hundert Stunden weiter vorwärts als die übrigen Armeen, und ſchon im Rücken der öſtreichiſchen Armee in Italien befand, ſo daß der General Bellegarde die zwei großen Debouché's von Salzburg und Insbruck hatte, um Truppen zu detaſchiren, die in Verbindung mit den in Tyrol zurückgelaſſenen ihm in den Rücken kommen und ſeine Communication mit Frankreich unterbrechen konnten."

Statt gleichzeitig mit der Armee in Deutſchland zu wirken, fing Brüne den neuen Feldzug erſt an, als Moreau ihn endigte. Ohne Zweifel hatte er abwarten wollen, bis die Graubündner Armee auf dem Punkte wäre, wo ſie ſeine Operationen auf der linken Flanke decken und kräftig unterſtützen könnte.

Inzwiſchen ſuchte der öſtreichiſche Obergeneral Graf Bellegarde die Unthätigkeit ſeines Gegners zu benützen. Er ließ deſſen Armee bald da bald dort angreifen, in der Abſicht, ſie zu zertheilen; — ein Manöver, das im Feldzuge von 1799 gegen den General Scherer mit großem Erfolge ausgeführt worden war. Ein öſtreichiſches Corps ging über den Po, beſetzte Finale und Cento, und verbreitete Schrecken bis nach Bologna, wo ſchon die Thore geſchloſſen wurden.

General Brüne ließ ſich jedoch dadurch nicht

irre machen; er concentrirte im Gegentheile ſeine Truppen immer mehr und ſetzte ſich dann endlich mit ſeiner ganzen Armee in Bewegung, um an den Mincio vorzurücken. Ohne bedeutenden Widerſtand bemächtigte er ſich der Hauptſtellungen am rechten Ufer. Der General Hohenzollern, der den Vortrab der öſtreichiſchen Armee commandirte, zog ſich über dieſen Fluß zurück: nur ſeine leichten Truppen blieben noch auf dem rechten Ufer, auf welchem der General St. Julien auch noch den Brückenkopf von Borghetto beſetzt hielt.

Vom 22ten bis 25ten Dec. beſchäftigte ſich Brüne mit den Zurüſtungen, um über den Mincio zu gehen. Die zwei vortheilhafteſten Uebergangspunkte ſchienen bei Monzambano und bei der Mühle von la Volta zu ſeyn. Auf dem letzten Punkte ſollte der rechte Flügel, auf dem erſten die ganze übrige Armee überſetzen.

Am 25ten Dec. warf der General-Lieutenant Dupont, der mit dem rechten Flügel, beſtehend aus den Diviſionen Watrin und Monnier, von Iſola aufgebrochen war, unter dem Schutze einer anſehnlichen Artillerie, die er auf den Anhöhen bei der Mühle von la Volta aufgeſtellt hatte, zwiſchen dieſem Orte und Pozzolo eine Schiffbrücke. Die Diviſion des Generals Watrin ging zuerſt über den Fluß. Die 6te leichte und die 28ſte Linien-Halbbrigade faßten bereits feſten Fuß auf dem linken Ufer.

Ein öſtreichiſches Corps von ungefähr 1200 Mann eilte herbei, machte ihr den Boden Schritt vor Schritt ſtreitig, und zog ſich in guter Ordnung nach Pozzolo zurück.

Während General-Lieutenant Dupont fortfuhr, ſeine übrigen Truppen auf das linke Ufer des Mincio nachrücken zu laſſen, erhielt er von dem Obergeneral Brüne den Befehl, ſeinen Uebergang um 24 Stunden aufzuſchieben, um ihn im Einverſtändniſſe mit dem, der bei Mozambano ſtatt haben ſollte, zu bewerkſtelligen. Allein die Unternehmung war ſchon in ihrem vollen Gange; der Erfolg ſchien gewiß; dieſer Aufſchub konnte ihn vereiteln, und Rückzug ſchien jetzt gefährlicher als kühnes Vorrücken. Der General-Lieutenant Dupont entſchloß ſich daher, in ſeiner Operation fortzufahren. Die 40ſte Halb-Brigade folgte im Sturmmarſche über den Mincio nach, zog gegen Pozzolo und nahm es weg. Auch der Diviſions-General Monnier kam nach einem beſchwerlichen Marſche mit der 24ſten leichten und 58ſten Linien-Halbbrigade an, ging über den Fluß und nahm ſeine Stellung in der Schlachtlinie.

Um den weitern Fortſchritten der Franzoſen Einhalt zu thun, beorderte Bellegarde nun ſogleich die Feldmarſchall-Lieutenants Kaim und Vogelſang, ſie von vorne und in den Flanken anzugreifen. Die Diviſion des Generals Watrin hielt Anfangs ganz allein den Druck dieſer ſo überle-

genen Macht aus. Das Feuer war ſchrecklich; aber die Infanterie des Generals Watrin (die 6te leichte, die 28ſte und 40ſte Linien = Halbbrigade) konnte nicht durchbrochen werden.

Der General Bellegarde, der inzwiſchen noch mehr Verſtärkung an ſich zog, änderte nun ſeine Schlachtordnung und rückte gegen Pozzolo an, welches der Diviſions = General Monnier vertheidigte. Der Kampf ward fürchterlich. Die Oeſtreicher bemächtigten ſich des Dorfes.

Aber jetzt erhielten auch die Franzoſen Verſtärkungen von dem General = Lieutenant Suchet, der die zwei Diviſionen des Centrums commandirte. Der Diviſions = General Gazan trat mit den Brigaden der Generale Leſuire und Clauzel in die Schlachtlinie; die 72ſte Halb=Brigade zog auf das Dorf los und nahm es zum zweitenmale weg. Die Oeſtreicher verdoppelten ihre Anſtrengungen, um Meiſter dieſes wichtigen Poſtens zu bleiben; aber eine Brigade von der Diviſion des Generals Loiſon eilt herbei, geht über die Brücke und ſtürzt ſich auf die am meiſten bedrohten Punkte. Die 43ſte und 106te Halb=Brigade rücken im Sturmmarſche vor und werden von dem 11ten Huſaren = und dem 3ten und 4ten Jäger = Regimente unterſtützt. Bald kommt auch die ſchwere Reiterei unter den Generalen Davouſt und Rivaud und ein Theil des 6ten Dragoner = Regiments an. Die ganze franzöſiſche Linie ſetzt ſich in

Bewegung; die Oeſtreicher werden überall zurückgedrängt; der General Monnier nimmt zum drittenmale das Dorf Pozzolo weg und entſcheidet dadurch das Treffen zum Vortheile der Franzoſen.

Die Nacht war eingebrochen. Um ſeinen Rückzug zu decken, ließ der General Bellegarde noch durch ein ſtarkes Grenadier-Corps einen falſchen Angriff unternehmen; die 6te leichte und die 28ſte Linien-Halbbrigade thaten demſelben Einhalt; man ſchlug ſich auf zwanzig Schritte. Um 9 Uhr Nachts benützten die Oeſtreicher die Dunkelheit, um ſich zurückzuziehen.

Noch in der Nacht ertheilte nun der Obergeneral Brüne dem General-Lieutenant Delmas, der den Vortrab der franzöſiſchen Armee commandirte, Befehl, mit Tagesanbruch (den 26ten Dec.) auf zwei Brücken, die vorwärts von Manzabo geworfen werden ſollten, gleichfalls über den Mincio zu gehen.

Lith: b d Exp Uns Z Emminger fec

DIE HÖLLENMASCHENE.

Unſere Zeit,

oder

geſchichtliche Ueberſicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789—1830,

nach den

vorzüglichſten franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiſerlich franzöſiſchen Armee.

Zweiundachtzigſtes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei G. Haſſelbrink.
1829.

Schlacht am Mincio.

Schon um 5 Uhr Morgens ſtellte der Diviſions-General Marmont, Oberbefehlshaber der Artillerie, 40 Kanonen am rechten Ufer in Batterien auf, um die Errichtung der Brücken zu beſchützen. Um 7 Uhr gingen ſechs Compagnien Carabiniere von der 23ſten Halb-Brigade leichter Infanterie auf Kähnen über den Mincio und deckten den Brückenbau. Um 9 Uhr war eine Brücke fertig und der Vortrab bewerkſtelligte ſeinen Uebergang.

Sogleich geſchah, auf Befehl des General-Lieutenants Delmas, ein allgemeiner Sturm mit der Infanterie und Cavallerie, ohne einen einzigen Flinten- oder Kanonen-Schuß, unter dem lebhafteſten Kleingewehr- und Kartätſchen-Feuer auf die ganze Fronte der Colonnen, welche zugleich durch Schanzen, die auf den Anhöhen von Salionze errichtet waren, heftig in der Flanke kanonirt wurden. Die Oeſtreicher wichen bald vor einem ſo ungeſtümmen An-

griffe. Die Brigaden der Generale Caſſagne und Biſſon verfolgten ſie, mehr als drei Miglien weit, bis an die Höhen von Valeggio.

In der nämlichen Zeit wandten die Brigade des Generals Lapiſſe und das 1ſte und 9te Dragoner-Regiment, unter Befehl des Generals Beaumont, ſich links, um die Truppen in den Schanzen von Salionze im Zaume zu halten. Vier Stücke leichter Artillerie wurden auf Kartätſchenſchußweite in Batterie aufgeführt, um das Feuer dieſer Schanzen, welches die Brigaden der Generale Lapiſſe und Beaumont ſehr ſtörte, abzuwenden; die Kanoniere zu Pferd und die Soldaten vom Artillerie-Zuge manövrirten länger als eine Stunde gegen das Kartätſchenfeuer, das ihnen viele Menſchen und Pferde verwundete. Endlich nahm die Brigade Lapiſſe die öſtreichiſchen Stellungen mit dem Bajonette ein, hielt unerſchrocken mehrere Anfälle der Cavallerie aus, die ſie auf Piſtolenſchußweite an ſich kommen ließ und zwang ſie zu einem ſchleunigen Rückzuge.

Inzwiſchen hatten ſich die Brigaden Caſſagne und Biſſon auf den Anhöhen von Valeggio aufgeſtellt. Bald wurden ſie durch das öſtreichiſche Reſerve-Corps, das aus 12,000 ungariſchen Grenadieren beſtand und von dem Feldmarſchall-Lieutenant Bellegarde (Bruder des Obergenerals) commandirt wurde, angegriffen; nur mit der äußerſten Anſtrengung hielten ſie mehr als zwei Stunden hin-

durch die wiederholten Angriffe einer ſo überlegenen Macht aus. Der Ausgang dieſes ungleichen Kampfes konnte nachtheilig für ſie werden; ſie waren bereits auf einigen Punkten zum Weichen gebracht. Allein nun rückte die Diviſion Boudet vom linken Flügel unter Befehl des General-Lieutenants Moncey an. Auf der ganzen Linie ward der Sturmmarſch geſchlagen und riß die franzöſiſchen Colonnen hin. Die Oeſtreicher wurden überall durchbrochen und mit Verluſt von 4 Kanonen und 1500 Gefangenen zurückgeſchlagen.

Durch dieſe Bewegung ward das Vorrücken eines Theils vom Vortrabe gegen Valeggio bewirkt. Hier gab es noch den hartnäckigſten Widerſtand; dreimal ward das Dorf genommen und wieder genommen; die vereinigten Grenadiere der Diviſion Boudet unterſtützten nachdrücklich die Anſtrengungen der 52ſten Halb-Brigade, nahmen 2 Kanonen weg und blieben endlich Meiſter von Valeggio.

Ein Zug der glänzendſten Tapferkeit darf hier nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, welche der Diviſions-General Oudinot, Chef des General-Stabs der franzöſiſchen Armee, mit nicht mehr als zehn Officieren und vier Chaſſeurs auf der Fronte der Linie des Vortrabs zeigte. Dieſe Handvoll Tapferer half den Brigaden Caſſagne und Biſſon nicht wenig zur Zurückdrängung der Oeſtreicher, welche den Sturmmarſch ſchlugen, um in

Maſſe und mit großer Uebermacht gegen jene Brigaden vorzurücken. Von dem General Oudinot außerhalb der Linie geführt, wo der Widerſtand am ſtärkſten war, warfen ſie alles, was auf ihrem Wege war, nahmen eine Kanone weg und gaben durch ihr kühnes Wageſtück der Diviſion Boudet die Zeit, auf gleicher Höhe mit ihnen einzutreffen.

Bei dem erſten Kanonenſchuſſe auf Valeggio war der Brigade-General Leſuire, der zu dem vom General-Lieutenant Suchet commandirten Centrum der franzöſiſchen Armee gehörte, an der Spitze der 72ſten Halb-Brigade auf die verpaliſſadirten Redouten von Borghetto marſchirt. Viele ſeiner Soldaten fielen am Fuße der Verſchanzungen; bald aber wieder geſammelt, wollten ſie einen neuen Angriff thun, als der öſtreichiſche Commandant, ohne denſelben abzuwarten, capitulirte; 2000 Gefangene, worunter 29 Officiere, 5 Kanonen, 2 Haubitzen, 900 Flinten und 80 Pferde, fielen hier in die Gewalt der Franzoſen.

Mittelſt aller dieſer Gefechte bewirkten das Centrum der franzöſiſchen Armee unter Suchet, die Reſerve unter dem General Michaud, die Cavallerie unter dem Diviſions-General Davouſt, ihren Uebergang und ſtellten ſich auf; die Artillerie-Reſerve folgte.

Die Oeſtreicher, welche das Schloß von Valeggio noch beſetzt hielten, räumten daſſelbe in der Nacht. Dieſer Tag hatte ihnen, nach der Angabe des fran-

zöſiſchen Amtsberichtes, 14 Kanonen und gegen 3500 Gefangene gekoſtet.

Den folgenden Tag (27ten Dec.), da der General-Lieutenant **Delmas** die Schanzen von Salionze gänzlich umringt hatte, rüſtete er ſich, ſie zu erſtürmen, als die Beſatzung derſelben zu capituliren verlangte; 14 Kanonen, 1000 Gefangene und 2 Fahnen fielen in ſeine Hände.

Nach dieſer Schlacht am Mincio rückte die franzöſiſche Armee vor, indem ſie links die Anhöhen von Caſtelnuovo beſetzte und rechts auf der Strecke zwiſchen Verona und Legnago eine Poſition nahm.

Ein ſtarkes Detaſchement ward vor Mantua geſchickt, um dieſen Platz zu maskiren. Die Poſten von Borghetto und Goito ſicherten den Rücken der franzöſiſchen Armee auf zwei Uebergangspunkten am Mincio.

Am 28ten Dec. wurden von dem linken Flügel 2 Halb-Brigaden detaſchirt, die ſich am linken Ufer des Garda-Sees aufſtellen und der Beſatzung von Peschiera alle Communication abſchneiden ſollten, während das polniſche Corps unter dem General **Dombrowski** Auftrag hatte, dieſe Feſtung am rechten Ufer zu berennen, indem es die Landſtraße von Lonato nach Brescia deckte und die Communication von Peschiera über den Mincio mit Verona oder Mantua abſchnitt. Am 29ten fand ſich der Platz ganz berennt.

Der Vortrab unter dem General-Lieutenant Delmas recognoscirte indeß gegen Paſtrengo und Buſſolengo. Die Diviſionen vom Centrum, unter dem General-Lieutenant Suchet, folgten demſelben echelonsweiſe; die Reſerve ſtellte ſich in die Mitte zwiſchen dem Vortrabe und dem rechten Flügel; letzterer rückte vorwärts gegen Verona bis zum Dorfe Santa Lucia, und ſchickte ein ſtarkes Detaſchement bis unter die Mauern von Verona.

Die Hauptmacht der Oeſtreicher war ſchon jenſeits der Etſch; aber ein verſchanztes Lager, das ſie vorwärts der Forts von Verona errichtet hatten, und durch welches die Landſtraße von dieſer letztern Stadt nach Mantua gedeckt wurde, war mit zahlreicher Artillerie und einigen Truppen beſetzt.

Am 29ten Dec. hatte der Obergeneral Brüne ſein Hauptquartier nach Villafranca verlegt.

Am 30ſten ließ er die ganze Fronte der öſtreichiſchen Linie längs der Etſch recognosciren; nach den Truppen zu urtheilen, die ſich auf allen Punkten ſehen ließen, ſchienen ſie willens zu ſeyn, den Uebergang zu vertheidigen. Inzwiſchen hatte General Brüne ſchon ſeit drei Tagen den Befehl gegeben, die Brückenſchiffe von la Volta und Monzambano vorwärts ſchaffen zu laſſen; aber der große Mangel an Transportmitteln in dieſem Lande hatte deren Ankunft ſehr verzögert. Er hatte ſich inzwiſchen darauf beſchränkt, die Oeſtreicher durch eine ſtarke Demonſtration

an der untern Etſch, zwiſchen Verona und Legnago zu beunruhigen und ihre Hauptmacht dahin zu locken. Am 30ſten Abends waren endlich die Brückenſchiffe zu Buſſolengo angelangt, wo General Brüne nun ſein Hauptquartier nahm.

Uebergang über die Etſch. Die Franzoſen in Trient.

Auf den 1ſten Januar (1801) ſollte der Uebergang über die Etſch ſtatt haben und zwar auf zwei Punkten. Der erſte, welches der wahre war, wo der Vortrab, die Diviſion Boudet vom linken Flügel und die zwei Diviſionen Gazan und Loiſon vom Mittelpunkte, übergehen ſollten, war eine (italieniſche) Meile oberhalb Buſſolengo, bei dem ſich wendenden Winkel dieſes Stromes feſtgeſetzt. Der zweite, nur verſtellte Uebergang, ſollte vorwärts von Ghieri von dem Reſerve-Corps des General-Lieutenants Michaud verſucht werden. Der rechte Flügel, unter den Befehlen des General-Lieutenants Dupont, ſollte ſo nahe wie möglich vor Verona rücken und das von den Oeſtreichern dort errichtete verſchanzte Lager mit Sturm bedrohen; bei dieſem falſchen Angriffe ſollte die Cavallerie Miene machen, denſelben zu unterſtützen.

Dieſen Anordnungen zufolge ward am 1ſten Januar die Brücke zu Buſſolengo, unter dem Schutze von 60 Kanonen, geworfen. Ein kleines Obſerva-

tions-Corps, welches die Oeſtreicher auf das rechte Ufer der Etſch detaſchirt hatten, zog ſich in guter Ordnung ohne einigen Widerſtand zurück. Der Vortrab, unter dem General-Lieutenant Delmas, ging zuerſt über den Fluß; ſodann die Diviſionen Gazan und Loiſon unter dem General-Lieutenant Suchet, welche ſich zur Rechten des Vortrabs aufſtellten; und zuletzt die Diviſion Boudet unter dem General-Lieutenant Moncey, die ſich auf der Linken formirte. Jede Diviſion marſchirte auf einer Colonne, von einem Regimente leichter Cavallerie flankirt, und von den Compagnien reitender Artillerie, die dem Corps eines jeden General-Lieutenants zugetheilt waren, unterſtützt.

Gleich bei Annäherung der Plänkler zogen ſich die dort ſtehenden öſtreichiſchen Truppen in guter Ordnung bis zum Dorfe S. Rocho zurück. Der Uebergang war etwas verzögert worden, da gegen 25,000 Mann auf einer einzigen Brücke hatten überſetzen müſſen. Bei einbrechender Nacht lagerte ſich die franzöſiſche Armee vorwärts vom Dorfe Peſcantina, rechts an die Etſch, links an die rechts liegenden Anhöhen gelehnt und auf beiden Seiten der Hauptſtraße von Verona nach Trient aufgeſtellt.

Die Diviſion Boudet, vom linken Flügel unter dem General-Lieutenant Moncey, erhielt nun Befehl, gegen la Chieſa vorzurücken, dieſen Poſten wegzunehmen und auf Roveredo zu marſchiren; wann ſie

auf dieſer Höhe ſeyn würde, ſollte ſie ſich mit der zweiten Diviſion des linken Flügels unter dem General Rochambeau vereinigen, welche am 30ſten Decbr. beordert worden war, am linken Ufer des Garda-Sees hinauf Riva und Torbole wegzunehmen, auch Mori ſtark zu beſetzen und ſodann, wann die Armee über die Etſch gegangen ſeyn würde, gegen Roveredo vorzurücken. Die Diviſionen der Reſerve, Infanterie und Cavallerie, welche am 1ſten Jan. nur einen verſtellten Angriff gethan hatten, erhielten Befehl, in der Nacht auf den 2ten ſich eilig nach Buſſolengo zu wenden, um dort nun gleichfalls über die Etſch zu gehen.

Der rechte Flügel, unter dem General-Lieutenant Dupont, ward beordert, ſich zu Buſſolengo aufzuſtellen.

Am 2ten Januar Morgens wurden dieſe Bewegungen ausgeführt. Bis Ende des Tages fand ſich die ganze franzöſiſche Armee, mit Ausnahme der Diviſionen vom rechten Flügel, am linken Ufer der Etſch auf dem Marſche nach Verona. Der General-Lieutenant Delmas, welcher an der Spitze des Vortrabs mit Kanonen über die kleine Bergkette ging, die das Thal Poliſella vom Thale Pontena trennt, erreichte an dieſem Tage noch die Anhöhen links von Verona, indem er ſich bei'm Ausgange des letztgedachten Thals aufſtellte. Der General-Lieutenant Suchet rückte längs der Etſch gegen Parona

und S. Rocho vor, und nahm dieſe Orte weg. Eine Schwadron von der öſtreichiſchen Reiterei, welche den Rückzug ihres Nachtrabs deckte, ward von einer Schwadron des 13ten Jäger-Regiments und den Garden des Generals Brüne mit ſolchem Ungeſtümme angegriffen, daß ihr 150 Gefangene und 60 Pferde abgenommen wurden. In der Nacht kam die franzöſiſche Armee faſt bis unter die Mauern von Verona.

Am 3ten Jan. Morgens war dieſe Stadt von den Oeſtreichern geräumt, wozu vornehmlich die Bewegung des General-Lieutenants Delmas ſie genöthigt hatte. Der General Bellegarde hatte ſich mit ſeiner Armee auf der Straße von Vicenza zurückgezogen und ſich rechts zu Montebello, links zu S. Bonifacio aufgeſtellt. Zwei franzöſiſche Cavallerie-Regimenter rückten ſofort in Verona ein. General Brüne traf die nöthigen Maßregeln zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe in dieſer volkreichen Stadt und zur Bezwingung der Forts S. Felice und S. Pietro, in welche der General Bellegarde vor ſeinem Abzuge ungefähr 1700 Mann unter dem Feldmarſchall-Lieutenant Rieſe geworfen hatte. Die Diviſion Monnier, vom rechten Flügel, übernahm die äußere und innere Blokade dieſer beiden Forts.

Die zweite Diviſion des rechten Flügels, unter dem General Watrin, ſtellte ſich zu Santa Lucia auf.

Die Diviſion Boudet, vom linken Flügel, ſetzte

ihre Bewegung auf Roveredo fort, um den Marſch der für einige Zeit dem General Macdonald zugetheilten Diviſion Rochambeau zu erleichtern, die ſich von Lodrone über Riva, Torbole und Mori an die Etſch zog.

Der Vortrab, das Centrum, die Infanterie- und Cavallerie-Reſerven, rückten auf der Straße von Vicenza vor.

Am 4ten ſtellten ſie ſich zu S. Martino, 3 Stunden von Verona auf.

Am 5ten ſetzte der Vortrab ſeinen Marſch auf Vicenza fort, indem er den Gebirgsrücken folgte. Die Oeſtreicher vertheidigten einige Stellungen mit Hartnäckigkeit; da ſie ſich aber auf dem Punkte ſahen, umgangen zu werden, zogen ſie ſich in Ordnung hinter Montebello zurück. Die Nacht machte dem kleinen Gefechte ein Ende, und die franzöſiſche Armee ſtellte ſich 4 Stunden von Vicenza.

Inzwiſchen hatte der General-Lieutenant Moncey, der mit der Diviſion Boudet gegen Roveredo marſchirte, am 3ten bei der Einnahme von la Chieſa 300 Gefangene gemacht. Am 4ten war er gegen Ala vorgerückt, wo die Oeſtreicher, 9000 Mann ſtark, die Bergpäſſe vertheidigten, aber mit Verluſt von 500 Gefangenen zurückgetrieben wurden. Am 5ten zog er in Roveredo ein, wo er nun auf ſeiner Linken mit der Armee des Generals Macdonald communicirte.

Nach dem fürchterlichen Uebergange des Splügens hatte Macdonald die Bewegung, welche ſeine Armee, ihrer Beſtimmung gemäß, machen mußte, um die öſtreichiſchen Poſitionen am Mincio und an der Etſch zu umgehen, mit Blitzesſchnelle ausgeführt.

Sein linker Flügel, welcher aus den Diviſionen der Generale Morlot und Baraguay-d'Hilliers zuſammengeſetzt war, und unter dem Commando des letztern ſtand, war im untern Engadin mit dem Befehle zurückgeblieben, den Uebergang des Inns bei Martinsbruk zu erzwingen, um auf Glarus zu marſchiren, wo Macdonald die feindlichen Truppen zurückhalten wollte, die, wie er wußte, der Bewegung ſeines rechten Flügels folgten.

An der Spitze dieſes ſeines rechten Flügels, der aus drei Diviſionen (jener unter dem General Pully, der Reſerve unter dem General Rey und der italiſchen Legion unter dem General Lechi) beſtand, mußte er ſelbſt, vom Veltlin aus, noch die Bergketten, welche die Thäler des Oglios, der Trompia und der Sabbia trennen, überſteigen, um an den Caffaro (an der nördlichen Spitze des Idro-Sees) zu gelangen. Um ſeine Bewegung durch das Sabbia-Thal zu maskiren, hatte er die Diviſion vom Vortrabe vor dem Berge Tonale, in der Poſition von Ponte di Legno zurückgelaſſen.

Die ihm auf eine Zeitlang zur Diſpoſition übergebene Diviſion des Generals Rochambeau (vom

linken Flügel der italieniſchen Armee) hatte Storo angegriffen und weggenommen, während er, um ſie zu flankiren und zu erſetzen, die italiſche Legion unter dem General Lecchi die Richtung auf Bagolino nehmen ließ.

Nach der Einnahme von Storo wandte ſich der General Rochambeau gegen Riva, an der nördlichen Spitze des Garda-Sees. Der General Lecchi trieb Recognoscirungen gegen Condino und Pieve di buono, wo die Oeſtreicher ſich verſchanzt hatten; er hatte Befehl, ſie zu necken, ſich aber nicht zu weit einzulaſſen, bevor nicht die Diviſionen der Generale Pully und Rey angekommen wären, welche in Gewaltmärſchen eilten, um zu ihm zu ſtoßen und ihn zu unterſtützen. Sobald ſie in der Nähe waren, ließ General Lecchi durch ſeine Ciſalpinier Pieve di buono lebhaft angreifen; ſie konnten ſich dieſes Poſtens nicht bemächtigen, aber noch am nämlichen Abend ward er von den Oeſtreichern geräumt.

Verfolgt und ſehr gedrängt, ſtellten ſich dieſe letztern in einer zweiten Linie von Verſchanzungen auf, die ſie ſchon längſt in der trefflichen Poſition von S. Alberto errichtet hatten; aber auch hier hielten ſie ſich nicht, aus Beſorgniß, daß ihnen durch die Truppen vom linken Flügel der Armee des Generals Brüne der Rückzug abgeſchnitten werden möchte.

Während Brüne, nach ſeinem Uebergange über die Etſch, ſeinen linken Flügel auf dem linken Ufer

dieſes Fluſſes nach Trient ſchickte, zog Macdonald auf dem rechten herauf. Die Diviſion Rochambeau marſchirte, ihrer Beſtimmung gemäß, von Riva über Torbole nach Mori. Die Diviſion Pully, die Reſerve unter dem General Rey und die voraus marſchirte italiſche Legion, unter dem General Lecchi, rückte am 7ten in Trient ein. Der öſtreichiſche Nachtrab, unter Befehl des Generals Bukaſſovich, verbrannte die Georgsbrücke und hielt ſich gegen den franzöſiſchen Vortrab, der keine Artillerie bei ſich hatte. Die italiſche Legion bemächtigte ſich des Brückenkopfes und der Vorſtadt (auf dem rechten Ufer der Etſch), welche ſie, trotz den feindlichen Verſuchen, ſie wieder daraus zu vertreiben, behauptete, ging über die Etſch und verſuchte einen Sturm auf die Stadt, der ihr an Todten und Verwundeten 14 Officiere und 120 Soldaten koſtete. Als nun aber auch die Diviſion des Generals Pully herbeigekommen war, um den Angriff zu unterſtützen, räumten die Oeſtreicher ſchleunig die Stadt, indem ſie ihre Verwundeten, einige Gefangenen und Magazine zurückließen. Alle öſtreichiſchen Truppen, welche unter den Befehlen des Feldmarſchall-Lieutenants Bukaſſovich die Thäler des welſchen Tyrols beſetzt gehalten hatten, zogen ſich über die Brenta zurück, wohin der General Macdonald ſie lebhaft verfolgen ließ. Am 7ten Jan. ſtanden die franzöſiſchen Vorpoſten auf dieſer Seite ſchon zu Levico.

Die Diviſion, welche vor Tonale zurückgeblieben war, um die Bewegung der drei Diviſionen vom rechten Flügel der Armee durch das Thal der Sabbia zu maskiren, brach am 8ten über das Thal Dinone, oberhalb des Lavis, vor.

Die zwei Diviſionen vom rechten Flügel, welche unter den Befehlen des Generals Baraguay-d'Hilliers inzwiſchen aus dem untern Engadin über den Inn gedrungen waren, brachen gegen Botzen vor.

So war demnach der Zweck der Märſche und Bewegungen der Graubündner Armee erreicht. Sie communicirte am 7ten Jan. auf ihrer Rechten mit dem General-Lieutenant Moncey, der ſich zu Roveredo befand, und war mithin vollkommen auf der Linie der franzöſiſchen Haupt-Armee in Italien.

Dieſe letztere rückte inzwiſchen immer weiter vor. Die Oeſtreicher wurden nach einander von Montebello und Tavernetta vertrieben.

Am 8ten Jan. zog die franzöſiſche Armee in Vicenza ein. Ihre Märſche und Operationen vom 5ten bis zum 9ten hatten ihr 1500 Gefangene gegeben, die ihr im Felde bei Verfolgung der Oeſtreicher in die Hände gefallen waren; hierzu kamen noch 900 Mann, die ſie in den Spitälern oder Privathäuſern zu Verona, und 700, die ſie auf gleiche Weiſe zu Vicenza gefunden hatte.

Der Obergeneral Brüne hatte inzwiſchen die Diviſion Rochambeau, welche bisher dem General

Macdonald überlaſſen war, wieder zu ſeiner Armee gezogen, die nun am 9ten Jan. folgende Stellung hatte. Der linke Flügel, aus den Diviſionen Rochambeau und Boudet beſtehend, hatte die Brenta umgangen und traf zu Borgo di Val Sugano ein. Eine Diviſion vom rechten Flügel (die des Generals Monnier) betrieb mit Lebhaftigkeit die Belagerung der Forts von Verona. Der Reſt der Armee, welcher vorwärts von Vicenza ſtand, ſetzte am 10ten Jan. ſeinen Marſch auf Baſſano und Padua fort. Der Vortrab, unter Befehl des General-Lieutenants Delmas, war in ſtetem Handgemenge mit dem öſtreichiſchen Nachzuge. An dieſem Tage hatte er, vorwärts von Armiola, einen harten Stand, weil der General Bellegarde ſelbſt, um deſſen ſchnellem Vorrücken Einhalt zu thun, mit dem größten Theile ſeiner Armee dort Halt machte. Man ſchlug ſich auf beiden Seiten lebhaft; endlich drangen doch die Franzoſen durch, und die Oeſtreicher überließen denſelben ihre Stellungen und 400 Gefangene.

Am 11ten Jan. ſetzte der franzöſiſche Vortrab ſeinen Marſch fort und ging, ohne viele Hinderniſſe, vor Fontaniva über die Brenta; ein geſchicktes Manöver mit der Artillerie, unter Leitung des Generals Marmont, hatte die Oeſtreicher zu einem ſchleunigen Rückzuge genöthigt, wobei ſie 200 Gefangene und eine Kanone verloren.

An eben dieſem Tage traf der linke Flügel, unter

Moncey, welcher durch einen eben ſo trefflich geleiteten als thätig ausgeführten Marſch in acht Tagen 130 (italieniſche) Meilen eines ſehr ſchwierigen und öfters ſtreitig gemachten Wegs zurückgelegt hatte, zu Baſſano ein, indem er die Truppen des Generals Bukaſſovich vor ſich her aus vielen vortheilhaften Poſten vertrieben und ihm über 2000 Gefangene abgenommen.

Am 12ten Jan. ſchlug ſich der franzöſiſche Vortrab, den jetzt der General Michaud commandirte (da Delmas erkrankt war), ſchon wieder zwiſchen Citadella und Caſtelfranco mit Erbitterung. Das letztere Städtchen ward heftig vertheidigt; gegen 4 Uhr entſchied ſich der Vortheil für die Franzoſen, welche die Oeſtreicher bis Salvaroſa verfolgten, wobei ſie 800 Gefangene machten. Die Strecke von Caſtelfranco bis Salvaroſa war mit Todten und Verwundeten bedeckt. Nur die einbrechende Nacht hatte die Franzoſen verhindert, ihre Vortheile weiter zu verfolgen.

Die Armee des Generals Brüne hatte jetzt folgende Poſitionen inne. Der Vortrab war zu Salvaroſa aufgeſtellt. Auf ſeiner Rechten hatte er die Diviſion Watrin, vom rechten Flügel; auf ſeiner Linken die zwei Diviſionen vom Centrum, unter dem General-Lieutenant Suchet. Der linke Flügel, unter General-Lieutenant Moncey, hatte die Spitzen ſeiner Colonnen zu Aſolo, und verband ſich durch Vorpoſten mit dem Centrum. Die Reſerven ſtanden

hinter Caſtelfranco, wo das Hauptquartier war; die Dragoner und Cavallerie lagen um den letztern Ort her.

Von der andern Seite ſtand die öſtreichiſche Armee, im Angeſichte der franzöſiſchen, auf der Ebene von Salvaroſa gelagert. Nach den Anſtalten des Generals Bellegarde ſchien es, als ob er es hier noch zu einer Schlacht kommen laſſen wollte, zumal da dieſe Ebene die Entfaltung ſeiner zahlreichen Cavallerie begünſtigen konnte. Schon rüſtete ſich auch Brüne zum Angriffe, als der Oberſt de Peſt, vom Generalſtab der öſtreichiſchen Armee, in ſeinem Hauptquartiere eintraf, um über einen Waffenſtillſtand zu unterhandeln.

General Brüne ließ indeß ſeine Armee ſich vorwärts bewegen, ohne daß es weiter zu einem Treffen kam; ſein Hauptquartier ward nach Treviſo verlegt, und ſeine Vorpoſten ſtanden an der Piave. Die Franzoſen hatten ſchon Meſtre und Fuſina beſetzt, ſo daß Venedig einer Blokade von der Landſeite nahe war. Macdonald rückte gegen Feltre und Belluno vor, um von da in das ſüdliche Kärnthen einzubrechen.

Waffenſtillſtand zu Treviſo.

In dieſer Poſition waren beide Armeen, als zu Treviſo am 16ten Jan. der Waffenſtillſtand wirklich abgeſchloſſen und unterzeichnet ward. Die Dauer deſ-

ſelben ward, ſo wie bei jenem von Steyer, auf 14 Tage, mit Einſchluß einer 14tägigen Aufkündigung, feſtgeſetzt. Die Demarcations-Linie der franzöſiſchen Armee ward durch das rechte Ufer des Livenza-Fluſſes beſtimmt, ſo wie das rechte Ufer des Tagliamento die Gränzlinie der öſtreichiſchen Armee bezeichnen ſollte; beide Linien ſollten ſodann das Gebirge, welches Tyrol vom Venetianiſchen trennt, durchſchneiden und ſich bei Lienz im Puſterthal an die Demarcations-Linie der Armeen in Deutſchland anſchließen. Die Plätze Peschiera, Sermione, die Caſtelle von Verona und Legnago, die Stadt und Citadelle von Ferrara, die Stadt und das Fort Ancona wurden der franzöſiſchen Armee auf eben die Bedingniſſe, wie die Feſtungen Deutſchlands, d. i. als Unterpfand, bis zum Frieden eingeräumt. Mantua ſollte von öſtreichiſchen Truppen beſetzt bleiben und ſeine Verproviantirung von 10 zu 10 Tagen ergänzen dürfen.

An dem nämlichen Tage, wo dieſe Waffenſtillſtands-Convention zu Treviſo abgeſchloſſen ward, hatte der Commandant der Forts von Verona, Feldmarſchall-Lieutenant Rieſe, mit dem Diviſions-General Monnier, der die Belagerung führte, capitulirt; 56 Feuerſchlünde fielen hier in die Gewalt der Franzoſen; die Beſatzung von 1700 Mann ward kriegsgefangen.

Niemand war über den Inhalt des abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes mißvergnügter, als der Oberbe-

fehlshaber der Graubündner Armee, General Macdonald; den feurigen, ruhmbegierigen Mann empörte es, daß, nach ſo großen erfochtenen Vortheilen, das Bollwerk Italiens, Mantua, den Franzoſen nicht nur nicht abgetreten, ſondern vielmehr noch mit 15,000 Rationen Lebensmittel und 1500 Rationen Fourrage täglich verproviantirt werden ſollte; auch engte die bedungene Demarcations-Linie den Spielraum ſeiner Armee allzuſehr ein. In einem Schreiben an den General Brüne aus ſeinem Hauptquartiere Trient vom 19ten Jan. goß er ſeinen vollen Unmuth aus. „Ich habe“ ſchrieb er ihm, „die Capitulation, welche Sie mit dem öſtreichiſchen General Bellegarde unterzeichneten, und den Brief vor mir, den Sie mir am 6ten dieſes Monats ſchrieben und worin ich die merkwürdigen Worte las: „„Ich danke Ihnen für die Mittheilung Ihres Entſchluſſes, den Waffenſtillſtand des Generals Moreau für Ihren Theil nicht anzunehmen; was mich betrifft, ſo werde ich unſere Vortheile, ſo weit als ich kann, verfolgen.““ Ich ſchließe hieraus, daß es Ihnen nicht möglich war, ſie weiter zu verfolgen, ob ich gleich nicht ſehe, daß die Ihnen entgegenſtehende Armee Vortheile gegen die Ihrige erfochten hätte. Ich beſchränke mich auf dieſe Bemerkung, überzeugt, daß das Schreiben des Kriegsminiſters vom 9ten dieſes Monats, welches die Abſichten des erſten Conſuls förmlich beſagt, Sie Ihre Voreiligkeit genug bereuen machen wird, ohne

daß ich etwas hinzuzuſetzen brauchte. Indeß muß ich r...h ſagen, daß Sie nicht das Recht hatten, für die Graubündner Armee abzuſchließen, welche die Operationen der Armee von Italien bloß unterſtützen ſollte, ohne von derſelben abzuhängen, noch unter Ihren Befehlen zu ſtehen. Ich erkläre Ihnen alſo, daß ich in meinem eigenen ſowohl als im Namen jener Armee gegen jeden Vertrag proteſtire, der ihren Muth feſſelt und dem Willen der Regierung Einhalt thut, und daß ich keinen Waffenſtillſtand achte noch anerkenne, welcher den Schauplatz, auf dem ich agiren ſoll, ſperrt und umringt."

Das Schreiben des Kriegsminiſters an den General Macdonald aus Paris vom 9ten Jan., welches letzterer ſeinem Briefe an den General Brüne beilegte, war folgenden Inhalts: „Die Vortheile der Armee von Italien und der Uebergang der Etſch haben dieſe Armee in die glänzendſte Lage zu Abſchlieſſung eines Waffenſtillſtandes geſetzt; allein es iſt die ausdrückliche Abſicht des erſten Conſuls, die ich ſo eben dem Obergeneral Brüne mitgetheilt habe, daß er keinen bewilligen ſoll, wofern der Feind nicht Mantua, Peschiera, Ferrara, Ancona und von Legnano wenigſtens den auf dem rechten Ufer der Etſch gelegenen Theil abtritt. Will der Feind in dieſe Bedingungen nicht eingehen, ſo ſoll der General Brüne mit ſeiner Armee gegen die Piave vorrücken; kurz, er ſoll alles thun, damit er, wenn die Feindſeligkeiten wie-

der allgemein beginnen, entweder Meiſter aller feſten Plätze ſey, oder ſich auf den Debouché's der Juliſchen und Noriſchen Alpen befinde. Ihre Mitwirkung, mein lieber General, iſt ſehr weſentlich zum Erfolge dieſer Operationen, und der erſte Conſul trägt mir auf, Ihnen zu melden, daß Sie gegen Trient vorrücken und den Uebergang der Piave durch Bewegungen in den Schluchten von Baſſano begünſtigen ſollen. Der General Moreau wird Sorge tragen, daß der Feind von ſeiner deutſchen Armee keine Verſtärkungen nach der italieniſchen abſchicke."

Der Fehler, welchen General Brüne zu Treviſo begangen hatte, ward jedoch zu Lüneville wieder gut gemacht, wo in der Conferenz vom 26ſten Jan. zwiſchen den Friedens-Bevollmächtigten des Kaiſers und der franzöſiſchen Republik feſtgeſetzt wurde, daß die öſtreichiſchen Truppen, außer den andern feſten Plätzen auf dem rechten Ufer der Etſch, auch die Hauptfeſtung Mantua räumen ſollten. —

So hatten denn die Franzoſen nun auch in Italien den Feldzug auf die glänzendſte Weiſe geendigt. Zu Anfange deſſelben war ihnen von dieſem ganzen ſchönen Lande nichts mehr übrig, als ein Theil der öden Klippen des genueſiſchen Küſtenlandes. Auch dieſen verlieren ſie noch, da Maſſena mit den kläglichen Trümmern der einſt ſo furchtbaren Armee von Italien in die Stadt Genua zurückgedrängt wird, wo ſeine, ohne Beiſpiel kühne und hartnäckige Vertheidi-

gung ihm eben ſo viel Ehre macht, als im vorigen Feldzuge ſeine Siege an der Limmat und Linth. Aber nun ſtürzt ſich die Reſerve-Armee, unter Bonaparte's Führung, plötzlich über einen der höchſten Alpenſtöcke herab nach Italien, beſetzt Mailand, überſchwemmt die ganze Lombardei, ruft die ganze cisalpiniſche Republik wieder aus ihrem Grabe hervor, während Melas kaum noch an das Daſeyn einer ſolchen Armee glaubt. Zu ſpät eilt er von den Gränzen der Provence ihr entgegen. Die Schlacht bei Marengo, die blutigſte im ganzen Kriege, entſcheidet ſeine Niederlage und den Verluſt faſt aller im Feldzuge 1799 von ihm gemachten Eroberungen: zwölf feſte Plätze fallen durch Einen Federzug in die Gewalt der Franzoſen, die nun wieder Meiſter von ganz Ober-Italien bis zum Mincio ſind.

Nach einem ſolchen Schlage hoffte die unter dem Gewichte neunjähriger Leiden niedergedrückte Menſchheit dann endlich auf Frieden. Auch in Deutſchland war der Sieg vor den franzöſiſchen Fahnen hergegangen; Moreau hatte ſein Hauptquartier in München, als er am 15ten July zu Parsdorf ſeinen erſten Waffenſtillſtand ſchloß.

Der zufolge dieſes Waffenſtillſtandes mit einem Schreiben des Kaiſers an den erſten Conſul nach Paris abgeſchickte General Graf St. Julien unterzeichnet dort auch wirklich am 28ten July Friedens-Präliminarien, ganz auf die Grundlagen des Trac-

tates von Campo=Formio. Aber der Kaiſer verweigert dieſen Präliminarien ſeine Genehmigung.

Die Franzoſen kündigen nun den Waffenſtillſtand auf. Moreau iſt im Begriffe, ſich wieder zu ſchlagen. Der Kaiſer, der ſich ſelbſt nach Alt=Oetting in das Hauptquartier ſeiner Armee in Deutſchland begeben hat, macht neue Anträge, zufolge deren am 20ſten Sept. zu Hohenlinden eine Convention geſchloſſen wird; es ſoll nun ſofort Friede zwiſchen Oeſtreich und der franzöſiſchen Republik unterhandelt werden; zum Unterpfande der friedlichen Geſinnungen des Kaiſers werden den Franzoſen die Feſtungen Ulm, Philippsburg und Ingolſtadt eingeräumt. Auch zwiſchen den beiderſeitigen Armeen in Italien wird der Waffenſtillſtand durch eine weitere Convention zu Caſtiglione vom 29ten Sept. verlängert.

Gegen Ende Octobers kommt ein kaiſerlicher Bevollmächtigter, der Graf von Cobenzl, in Lüneville an, um mit dem Staatsrathe Joſeph Bonaparte, einem Bruder des erſten Conſuls, die Conferenzen über den Frieden zu eröffnen. Aber ſeine erſte, beſtimmte Erklärung iſt: „er könne den Frieden nur in Gegenwart engliſcher Bevollmächtigten unterhandeln.“

Die franzöſiſche Regierung, überzeugt, daß ihre Feinde nur eine Jahreszeit zu gewinnen ſuchten, welche den Armeen der Republik nicht geſtattete, die Siege dieſes Feldzuges weiter zu verfolgen, ſchickt

nun an alle ihre Armeen die Befehle zur Aufkündigung des Waffenſtillſtandes.

Sie hatte ihrerſeits alles vorbereitet, um, wenn der Ausbruch der Feindſeligkeiten unvermeidlich wäre, die entſcheidendſten Streiche zu führen. In Deutſchland hatte ſich auf der linken Flanke des Generals Moreau am Main eine neue Armee, unter Befehl des Generals Augereau, und auf der linken Flanke des Generals Brüne, der die Armee von Italien commandirte, in Graubünden ebenfalls eine neue Armee unter Befehl des Generals Macdonald zuſammengezogen, ſo daß jetzt die franzöſiſchen Truppen, 250,000 Mann an der Zahl, von Mainz bis über Bologna hinab eine fortlaufende Kette bildeten.

In Deutſchland rückte Augereau ſchnell am Main hinauf und beſetzt Bamberg und Nürnberg. Moreau erficht bei Hohenlinden den glänzendſten Sieg im ganzen Laufe des Krieges, dringt unaufhaltſam über den Inn, die Salza, die Traun und die Ens vor; ein paar Märſche mußten ihn vollends bis nach Wien führen, wovon er kaum bis über 20 Stunden entfernt war. In dieſer Lage kommt die Convention zu Steyer vom 25ten Dec. zu Stande. Durch dieſelbe tritt der Kaiſer den franzöſiſchen Armeen in Deutſchland die Feſtungen Würzburg, Braunau, Kufſtein und Scharnitz ab, ſeine Truppen räumen Tyrol, und er verſpricht, ſofort Frieden mit Frankreich zu

unterhandeln und abzuſchließen, ohne Rückſicht auf die Entſchließungen ſeiner Alliirten.

In Italien beginnen die Kriegs-Operationen erſt an dem Tage, wo ſie ſich in Deutſchland geendiget hatten. Nach einem abentheuerlich-kühnen Marſche über den Splügen dringt Macdonald mit Blitzesſchnelle von dem Veltlin aus durch das Leder-Thal in das welſche Tyrol vor und rückt in Trient ein. Brüne ſchlägt den General Bellegarde am Mincio, läßt Mantua und Peschiera blokiren, geht über die Etſch, beſetzt Verona, dringt über Vicenza vor und wirft die Oeſtreicher über die Brenta und Piave zurück. Jetzt erſt nimmt er am 6ten Jan. (1801) zu Treviſo den ihm von dem öſtreichiſchen Obergeneral angetragenen Waffenſtillſtand an, kraft deſſen der franzöſiſchen Armee die Caſtelle von Verona und Legnago und die feſten Plätze Peschiera, Sermione, Ferrara und Ancona abgetreten werden. Die Hauptfeſtung Mantua ſoll im Beſitze der Oeſtreicher bleiben und dieſen ſogar geſtattet ſeyn, von 10 zu 10 Tagen Lebensmittel für die Garniſon hineinzuſchicken. Allein durch eine Convention zwiſchen den Bevollmächtigten in Lüneville vom 26ten Jan. wird auch Mantua den Franzoſen eingeräumt.

Welche Reihe von Siegen und Vortheilen aller Art, die von den franzöſiſchen Armeen im Laufe dieſes Feldzuges erfochten wurden! Die Armee des Generals Brüne hielt jetzt das ganze obere Italien

vom Var bis zum Livenza-Fluß, im mittlern ganz Toscana, Modena, Ferrara, Bologna, Romagna und die Feſtung Ancona; die des Generals Macdonald das welſche Tyrol; die des Generals Moreau den übrigen Theil Tyrols, ganz Schwaben, Baiern, den größten Theil Oeſtreichs; endlich die des Generals Augereau den franzöſiſchen und den auf dem rechten Rhein-Ufer liegenden Theil des chur-rheiniſchen Kreiſes beſetzt.

Die Schutzwehren des ſüdlichen Deutſchlands, Philippsburg, Ulm, Ingolſtadt, waren geſchleift. Gleiches Schickſal erfuhr auch Ehrenbreitſtein; die Feſtungswerke von Mannheim waren ſchon vor mehreren Jahren (1797) durch die Oeſtreicher ſelbſt zerſtört worden. Dieſer Theil Deutſchlands war alſo nun ganz von Feſtungen entblößt.

Zwei Monate nach der Eröffnung des Feldzuges waren die Armeen der franzöſiſchen Republik ſchon ganz auf Koſten der eroberten Länder beſoldet und unterhalten worden. Deutſchland zahlte vom Monate Mai bis zum Monate October, 33 Millionen Livres in Geld, und wenigſtens eben ſo viel in Lebensmitteln und andern Lieferungen. Von dem Monate November an wurden die durch die Rhein-Armee eroberten Länder zu 4,300,000 Francs monatlich in Gelde taxirt, wozu noch wenigſtens eben ſo viel für den Unterhalt der Armee kam. Die Armeen der Generale Augereau und Macdonald wurden auf gleiche Weiſe

durch die eroberten Länder freigehalten. Die des Generals Brüne hatte die fruchtbarſten Länder Italiens inne; Piemont, die Lombardei, Toscana, die drei päpſtlichen Legationen, lieferten ihr Geld und Lebensmittel im Ueberfluß. So nährte ſich der Krieg durch den Krieg, und die Republik hatte dritthalbmalhunderttauſend Mann im Felde ſtehen, die ihr nicht nur nichts koſteten, ſondern noch große Summen nach Frankreich ſchickten.

Begebenheiten zu Paris; Exploſion der Höllenmaſchine.

Als die bereits erwähnten Mordanſchläge gegen den erſten Conſul entdeckt wurden, kamen größtentheils nur Corſen und Italiener in den Verdacht eines ſo ſchändlichen Anſchlags. Man verhaftete den Bruder des ſchon am achtzehnten Brümäre im Verdacht eines Mordanſchlages gegen den erſten Conſul gerathenen Arenas, und Gerachi, Topino, Dermerville, Diana und Andere, und hielt ſie im Tempel gefangen.

Wenn jener in der Oper veranſtaltete Mordanſchlag vom achtzehnten Vendemiäre auch von vielen ganz und gar bezweifelt und nur als ein Vorwand angeſehen wurde, ſich gewiſſer unruhigen und verdächtigen Ausländer zu verſichern und vielleicht zu entledigen; ſo war der Mordanſchlag mit der Höllenmaſchine am dritten Nivoſe im Jahr neun nur deſto augenſcheinlicher.

Als der Wagen des erſten Conſuls, worin nebſt ihm die Generale Berthier, Lannes und ſein Adjutant Lauriſton ſaßen, von einer Abtheilung ſeiner Garde escortirt, Abends 8 Uhr in der Straße Saint-Nicaiſe, um nach der Oper zu fahren, ankam, ſtieß er auf einen ſchlechten, mit einem kleinen Pferde beſpannten Karren, der ſo da ſtand, daß er die Straße verſperrte; indeß gelang es dem Kutſcher doch, daran vorbei zu kommen, obgleich er außerordentlich ſchnell fuhr. Wenige Augenblicke nachher fand eine fürchterliche Exploſion ſtatt, wodurch die Fenſter des Wagens zertrümmert, ein Pferd von der Escorte und acht Perſonen getödtet, acht-und-zwanzig Menſchen mehr oder minder ſchwer verwundet und ſechs-und-vierzig Häuſer dermaßen beſchädigt wurden, daß man den Schaden auf etwa zweimal-hundert-tauſend Franken ſchätzte. Der Conſul ſetzte trotz dem ſeinen Weg nach dem Opernhauſe, wo man gerade Haydn's Schöpfung gab, fort. Die Ouvertüre hatte kaum begonnen, als man die furchtbare Exploſion auch hier vernommen hatte.

Als der erſte Conſul einen Augenblick hernach in ſeiner Loge erſchien, ſo wendeten ſich alle Blicke dahin, weil man einige unruhige Bewegungen und zerſtörte Geſichter darin erblickte. Nicht lange nachher verbreitete ſich auch die Nachricht von dieſem Ereigniſſe, und es entſtand ſogleich eine große Unruhe; allein die ruhige Gleichmuth des erſten Conſuls be-

ſänftigte bald die Gemüther wieder, und man fuhr in der Vorſtellung fort. Der erſte Verdacht fiel ſogleich auf die Jacobiner, und das Staats-Oberhaupt ſtand keinen Augenblick an, ſie dieſes Verbrechens zu zeihen. Man machte die ſchon vor drittholb Jahren erſtatteten Berichte des Polizei-Präſidenten bekannt, worin die Namen von einem Dutzend Jacobiner oder Septembermänner, namentlich aber der Name Chevaliers vorkam, der eine bei ihm vorgefundene Höllenmaſchine verfertigt hatte, womit er die Paſſage ſperren und eine Exploſion veranſtalten wollte.

Weiter bedurfte es nicht, um die öffentliche Meinung zu fixiren und allen Haß auf dieſe Individuen, die übrigens ſchon lange Zeit vorher im Tempel gefangen ſaßen, zu laden.

Am 4ten eilten Deputationen des Staatsraths, des geſetzgebenden Körpers, des Senats und des Tribunats nach den Tuillerien, um den erſten Conſul über ſeine Rettung zu beglückwünſchen, ihn einzuladen, gegen die Urheber dieſer Gräuelthat auf eine ſchonungsloſe Weiſe zu verfahren und Maßregeln zu ergreifen, ähnlichen Verbrechen zuvorzukommen.

Bulay de la Meurthe, welcher das Wort im Namen des Staatsraths führte, drückte ſich folgendermaßen aus: „Es iſt endlich an der Zeit, dem Wunſche der Nation zu entſprechen, und alle für die öffentliche Ruhe nothwendigen Maßregeln zu ergreifen.“

Der Präfect des Seine-Departements kam an der Spitze der Maires und des Departementsraths, um den erſten Conſul zu becomplimentiren. „Man liebt in Ihnen,“ rief er aus, „das hochverehrte Oberhaupt des Staates, das weder der Beſitz der Macht noch die Schmeichelei auf Abwege leiten kann.“ Auch er beſchuldigte die Septembermänner dieſer That.

Der Conſul antwortete den Maires: „So lange dieſe Räuberbande es nur auf mich allein abgeſehen hatte, mußte ich ihre Beſtrafung dem Geſetze überlaſſen; ſeitdem ſie aber durch ein unerhörtes Verbrechen einen Theil der Bevölkerung des Staates der Gefahr ausgeſetzt, muß ihre Beſtrafung eben ſo ſchnell als exemplariſch ſeyn. Dieſe Elenden, welche die Freiheit durch die Verbrechen, die ſie in ihrem Namen begangen, beſudelt haben, müſſen endlich in die abſolute Unmöglichkeit verſetzt werden, ferner Böſes zu thun.“

Hierauf unterhielt ſich der erſte Conſul mit den gegenwärtigen Miniſtern der Polizei und des Innern, ſo wie mit ſeinen Staatsräthen über dieſes Ereigniß, welche behaupteten, daß dieſes Complott von den Royaliſten und der engliſchen Regierung ausgegangen ſey.

„Niemand wird mich von meiner erſten Meinung abbringen,“ erwiederte der erſte Conſul, „weder die Chouans, noch die Prieſter, noch die Adelichen, haben mit dieſem Complotte etwas zu ſchaffen; es ſind bloß

allein die Septembermänner, die dieſe That begangen; dieſe Schurken, die Verbrechen auf Verbrechen gehäuft, ſich in einer fortdauernden Verſchwörung und offenen Empörung gegen alle bisher ſtatt gehabten Regierungen befanden und auch jetzt noch im geſchloſſenen Viereck auf dieſelbe losgehen; dieſe verbrecheriſche Horde, aus Künſtlern, Malern und dergleichen Leuten beſtehend, die mit einer glühenden Einbildungskraft und etwas mehr Bildung, als man gewöhnlich bei dem Volke antrifft, ſich unter dieſes miſchen und ihren Einfluß auf daſſelbe ausüben. Sie waren es auch, welche die Tage von Verſailles, des Monats September, den 31ten Mai, die Tage des Prairial und die Gräuel von Grenelle, ſo wie alle Schandthaten gegen die verſchiedenen Regierungen herbeigeführt und geleitet haben.“ — Beinahe alle Staatsräthe pflichteten dieſer Meinung bei, indem ſie zu gleicher Zeit ziemlich deutlich auf Fouché anſpielten. Dieſer ſtand während aller dieſer Declamationen ganz allein, blaß und niedergeſchlagen in der Oeffnung eines Fenſters und hörte alles mit an, ohne ein Wort darauf zu erwiedern.

Man hielt ihn bereits für verurtheilt und verloren. Dem Staatsrathe Thibaudeau, der ſich ihm mit den Worten näherte: „Aber was ſoll das bedeuten? warum ſprechen Sie nicht? erwiederte er: „Laſſen Sie dieſe Herren immerhin reden; ich mag die Sicherheit des Staats nicht compromitiren, und werde ſchon

ſprechen, wenn es Zeit iſt — wer zuletzt lacht, lacht am beſten."

Der erſte Conſul äußerte ferner, „daß es nun nothwendig ſey, auf ein Mittel zu denken, die Urheber und Mitſchuldigen des vorliegenden Verbrechens ſchnell zu beſtrafen."

Auf dieſes verſammelten ſich ſogleich die Sectionen des geſetzgebenden Körpers und des Innern, um über ein ſolches Mittel zu berathſchlagen. Man hatte ſich ſchon mehrere Tage mit Errichtung von Special-Gerichtshöfen beſchäftigt und glaubte, daß es zu dem vorgeſetzten Endzwecke hinreichend ſeyn würde, wenn man dieſen durch einen Zuſatz-Artikel die Befugniß, ſolche Verbrechen vor ihr Forum zu ziehen, einräumen würde.

Einige Staatsräthe, welche Abends dem erſten Conſul ihre Aufwartung machten, ſprachen mit ihm von jenem Antrage der Sectionen.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung," erwiederte er, „man muß für den vorliegenden Fall kein eigenes Geſetz machen, und es iſt allerdings beſſer gethan, das Nöthige in den Geſetzesentwurf für Errichtung von Special-Gerichtshöfen aufzunehmen; übrigens werde ich ſchon einen Ausweg finden, dieſe Elenden durch ein Kriegsgericht verurtheilen zu laſſen."

Thibaudeau ſtellte ihm vor, er habe zwar dieſen Morgen ſeine Meinung über die Urheber des Verbrechens ſehr deutlich ausgeſprochen, und die Terroriſten deſſelben

beſchuldigt; es fehlen aber immer noch die Beweiſe dafür. Allein der erſte Conſul blieb bei ſeiner Behauptung und wiederholte bloß das, was früher ſchon darüber geſagt wurde.

Zu dem Polizeipräfecten Dübois, der gerade eintrat, ſagte er: „An Ihrer Stelle würde ich in Ihren Umſtänden ſehr unglücklich ſeyn,“ worauf ihm Dübois erwiederte: „Es iſt ſelbſt einer guten Polizei unmöglich, zu wiſſen, was in dem Gemüthe eines einzelnen Menſchen vorgeht, — ihre Pflicht beſchränkt ſich mehr darauf, die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu erhalten und Aufſtänden zuvorzukommen, und da der Verſchworenen nur wenige ſind, ſo kann man nur durch die Geſtändniſſe einiger Eingeweihten Complotte dieſer Art entdecken; indeſſen iſt die Polizei in voller Bewegung und ich hoffe....“

Röderer, der einer von den wüthendſten Gegnern Fouché's war, ſagte zu Madame Bonaparte: „Man darf das Leben des erſten Conſuls nicht länger einem Polizeiminiſter anvertrauen, der von lauter Böſewichtern umgeben iſt; — Ihr Polizeiminiſter iſt ein....“ Madame Bonaparte erwiederte ihm hierauf: „Die gefährlichſten Menſchen für meinen Gemahl ſind diejenigen, die ihm von Erblichkeit, von der Macht, von einer Dynaſtie, von Scheidung und von der Verbindung mit einer Prinzeſſin ſprechen.“ Sie meinte damit Lucian, der, wie man ſagte, nach Spanien geſen-

det worden war, um eine Heirath zu Stande zu bringen; ſie nahm ſich übrigens Fouché's an.

Am 5ten Morgens verſammelten ſich die Sectionen des geſetzgebenden Körpers und des Innern von Neuem, und faßten den beſtimmten Entſchluß, dem Geſetze über die Special-Gerichtshöfe folgende zwei Zuſatzartikel beizufügen: „daß ſie nämlich über Vergehen gegen die Sicherheit der Regierungsperſonen erkennen, und die Conſuln die Macht haben ſollten, diejenigen Perſonen aus Paris zu entfernen, deren Gegenwart ſie für unverträglich mit der öffentlichen Sicherheit hielten, und daß ſie ſolche Perſonen, im Falle ſie ſich von ihrem Verbannungsorte entfernten, deportiren laſſen dürften.“ Röderer behauptete, daß Fouché zu Madame Bonaparte geſagt: er habe zur Verbreitung einer Flugſchrift, betitelt: „Parallele zwiſchen Cäſar, Cromwell und Bonaparte,“ beigetragen, da jene Flugſchrift doch in der Abſicht verfaßt worden ſey, um alle Dolche gegen den erſten Conſul zu richten.

„Ich erkläre mich hiemit,“ rief er aus, „auf eine officielle Weiſe für den Feind Fouché's; er iſt es, der durch ſeine Verbindung mit den Terroriſten, durch die ihnen erwieſene Schonung und die Stellen, welche er ihnen ertheilte, ſie zu dieſer Frevelthat ermuthigt hat.“

Mittags verſammelte ſich der Staatsrath, wobei ſich auch die drei Conſuln einfanden.

Als Portalis, mit dem Berichte über die Beweggründe für die beiden Zuſatzartikel beauftragt, ſolchen vorleſen wollte, unterbrach ihn der erſte Conſul folgendermaßen:

„Die Wirkung der Special-Gerichtshöfe wäre in vorliegendem Falle zu langſam und zu beſchränkt; es iſt nöthig, daß hier die Strafe dem Verbrechen auf dem Fuße folge; es muß Blut fließen, man muß wenigſtens eine eben ſo große Anzahl dieſer Verbrecher todtſchießen, als ihre That andern Menſchen das Leben gekoſtet hat; das heißt: fünfzehn bis zwanzig; man muß deren ferner zweihundert deportiren und bei dieſer Gelegenheit Frankreich von dieſen Ungeheuern reinigen. Die ſtattgehabte Gräuelthat rührt von einer Horde Nichtswürdiger, von den Septembermännern her, die ihre Hand bei allen Gräueln der Revolution im Spiele hatten. Erſt wenn dieſe Parthei ſehen wird, daß ihr Hauptquartier geſprengt iſt und das Glück ihnen den Rücken gekehrt hat, werden die andern zu ihrer Pflicht zurückkehren; die Handwerker werden ihre gewohnte Beſchäftigung wieder vornehmen, die zehntauſend Menſchen, woraus etwa dieſe Parthei in Frankreich beſtehen mag, ſind noch der Reue fähig und werden jene Parthei für immer verlaſſen. Es bedarf eines großen Beiſpiels, um die Mittelclaſſen wieder für die Republik zu gewinnen. Man hofft aber vergeblich darauf, ſo lange ſich dieſe Claſſe von zweihundert reißenden Thieren

bedroht ſieht, die nur auf den Augenblick warten, über ihre Leute herzufallen. In einem Lande, wo die Verbrecher ungeſtraft herumgehen und alle revolutionären Kriſen überleben, hat das Volk kein Vertrauen auf eine Regierung, die zwar aus ehrenhaften, aber dabei furchtſamen und unentſchiedenen Männern beſteht, und es duldet daher das ſchlechte Geſindel, weil es ihm ſchaden kann. Die Metaphyſiker ſind diejenige Gattung von Leuten, die an all' unſerem Unglücke ſchuld ſind. Man muß entweder gar nichts thun und alles verzeihen, wie Auguſtus, oder zu einer großen Maßregel ſchreiten, wodurch die geſellſchaftliche Ordnung geſichert wird. Man muß ſich dieſer Ungeheuer entledigen, indem man ſie für alle ihre Verbrechen auf einmal beſtraft."

„Bei Catilina's Verſchwörung ließ Cicero die Verſchworenen in Maſſe umbringen und rühmte ſich, dadurch ſein Vaterland gerettet zu haben. Ich würde des unternommenen großen Werkes und meiner Stelle unwürdig ſeyn, wenn ich unter ſolchen Umſtänden anſtände, mit aller Strenge zu verfahren. Frankreich und Europa würden eine Regierung bitter tadeln, die ein ganzes Stadtviertel von Paris ungeſtraft in die Luft ſprengen ließ, und dieſe That als ein gewöhnliches Verbrechen behandeln wollte. Man muß überhaupt hier mehr als Staatsmann urtheilen."

„Ich bin ſo ſehr von der Nothwendigkeit, ein gro-

ßes Beiſpiel zu ſtatuiren, durchdrungen, daß ich bereit bin, mir die Verbrecher vorführen zu laſſen, ſie zu verhören und ihr Verdammungsurtheil zu fällen. Ich ſpreche übrigens hier nicht wegen mir ſelbſt, ich habe wohl andern Gefahren getrotzt, aus denen mich mein Glück, auf das ich mich noch ſtets verlaſſe, gerettet hat. Allein es handelt ſich hier von der geſellſchaftlichen Ordnung, der öffentlichen Moral und dem National-Ruhme.“

Durch dieſe Rede wurde die in Frage ſtehende Sache ſehr verändert; es handelte ſich nun nicht mehr darum, nach einem beſtehenden oder zu erlaſſenden Geſetze zu richten, ſondern vom Erſchießen und Deportiren, aus Gründen der öffentlichen Sicherheit; und zwar ſollten nicht etwa Verbrecher, welche eingeſtanden hatten und überwieſen waren, ſondern Leute aus den Zeiten der Revolution, die man nur ſo aus der Maſſe der Nation herausnahm, und, gleichviel mit Recht oder Unrecht, als Verbrecher bezeichnete, todtgeſchoſſen und deportirt werden. Dieſe Gewaltthätigkeit empörte die Staatsräthe, deßwegen war auch die Erörterung über die Nothwendigkeit dieſer Maßregel und die Art ihrer Ausführung kalt und ſchleppend; indeß kam der erſte Conſul immer wieder auf ſeine Meinung zurück, während die Sprecher ſich um den kitzlichen Punkt, nämlich wer eigentlich die Schuldigen wären, herumdrehten. Truguet war der erſte, der den Muth hatte, gerade auf den Gegenſtand loszugehen.

„Es müſſen,“ fing er an, „allerdings der Regierung außerordentliche Mittel zu Gebote ſtehen, um ſich der Verbrecher zu entledigen; allein es gibt der Verbrecher mehr als eine Art. Man kann ſich nicht darüber täuſchen, daß die Ausgewanderten die Käuſer der Nationalgüter bedrohen, fanatiſche Prieſter das Volk irre leiten, daß die engliſchen Agenten ihr Weſen treiben, daß die öffentliche Meinung durch Flugſchriften verdorben und die Vendee von Neuem in einem Zuſtande von Empörung iſt.“ —

Der erſte Conſul: „Welche Flugſchriften meinen Sie?“

Truguet: „Flugſchriften, die ganz öffentlich verbreitet werden.“

Der erſte Conſul: „Was ſind das für?“

Truguet: „Sie müſſen ſie eben ſo wohl kennen als ich!“

Der erſte Conſul: „Alle dieſe Declamationen machen mich nicht irre. Die Verbrecher, die ich meine, ſind nur zu wohl bekannt; die ganze Nation kennt ſolche. Es ſind dieß die Septembermänner, jene Menſchen, die in alle Verbrechen verflochten und ſtets durch die elenden Helfershelfer dieſer Ehrſüchtigen geſchont und vertheidigt worden ſind. Man ſpricht von Adelichen und Prieſtern! ſoll ich etwa einen Menſchen ſeiner Geburt und ſeines Standes wegen proſcribiren? ſoll ich etwa zehntauſend Prieſter in ihrem Greiſenalter deportiren laſſen und die Diener

einer Religion verfolgen, zu der ſich der größte Theil Frankreichs und zwei Drittel Europa's bekennen? Als Georg vor Kurzem wieder neue Unruhen erregen wollte, fing er damit an, auf die der Regierung treu gebliebenen Prieſter loszugehen."

„Nie war die Vendee ruhiger, und wenn auch dort noch einzelne Mordthaten vorfallen, ſo muß man ſolche perſönlichem Haſſe zuſchreiben, den man unmöglich ſo ſchnell unterdrücken kann. Eben ſo müßte ich den ganzen Staatsrath auflöſen: denn mit Ausnahme von zwei oder drei Räthen ſtehen alle andern im Rufe des Royalismus, ſelbſt Defermon. Man müßte den Bürger Portalis nach Sinamary, und den Bürger Devaines nach Madagascar ſchikken, und ich müßte mir einen Staatsrath à la Baboeuf bilden. — Hält man uns denn für Kinder? Soll man etwa das Vaterland in Gefahr erklären? Seit der Revolution befand ſich Frankreich in keiner ſo glänzenden Lage, nie waren die Finanzen in einem beſſern Zuſtande, die Armeen ſiegreicher, und mehr Ruhe im Innern; ich ſehe es gerne, wenn Menſchen, die nie in den Reihen der wahren Freiheitsfreunde figurirt haben, ſo lebhafte Unruhe bezeugen. Glauben Sie ja nicht, Bürger Truguet, ſich dadurch zu retten, daß Sie ſagen, ich habe die Patrioten im Staatsrathe vertheidigt; dieſe Patrioten würden Sie eben ſowohl ihrer Rache opfern, wie uns alle." —

Nach dieſem, mit aller Kraft der Beredtſamkeit und des Zornes gethanen Ausfall, hob der erſte Conſul die Sitzung plötzlich auf. Als er bei Truguet vorüberging, wollte dieſer ihm noch einige Worte ſagen. „Laſſen Sie das gut ſeyn,“ erwiederte ihm der Conſul ganz laut, indem er ſeinen Weg fortſetzte. „Dieß alles mag in Geſellſchaft der Madame Condorcet und bei Maille-Garat ganz wohl klingen, gehört aber nicht in eine Verſammlung der aufgeklärteſten Männer Frankreichs.“

Obgleich ſich Truguet nicht ganz geſchickt benommen, was ihm hier und da paſſirte, ſo waren doch alle Mitglieder des Staatsrathes von dieſer Scene, die ſowohl gegen die Würde der obrigkeitlichen Perſon, als auch gegen die Freiheit der Meinung anſtieß, und die erſte dieſer Art war, lebhaft ergriffen.

Am 6ten früh wurden die beiden Sectionen der Geſetzgebung und des Innern zu dem zweiten Conſul Cambaceres berufen. Röderer ließ eine von ihm verfaßte Erklärung, worin er das am 3ten begangene Verbrechen den Verbindungen Fouché's zuſchrieb, zur Unterſchrift herumgehen, und ſchlug vor, das Polizei-Miniſterium, ſo wie die ganze Verwaltung deſſelben, zu ändern. Cambaceres eröffnete ihnen, daß der erſte Conſul noch immer der Meinung ſey, daß man der Regierung nothwendigerweiſe eine außerordentliche Gewalt ertheilen müſſe,

und verlangte, die Sectionen möchten in dieſem Sinne einen Geſetzesentwurf abfaſſen, den man dem geſetzgebenden Körper vorlegen könne. Allein der größte Theil der Mitglieder beharrte darauf, daß die Zuſatzartikel zu dem Geſetzentwurf über die Special-Gerichtshöfe hinreichend ſey.

Portalis ſprach mit vieler Wärme gegen jede gewaltſame Maßregel, die den Gefahren nur für den Augenblick begegnen, während man mit dauerhaften Inſtitutionen, wie es die Special-Gerichtshöfe ſeyen, jenen Zweck weit beſſer erreiche. Allein der zweite Conſul beſtand darauf, daß man einen Geſetzesvorſchlag im Sinne des erſten Conſuls abfaſſen ſolle. „Dieß wird Sie ja nicht hindern,“ ſetzte er hinzu, „hernach im Staatsrathe über deſſen Nutzen oder Nachtheil zu ſprechen. Der erſte Conſul liebt die Erörterung, wenn es nur ohne Bitterkeit und Spott geſchieht.“

Da dieſe Bemerkung richtig und auf Truguet anwendbar war, ſo ſchritt man endlich zur Entwerfung dieſes Geſetzvorſchlages.

Hierauf wurde geheimer Rath gehalten, beſtehend aus den beiden Sectionen, dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern, der Juſtiz und den drei Conſuln. Nachdem der erſte Conſul ſeine Gründe für Ergreifung einer großen Maßregel wiederholt hatte, ſo eröffnete er nun die Discuſſion mit der Frage: ob die Regierung dieſerwegen ein Geſetz vorſchlagen oder aus eigener Macht handeln ſolle?

er ſelbſt ſchien für das Letztere geneigt. Thibaudeau trat ihm aber aus dem Grunde entgegen, daß die bereits beſtehenden Geſetze für den vorliegenden Fall hinreichend ſeyen, und daß man ein neues Geſetz, ohne ihm rückwirkende Kraft und den Charakter eines für die Umſtände beſonders gemachten Geſetzes zu geben, nicht auf das Verbrechen vom dritten Nivoſe anwenden könne. Es entſpann ſich hierdurch ein Geſpräch zwiſchen dem erſten Conſul und Thibaudeau.

„Wenn aber," ſagte Thibaudeau, „das Geſetz verworfen wird?" — „Wohlan, ſo haben wir unſere Schuldigkeit gethan, aber es wird nicht verworfen werden." — „Ich laſſe dieß dahin geſtellt ſeyn, übrigens weiß man im geſetzgebenden Körper, welche Leute mit dem Geſetze gemeint ſind; und man iſt nicht davon überzeugt, daß gerade jene Leute die Urheber des Verbrechens ſind, wenigſtens ſind die Meinungen darüber ſehr getheilt. Es gibt Leute darin, die das Verbrechen einer ganz andern Parthei zuſchreiben; wenn aber dieſe Meinung die Oberhand behält, ſo wird das Geſetz ganz verworfen; ſoll man ſich aber dem wohl ausſetzen?" —

„Das iſt nicht zu befürchten, denn die Deputirten wiſſen nur zu gut, daß jene Menſchen eben ſowohl ihre als unſere Feinde ſind. Der geſetzgebende Körper beſteht aus dem Bauche (ventre) aller frühern Verſammlungen, und vor dem Tage des 18ten Brü-

maire wollte man dieſe Deputirten, als ſie ſich weigerten, das Vaterland in Gefahr zu erklären, in's Waſſer werfen. Die Septembermänner können höchſtens acht bis zehn der Ihrigen im geſetzgebenden Körper haben, die ich übrigens ſehr wohl kenne."

„Angenommen, die Septembermänner hätten jenes Verbrechen begangen, ſo haben ſie hierin ſchwerlich aus eigenem Antriebe gehandelt, ſondern ſind durch Leute von größerer Bedeutung dazu befehligt worden."

„Man irrt ſich, wenn man glaubt, daß das Volk nur dann handelt, wenn es angeführt wird. Das Volk beſitzt einen Inſtinkt, der es antreibt und nach welchem allein es handelt. Die Chefs des Revolution, welche glaubten, das Volk zu führen, wurden vielmehr von dem Volke geführt. — Man mußte aber doch über dasjenige übereingekommen ſeyn, was man thun wollte, im Falle das Complott gelungen wäre."

„Das glaube ich nicht, ſie haben ſich bloß geſagt, laßt uns Bonaparte umbringen, und dann gibt ſich das Uebrige von ſelbſt. Sie würden ſich verſammelt, die Straßen durchſtreift, Schrecken verbreitet und Comités errichtet haben. Vielleicht, daß ſich auch etwas höher geſtellte Menſchen, etwa Leute wie Barras, gezeigt, und zu ihnen geſagt hätten: handelt, und wir werden dann folgen."

„Mein lieber Freund, alle unterrichteten Männer, einige aufrichtige Freunde der Wahrheit ausgenom-

men, ſind Heuchler. Was die Chouans und Ausgewanderten anbelangt, ſo ſtehen dieſe unter beſondern Geſetzen; dieſe kann ich gleich Margadel *) ohne weiteres erſchießen laſſen.“

Noch mehrere Mitglieder, unter andern Röderer und Regnault, äußerten gleichfalls ihre Furcht, das Geſetz möchte nicht durchgehen. Regnault führte dafür Unterhaltungen, die er mit einigen Tribünen darüber gehabt, an, worauf ihm der erſte Conſul erwiederte: „Ach, Sie ſtecken immer im Vorzimmer des Tribunats. Man hat Sie dadurch, daß man Ihnen zwei oder drei Geſetze verworfen, in Furcht gejagt. — Das Volk iſt ein Tiger, wenn man ihm den Zügel ſchießen läßt; — ich beſitze ein Verzeichniß von allen den Menſchen, die bei jeder Niedermetzelung gebraucht worden ſind; — meine Meinung iſt die, daß, wenn einmal die Nothwendigkeit der fraglichen Maßregel anerkannt iſt, man auf dem kürzeſten Wege dazu zu gelangen ſuchen muß. Die Frage beſchränkt ſich überhaupt auf folgende Sätze: Eine außerordentliche Macht ſteht Niemanden zu. Wer hat aber das Recht, ſie zu ertheilen? Wenn aber nun Niemand dieſes Recht beſitzt, darf ſich ſodann die Regierung ſolches eigenmächtig zulegen? — Was iſt Ihre Meinung hierüber, Bürger Talleyrand?“

---

*) Ein Chouan, der erſchoſſen wurde.

„Ich halte," antwortete der Miniſter, „hier eine Regierungsmaßregel für beſſer als ein Geſetz, indem man dadurch dem Auslande mehr inponiren und Jedermann ſagen wird, die Regierung iſt ſtark genug, ſich ſelbſt zu vertheidigen. Man ziehe doch nur die Nachtheile einer jeden Maßregel, die keine ſtrenge und ſchnelle Beſtrafung erlaubt, zu Rathe. Hat nicht die Geſchichte mit Cerachi während ſechs Wochen allen diplomatiſchen Verkehr unterbrochen, und uns gezwungen, ſolchen von neuem anzuknüpfen, und hat nicht der Kaiſer Befehl gegeben, die bereits eröffneten Unterhandlungen wieder abzubrechen?"

Der Juſtizminiſter war der Meinung, daß man ſo ſchnell als möglich handeln müſſe; eben ſo der Conſul le Brün. Der Conſul Cambaceres votirte gar nicht, ließ aber während der Debatten deutlich merken, daß er für ein Geſetz ſtimme. Die Mehrheit entſchied übrigens, daß es deſſen nicht bedürfe.

Jetzt verſammelte ſich der Staatsrath, worin Portalis von obiger Berathung Bericht erſtattete. Sie wurde hier ebenfalls vorgenommen. Truguet, Lacuée und Defermon ſtimmten offenbar dagegen und die andern ſtimmten gar nicht. Der erſte Conſul befahl den beiden Sectionen, ein Decret auszufertigen. Da er aber mit deſſen Faſſung nicht zufrieden war, ſo ließ er ihnen folgende Artikel zur Berathung vorlegen:

Erſtens, darüber eine Militär-Commiſſion einzuſetzen, um die Schuldigen zu richten; zweitens eine beſondere Commiſſion, um über Deportation zu erkennen; drittens eine Commiſſion, um den Senat vor Vollziehung der Urtheile darüber zu Rathe zu ziehen.

Die Sectionen ſtimmten für eine Militär-Commiſſion als Richter, aber für keine beſondere Commiſſion, um die Deportation auszuſprechen, indem hierüber die Regierung allein entſcheiden ſolle, und endlich für Mittheilung an den Senat, den geſetzgebenden Körper und das Tribunat, nach geſchehener Vollziehung der Urtheile.

Boulay überbrachte den beiden Sectionen die Meinung Bonaparte's über ihren Vorſchlag; nach dieſer beſtand er darauf, daß der Senat vor der Vollziehung der Urtheile zu Rathe gezogen werde, da er der Wächter der Conſtitution und des Staates ſey. Er hielt es für unſchicklich, daß, nachdem die nicht verantwortlichen Conſuln, nach dem Anhören des gleichfalls nicht verantwortlichen Staatsrathes, unconſtitutionelle Maßregeln genommen, ſie den verantwortlichen Miniſtern zumuthen wollten, ſolche in Vollziehung zu ſetzen. Man könnte gar wohl eines Tages einen ſolchen Act bei dem Senate denunciren, und die Miniſter deßwegen anklagen. Um dieſer Gefahr zu begegnen, müſſe man den Senat im Voraus mit in die Sache ziehen. Ebenſowohl wäre dieſe Maßregel für die Sicherheit des zweiten und dritten Con-

ſuls nöthig. Denn im Falle der erſte Conſul getödtet und die Regierungsform, wie es den Anſchein habe, nicht abgeändert würde, könne man ſie zur Verantwortung ziehen, und er habe auch in dieſer Hinſicht zu dem zweiten Conſul geſagt: „Bürger Cambaceres, wenn ich umgebracht worden wäre, hätte es der .... bedurft, und Sie ſitzen nicht gar feſt im Sattel.“

Endlich ſey auch dieſe Maßregel zur Sicherung der Freiheit nöthig. Was aber den Punkt anbetreffe, zu erfahren, ob der Senat ſeine Zuſtimmung geben würde, ſo müſſe man ſich vorher ſeiner Einwilligung zu verſichern ſuchen.

Zum Schluſſe ſollte der Polizeiminiſter in einer Verſammlung des Staatsrathes, den die Conſuln präſidiren und dem die Miniſter beiwohnen würden, einen Bericht über das Ereigniß vom 3ten erſtatten, die Urheber deſſelben bezeichnen, und die von der Regierung gewünſchten Maßregeln vorſchlagen. Nach geſchloſſener Erörterung im Staatsrathe würden ſich die Sprecher in den Senat verfügen, der ohne allen Zweifel ſeine Zuſtimmung geben würde, worauf man ſodann zur Ausführung ſchreiten könne. Indeß ſollten die beiden Sectionen im Voraus das Protokoll über die mündlichen Verhandlungen des Staatsrathes entwerfen.

Es geſchah auch alles, ſo wie es der erſte Conſul angegeben.

Man wendete den 7ten, 8ten, 9ten und 10ten dazu an, denn die Diſcuſſionen zogen ſich dadurch, daß man über die Urheber des Verbrechens nicht einig werden konnte, in die Länge. Der erſte Conſul hatte, wie man geſehen, die Terroriſten auf eine hartnäckige Weiſe jenes Verbrechens beſchuldigt; allein die entgegengeſetzte Meinung Fouché's, die er ſowohl durch hartnäckiges Schweigen, durch ſein zurückhaltendes Weſen, durch die Geduld, womit er alle Anſchuldigungen ertragen, als auch durch ſeine halben Eingeſtändniſſe nur zu deutlich an den Tag gelegt, hatte Viele zweifelhaft gemacht und ſogar den ſtarken Verdacht erregt, daß doch wohl die Royaliſten die Urheber der Höllenmaſchine ſeyn dürften.

Es ſchien daher unter ſolchen Umſtänden vielen ungerecht, Menſchen, welche zwar früher nicht recht gehandelt und ſogar Verbrechen begangen haben mochten, die man aber nun amneſtirt hatte, und denen das am 3ten begangene Verbrechen ganz fremd war, ſtrafen und proſcribiren zu wollen.

Zu gleicher Zeit wäre dieß eine wahre Reaction geweſen und hätte durch ihre Folgen alle Leute, die in der Revolution eine Rolle geſpielt, in die größte Beſtürzung geſetzt. Seit dem 9ten ſchien ſelbſt der erſte Conſul nicht mehr daran zu glauben, daß ſie die Urheber jenes frevelhaften Unternehmens ſeyen. Nachdem er den Senat entlaſſen, unterhielt er ſich in ſeinem Cabinette länger als zwei Stunden mit den

Conſuln, den Miniſtern und Staatsräthen. Er ſprach zu Fouché einige Worte der Rechtfertigung und meinte, England könne doch wohl bei dem Ereigniſſe vom 3ten die Hände mit im Spiele haben; man konnte ihm überhaupt anmerken, daß er nicht alles ſagte, was er hievon wußte.

Bei den Verſammlungen der beiden Sectionen fanden heftige Debatten ſtatt. Real, als Fouché's Buſenfreund bekannt, hatte ſich kräftig gegen das Proſcriptions=Syſtem aufgelehnt, und Röderer der Reaction beſchuldigt. Röderer ſelbſt, obgleich er Fouché früher beſchuldigt hatte, daß er dem Ereigniſſe vom 3ten Nivoſe einen royaliſtiſchen Anſtrich gegeben, und die Regierung zu falſchen Maßregeln verleiten wolle, war nicht mehr ſo ſehr im Harniſch gegen die Terroriſten und die Polizei.

Indeß hielt der Senat am 10ten eine vorbereitende Sitzung, und eine große Majorität ſtimmte im Sinne des erſten Conſuls; ſelbſt Sieyes, obgleich er in ſeinen Privat=Unterredungen nicht der Obigen Meinung geweſen ſeyn ſoll. Man hatte, unter dem 4ten, im Moniteur alle Berichte des Polizeiminiſters und die die Höllenmaſchine betreffenden Notizen bekannt gemacht. Sie waren aber dem Ereigniſſe vom 3ten ſichtbar fremd, da ſie ſich bloß auf ein früheres, mißlungenes Complott bezogen, deſſen Anſtifter bereits ſchon ſeit dem Monate Brümäre verhaftet waren. In dem Moniteur vom 11ten, 12ten, 13ten und

14ten erſchienen ferner eine Reihe von Berichten der Polizei, die ſogar bis zum Fructidor des Jahres 8 zurückgingen und ſich mit dem 10ten Nivoſe des Jahres 9 ſchloſſen. Man belegte alle diejenigen, welche man als Urheber oder Mitwiſſer des Ereigniſſes vom 3ten Nivoſe zu proſcribiren im Sinne hatte, mit dem Namen Wüthende (enragés).

Man gab hierin Nachricht von einer Menge mehr oder minder zahlreicher Verſammlungen, ſo wie von den gegen die Conſular-Regierung ausgeſtoßenen Reden und Drohungen, und kam bei dieſer Gelegenheit auch wieder auf den Mordverſuch Ceracchi's und Arena's gegen den erſten Conſul zurück, — einen Verſuch, der ſchon ſeit dem 18ten Vendemiäre bekannt, und deſſen Anſtifter bereits verhaftet und vor Gericht geſtellt waren.

Die Geſchichte mit Chevalier ward in obigen Berichten der Länge nach wieder erzählt; ſie enthielten eine ausführliche Beſchreibung der bei ihm gefundenen Höllenmaſchine, ſo wie das Protocoll des mit ihm durch Monge veranſtalteten Verhörs, woraus hervorging, daß die Maſchine mit acht Pfund Pulver und zwei Pfund Eiſen- oder Glasſchlacken gefüllt war, und nicht darauf berechnet geweſen ſey, eine beſtimmte Perſon, ſondern ohne Unterſchied eine große Anzahl Perſonen, die ſich gerade beiſammen fanden, zu tödten, ſo wie endlich die Erklärung Chevaliers,

daß ſeine Maſchine für einen Rheder von Bordeaux beſtimmt geweſen ſey.

Der Polizei-Präfect meldete, daß die enragés am 1ten und 3ten in Bewegung geweſen, daß aber ſchlechterdings keine Thatſache bekannt und nichts vorhanden geweſen ſey, eine gegründete Unruhe zu erregen. Dieſe fortgeſetzten Reihen von Berichten ſollten das Publikum auf den Glauben bringen, als hätten die Terroriſten das Verbrechen vom 3ten Nivoſe begangen und den Schlag, den man gegen ſie ausführen wollte, rechtfertigen. Alle dieſe Beweisſtücke aber, die neben dem, daß ſie weder legal noch authentiſch waren und gar keine Beweiſe enthielten, wurden noch durch einen Bericht des Polizeiminiſters Fouché (11ten Nivoſe) bekräftigt, der trotz ſeiner Ueberzeugung, daß das Verbrechen vom 3ten Nivoſe von den Royaliſten herrührte, dennoch die Schwachheit hatte, ſich in ſeinem Berichte nach dem Willen des erſten Conſuls hinſichtlich der Terroriſten zu richten.

„Es iſt hier,“ ſagte dieſer Miniſter, „nicht von gewöhnlichen Räubern, deren Verbrechen die Geſetze vorgeſehen, und welche bloß das Leben und das Eigenthum einzelner Menſchen bedrohen, ſondern von den Feinden von ganz Frankreich die Rede, die es jeden Augenblick den Gräueln der Anarchie zu überliefern drohen.

„Dieſe Scheuſale ſind zwar in geringer Anzahl, allein ihre Verbrechen ſind zahllos.“

„Sie waren es, welche den National-Convent, mitten in dem Heiligthume der Geſetze der Nation, angegriffen haben. Sie ſind es, die es ſo oft verſucht, aus den Comités der Regierung Mitſchuldige oder Opfer ihres wüthenden Blutdurſtes zu machen; ſie waren es, welche die Truppen, die zur Beſchützung des Directoriums in der Stadt Paris beſtimmt waren, gegen ſie führen wollten; ſie ſind nicht die Feinde einer beſtimmten Regierung, ſondern jeder Regierung überhaupt.“

„Seit einem Jahre ſinnen ſie auf nichts als auf Mord, ſie haben dem erſten Conſul auf der Straße, auf ſeinem Landgute, in den Straßen der Stadt und in der Oper nachgeſtellt, und ſich ſogar in die unterirdiſchen Gewölbe im Innern der Tuillerien eingeſchlichen.“

„Sie führen einen Vertilgungskrieg, dem nur durch eine Maßregel der hohen Polizei ein Ende gemacht werden kann.“

„Obgleich unter den Leuten, welche die Polizei bezeichnet hat, nicht alle mit den Dolchen in der Hand angetroffen wurden, ſo ſind ſie doch alle allgemein dafür bekannt, daß ſie deſſen fähig ſind. Es handelt ſich hier nicht darum, das Vorgefallene zu beſtrafen, ſondern die öffentliche Ruhe ſicher zu ſtellen.“

Am 11ten verſammelte ſich der Staatsrath abermals, wobei ſich wieder die drei Conſuln und die Miniſter einfanden.

Der erſte Conſul: „Man wird Ihnen, meine Herren, einen Bericht des Polizei-Präfecten, eines Agenten, in den ich Zutrauen ſetze, und endlich den Bericht des Polizeiminiſters über hundert und zwanzig Schurken vorleſen, welche die öffentliche Ruhe ſtören.“

Als man in dem Berichte des Agenten an die Stelle kam, worin es hieß, daß man Mörder in die Glieder der Conſular-Garde einſchwärzen wollte, ſagte der erſte Conſul: „Ich wußte dieß wohl, und doch ließ ich ſie an jenem Tage die Muſterung paſſiren.“

Nach dem Antrage des Polizeiminiſters ſollte ein Theil jener Individuen vor ein Militärgericht geſtellt, die andern aber deportirt oder verbannt werden. Man las nun die Liſte ihrer Namen ab.

Der erſte Conſul bemerkte hierauf, daß die Discuſſion über die Frage, ob dieſe Leute der Gegenſtand einer allgemeinen Maßregel ſeyn ſollten, beginnen könne.

Jedermann beobachtete ein tiefes Stillſchweigen, und Niemand wollte anfangen zu ſprechen.

Nun rief der erſte Conſul aus: „So laſſen Sie uns darüber abſtimmen.“

Thibaudeau: „Ich bin ganz erſtaunt, daß man

uns jene Liſte vorgeleſen hat. Wie können wir über die Anwendung einer Strafe auf irgend ein Individium uns berathen, oder mit andern Worten, Jemand richten und verdammen, da wir nicht einmal die nöthigen Aufklärungen haben, noch haben können!“

„Uns mangelt jede richterliche Eigenſchaft. Man hat bis jetzt bloß die Frage unterſucht, ob es überhaupt einer außerordentlichen Maßregel bedürfe, ob die Regierung ſolche dem geſetzgebenden Körper und dem Senate vorſchlagen, oder aus eigener Macht ergreifen, und hernach auf die für ſchuldig erkannten Individuen anwenden ſolle.“

Boulay unterſtützte dieſe Bemerkung.

Der erſte Conſul unterbrach dieſen mit den Worten: „Halten Sie mich doch nicht für ſo ſinnlos, dem Staatsrathe zuzumuthen, daß er über Individuen aburtheilen ſolle.“

Röderer: „Der Miniſter ſpricht in ſeinem Berichte nicht von dem Ereigniſſe am 3ten Nivoſe ..., ſagt aber, daß man die Fäden dieſes Gewebes in der Hand habe.... Möge man ſich doch wohl in Acht nehmen, auf einer Seite zu ſtrafen, während das Verbrechen von einer andern Seite her begangen wurde.“

Der erſte Conſul: „Man hat zwar ſehr ſtarke Vermuthungen, aber keine Beweiſe, daß die Terroriſten die Anſtifter jenes Verbrechens ſind.“

„Die Chouanerie und die Auswanderung ſind bloß Hautkrankheiten, während der Terrorismus eine innerliche Krankheit iſt. Der Miniſter hat deßwegen nicht von dem Ereigniß am 3ten geſprochen, weil dieſes nicht die Veranlaſſung zu der vorgeſchlagenen Maßregel iſt, und man ſich ohne dieſe Zurückhaltung leicht compromittiren könnte. Die fragliche Maßregel mußte, unabhängig von dieſem Ereigniſſe, genommen werden; es hat nur den Anſtoß dazu gegeben. Man muß den jetzt herrſchenden Enthuſiasmus benützen. Die Prieſter und Ausgewanderten wären, wenn das Verbrechen gelungen, erwürgt worden.“

Röderer: „Wir müſſen uns hüten, daß man uns nicht der Reaction beſchuldige, man hat ohnehin in dem Rathe darauf angeſpielt.“

Der erſte Conſul: „Gegen Leute, die allen Regierungen feind ſind, kann man dieß keine Reaction nennen.“

Regnault: „Man müßte ſagen, daß man zwar die Urheber des Verbrechens nicht kenne, aber die Arme, deren ſie ſich etwa bedienen könnten, lähmen müſſe, und nicht behaupten, man habe die Fäden dieſes Complotts in der Hand, weil man eines Tags ſagen könnte, warum habt ihr es nicht abgewartet?“

Der erſte Conſul: „Obgleich die Regierung die Ueberzeugung hat, ſo kann ſie doch nicht ohne

klare Beweiſe jenen Individuen das Verbrechen auf- bürden. Allein man kann, abgeſehen davon, ſie füg- lich für ihre Verbrechen vom 2ten September, 31ſten Mai, wegen der Verſchwörung von Baböuf, und aller ihrer ſeither begangenen Vergehungen depor- tiren.“

Der zweite Conſul: „Es iſt nicht nöthig, daß man an dem Berichte etwas abändere. Das Mini- ſterium iſt verantwortlich; und es wäre nicht rath- ſam, von dem Verbrechen am 3ten Nivoſe als dem Hauptbeweggrunde für die vorgeſchlagene Maßregel zu ſprechen. Die Maßregel iſt einmal von Nutzen, und es iſt weder der Staatsrath noch das Miniſte- rium, das ſie in Ausführung bringt, ſondern der verantwortliche Polizeiminiſter und Polizeipräfekt.“

Der erſte Conſul: „Man hat die Liſte bloß deß- wegen verleſen, damit Jeder ſeine Bemerkungen dar- über machen könne. Ich frage daher jetzt bloß den Staatsrath, ob es einer außerordentlichen Regel be- dürfe? (Bejaht.) Meine zweite Frage iſt nun, bedarf es eines Geſetzes?“

Lacuée und Defermon finden ein Geſetz für überflüſſig, da man ja die Maßregel dem Senate vorlege; Truguet beſteht auf einem Geſetze. (Be- ſchloſſen, daß es keines Geſetzes bedürfe.)

Boulay liest nun das Sitzungs-Protokoll vor.

Auszug aus dem Protokoll der Verhandlungen des Staatsraths.

Nachdem der Polizeiminiſter ſeinen Bericht verleſen, ſchlägt er einen Bericht vor, nach welchem eine gewiſſe Anzahl Individuen außerhalb des Gebietes der franzöſiſchen Republik unter öffentliche Aufſicht geſtellt werden ſollen. Worauf der erſte Conſul der Erörterung des Staatsrathes folgende Fragen vorlegt:

Erſte Frage. Iſt die vorgeſchlagene Maßregel zur Erhaltung der Conſtitution und der Freiheit nothwendig?

Zweite Frage: Steht dieſe Maßregel der Regierung als ein Akt der hohen Polizei zu, oder eignet ſie ſich zu einem Geſetzesvorſchlage? Nachdem der Staatsrath obige Fragen erörtert, iſt er in Betracht, daß, da es ſeit dem Anfange der Revolution eine Claſſe Menſchen gegeben hat, welche, die verſchiedenen Zeiten der Geſetz- und Regierungsloſigkeit benützend, ſich Verbrechen erlaubt haben, deren Strafloſigkeit eine Quelle der Verläumdung gegen die Freiheit und die franzöſiſche Nation war, und die noch immer fortfährt, auf den Mord der erſten Magiſtratsperſonen zu ſinnen; ferner in Betracht, daß dieſe Claſſe von Menſchen, welche die Ausgeburt einer Revolution iſt, die alle Leidenſchaften entfeſſelt hat, und von der ganzen Nation für eine Heerde Verbrecher angeſehen werden kann, die ſich in ſtetem

Kriege mit der geſellſchaftlichen Ordnung befindet, und gegen welche eine für das ſanfteſte und edelmüthigſte Volk gegebene Verfaſſung und Geſetze keine hinlängliche Sicherheit darbieten, — hinſichtlich der erſten Frage des Dafürhaltens, daß die Regierung zur Sicherheit der Conſtitution und der Freiheit diejenigen Individuen, welche ihr durch die Polizei bezeichnet werden, außer dem europäiſchen Gebiete der Republik unter öffentliche Aufſicht ſtellen darf, und daß der Regierung das Erkenntniß zuſtehen ſolle, wer zu dieſer Claſſe gehöre.

Hinſichtlich der zweiten Frage iſt der Staatsrath der Meinung, daß, obgleich der fragliche Act der hohen Polizei angehört, und alſo nicht Gegenſtand eines Geſetzes ſeyn kann, dieſer Fall jedoch unter die außerordentlichen zu rechnen iſt, und die Conſtitution und öffentliche Freiheit zum Gegenſtande hat, und daß daher dem Senate, als derjenigen Körperſchaft, die durch die Conſtitution zum Wächter des geſellſchaftlichen Vertrags beſtellt iſt, durch drei Mitglieder des Staatsrathes das Protokoll der Verhandlungen überbracht werden ſoll, damit derſelbe, zur Beruhigung der Nation und zur Rechtfertigung der Regierung wegen eines Actes, welcher der öffentlichen Freiheit ſonſt gefährlich ſcheinen könnte, ſolche einer weiteren Prüfung unterwerfe und einen Senatsbeſchluß darüber erlaſſe, in welchem ſodann ſich auch über die Frage: ob die vorgeſchlagene Maßregel eine ſchützende ſey, auszuſprechen wäre.

Defermon: „Ich ſehe nicht ein, warum dieſer Regierungsact dem Senate vorgelegt werden ſoll, um zu erfahren, ob derſelbe ein ſchützender iſt?“

Der erſte Conſul: „Es iſt auch gar nicht die Rede davon, daß der Senat ihn mißbilligen oder verwerfen dürfe, ſondern er ſoll bloß erklären, ob er eine die Conſtitution ſchützende Maßregel iſt oder nicht.“

Die Conſuln ſchickten dem zu Folge das Protokoll dieſer Verhandlung, nebſt einer Botſchaft, das Attentat vom 3ten Nivoſe betreffend, ſo wie auch einen Bericht des Polizeiministers vom 14ten, nebſt einem Dekrete des Conſuls vom nämlichen Tage an den Senat, vermöge deſſen die in benanntem Decrete namentlich bezeichneten Bürger außerhalb des europäiſchen Gebiets der Republik vorläufig unter öffentliche Aufſicht geſtellt werden. Es waren deren hundert und dreißig, darunter neun Septembermänner. Bei allen übrigen hatte man die Erwähnung ihres Vergehens nicht der Mühe werth gehalten.

Es befanden ſich außerdem vier Ex-Conſtitutionelle, Choudieu, Tailleſer, Thürion und Talof, Felix Lepelletier und Roſſignol, General der revolutionären Armee, darunter. Die übrigen waren entweder ganz unbekannte, oder doch ſehr wenig bekannte Menſchen.

Der Senat überbot aber den Staatsrath noch um Vieles, und gab den Beweggründen zu dieſer Maßregel die weiteſte Ausdehnung.

„In Betracht, daß die Conſtitution die Maßregeln, welche bei Vorfällen dieſer Art zu ergreifen ſind, nicht beſtimmt hat, und daß ſowohl dieſe als auch die Geſetze über die Mittel ſchweigen, die Gefahren zu beſeitigen, welche den Staat täglich mehr bedrohen; ſo kann ſich der Volkswille nur durch diejenige Körperſchaft ausſprechen, welche beſonders damit beauftragt iſt, den geſellſchaftlichen Vertrag und alle diejenigen Acte aufrecht zu erhalten oder zu entkräften, welche der Conſtitution förderlich oder hemmend ſind.“

„Da der Senat nach dieſem Grundſatze der Ausleger und Wächter der Conſtitution iſt, ſo ſieht ihm eben damit die Beurtheilung der von Seiten der Regierung unter den gegenwärtigen Umſtänden vorgeſchlagenen Maßregeln zu. Da nun aber die vorgeſchlagenen Maßregeln den Vorzug haben, Strenge und Nachſicht zu vereinigen, indem ſie die Störer der öffentlichen Ruhe, welche der Staatsgeſellſchaft Gefahr drohen, entfernt, und ihnen von der andern Seite den Weg zur Beſſerung offen läßt; in Betracht endlich, daß nach den eigenen Ausdrücken des Staatsraths und des erſtatteten Berichts u. ſ. w., — erklärt der Erhaltungs-Senat, daß der Regierungs-Akt vom 14. Nivoſe eine die Conſtitution ſchützende Maßregel ſey.“

Am 16ten berief der erſte Conſul abermals den Staatsrath, um ihm folgende Fragen vorzulegen: erſtens, ob der Beſchluß des Senats für die Staatsgewalten verbindend ſey. Zweitens, auf welche Art er ausgeſchrieben, und drittens, ob er dem geſetzgebenden Körper und dem Tribunal mitgetheilt werden ſolle?

Die erſte Frage wurde trotz der Bemerkung Truguets, daß auf dieſe Weiſe die Regierung des geſetzgebenden Körpers und des Tribunats entbehren könne, bejahend entſchieden, worauf ihm der erſte Conſul erwiederte: „Wenn ich ein Narr wäre, oder Jemanden umbrächte, wäre es etwa in dieſem außerordentlichen Falle nicht auch nöthig, daß der Senat um ſeine Entſcheidung gefragt würde?“

Bei der zweiten Frage wurde beſtimmt, daß obiger Entſchluß auf dieſelbe Art, wie alle andern Geſetze und Acte der Regierung bekannt gemacht werden ſollte.

Die dritte Frage wurde mit Nein beantwortet.

Als ſich die Nachricht von dem Ereigniß am 5ten Nivoſe in den Departements verbreitete, ſo ſpürten die Autoritäten den Verzweigungen und Mitſchuldigen überall nach. Von allen Seiten ſtrömten Entdeckungen herbei. Nach den Berichten der Präfekten war über ganz Frankreich Eine Verſchwörung verbreitet, die, wenn der erſte Conſul durch die Höllenmaſchine getödtet worden wäre, ausgebrochen ſeyn würde. Man

führte eine Menge Aeußerungen an, woraus hervorgehen ſollte, daß die Terroriſten um den Mordanſchlag gewußt, und ſchloß hieraus, daß jenes Verbrechen durch dieſe Parthei begangen worden ſey, und daß es der ſtrengſten Maßregeln bedürfe, um ähnlichen Vergehungen vorzubeugen. Man ſieht hieraus, welchen Werth man auf Volksgerüchte legen, und wie wenig eine Regierung den Berichten ſeiner Agenten trauen darf, die ſtets darauf ausgehen, ihrer Leidenſchaft zu ſchmeicheln, anſtatt ihr die Wahrheit zu berichten.

Obgleich der erſte Conſul gar wohl wußte, woran er war, ſo war er doch keineswegs aufgebracht darüber, und unterhielt geſliſſentlich dieſen Irrthum, weil es in ſeinen Planen lag, einen Staatsſtreich gegen die Terroriſten auszuführen. Da er ſchon damals die Abſicht hatte, alle Gewalt an ſich zu reißen, ſo verſammelte er auch alle Elemente der alten Monarchie um ſich her.

Es lag ihm daran, den Glauben zu verbreiten, als habe er innerhalb Frankreich keine andern Feinde, als eine gehaßte und verachtete Parthei, von welcher man ohnehin glaubte, daß ſie jeder Regierung feind ſey. Es iſt allerdings wahr, daß dieſe Parthei ſich Blößen gab, weit entfernt, ſich überwältigt zu halten, und daß ſie, obgleich ohnmächtig, doch ſtets in Bewegung war. Sie war allerdings fähig, ein Verbrechen, wie jenes vom 3ten Nivoſe zu begehen, allein ſie

hatte es nicht begangen. Selbſt wenn ſie die That begangen hätte, ſo wäre obige Maßregel, wodurch ohne Urtheil und Recht hundert und dreißig Menſchen in Maſſe deportirt wurden, nichts deſtoweniger ein eigenmächtiger, ungeſetzlicher und monſtruöſer Mißbrauch der Gewalt geweſen.

Einen Monat nachher, nämlich am 11ten Pluvioſe, erſtattete der Polizeiminiſter einen Bericht über das Verbrechen vom 3ten Nivoſe. Die Urheber deſſelben, Agenten der royaliſtiſchen Parthei, waren in ſeiner Gewalt, und er geſtand, daß, obgleich man im erſten Augenblicke die Exploſion der Höllenmaſchine den Terroriſten zugeſchrieben, er doch ſchon damals, vermöge der erhaltenen Anzeigen, ganz andere Leute in Verdacht gehabt habe. Er gab Nachricht von dem Complotte, das durch Georg Cadoudal aus England herüber gebracht worden war, ſo wie von der allmähligen Ausſchiffung Carbons, Joyons, Limölans, St. Regents, ſeiner Mitſchuldigen und ihrer Intriken; und von dem am 25ſten Frimaire von ihm ertheilten Befehle, ſie zu verhaften, der aber, wegen des undurchdringlichen Dunkels, worein ſie ſich gehüllt, nicht ausgeführt werden konnte; ſo wie, daß am Ende nur das Pferd, womit die Höllenmaſchine beſpannt geweſen war, auf weitere Nachforſchung und die Arretirung Carbons geführt hätte, der ſich bei den Damen Goyon und

Cicé, ehemaligen Nonnen, verſteckt, und ſeine übrigen Mitſchuldigen angegeben habe.

Auf dieſe Art konnte nicht länger auch nur der geringſte Zweifel über die Unbilligkeit der gegen die Terroriſten ergriffenen Maßregel obwalten. Es war erwieſen, daß ſowohl der erſte Conſul als auch Fouché mit Wiſſen hundert und dreißig Menſchen für ein Verbrechen, das ſie nicht begangen hatten, verbannen ließen. Fouché hatte nicht einen Augenblick an ihre Schuld geglaubt, und der erſte Conſul hatte in der Sitzung des Staatsraths vom 11ten Nivoſe ganz deutlich geſagt, daß, obgleich keine Beweiſe vorlägen, daß ſie dieſes Verbrechen begangen, man ſie für ihre Thaten am 2ten September und am 31. Mai, ſo wie die Verſchwörung von Baböuf u. ſ. w. deportiren könne. Dem unerachtet waren die Staatsräthe und Senatoren ganz aufrichtig der Meinung, daß die Terroriſten den 3ten Nivoſe veranſtaltet, und ganz Frankreich theilte, vermöge der officiell mitgetheilten Acten, dieſe Meinung. Obgleich man die eigentlichen Thäter, anerkannte Agenten Englands und der Royaliſten, entdeckt, ſo blieb die Regierung doch beharrlich bei jener Proſcription; und man verwies, gleichſam um die begangene Gewaltthätigkeit noch auffallender zu machen, jene royaliſtiſchen Verſchwörer an die Tribunale, und befolgte, wenigſtens hinſichtlich ihrer, die geſetzlichen Formen. St. Re-

gent und Carbon verloren am 1ſten Floreal ihren Kopf auf dem Schaffot.

Da dieſe Uebertretung der Geſetze, wie man ſagte, nur einige durch Verbrechen beſudelte und ehrloſe Menſchen betroffen hatte, ſo vertheidigte man auch ſolche im Staatsrath nur ganz ſchwach, weil man ſich ſcheute, ſich ſolcher Individuen anzunehmen. Das Volk, an Proſcriptionen gewöhnt, billigte ein Verfahren gegen Menſchen, unter denen ſich allerdings einige obſcure Inſtrumente früherer Proſcriptionen befanden, und betrachtete dieſe Opfer als eine Vergeltung und eine gerechte Buße, indem es nicht einſah, daß dieſer erſte Gewaltſtreich unausbleiblich die traurigſten Folgen für die perſönliche Freiheit nach ſich ziehen müſſe, und daß, nachdem man ſich einmal erlaubt, ſeine Macht an der Hefe der Revolution zu prüfen, man es ſich ſpäterhin auch wohl einfallen laſſen dürfte, ihre ehrwürdigſten Vertheidiger zu beunruhigen, und deßwegen am Ende keine Claſſe der Bürger mehr ſicher ſeyn würde.

Sowohl die Vertheidiger der mißhandelten Geſetze, hauptſächlich aber die Opfer dieſer gegen die Terroriſten ergriffenen außerordentlichen Maßregel, hofften, daß ſolche nach der gerichtlichen Verdammung Carbons und St. Regents zurückgenommen werden würde. Deſtrem und Talot, wovon der eine auf der Inſel Oleron, der andere im Schloſſe von Saumur feſtgehalten wurde, wendeten ſich an den Staatsrath

Berlier, um von dem erſten Conſul ihre Freilaſſung zu erhalten; ohne gerade mit Talot in freundſchaftlichem Verhältniſſe zu ſtehen, intereſſirte ſich Berlier doch für ihn, in der Ueberzeugung, daß er, obgleich ein Hitzkopf, ein reines Herz beſaß. Ob er zwar Deſtrem noch weniger kannte, ſo war er doch, gerührt durch die Thränen eines ſeiner zwölf Kinder, das nach Paris gekommen war, zu Gunſten dieſer unglücklichen Familie geſtimmt, und außerdem lag Berlier daran, gegen einen Staatsſtreich zu reclamiren, dem er ſtets ſeine Zuſtimmung verſagt, und der ihm, ſeitdem die Juſtiz die eigentlichen Verſchwörer entdeckt und beſtraft hatte, noch unerträglicher erſchien. Er entſchloß ſich alſo, bei dem erſten Conſul um eine Audienz nachzuſuchen, welche ihm auch zu Ende des Prairials gewährt wurde.

Nachdem er ihm die Veranlaſſung zu ſeiner Bitte auseinandergeſetzt, ſchien dieſer nicht bloß erſtaunt, ſondern ſogar unzufrieden darüber zu ſeyn, und nach einigem Stillſchweigen entſpann ſich folgendes Geſpräch zwiſchen ihnen:

Der erſte Conſul: „Haben Sie auch die Folgen Ihres Antrags wohl überlegt und bedacht, daß ich auch nicht eine Ausnahme machen darf, ohne von Reclamationen überhäuft zu werden, und mich alsbald in die Nothwendigkeit verſetzt zu ſehen, allen durch den Beſchluß des Senats verbannten Perſonen

Thür und Thore zur Zurückkunft nach Frankreich wieder zu eröffnen?“

Berlier: „Ich bin nicht ſo weit gegangen, Bürger-Conſul; allein angenommen, dieß ſeyen die Folgen davon, was finden Sie ſo Uebles dabei?“

Der erſte Conſul: „Ich wundere mich über Ihre Verwendung; kennen Sie auch wohl dieſe Art Menſchen?“

Berlier: „Ich kenne deren bloß zwei, für die ich Sie ſo eben um Gerechtigkeit gebeten; allein ich fühle, daß alle übrigen in dem Falle ſind, ſich über eine Deportation, ohne vorangegangenes Urtheil, beſchweren zu dürfen.“

Der erſte Conſul: „Es iſt nicht Einer unter ihnen, der nicht den Tod verdient hätte, wenn man ihn wegen ſeines Betragens während der Revolution hätte verurtheilen wollen. Dieſe Elenden waren es, welche ganz Frankreich in Trauer geſtürzt und mit Schaffotten bedeckt haben, und ich behaupte deßwegen, daß die gegen ſie ergriffene Maßregel weniger eine Strafe, als vielmehr eine Gnade iſt.“

Berlier: „Aber ſie haben eine ſolche Gnade nicht verlangt.“

Der erſte Conſul: „Die Regierung hätte ihnen ſogar die Wahl zuſchieben können. Uebrigens hat ja die erſte Körperſchaft im Staate, der Senat, über ihr Schickſal entſchieden.“

Berlier: „So ſcheint es; aber eigentlich geſchah es doch auf Ihren Wunſch, der erſt den Tag vorher, ohne alle weitere Aufklärung an den Senat gebracht wurde.“

Der erſte Conſul: „Sie ſprechen hier als Advocat, ich aber habe die Sache als Staatsmann angeſehen. Uebrigens genügt mir der Beifall aller guten Bürger, daß heißt, aller derer, die Ordnung und Ruhe lieben; dieſe allein gelten mir für Franzoſen, ſie ſind es auch, welche den gegen die notoriſchen und ewigen Anzettler unſerer Unruhen genommenen Maßregeln ihren Beifall zollen, und es liegt mir daher wenig daran, ob die Jacobiner ſolche mißbilligen.“

Berlier fühlte nur zu wohl das Sarkaſtiſche dieſer Antwort, weßwegen auch der erſte Conſul ihm bei'm Weggehen ſagte: „Hören Sie, Bürger Berlier, Sie müſſen das, was ich über die Jacobiner geſagt, nicht übel nehmen, noch weniger aber es auf Sich Selbſt beziehen. Es gab ſehr achtungswerthe Jacobiner, und es gab ſogar eine Zeit, wo jeder etwas hochherzige Menſch Jacobiner ſeyn mußte; ich war ſelbſt Jacobiner, wie ſo viele tauſend andere ehrliche Leute, aber dieſe ſind, obgleich noch immer für die liberalen Grundſätze eingenommen, deßwegen doch noch keine Unruheſtifter. Die Jacobiner, von denen ich geſprochen, ſind bloß ſchlechte, unverbeſſerliche Menſchen, die jetzt noch, wo man wieder aufbauen muß, nur an das Niederreißen den-

ken, und ich zähle Sie gewiß nicht zu dieſer Menſchenklaſſe.“

Berlier erwiederte einige Worte und entfernte ſich.

Als der erſte Conſul etwa vierzehn Tage oder drei Wochen nachher wieder im Staatsrathe präſidirte, ließ er Berlier ſagen, er möchte nach beendigter Sitzung zu ihm kommen, worauf in ſeinem Cabinette folgendes Geſpräch ſtattfand:

Der erſte Conſul: „Wohlan! Bürger Berlier, dieſer Deſtrem, zu deſſen Advocaten Sie Sich aufgeworfen, iſt nichts anders, als ein verkleideter Royaliſt, der ſich zur rechten Seite der geſetzgebenden Verſammlung hielt, und es iſt durch die von der Polizei über ihn eingezogenen Nachrichten erwieſen, daß er in den erſten Jahren der Revolution in Toulouſe für einen ſehr eifrigen Ariſtokraten galt.“

Berlier: „Bürger-Conſul, ſelbſt wenn dieſe Thatſachen genau erwieſen wären, und ich ſie ſchon damals erkannt hätte, ſo würden ſie mich wahrſcheinlich doch nicht an einem Schritte gehindert haben, zu dem ich mich mehr durch die Achtung gegen die Geſetze und gegen Ihre Regierung, als durch die Theilnahme an einem Manne, den ich ſo wenig kenne, beſtimmen ließ. Ich beſchränke mich auf das bereits Geſagte und will nicht eine für Sie unangenehme Erörterung von Neuem beginnen, ſondern eher glauben, daß ich mich geirrt habe.“

Der erſte Conſul: „Daß heißt mit andern Worten, Sie glauben es nicht. Erklären Sie ſich ganz frei.“

Berlier: „Da Sie es wollen, Bürger-Conſul, ſo muß ich Ihnen frei herausſagen, daß ich mich nicht mit der Idee verſöhnen kann, Leute für ein Verbrechen, das ſie nicht begangen haben, zu deportiren. So lange die Urheber der Höllenmaſchine noch nicht entdeckt waren, konnte die fragliche Maßregel höchſtens nur als willkührlich und gewagt erſcheinen; jetzt aber iſt ſie eine offenbare Ungerechtigkeit!“

Der erſte Conſul: „Ihre Behauptungen wären richtig, wenn das Verbrechen vom 3ten Nivoſe die Urſache der Verbannung jener 130 Menſchen geweſen wäre; allein der Beſchluß des Senats erwähnt jenes Verbrechens mit keinem Worte, ſondern verdammt ſie ihrer früheren Thaten wegen zur Deportation.“

Berlier: „Wie! gründet ſich denn der Senats-Beſchluß nicht auf das Verbrechen vom 3ten Nivoſe und auf die Nothwendigkeit, außerordentliche Maßregeln zu ergreifen?“

Der erſte Conſul: „Keineswegs.“ — Er nahm jetzt des Geſetzes-Bülletin zur Hand und ließ es Berlier leſen; es fand ſich dann wirklich, daß das Verbrechen hier weder als Beweggrund noch als Gelegenheit zu dem Senats-Beſchluß angeführt, und daß überhaupt deſſen gar nicht darin erwähnt war.

Jetzt ſagte der erſte Conſul mit triumphiren-

dem Tone zu Berlier: „Wohlan! Bürger Berlier, was ſagen Sie nun, und wie ſieht es jetzt um Ihre Beweisführung aus?“

Berlier: „Ich gebe zu, daß der Senats-Beſchluß vom 14ten Nivoſe ſich nicht, wie ich geglaubt, förmlich über das Verbrechen vom 3ten Nivoſe ausſpricht, und daß er bloß in allgemeinen Ausdrücken und ohne beſondere, aus dem Verbrechen hergeleitete Folgerungen, die Nothwendigkeit aufſtellt, die Geſellſchaft von Unruhſtiftern zu ſäubern; allein obgleich die Worte nicht dort ſtehen, ſo iſt die Hauptſache doch immer dieſelbe, denn ganz Frankreich iſt überzeugt, daß ohne den Mordverſuch Carbons und Saint Regents nicht die Rede davon geweſen wäre, die 130 Individuen, worunter auch Talot und Deſtrem gehören, zu deportiren. Das Zuſammentreffen der Daten beweist überdieß noch mehr den Einfluß der Ereigniſſe vom 3ten Nivoſe auf den Beſchluß vom 15ten.“

Hierauf erwiederte der erſte Conſul lächelnd: „Laſſen Sie es gut ſeyn, mein Herr Geſetzkundiger, Sie wollen Sich eben nicht für überwunden bekennen,“ und ſomit gab er ihm ein Zeichen, daß er entlaſſen ſey.

So endigte eine zweite Unterredung, bei welcher der erſte Conſul zwar weit weniger üble Laune gezeigt, als bei der erſten, die aber für die beiden

Unglücklichen, deren Vertheidigung Berlier über-nommen, eben ſo wenig Erfolg hatte *).

Dieſer Staatsrath war nebſt allen denen, welche ſich vermöge ihres Amtes Bonaparte nähern durf-ten, überzeugt, daß ihm jede Reaction zuwider war; allein Bonaparte fürchtete die Jacobiner weit mehr als die Royaliſten. So ſagte er eines Tages: „Ich ge-traue mir mit einer Compagnie Grenadiere die ganze Vorſtadt Saint Germain in die Flucht zu ſchlagen, al-lein die Jacobiner ſind Leute von Muth und räumen das Feld nicht ſo leicht.“ In der Sitzung des Staats-raths am 11ten Nivoſe äußerte er: „Die Chouanerie und die Auswanderung ſind bloße Hautkrankheiten, der Terrorismus aber iſt ein innerliches Uebel.“ (ſ. oben.)

Bonaparte's Benehmen wird immer despotiſcher.

So erſchütterte der Vorfall mit der Höllenma-ſchine die ganze bisherige Exiſtenz des Helden. Seit dieſem Tage ward er für ſein öffentliches Leben ein ganz anderer Menſch; vielleicht hat er ſich ſeit der Zeit auch erſt ſeinem eigentlichen, natürlichen Cha-rakter ganz überlaſſen. Sein bis dahin, wenigſtens

---

*) Deſtrem ſtarb in dem Augenblicke auf Oleron, als ſein Sohn deſſen Loslaſſung bewirkt hatte.

Talot war glücklicher, denn er erlebte die Rückkehr der Gerechtigkeit und wurde ſogar 1809 angeſtellt.

den Augen der Menge oft verhehltes Mißtrauen, und ſein frühe gefaßter und in der Revolutionszeit nur zu ſehr genährter Widerwille gegen die franzöſiſche Nation, deren Charakter von dem ſeinigen ſo ganz verſchieden war, ſchienen jetzt überall durch. Ueberall ward man die klügſte Berechnung der Schwächen und Härten des eben ſo grauſamen als leichtgläubigen Volkes gewahr. Seine Mäßigung in den Sitzungen des Conſeils, von der bisher die Regierungs-Zeitungsſchreiber und die Senatoren unter dieſen nicht genug zu rühmen gewußt hatten, verließ ihn. Er hatte bis dahin ſeine Leute beobachtet und kennen gelernt, und fing nun an, ſeine Willensmeinung herriſch anzudeuten und zu behaupten. „Je le veux," ward ſein gewöhnlicher Ausſpruch, gegen den keine Widerrede mehr galt.

Bonaparte nahm von dieſer Epoche auch Veranlaſſung zu einer gänzlichen Umänderung ſeiner Lebensweiſe; bis dahin hatte er ſich, wenn auch eben nicht populär, doch für das Militär, für ausgezeichnete Männer des alten Frankreichs, und beſonders für ſolche unter den Gelehrten und Künſtlern, von denen er glaubte, perſönliche Anhänglichkeit erwarten zu können, freundlich bezeigt. Viele von den letzten hatten in ſeinem Hauſe freien Zutritt und wurden oft zur Tafel gezogen. Gegen Fremde war er meiſtens artig und gaſtfrei. Sie gelangten ohne beſchwerliche Etikette zu ihm und wurden von ihm öfter ein-

geladen. Man ſchloß daraus, daß ihm Wiſſenſchaft und Verbreitung von Einſichten, liberale Denkart und humane Sitten am Herzen lagen.

Sah man ihn gleich zunächſt von Menſchen umgeben, über deren Verderbtheit, wie über deren politiſche Talente nur Eine Stimme war; ſo ſah man ihn auch wieder die rechtlichſten und brauchbarſten Männer aus allen Ständen und Partheien, die größten Gelehrten und beſten Köpfe Frankreichs zu den anſehnlichſten Staatsbedienungen befördern. Man ſchloß daraus auf ein Herrſcher-Genie, das alle Elemente zu ſeiner Schöpfung und ihrer Erhaltung zu benützen und in ſolches Verhältniß zu bringen wußte, daß ſelbſt die in freiem Zuſtande verderblichſten, klug gebunden, zum allgemeinen Beſten mitwirken mußten. Man hoffte auf die allmählige Befreundung und Vereinigung aller Partheien zu endlicher Befeſtigung und Conſiſtenz einer wohlgeordneten Verfaſſung, wenn Bonaparte vielleicht nur in den allſeitigen Gegenwirkungen die allgemeine Lähmung aller Einzelnen beabſichtigte. An der Erreichung eines klugen Zweckes ließen ihn alle öffentlichen Aeußerungen, die voll ſeines Lobes waren, nicht zweifeln; die Verſicherungen und Verehrungen ſeiner nächſten Umgebung ſicher noch weniger.

Ein feiner denkender Beobachter hat damals den Zuſtand von Paris, in Beziehung auf Bonaparte, als Augenzeuge ſehr treffend geſchildert. Nachdem

er von Anecdoten geſprochen, welche die Zeitungen und Journale in ihrem allgemeinen Lobe der Regierung verſchweigen, die aber nicht ſowohl dem Oberhaupte der Regierung, als manchem ſeiner vornehmſten Gehülfen zur Schande gereichen, ſagt er: „Wer Bonaparte einen Vorwurf daraus machen wollte, daß er ſolchen Menſchen ſein Zutrauen ſchenke, der müßte den Grad der hier herrſchenden Unſittlichkeit nicht kennen und nicht wiſſen, wie unmöglich es iſt, nur eine geringe Anzahl von Männern zu finden, die vorzügliche Talente mit einem unbeſcholtenen moraliſchen Charakter verbinden. Dieſe Verbindung iſt überall eine Seltenheit, und wenn eine von beiden Eigenſchaften fehlen ſoll, ſo dürfte an der Spitze eines großen Staates die der Talente wohl nicht die entbehrlichſte ſeyn.“

„Was den Geiſt der franzöſiſchen Regierung jetzt vorzüglich auszeichnet, iſt das Beſtreben, Licht zu verbreiten, und alle guten Köpfe mit ſich in Verbindung zu ſetzen.“

„Wenn es dem Oberhaupte eines Staates einmal gelungen iſt, alle diejenigen in ſein Intereſſe zu ziehen, deren Stimme am meiſten Gewicht bei allen Claſſen von Bürgern hat, ſo kann es mit Sicherheit auf den Beiſtand der öffentlichen Meinung rechnen; und iſt nun dieſes Oberhaupt einer der außerordentlichſten Menſchen, hat er ſich durch beiſpielloſe Tha-

ten in Krieg und Frieden hervorgethan, und beherrſcht er eine Nation, die vor allen andern reizbar und zu Uebertreibungen geneigt iſt, ſo ſollte man erwarten, daß ihre Anhänglichkeit an ihn und die Aeußerungen derſelben den Charakter des lebhafteſten Enthuſiasmus haben müßten. Kein Wunder alſo, daß die Ausländer auf das Wort der franzöſiſchen Zeitungsſchreiber an den allgemeinen hier herrſchenden Enthuſiasmus für Bonaparte glauben. Ein kurzer Aufenthalt in Paris muß aber jedem, der öffentliche Orte und gemiſchte Zirkel beſucht, dieſen Irrthum benehmen. Bonaparte iſt nichts weniger als populär. Er ſcheint kalt, zurückhaltend und flößt überall weniger Liebe als Furcht und überlegte Achtung ein. Sein Anſehen iſt darum nur deſto feſter gegründet. Er iſt keiner von den Götzen, die das Volk ſich ſelbſt gemacht hat, die es als abhängig von ſich betrachtet, und gewöhnlich eben ſo ungerecht mit Füßen tritt, als es ſie unverdient in den Himmel erhoben hatte. Dieſer verdankt ſich ſelbſt ſeine Erhebung und erſcheint dem großen Haufen als ein Weſen höherer Art. Seine blendende Größe verſcheucht die Vertraulichkeit ſelbſt derer, die ihm am nächſten ſind. Er hat wenige Feinde, eine unermeßliche Zahl von Anhängern, und ſchwerlich einen einzigen Freund. — Zum Volks-Enthuſiasmus fehlt es jetzt gänzlich an Veranlaſſung. Keine Parthei iſt herrſchend, keine wird unterdrückt. Sie ſind dergeſtalt

durch einandergemiſcht, daß es ſchwer halten dürfte, zu ſagen, welche unter allen am meiſten Einfluß hat.“

„Die vornehmſten Häupter der Jacobiner haben von der Regierung Handgeld genommen. Ihre Generale ſind abgefallen. *Jourdan* in Piemont und der Polizei-Miniſter *Fouché* in Paris und *Dubois* ſind hievon merkwürdige Beiſpiele. Ueberhaupt iſt dieſe Parthei ſo zerriſſen, daß ſie ſich ſchwerlich je wieder wird ſammeln können. — Unter den Royaliſten haben ſich auch viele durch Annahme von Stellen *verunreinigt*. Die meiſten, ſelbſt von dieſen, verachten freilich im Grunde des Herzens den Corſicaner, der, kaum ein Edelmann, ſeinen Verdienſten verdankt, was nach ihrer einfältigen Meinung nur der Geburt zukommt, und der ſich das Anſehen eines Herrſchers auf einer Stelle gibt, die nur von den Abkömmlingen einer Reihe königlicher Ahnherren würdig bekleidet werden kann. Aber eben ſo hartnäckig in ihren Hoffnungen, als verſtockt in ihren Vorurtheilen, ſehen ſie Alles, was geſchieht, als einen nothwendigen Uebergang an, als die allmählige Entwicklung eines von *Bonaparte* ausgeſonnenen Planes, der die Nation zu ihrem rechtmäßigen Souverän zurückführen, und Alles, beſonders den Adel, wieder an ſeine Stelle ſetzen ſoll. Das kleine Häufchen der Republikaner iſt endlich von dem Wahne, als ließe ſich ein republikaniſcher Sinn in dieſem Volke wekken, zurückgekommen. Sie laſſen immer mehr von

der Strenge in ihren Forderungen an die Regierung nach, und beurtheilen ſie mit Nachſicht, trotz der wieder eingeführten Hof-Etikette und der geduldeten Kriecherei und Inſolenz der neuen Hofleute; — die übrigen Bürger von allen Claſſen, denen alle Regierungsformen in der Theorie gleichgültig ſind, und die ſie am ſicherſten nach den Reſultaten beurtheilen, befinden ſich wohl bei der gegenwärtigen, und genießen einer Sicherheit, die ſie lange nicht gekannt hatten. Was ſie nur vom Frieden erwarteten, haben ſie mitten im Kriege gefunden. — Die Einrichtung der Präfecturen hat die wohlthätigſten Folgen gehabt; ein Geiſt beſeelt die Vollzieher der öffentlichen Gewalt in allen Theilen der Republik, weil überall in dem Perſonale die Einheit angetroffen wird, ohne die es keine hinlängliche Thätigkeit, keine wahre Verantwortlichkeit, keine wirkſamen Beweggründe für Ehre und Schande gibt. Ein edler Wetteifer herrſcht zwiſchen den Präfekten verſchiedener Departemente und zwiſchen den Unterpräfecten eines jeden. Die Auflagen werden regelmäßig bezahlt, und manche Departemente haben ſogar die Rückſtände mehrerer Jahre berichtigt. — So thöricht es wäre, die Finanzen Frankreichs als blühend ſchildern zu wollen, ſo ſicher iſt es doch, daß ihrem weitern Verfall endlich ein Ziel geſteckt iſt, daß auch hier die Fortſchritte zum Beſſern ſichtbar ſind, und daß im Stillen alle Vorkehrungen getroffen werden, um nach wieder hergeſtelltem Frieden durch ein vernünftigeres

Auflagen- und Verwaltungs-Syſtem den Schaden aus dem Grunde zu heilen.“ —

Die Finanzen waren damals ſchon zu einer ſolchen Ordnung gediehen, daß man alle laufenden Staats-Ausgaben ohne Stockung beſtreiten konnte, und auch ſchon Rückſtände an Gehalten der Civiliſten und im Solde der Armee abzuzahlen anfing. Die Armee, beſonders die Moreau'ſche, war im beſten Zuſtande, der Krieger geehrt, die Deſertionen in's Innere des Landes wurden immer ſeltener und die Aushebungen der Conſcribirten immer leichter.

Als Regent fühlte Bonaparte ſich nun ſicher, und er glaubte ſo ſeiner bisherigen, gegen ſeine Natur angenommenen Mäßigung und Großmuth nicht weiter zu bedürfen. Eine ſtarke, Alle erſchütternde und erſchreckende Maßregel, durch welche der Staat auf einmal von allen den Ungeheuern befreit würde, die ſich notoriſch in den verſchiedenen Epochen der Revolution zu Werkzeugen des Verbrechens hatten brauchen laſſen, und deren Exiſtenz ſich mit der Ruhe der Bürger und der Sicherheit der erſten Beamten nicht wohl verträgt, ſchien ihm jetzt zweckmäßiger. Ungeachtet des Widerſpruchs, den der Vorſchlag zu einer zahlreichen Deportation verdächtiger Menſchen im Senate fand, indem von fünfundfünfzig Menſchen doch fünfzehn dagegen waren, wurde dennoch die Exportation von einhundert und dreißig für gefährlich

und verdächtig gehaltenen franzöſiſchen Bürgern beſchloſſen und ausgeführt. Der Erhaltungs-Senat ſelbſt, in welchem Sieyes ſehr eifrig für die harte Maßregel ſprach, hat ſie in einem beſondern Senatus-Conſultum für eine Maßregel zur Erhaltung der Verfaſſung erklärt.

Auch wurden, außer jenen vier des früheren Mordanſchlags verdächtigen Ausländern, noch zwei Franzoſen hingerichtet, die ſchon vor der abſcheulichen Exploſion der Höllenmaſchine der Erfindung und Anfertigung eines ſolchen Mordwerkzeuges ſchuldig befunden waren.

Ein denkender und ruhiger Beobachter und Beurtheiler der franzöſiſchen Revolution machte damals die ſehr gegründete Bemerkung gegen das willkührliche Verfahren bei jener Verurtheilung: „Es iſt immer ein Unglück, wenn der Staat ſich genöthigt ſieht, bei der Verurtheilung der Bürger von den ſchützenden Vorſchriften des Geſetzes abzuweichen. Freilich ſind dieſe Vorſchriften am Ende doch nur Formen, die, wenn es auf den Beſtand der Sache ſelbſt ankommt, dieſer aufgeopfert werden müſſen. Aber die Erhaltung der Formen hängt ſo weſentlich mit dem eigentlichen Zwecke der bürgerlichen Geſellſchaft, der Handhabung des Rechts zuſammen, daß ſelbſt da, wo die Sicherheit des Staates offenbar ihre Verletzung fordert, die Achtung für dieſelben noch aus der ängſtlichen Sorgfalt hervorleuchten muß,

womit man die an die Stelle des Geſetzes getretene Willkühr in die engſten Gränzen einzuſchränken ſucht. In dieſer Rückſicht laſſen ſich, die Nothwendigkeit einer Deportations-Maßregel auch zugegeben, gegen die Art und Weiſe, wie ſie in der gegenwärtigen Verfügung auf einzelne Individuen angewendet worden, ſehr gegründete Einwendungen machen. Die Verfügung beſtimmt die Verbrechen nicht, deren ſich jeder der verurtheilten Bürger ſchuldig gemacht haben ſoll. Es gibt Tauſende von Franzoſen, die in den Zeiten des Wahnſinns tolle Exceſſe begangen haben, und deren keiner nach einer ſo allgemeinen Bezeichnung ſich vor einem Deportationsurtheile geſichert halten kann. Sie trifft, außer notoriſchen Böſewichtern, auch Bürger, denen man vielleicht nichts weiter als überſpannte Meinungen vorwerfen kann. Wer weiß, ob Manche nicht von Feindes Hand auf die Liſte geſetzt ſind, oder von ſolchen, die vom Partheigeiſte verblendet, keiner richtigen Schätzung menſchlicher Handlungen fähig ſind. — Konnte hier keine gewöhnliche Jury, kein gewöhnliches Gericht entſcheiden, durfte kein öffentliches Verhör, kein förmlicher Proceß der Verurtheilung vorangehen, ſo hätte doch eine ſpecielle, etwa aus Mitgliedern des Erhaltungs-Senats beſtehende Jury mit dem Auftrage ernannt werden können, die Frage über die Notorietät der Verbrechen eines Jeden, und über die mit ſeiner fernern Exiſtenz in der Republik für deren Sicherheit

verbundene Gefahr nach ihrem Gewiſſen zu beantworten. Durch den Ausſpruch ſolcher Richter wären alle Bedenklichkeiten der Menſchenfreunde gehoben, alle Beſorgniſſe der Bürger geſtillt, und die Regierung von aller Verantwortlichkeit befreit worden.“

Für ſeine perſönliche Sicherheit nahm jetzt Bonaparte die allerſtrengſten und ängſtlichſten Maßregeln. Seine Conſular-Garde, die gleich anfangs errichtet worden war, wurde, wie ſeine ganze militäriſche Umgebung und Bewachung, welche ihn ſchon ſeit einiger Zeit und immer zahlreicher bei ſeiner Erſcheinung im Publikum begleitet hatte, ſehr vermehrt und vervielfältigt. Die Art, ihn überall ſo umringt zu halten, daß auch der tollkühnſte Verächter ſeines eigenen Lebens ſich ihm nicht nahen konnte, ward zu einem neuen künſtlichen Manöver, zu einer vollendeten Kunſt gebracht. Man ſah ihn ſeitdem ſelten mehr ohne alle die neu angeordneten Vorſichts- und Sicherheitsmaßregeln erſcheinen.

Auch nahm er, wie es ſchien, von dem abſcheulichen Vorfalle gerne Veranlaſſung, ſeine bisherige noch ſo ziemlich liberale, für ihn aber zwangvolle Lebensweiſe zu ändern, ſich ganz in ſeine Familie und in's Innerſte ſeiner militäriſchen Sicherheits-Umgebung zurückzuziehen. Er hatte zwar auch bisher mehr in einem kleinen, unbedeutenden, aber ganz iſolirten und um ſo leichter zu bewachenden Landhauſe ſeiner Gemahlin zu Malmaiſon gelebt, als in den Tuillerien, die er

bald nach ſeiner Ernennung zum erſten Conſul mit großem Pompe bezog, und rund um und durchaus mit Wachen von ſeiner Conſular-Garde umgab und anfüllte. Nun aber lebte er faſt beſtändig in jenem Landhauſe und führte eine ſtrengere Hof-Etikette ein, die ihn bald für alle, die er nicht als ihm und ſeinem Willen ganz Ergebene erkannte, völlig unzugänglich machte. Auch von allen den Gelehrten und Künſtlern, die ihn und ſeine Familie bis dahin ſo häufig umgaben, behielten nur einige wenige, von deren gemeinem Ehrgeiz und vollkommener Unterwerfung unter ſeinen Willen er ſich hinlänglich überzeugt hatte, Zutritt; und ſelbſt dieſe wurden bald in die gehörige Entfernung vom Regenten zum Diener geſtellt.

Den auswärtigen Mächten ſchien dieß beſſer zu gefallen, als des Conſuls bisherige freiere Lebensweiſe, bei welcher er geliebt und geehrt mitten unter ſeinen Mitbürgern lebte; wenigſtens beſtrebten ſich auswärtige Geſandte, die ſelbſt die erklärteſten Feinde der franzöſiſchen Republik waren, ihn und ſeine nach königlichem Anſehen ſtrebende Familie davon zu überreden. Sie wandten auch weiterhin alle nur erdenklichen Mittel an, ihn immer mehr in der Meinung zu befeſtigen, daß zur Begründung einer freundſchaftlichen Verbindung zwiſchen dem Conſul und ihren Herrn die Wiederherſtellung des alten franzöſiſchen Hofſtaats und der förmlichen Hof-Etikette, welche Ludwig XVI. und deſſen allen Zwang ſcheuende Gemahlin ſchon vernachläſſigt hatten, ein ſehr

wirkſames Mittel ſey. Eigene Neigung ſtimmte bei der ganzen regierenden Familie nur gar zu gern dazu, und man ging in die gelegte Falle um ſo lieber, da ſie der allgemeinen Schwachheit ſchmeichelte.

Der Frieden von Lüneville.

Damals thaten Moreau's herrliche Siege wohl das Meiſte zu den friedlichen Annäherungen, die ſo unerwartet ſchnell mit allen europäiſchen Mächten Statt hatten. Die mit Oeſtreich abgebrochenen Friedensunterhandlungen wurden wieder angeknüpft, und der für Frankreich ſo vortheilhafte Friede auf Koſten des deutſchen Reiches am 9ten Februar 1801 zu Lüneville zwiſchen dem Grafen Cobenzl öſtreichiſcher, und dem Bruder des erſten Conſuls, Joſeph Bonaparte, franzöſiſcher Seits, geſchloſſen.

Der Friede ward in Paris ohne viele glänzende Zurüſtungen auf den Hauptplätzen der Stadt proclamirt, vom Volke aber mit unerwarteter Kälte und Gleichgültigkeit aufgenommen. Es erſcholl weder ein: „vive la république!“ noch: „vive Bonaparte!“

Der gewandte Staatsrath Röderer drückte ſich in ſeiner panegyriſchen Darſtellung des zweiten Conſulats-Jahres Bonaparte's, über jene dem erſten Conſul eben nicht ſchmeichelhafte Kälte des Volks ſehr geſchickt folgendermaßen aus: „Frankreich, da es die Nachricht vom Frieden erhielt, bezeigte ſeine Zufrie-

denheit darüber mit Ruhe, und zeichnete ſich mehr dadurch aus, als es ſich durch Ausbrüche einer unmäßigen Freude ausgezeichnet haben würde. Eine lärmende und tumultuariſche Freude kündigt nur Ohnmacht an, oder daß man nicht an einen gewiſſen Anſtand im Betragen gewöhnt iſt; es iſt die Freude der Wilden; es iſt auch die Freude des Pöbels in policirten Staaten, wenn ihm ein unverhoffter Genuß zu Theil wird, wenn er eine große Gefahr von ſich entfernt, oder das Ende ſchwerer Leiden ſieht. Nun aber wird jeder unbeſtochene Beobachter, der ſeit zwei Jahren an öffentlichen Orten, bei Nationalfeſten, alle zahlreichen Verſammlungen von Bürgern geſehen hat, bezeugen müſſen, daß man überall Volk und nirgends Pöbel, überall Militärperſonen und nirgends rohe Soldatenhaufen findet. Dieß iſt eine der erſten Wirkungen der Gleichheit, die, weil ſie alle Franzoſen zu allen öffentlichen Vergnügungen zuläßt, auch allen die Verſuchung genommen hat, ſie zu ſtören; die, weil ſie Alle zu allen Aemtern zuläßt, auch macht, daß ein Jeder an ſich ſelbſt ehrt, wo nicht, was er iſt, doch was er werden kann. Ueberdem glaubte Frankreich nicht viel von der Fortſetzung eines Krieges beſorgen zu dürfen, der unter der Leitung des erſten Kriegers von Europa geführt wurde, und es war zu gewiß davon überzeugt, daß er Frieden ſchließen würde, ſobald er es nur auf eine mit der Ehre und Sicherheit der Nation verträgliche Weiſe thun könnte, als daß es ſich über dieſen Frieden gewundert

haben ſollte. Die große Nachricht mußte von einem Volke, das ſie mit ruhigem Zutrauen erwartete und das ſeine Würde zu fühlen beginnt, mit einer mehr innigen als lärmender Zufriedenheit aufgenommen werden, und ſo iſt ſie dann auch wirklich aufgenommen worden.“

Wäre dieſe Erklärungsweiſe redlich, ſo wäre nur das Einzige dagegen einzuwenden, daß hier nicht von Holländern oder Amerikanern, ſondern von Franzoſen die Rede iſt, die ſich noch vor ſechs Monaten bei Bonaparte's Rückkehr als ächte Franzoſen bewieſen hatten. Aber man ſah nur ſchon zu deutlich, wie der Schlag der Höllenmaſchine, der den Regenten in das Innerſte ſeines Palaſtes zurückſchreckte, auch das Volk gelähmt hatte, und daß mit der abgezogenen Maske des Einen auch die Verblendung des Andern aufhörte.

Den Friedenstractat mit Oeſtreich hatte man nach folgender Convention, wegen der Uebergabe von Mantua, abgeſchloſſen:

„1. Die Truppen Sr. Kaiſerlich Königlichen Majeſtät, welche die feſten Plätze auf dem rechten Ufer der Etſch inne haben, namentlich Mantua, Peschiera, Porto Legnago, Ferrara und Ancona, werden ſie ſogleich nach der Bekanntmachung dieſer Convention räumen.

2. Alle Beſatzungen ſollen mit den Kriegsehren ausziehen, und ſich auf dem kürzeſten Wege mit Waffen und Gepäcke zur öſtreichiſchen Armee begeben,

ohne daß ſie etwas von dem Belagerungsgeſchütze, der Kriegs= und Mundproviſion und allem andern Vorrathe der Plätze mit ſich nehmen dürfen, ausgenommen diejenigen Bedürfniſſe, welche ſie auf ihrem Marſche bis über die Demarcations=Linie nöthig haben werden.

3. Unmittelbar nach dem ertheilten Befehle zur Räumung gedachter Feſtungen, ſoll unverzüglich die Demarcations=Linie zwiſchen den Generalen auf den Fuß ihrer militäriſchen Stellungen, ſo viel möglich nach den Convenienzen beider Armeen, beſtimmt werden.

4. Mittelſt der obigen Verfügungen ſoll zwiſchen beiden Armeen in Italien ein Waffenſtillſtand obwalten, der nicht kürzer ſeyn darf, als 30 Tage, welche mit dem 3ten Febr. ihren Anfang nehmen ſollen; nach Verfluß dieſer 30 Tage ſollen die Feindſeligkeiten nicht eher ihren Anfang nehmen können, als 14 Tage nach geſchehener Aufkündigung, von der Stunde an zu rechnen, wo die Anzeige der Aufkündigung wird geſchehen ſeyn, und bis zu einer ſolchen Aufkündigung ſoll der Waffenſtillſtand unbeſtimmt verlängert bleiben.

5. Soll der in Deutſchland gemachte Waffenſtillſtand nicht anders als zu gleicher Zeit mit dem in Italien aufgekündigt werden können.

6. Im Falle, daß die commandirenden Generale in Italien ſchon einen Stillſtand eingegangen hätten, ehe die gegenwärtige Convention zu ihrer Kenntniß

gelangt, wird die von den beſagten Generalen geſchloſſene allein vollzogen werden, jedoch wohl verſtanden, daß dennoch die Uebergabe der im erſten Artikel ſtipulirten fünf Feſtungen in allen Fällen vor ſich gehen ſoll.“ —

Der Friedens-Tractat zwiſchen Oeſtreich und der franzöſiſchen Republik, unterzeichnet zu Lüneville am 9ten Febr. 1801, lautete wie folgt:

„Seine Majeſtät der Kaiſer, König von Ungarn und Böhmen, und der erſte Conſul der franzöſiſchen Republik, im Namen des franzöſiſchen Volks, haben, da es Ihnen gleicher Weiſe am Herzen liegt, den Leiden des Krieges ein Ende zu machen, beſchloſſen, zum Abſchluſſe eines definitiven Friedens- und Freundſchafts-Tractates zu ſchreiten.

Da beſagte Seine Kaiſerl. Königl. Majeſtät nicht weniger lebhaft wünſchen, das deutſche Reich an den Wohlthaten des Friedens Theil nehmen zu laſſen, und die gegenwärtigen Umſtände nicht die nöthige Zeit laſſen, das Reich zu befragen und daſſelbe zu der Unterhandlung durch ſeine Deputirten beizuziehen; da ferner beſagte Se. Majeſtät dasjenige in Betracht ziehen, was von der Reichs-Deputation bei dem vorigen Congreſſe zu Raſtadt bewilligt worden iſt: ſo haben Sie beſchloſſen, nach dem Vorgange deſſen, was unter ähnlichen Umſtänden ſtattgehabt hat, im Namen des deutſchen Reiches zu ſtipuliren.

Demnach haben die contrahirenden Theile zu ihren Bevollmächtigten ernannt und zwar:

Se. Kaiſ. Königl. Majeſtät den Herrn Ludwig Reichs=Grafen von Cobenzl, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des Königl. Stephans=Ordens und des Ordens vom heil. Johannes von Jeruſalem, Kämmerer, wirklichen Geheimen=Rath Sr. K. K. Majeſtät, Ihren Conferenz=Miniſter und Vice=Hof= und Staats=Kanzler; und der erſte Conſul der franzöſiſchen Republik, im Namen des franzöſiſchen Volkes, den Bürger Joſeph Bonaparte Staatsrath; welche, nachdem ſie ihre Vollmachten ausgewechſelt, über folgende Artikel übereingekommen ſind.

Artikel I. Es wird künftig und für immer Friede, Freundſchaft und gutes Einverſtändniß ſeyn zwiſchen Sr. Majeſtät dem Kaiſer, König von Ungarn und Böhmen, welche ſowohl in ihrem als des deutſchen Reiches Namen ſtipuliren, und der franzöſiſchen Republik, indem Se. Majeſtät Sich verbindlich machen, durch beſagtes Reich deſſen Ratification zu dieſem Tractate in gebührender Form geben zu laſſen. Von beiden Theilen wird die größte Sorge getragen werden, eine vollkommene Eintracht aufrecht zu erhalten, und jedwede Feindſeligkeiten zu Land oder zur See, um welcher Urſachen und unter welchem Vorwande es auch ſeyn möge, zu verhüten, indem man ſich eifrig befleißigen wird, die glücklich wieder hergeſtellte Einigkeit zu erhalten. Es wird

denen, welche dem einen oder dem andern der contrahirenden Theile Abbruch thun möchten, weder mittelbar noch unmittelbar, auf keinerlei Weiſe Hülfe oder Schutz gewährt werden.

Art. II. Die im dritten Artikel des Friedens von Campo Formio bedungene Abtretung der ehemaligen belgiſchen Provinzen an Frankreich wird hier auf das Förmlichſte erneuert, ſo daß Se. K. K. Majeſtät, für Sich und Ihre Nachfolger, ſowohl in Ihrem als des deutſchen Reiches Namen, allen Ihren Rechten und Anſprüchen auf beſagte Provinzen entſagen und die franzöſiſche Republik dieſelben, nebſt allen davon abhängigen Territorialgütern, in voller Souveränetät und Eigenthum auf immer beſitzen wird.

Gleicher Weiſe werden von Sr. K. K. Majeſtät und mit förmlicher Einwilligung des Reiches an die franzöſiſche Republik abgetreten: 1. die Grafſchaft Falkenſtein nebſt ihren Zugehörungen; 2. Das Frick-Thal und alles was am linken Rhein-Ufer zwiſchen Zurzach und Baſel dem Hauſe Oeſtreich angehört; wobei ſich die franzöſiſche Republik vorbehält, das letztere Land der helvetiſchen Republik abzutreten.

Art. III. In gleicher Erneuerung und Beſtätigung des 6ten Artikels des Tractates von Campo Formio werden Se. Majeſtät der Kaiſer und König in voller Souveränetät und Eigenthum die hier unten genannten Länder beſitzen: Iſtrien, Dalmatien

und die davon abhängigen vorigen venetianiſchen Inſeln des adriatiſchen Meeres; die Mündung des Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen und die zwiſchen den Erbſtaaten Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs, dem adriatiſchen Meere und der Etſch, von deren Ausgang von Tyrol bis zu ihrer Mündung in beſagtem Meere gelegenen Länder, wobei der Thalweg der Etſch die Gränzlinie machen ſoll; und da die Städte Verona und Porto Legnago ſich durch die gedachte Linie getheilt finden, ſo ſollen mitten auf den Brücken dieſer Städte Zugbrücken errichtet werden, um die Abtheilung zu bezeichnen.

Art. IV. Deßgleichen wird der 18te Artikel des Friedens von Campo Formio in ſo fern erneuert, daß Se. Majeſtät der Kaiſer und König ſich verbindlich machen, dem Herzoge von Modena, zur Schadloshaltung für die Länder, welche dieſer Fürſt und ſeine Erben in Italien beſaßen, das Breisgau abzutreten, welches derſelbe unter eben den Bedingungen, kraft deren er das Modeneſiſche beſaß, beſitzen wird.

Art. V. Ferner iſt bedungen, daß Se. Königl. Hoheit, der Großherzog von Toscana, für Sich, Ihre Nachfolger und Stellvertreter, auf das Großherzogthum Toscana und auf den davon abhängigen Theil der Inſel Elba, wie auch auf alle aus Ihren Rechten auf gedachte Staaten entſpringenden Rechte und Anſprüche Verzicht leiſten, als welche Staaten künf-

tighin in voller Souveränetät und Eigenthum Sr. Königl. Hoheit dem Infanten, Herzog von Parma angehören werden. Der Großherzog wird für ſeine italieniſchen Staaten in Deutſchland eine vollkommene und gänzliche Entſchädigung erhalten.

Der Großherzog wird über die Güter und das Eigenthum, welches er entweder durch perſönliche Erwerbung oder als Erbſchaft der perſönlichen Erwerbungen Sr. höchſtſel. Majeſtät des Kaiſers Leopold II., ſeines Vaters, oder Sr. höchſtſel. Majeſtät des Kaiſers Franz I., ſeines Großvaters, privatim beſitzt, nach ſeinem Gutdünken walten; auch iſt bedungen, daß die Activ-Schulden, Etabliſſements und anderes Eigenthum des Großherzogthums, wie auch die gehörig hypothecirten Paſſiv-Schulden, die auf dieſem Lande haften, auf den neuen Großherzog übergehen werden.

Art. VI. Se. Majeſtät der Kaiſer und König willigen ein, ſowohl in Ihrem als des deutſchen Reiches Namen, daß die franzöſiſche Republik künftighin die auf dem linken Rhein-Ufer gelegenen Länder und Domänen, welche zum deutſchen Reiche gehörten, in voller Souveränetät und Eigenthum beſitze; ſo daß demjenigen gemäß, was bei dem Raſtadter Congreß von der Reichs-Deputation förmlich zugeſtanden und von dem Kaiſer genehmiget worden war, der Thalweg des Rheins künftighin die Gränze zwiſchen der franzöſiſchen Republik und dem deutſchen Reiche ſey, nämlich von dem Orte an, wo der Rhein das

helvetiſche Gebiet verläßt, bis zu demjenigen, wo er in das bataviſche tritt.

Dieſem zufolge entſagt die franzöſiſche Republik förmlich jedem Beſitzthume auf dem rechten Rhein-Ufer und willigt ein, die Plätze Düſſeldorf, Ehrenbreitſtein, Philippsburg, das Fort Caſſel nebſt den andern Feſtungswerken gegenüber von Mainz am rechten Rhein-Ufer, das Fort Kehl und Alt-Breiſach, wem es gebühren wird, wieder zu erſtatten, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß dieſe Plätze und Forts in dem nämlichen Zuſtande zu bleiben fortfahren ſollen, in welchem ſie ſich bei der Räumung finden werden.

Art. VII. Und da zufolge deſſen, was das deutſche Reich an die franzöſiſche Republik abtritt, mehrere Fürſten und Stände des Reiches ſich ganz oder theilweiſe ihrer Beſitzungen verluſtig finden, während es dem deutſchen Reiche insgeſammt zukommt, den aus den Bedingungen des gegenwärtigen Tractates entſpringenden Verluſt zu tragen: ſo iſt zwiſchen Sr. Majeſtät dem Kaiſer und König, ſowohl in Ihrem als des deutſchen Reiches Namen und der franzöſiſchen Republik bedungen, daß, in Gemäßheit der förmlich bei'm Raſtadter Congreſſe aufgeſtellten Grundſätze, das Reich gehalten ſeyn ſoll, den erblichen Fürſten, welche ſich am linken Rhein-Ufer ihrer Beſitzungen verluſtig finden, eine Entſchädigung zu geben, welche, den Einrichtungen zufolge,

die nach dieſen Grundlagen weiterhin beſtimmt werden ſollen, in dem Schooße des beſagten Reiches zu nehmen ſeyn wird.

Art. VIII. Es iſt bedungen, ſo wie es durch den 4ten und 10ten Artikel des Tractates von Campo Formio geſchehen war, daß in allen durch gegenwärtigen Tractat abgetretenen, erworbenen oder vertauſchten Ländern diejenigen, an welche ſie fallen werden, die auf dem Boden der beſagten Länder hypothecirten Schulden auf ſich nehmen ſollen; angeſehen aber die Schwierigkeiten, welche in dieſem Punkte wegen Auslegung der beſagten Artikel des Tractates von Campo Formio eingetreten ſind, ſo iſt ausdrücklich verſtanden, daß die franzöſiſche Republik nur ſolche Schulden, welche aus Anleihen, in die von den Ständen der abgetretenen Länder förmlich eingewilligt worden, oder aus Ausgaben für die wirkliche Verwaltung der beſagten Länder entſpringen, übernimmt.

Art. IX. Sogleich nach Auswechslung der Ratificationen des gegenwärtigen Tractates wird in allen durch denſelben abgetretenen, erworbenen oder vertauſchten Ländern, allen Einwohnern oder Eigenthümern, wer ſie auch ſeyn mögen, Aufhebung des wegen des ſtattgehabten Krieges auf ihre Güter, Effecten und Einkünfte gelegten Sequeſters bewilligt. Die contrahirenden Theile machen ſich verbindlich, alles abzuzahlen, was ſie für Capitalien, welche von beſagten Particularen, wie auch von den öffentlichen

Etabliſſements der beſagten Länder ihnen dargeliehen wurden, ſchuldig ſeyn mögen. Dem zufolge wird ausdrücklich anerkannt, daß die franzöſiſch gewordenen Eigenthümer von Actien der Wiener Bank die Vortheile ihrer Actien zu genießen fortfahren, und die verfallenen oder künftighin verfallenden Intereſſen derſelben beziehen ſollen, ungeachtet jedes Sequeſters und jedes geſchehenen Eintrages, namentlich deſſen, welcher daraus entſprang, daß die franzöſiſch gewordenen Eigenthümer die von den Actionären der Wiener Bank durch Se. Majeſtät den Kaiſer und König geforderten 30 und 100 Procent nicht leiſten konnten.

Art. X. Deßgleichen werden die contrahirenden Theile allen Beſchlag aufheben laſſen, welcher wegen des Krieges auf die Güter, Rechte und Einkünfte der Unterthanen Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs im Gebiete der franzöſiſchen Republik und der franzöſiſchen Bürger in den Staaten beſagter Sr. Majeſtät oder des Reiches gelegt worden ſeyn mag.

Art. XI. Der gegenwärtige Friedens-Tractat, namentlich die Artikel 8, 9, 10 und der unten folgende Artikel 15, ſind als der Bataviſchen, der Helvetiſchen, der Ciſalpiniſchen und der Liguriſchen Republik gemeinſchaftlich erklärt.

Die contrahirenden Theile garantiren ſich wechſelſeitig die Unabhängigkeit der beſagten Republiken und den Völkern, welche dieſelben bewohnen, die volle

Macht, ſich jede ihnen ſchicklich dünkende Regierungs- form zu geben.

Art. XII. Se. K. K. Majeſtät thun für Sich und Ihre Regierungsnachfolger, zu Gunſten der Cis- alpiniſchen Republik, auf alle Rechte und Titel Ver- zicht, welche aus den Anſprüchen auf die Länder herfließen, die Dieſelben vor dem Kriege beſaßen, und welche nach der Beſtimmung des 8ten Artikels des Vertrags von Campo Formio gegenwärtig ein Theil der Cisalpiniſchen Republik ſind, als welche gedachte Rechte mit aller Oberherrlichkeit und Eigenthum, nebſt allem davon abhängenden Grund-Eigenthum, beſitzen wird.

Art. XIII. Se. K. K. Majeſtät beſtätigen, ſo- wohl in Ihrem als des deutſchen Reiches Namen, die bereits durch den Tractat von Campo Formio gege- bene Zuſtimmung zu der Vereinigung der ehemaligen Kaiſerlichen Lehen mit der liguriſchen Republik, und thun auf alle Titel und Anſprüche, die aus den Rech- ten auf gedachte Lehen fließen, Verzicht.

Art. XIV. Gemäß dem 11ten Artikel des Trac- tates von Campo Formio wird die Schifffahrt der zur Gränze zwiſchen den Staaten Sr. K. K. Maje- ſtät und denen der cisalpiniſchen Republik dienenden Etſch frei ſeyn, ohne daß von einem noch vom an- dern Theile daſelbſt irgend ein Zoll errichtet, noch ein kriegsmäßig gerüſtetes Fahrzeug gehalten werden kann.

Art. XV. Alle von dem einen und dem andern

Theile gemachten Kriegsgefangenen, wie auch die während des Krieges ausgehobenen oder geſtellten Geißeln, welche noch nicht zurückgegeben worden ſind, ſollen innerhalb vierzig Tagen, von der Unterzeichnung des gegenwärtigen Tractates an zu rechnen, zurückgegeben werden.

Art. XVI. Die nicht veräußerten, liegenden und perſönlichen Güter Sr. Königl. Hoheit des Erzherzogs Karl und der Erben Ihrer höchſtſel. Königl. Hoheit der Frau Erzherzogin Chriſtine, welche ſich in den an die franzöſiſche Republik abgetretenen Ländern befinden, ſollen ihnen wieder erſtattet, dagegen aber von ihnen innerhalb drei Jahren verkauft werden.

Eben ſo ſoll es mit den liegenden und perſönlichen Gütern Ihrer Königl. Hoheiten des Erzherzogs Ferdinand und ſeiner Gemahlin, der Frau Erzherzogin Beatrix, welche im Gebiete der cisalpiniſchen Republik gelegen ſind, gehalten werden.

Art. XVII. Die Artikel 12, 13, 15, 16, 17 und 22 des Tractates von Campo Formio ſind beſonders in Erinnerung gebracht, um nach ihrer Form und ihrem Inhalte vollzogen zu werden, gleich als ob ſie wörtlich im gegenwärtigen Tractate eingerückt wären.

Art. XVIII. Die Contributionen, Lieferungen, Abgaben und alle und jede Kriegsleiſtungen ſollen, vom Tage der Auswechslung der Ratificationen des

beſagten Tractates durch Se. Majeſtät den Kaiſer und das deutſche Reich eines — und durch die franzöſiſche Republik andern Theils, aufhören.

Art. XIX. Der gegenwärtige Tractat wird von Sr. Majeſtät dem Kaiſer und Könige, dem Reiche und der franzöſiſchen Republik in Zeit von dreißig Tagen, oder wenn es möglich iſt, noch früher ratificirt werden; und es iſt bedungen, daß die Armeen der beiden Mächte, ſowohl in Deutſchland als in Italien, in den Stellungen, worin ſie ſich befinden, bleiben werden, bis die beſagten Ratificationen des Kaiſers und Königs, des Reiches und der franzöſiſchen Republik zu gleicher Zeit zwiſchen den reſpectiven Bevollmächtigten zu Lüneville ausgewechſelt worden ſind.

Auch iſt bedungen, daß zehn Tage nach Auswechslung der beſagten Ratificationen die Armeen Sr. K. K. Majeſtät in Ihre Erbſtaaten zurückgekehrt, dagegen aber dieſe in dem nämlichen Zeitraume von den franzöſiſchen Armeen geräumt ſeyn, und daß dreißig Tage nach jener Auswechslung die franzöſiſchen Armeen das geſammte Gebiet des beſagten Reiches geräumt haben werden.

So geſchehen und unterzeichnet zu Lüneville, am 20ſten Pluvioſe, Jahr 9 der franzöſiſchen Republik (9ten Februar 1801).

Ludwig Graf Cobenzl.

Joſeph Bonaparte.

Folgen des Friedens von Lüneville.

Dem Frieden mit Oeſtreich folgten auch bald die Friedensſchlüſſe mit Neapel, Portugal und mehreren deutſchen Fürſten, welchen der Kaiſer die Sorge für ihr Wohl ſelbſt überlaſſen hatte. Für Portugal negociirte *Lucian Bonaparte* in Spanien. Wenn er auch nicht für Frankreich die ganze Abſicht des Conſuls erfüllte, ſo zeigte er dabei deſto mehr ſein großes Geſchick, für ſeinen eigenen Vortheil zu ſorgen. Er kam mit dreizehn Millionen Livres bereichert zurück, wofür er denn auch einen ſpaniſchen Prinzen zum Könige von Hetrurien gemacht, für den der Großherzog von Toscana ſein ſchönes florentiniſches Land hergeben mußte. *Joſeph Bonaparte* wußte ſich auf Koſten einiger Götzen des Landes und durch die Freigebigkeit ſeines Bruders für ſeine Mühe in Lüneville bezahlt zu machen.

Schon im vorigen Jahre hatte *Bonaparte* mit den amerikaniſchen Vereinigten Staaten eine Convention geſchloſſen, welche den andern Mächten, wenn ſie aufmerkſam geweſen wären, hätte beweiſen können, wie gegenüber von einem ſolchen Charakter, wie *Bonaparte*, das feſte, edle und anſtändige Benehmen einer ſich fühlenden, freien und unabhängigen Nation beſſer zu ihrem Vortheile wirkte, als das nachgiebige, kriechende Benehmen ihrer Geſandten.

Am 14ten Juli, an welchem man ſeit zwölf Jahren das Feſt der Zerſtörung der Baſtille gefeiert hatte,

ward das Friedensfeſt gefeiert, — nicht auf dem großen Mars- oder Conföderations-Felde, auf welchem man ſeit dem großen Conföderationsfeſte alle republikaniſchen Volksfeſte gefeiert hatte, ſondern auf dem begrenzten, wiewohl auch geräumigen Platze der eliſäiſchen Felder, auf welchem auch zur Zeit der Monarchie dem Volke manche Luſt bereitet wurde. Selbſt die Art der Einrichtung dieſes Feſtes hatte Vieles von den damaligen Hof-Feſten. Statt des ehemaligen hohen Freiheitstempels auf dem Marsfelde, in welchem man religiöſe, gerichtliche und militäriſche Feierlichkeiten auf eine impoſante Weiſe zu vereinigen und mit allem Zauber der Künſte zu erhöhen wußte, war hier ein von Holz erbauter, zierlicher, offener Säulentempel, luſtig geſchmückt und prächtig erleuchtet, in welchem das Muſik-Conſervatorium ein Concert gab, wie es ehmals zur Feier des heiligen Ludwigstages in den Tuillerien zu geſchehen pflegte. Statt der Kämpfe und Wettrennen zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen, an welchem alle Republikaner von Geſchick und Vermögen aus allen Ständen bei den vorigen großen Volksfeſten gerne Theil nahmen, waren, wie ehedem, auf dem Platze vielerlei kleine Buden für Gaukler, Taſchenſpieler, Poſſenreißer, Pantalone und Scaramuze erbaut. Pantomimen und Franconi's Kunſtreiter nahmen andere Plätze ein; Garnerin ſtieg mit ſeinem Luftball in die Höhe; ein Klettermaſt war für den gierigen und ver-

wegenen Pöbel mit Schinken, Bratwürſten u. dgl. behangen. Tanzplätze waren artig eingerichtet, kurz, es war für Alles geſorgt, ein müßiges, ſpaßluſtiges Volk angenehm zu unterhalten. Das Volk tanzte aber wenig, war wenig laut und luſtig. Es genoß das Alles ſehr ſittſam als ein ihm bereitetes, koſtbares und glänzendes Schauſpiel. Bonaparte und ſeine Familie nahm keinen Theil an dieſer Luſt; er war aber im großen Conſular-Coſtüme und mit zahlreicher glänzender Militär-Umgebung im Theater Français, wo man nach alter Gewohnheit am Vorabende des Feſtes, wie in allen übrigen Theatern von Paris, freie Vorſtellungen für das Volk gab. Kein einziges von all den Pariſer Theatern, die im vorigen Jahre alle ſo geſchäftig waren, den Sieg von Marengo durch Beziehungsſtücke zu feiern, kein einziges hatte dießmal darauf gedacht, das Friedensfeſt oder den Friedensſtifter auf ähnliche Weiſe zu feiern.

Der Herr Staatsrath Röderer hätte hieraus auch allenfalls den Beweis für den discreten, delicaten, ächt weltbürgerlichen Character der Franzoſen führen können.

Wie wenig Bonaparte jetzt mehr auf neu-weltbürgerliche Ideen hielt, zeigte er bald durch die Friedensſchlüſſe mit den Räuberſtaaten Algier und Tunis. —

So ſchritt Bonaparte immer mehr zum Despotismus und von dieſem zur Tyrannei, die nur deßhalb für Frankreich weniger drückend war, weil

er mehr das Ausland und ſeine nächſten Umgebungen tyranniſirte, die Nation ſelbſt aber außer großen Abgaben und der beſchränkten Preß- und Sprachfreiheit weniger davon empfand, denn Bonaparte's Regierung hatte das Gute, daß im Lande ſelbſt ſeine Unterbeamten vom erſten bis zum letzten es nicht leicht wagen durften, auch an dem geringſten Bürger irgend einen Gewaltſtreich auszuüben, und der ſchlaue Herrſcher ließ überall, wo ſein eigenes Intereſſe nicht mit in's Spiel kam, die Geſetze auf das unpartheiiſchſte handhaben, und beſtand feſt auf deren ſtrengſter Vollziehung. Allein da er die Schwachheit beging, die Preßfreiheit gänzlich zu unterdrücken, — das einzige Mittel, die Wahrheit zu den Ohren der Regenten zu bringen, und die Gewaltſtreiche und Schlechtigkeiten der Unterbeamten an's Tageslicht zu fördern, und dieſe innerhalb ihrer geſetzlichen Schranken zu halten, — ein Mittel, das ſchlechten Beamten immer ein Dorn im Auge iſt und das ſie um jeden Preis zu unterdrücken ſuchen, — ſo wurde er doch häufig hintergangen, wodurch er abermals die Liebe und Achtung der Nation verlieren mußte. Die Preßfreiheit iſt die Leuchte für die Lenker des Volks, beſonders in ſchwierigen Verhältniſſen; und Bonaparte hätte ſie um ſo mehr ehren und in ihr ſeine Stütze ſuchen ſollen, je weniger ſeine Stellung im Staate noch conſolidirt und je größer die Plane waren, mit denen er ſich zu damaliger Zeit beſchäftigt hatte.

Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in Frankreich.

Während nun die neu angeſtellten Präfecten und Unterpräfecten und die neu eingeſetzten dreitauſend Friedensrichter — deren bisherige doppelt ſo ſtarke Zahl auf die Hälfte herabgeſetzt war, — mit Hülfe der neu organiſirten Gensd'armerie, die an die Stelle der ehemaligen Maréchauſſée trat, und der neu eingeführten Special-Gerichte die Ruhe und Ordnung im Innern wieder herſtellten, waren einige von der Regierung beſonders beſchützte und unterſtützte Journaliſten und Zeitungsſchreiber mit ihrem Anhange, ja ſelbſt von der Regierung angeſtellte und bezahlte Bänkelſänger bemüht, zu der Wiedereinführung der katholiſchen Religion die Gemüther vorzubereiten; das heißt die nation chansonnière kennen und mit allen Blaſebälgen bearbeiten! Ein ſehr geſcheidter und verruchter Abbé Geoffroy beſorgte das Journal des Débats, welches in einer ungeheuern Anzahl gedruckt und bald über ganz Frankreich verbreitet wurde. Mit Liſt und Witz und der ausgeſuchteſten Bosheit ſuchte er alle Bemühungen der beſten Köpfe Frankreichs aus der letzten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts verdächtig und verächtlich zu machen. Alle ſollten abſichtlich und übereinſtimmend zum Verderben und Untergang aller ächten Moral und guten Sitten, aller Gottesverehrung nnd alles bürgerlichen Gehorſams, und zur Zerreißung aller geſellſchaftlichen

Bände gewirkt haben. Vor allen waren ſeine Pfeile gegen Voltaire und Rouſſeau gerichtet. Dieſe beiden durch's ganze Leben hindurch erklärteſten Antagoniſten, die wohl nie einen freundlichen Berührungspunkt hatten, wurden von ihm als zwei gleich boshafte Verräther, die mit gleicher Abſicht zum Verderben und Untergange der franzöſiſchen Nation teufliſch gewirkt hätten, in eine Hölle verdammt. Das hieß ſich zu ſchnell bloß gegeben, zu unvorſichtig verrathen, daß damit nur für den Altar und den Thron gefochten wurde, denen freilich, ſo wie ſie damals in Frankreich verwaltet wurden, jene beiden Männer nicht hold waren.

Der früh alt gewordene Laharpe, ehemals und noch in den erſten Jahren der Revolution der eifrigſte Anhänger und enthuſiaſtiſche Lobpreiſer ſeines Lehrers und Freundes, Voltaire, ſtimmte in daſſelbe königlich = chriſt-katholiſche Geſchrei ein, verdammte den alten, loſen, luſtigen Sünder ebenmäßig zu ewigem Höllenfeuer, und wenn er ihm damit auch eben nicht ewigen Tod und Verdammniß bewirkte, ſo gab er ſo doch wenigſtens ſeinem Mercure de France neues Leben und neue Leſer.

Beurrier und andere ſeines Gleichen hielten und publicirten Reden und Epiſteln zur chriſtlichen Erbauung und Erwärmung der durch ſogenannte Philoſophie erkalteten Gemüther und das pfäffiſch zubereitete Leben der Heiligen trat an die Stelle der

ehemals mit Patriotiſmus und Geſchmack bereiteten Memoires der um ihr Vaterland verdienten Helden, Staatsmänner und Philoſophen. Was jene Fanatiker und Heuchler Philoſophie und Philoſophen nannten, mußte zu herzlichem Mitleiden und Lächeln reizen. Nicht von Descartes, Mallebranche, Bayle und ſolchen Männern ſprachen ſie, wenn ſie ihren Philoſophen den Krieg machten, ſondern von den klugen und beredten Belletriſten und Weltmännern, welche den Muth hatten, ſich um die wahre Beſchaffenheit der Gängelbänder zu bekümmern, an welchen man das durch falſchen Glanz verblendete Volk auf hohlem Boden führte, und um die Irrlichter, mit welchen man ſie im Dunkel herumführte, die ſich auch wohl den Muth und das Geſchick zutrauten, das Joch der zum Laſtvieh herabgewürdigten Menge zu lüften, damit ſie das Haupt wieder zum Himmel richteten, wie es der edlen Menſchennatur zuſtände; mit einem Worte, jeden geſunden, ſelbſtſtändigen und thätigen Menſchen, der gegen geiſtliche und weltliche Tyrannei laut ward, nannten ſie Philoſophen, und gedachten ihn damit gar ſchmählich zu brandmarken.

Chateaubriand's Genie holte ſelbſt aus der indiſchen Natur neue blendende Farben und Töne zur Belebung des erſtorbenen Chriſtenthums Andere Schwärmer und Heuchler folgten zahllos ſei-

ner Spur. Es iſt ein Jammer zu ſehen, welche armſelige, von dem ganzen aufgeklärten Europa längſt verachtete und nach Würden abgeſchätzte Schriften damals wieder in allen franzöſiſchen Blättern und Bücher-Verzeichniſſen feil geboten wurden.

Der ökonomiſch-politiſche Staatsrath Röderer that der chriſtlichen Religion und der heiligen Stadt Rom auch auf ſeine Weiſe die Ehre an, indem er ſie als ein unentbehrliches Supplement der väterlichen Gewalt und der peinlichen Geſetze darſtellte, und den Einfluß zeigte, den Rom, die Wittwe des Königs unter den Völkern und noch jezt die Königinn der Welt, in den katholiſchen Staaten, mit denen ſie unzufrieden iſt, zum Vortheil der Mächte, denen ſie wohl will, ausüben kann, und indem er daneben den Abſcheu der fremden Mächte gegen ein Volk ohne katholiſche Prieſter und ohne Altäre zu erwägen gab.

Alle — ſo übereinſtimmend ſie ſonſt auch die franzöſiſche Nation die aufgeklärteſte, civiliſirteſte, die liebenswürdigſte, milde und große nennen — alle, die damals laut wurden, behandelten ſie, ſobald es die Unentbehrlichkeit der einzig ſeligmachenden katholiſchen Religion galt, wie den gemeinſten Pöbel, für den Zuchtruthen und Galgen und Rad noch nicht hinreichen, um ihn in Ordnung zu halten. Sie ſagten alle ſo einſtimmig und ſo oft, daß die franzö-

ſiſche Nation ſeit zehn Jahren nichts mehr wünſche, als ihre Prieſter wieder zu haben, — die ſie dann doch im freigelaſſenen Zuſtande ſelbſt vertrieben, und wo ſie nicht laufen wollten, ſelbſt ermordet hatte; — ſie wiederholten es ſo oft, daß es die Nation am Ende ſelbſt hätte glauben müſſen: wenigſtens mußte es jeder Einzelne von den Nachbarn glauben. Unpartheiiſche Beobachter und freimüthige Bekenner der Wahrheit ſahen überall das Gegentheil, und geſtanden, daß jenes vielleicht nur noch der Fall in den ſüdlichen Departementen und in der ſogenannten Vendée war, welche Provinzen umfaßt, die von jeher gegen das übrige Frankreich in Verfaſſung, Denkart und Sitten ſehr verſchieden und zurück waren, und wo die Royaliſten — das heißt dort Eigenthümer oder Adeliche, die mit der ehemaligen Verfaſſung vollkommen zufrieden waren — ihren Kriegszug gegen jede ihnen verhaßte und nachtheilige Neuerung ſehr kluger Weiſe zum Religionskriege machten. Wenn jene Fanatiker und Heuchler ſich auf Beweiſe von der Nothwendigkeit der Wiedereinführung der katholiſchen Religion und dem Verlangen des Volks nach ſolcher einließen, ſo nahmen ſie ihre Beweiſe auch gewöhnlich von der Vendée her, mit der anders gar kein Friede und Abkommen möglich geweſen wäre. Hätte man aber damals den Unterhändlern der Vendée bei dem künſtlich erzwungenen Frieden nicht eben ſo viel Hoffnung zur Wiedereinſetzung eines Königs, als

zur Wiedereinführung der katholiſchen Religion gegeben, ſo wäre der Friede auch wohl nicht zu Stande gekommen. Hätten Bonaparte und ſeine Generale nicht klügere, kräftigere und übereinſtimmendere Maßregeln, als bisher gewählt worden waren, gegen den großen Theil der Vendee genommen, der an jenem Friedensſchluſſe keinen Theil nehmen wollte, ſo hätten jene auch, ungeachtet der ſchönen Zuſagen, eben ſo wenig den Frieden gehalten, als es ihre Vorgänger bei früheren Friedensſchlüſſen thaten, die ſie immer abſichtlich theilweiſe eingingen, um Luft zu bekommen und neue Kräfte zu ſammeln.

Wäre es wirklich der redliche Wille der Regierung geweſen, die katholiſche Religion wieder als Staats-Religion einzuführen — freie Ausübung mußte ihr ohnehin geſtattet werden, wie jeder andern Religion, die der Bürger als die ſeinige ergriff und bedurfte, in Frankreich wie in Holland und Amerika und in jedem wahrhaft civiliſirten Staate —; ſo hätte ſie ſich erſt davon zu überzeugen geſucht, ob die Mehrheit des Volkes ſie als herrſchende Religion verlange und bedürfe, ſo hätte man mit der Verbeſſerung und Verbreitung des Schul-Unterrichts angefangen und wenigſtens eine Zeitlang abgewartet, was der beſſere Unterricht und eine ſtrenge Polizei-Verwaltng mit ihren Maires, ihren Friedensrichtern, Präfecten und Unterpräfecten und ihren Special-Gerichten, für die Befolgung der Ge-

ſetze und für die Civiliſirung der Nation bewirkt hätten.

Bonaparte aber, der ſich immer mehr als ächter Italiener bewies, deſſen Handlungen jetzt mehr der Ausfluß einer egoiſtiſchen Politik, als einer reinen, auf das wahre Wohl des Staats bedachten Weisheit waren, und deſſen tief verſchloſſenes Gemüth nur über heimlichen Anſchlägen brütete, — Bonaparte ging von der alten gewöhnlichen Herrſcher-Theorie aus, der die römiſche geiſtliche Gensd'armerie von allen traurigen Farben und die chriſtkatholiſchen Seelen-Special-Gerichte ſo gerne die Hände bieten — und ſo ward mit den übrigen Sicherheitsmaßregeln für den neuen Regenten und ſeinen Anhang auch zugleich dieſe geiſtliche Maßregel klüglich vorgenommen und nach der Weiſe der vorigen Regenten behandelt.

Thibaudeau erzählt über dieſe Sache Folgendes. Am 21ſten Prärial ſpeiste er in Malmaiſon zu Mittag. Nach Tiſche nahm ihn der erſte Conſul allein mit in den Garten und lenkte die Unterhaltung auf die Religion. Er beſtritt lange Zeit die verſchiedenen Syſteme der Philoſophen über den Cultus, den Deismus, die Natur-Religion u. ſ. w. Das Alles, meinte er, ſey nichts anders, als Ideologie. Hiebei berief er ſich öfters auf Garat, welchen er den Ideologen an die Spitze

ſtellte. „Sehen Sie,“ ſagte er, „verfloſſenen Sonntag ging ich hier in dieſer Einſamkeit, in der Stille der Natur ſpazieren; auf einmal ſchlug der Ton der Glocke von Ruel an mein Ohr. Ich war gerührt; ſo mächtig iſt der Einfluß der erſten Gewohnheiten und der Erziehung! was muß dieß, ſagte ich jetzt zu mir ſelbſt, für einen Eindruck auf einfältige und leichtgläubige Leute machen! was wollen eure Philoſophen, eure Ideologen darauf antworten! Das Volk muß eine Religion haben; dieſe Religion muß in der Hand der Regierung ſeyn. Fünfzig ausgewanderte und von England beſoldete Biſchöfe regieren wirklich die franzöſiſche Geiſtlichkeit. Ihr Einfluß muß vertilgt werden und hierzu bedürfen wir der Macht des Pabſtes. Er entſetzt ſie ihrer Würden oder läßt ſie ihre Entlaſſung geben. Man erklärt, daß, da die katholiſche Religion die der Mehrzahl der Franzoſen iſt, der Dienſt derſelben organiſirt werden müſſe. Der erſte Conſul ernennt fünfzig Biſchöfe und der Pabſt ſetzt ſie ein. Dieſe ernennen die Geiſtlichen und der Staat beſoldet ſie; ſie legen ihren Eid ab. Die Prieſter, welche ſich nicht unterwerfen, werden verbannt. Diejenigen, welche gegen die Regierung predigen, werden ihren Vorgeſetzten zur Beſtrafung angezeigt. Der Pabſt beſtätigt den Verkauf des Kirchengutes und heiligt die Republik, dann werden wir ſingen hören: „Salvam fac rem gallicam.“ Die Bulle iſt ſchon hier;

es ſind nur noch einige Ausdrücke daran abzuändern. Die Leute werden dann ſagen, ich ſey ein Papiſt und ich bin doch gar nichts; ich war Muhamedaner in Aegypten und werde Katholik ſeyn in Frankreich, zum Beſten des Volkes. Ich glaube nicht an Religionen... aber die Idee von einer Gottheit... und indem er die Hände gegen den Himmel erhob: wer hat alles dieß geſchaffen?"

Thibaudeau, welcher ihm ganz ſtillſchweigend zugehört hatte, fing jetzt auch an zu ſprechen.

„Die Nothwendigkeit einer Religion zu beſtreiten, hieße ganz von der Frage abgehen; ich gebe ſogar die Nützlichkeit des Cultus zu. Aber dieſer kann beſtehen ohne Geiſtlichkeit; denn unter Prieſter und Geiſtlichkeit iſt ein großer Unterſchied. Bei einer Geiſtlichkeit findet ſich eine Hierarchie, ein Gemeingeiſt, ein gemeinſchaftlicher Zweck; ſie bildet einen Körper, eine Macht, einen Coloß. Wenn dieſer Körper das Oberhaupt anerkennt, dann tritt er als wetteifernde Macht auf. Nie wäre Frankreichs Lage für eine große religiöſe Revolution günſtiger geweſen als gegenwärtig. Man habe jetzt der conſtitutionellen, der apoſtoliſchen Vikare des Papſtes, der emigrirten Biſchöfe in England und der einzelnen Schattirungen unter denſelben ſatt. Bürger und Prieſter, alles iſt in Uneinigkeit und die Mehrzahl der Nation in völliger Gleichgültigkeit."

„Bonaparte: Sie täuſchen Sich; die Geiſtlichkeit wird ewig beſtehen, ſo lange ein religiöſer Geiſt unter dem Volke lebt, und dieſer lebt in ihm. Wir haben Republiken, Demokratien und alles mögliche geſehen, aber nie einen Staat ohne Religion, ohne Cultus, ohne Prieſter. Iſt es nicht beſſer, den Cultus zu organiſiren und die Prieſter in Ordnung zu bringen, als die Sachen ihren bisherigen Gang fortgehen zu laſſen? Gegenwärtig predigen die Prieſter gegen die Republik, muß man ſie deßwegen verbannen? Nein, denn um es dahin zu bringen, müßte man ein anderes Regierungsſyſtem annehmen. Was das gegenwärtige beliebt macht, iſt ſeine Achtung für den Cultus; Engländer und Oeſtreicher mag man verbannen, aber bei Franzoſen, welche Familie haben, und denen nichts anderes als religiöſe Meinungen zur Laſt gelegt werden können, iſt dieß unmöglich. Es bleibt alſo nichts übrig, als Anhänglichkeit für die Republik in ihnen zu erwecken.“

Th.: „Nie wird ſich eine aufrichtige Anhänglichkeit in ihnen erwecken laſſen. Die Revolution hat ſie ihrer Würden, ihrer Güter beraubt, dieß werden ſie ihr niemals verzeihen, ſie werden in ewigem Kriege mit ihr leben; dieſer wird nicht ſo gefährlich ſeyn, wenn ſie zerſtreut, als wenn ſie organiſirt und zu einem Ganzen vereinigt ſind. Es handelt ſich hier weder von Verbannungen, noch davon, Jemanden zu verfol-

gen; aber man kann einen jeden Prieſter ſeine Meſſe nach ſeinem Gutdünken leſen und jeden Franzoſen in eine beliebige Kirche gehen laſſen, und wenn dann am Ende die Unverträglichkeit zwiſchen Prieſter und Republik einen ſo hohen Grad erreichen ſollte, daß letztere dadurch Störungen erlitte, alsdann würde ich kein Bedenken tragen, die erſtern dem öffentlichen Frieden zu opfern."

B.: „Sie würden Sie alſo ächten?"

Th.: „Müßte man wohl die Revolution ächten?"

B.: „Dieß ſind leere Wortſpiele."

Th.: „Nein, dieß ſind nur genauere Sachbeſtimmungen. Uebrigens glaube ich, daß es bei einer guten Ordnung und aufgeklärten Polizei nicht einmal nöthig wäre, ſo weit zu gehen."

B.: „Und ich, ich ſage Ihnen, daß diejenigen Prieſter, welche Aemter annehmen, ſchon dadurch mit den alten Pfründnern in Zwieſpalt kommen werden und es alsdann in ihrem Intereſſe liegen wird, ihrer Rückkehr Hinderniſſe in den Weg zu legen und die neue Ordnung der Dinge zu begünſtigen."

Th.: „Ich wünſche dieß, allein ich rechne nicht darauf. Dieß iſt übrigens ein ganz unbedeutender Grund in der großen Streitfrage. Die katholiſche Religion iſt intolerant geworden und ihre Prieſter ſind Gegenrevolutionäre; der wirkliche Zeitgeiſt und ihr eigener ſte-

hen im vollkommenen Widerſpruche mit einander und wir ſtehen dem Evangelium näher als ſie.“

„B.: Aber das, was wir thun wollen, verſetzt dem Papismus einen tödtlichen Streich.“

Th.: „Im Gegentheile, man würde ihm dadurch wieder neues Leben und neue Kräfte geben.“

B.: „Müßte ich da nicht ganz das Entgegengeſetzte thun von dem, was Heinrich der Vierte that?“

Th.: „Andere Zeiten, andere Sitten; was mich anbelangt, ſo hielte ich es, wenn es je eines herr-ſchenden Cultus bedarf, für das Beſte.“

B.: „Sie verſtehen nichts von der Sache, mein Lieber.“

Th.: „Es iſt alles hierzu vorbereitet. Wir ſind in einer ganz andern Stellung, als es England und Deutſchland waren, und die Reformationszeit konnte keinen Bonaparte aufweiſen. Bei der gegenwär-tigen Stimmung der Gemüther koſtet es Sie nur ein Wort, um den Papismus zu ſtürzen und Frankreich proteſtantiſch zu machen.“

B.: „Die eine Hälfte wohl, aber die andere wird katholiſch bleiben, und neue Streitigkeiten und ewige Spaltungen würden die Folgen davon ſeyn.“

Th.: „Wenn wir zur Zeit der Revolution dergleichen Schlüſſe gezogen hätten, ſo hätte wohl die verfaſſung-gebende Verſammlung nie dem Lehenweſen, und der National-Convent nie der Königswürde und der Dy-

naſtie entgegen treten können. Jede politiſche und religiöſe Revolution ſtößt auf Widerſtand."

B.: „Aber warum denn das Volk und die Geiſtlichkeit hierzu reitzen? Aufgeklärte Leute werden ſich gewiß niemals gegen den Katholicismus auflehnen. Dieſen iſt er gleichgültig. Ich erſpare mir alſo große Hinderniſſe im Innern des Landes, und kann durch Vermittlung des Pabſtes im Auslande...."" hier hielt er inne.

Th.: „Durch Aufopferungen, wodurch Sie Sich ebenfalls von ihm abhängig machen werden. Sie haben da mit einem verſchmitzten Feinde zu ſchaffen, der mächtiger iſt gegen ſolche, die einmal mit ihm gebrochen haben. Die Sache zeigt ſich gegenwärtig nur von der guten Seite. Aber wenn Sie glauben, mit dem Pabſte fertig zu ſeyn, dann erſt werden Sie ſehen, was nachkommen wird; die Gelegenheit iſt einzig, wenn Sie dieſelbe entſchlüpfen laſſen." —

Bonaparte beſann ſich einen Augenblick und fuhr dann fort: „Mein Lieber, es gibt keine Aufrichtigkeit und keinen Glauben mehr.... Es iſt dieß eine rein politiſche Sache.... Wir ſind in derſelben ſchon zu weit gegangen und ich halte die Parthie, die ich einmal ergriffen habe, für die ſicherſte."

Th.: „In der That, weil die Bulle ſchon angekommen iſt, ſo iſt all mein Reden umſonſt." —

Die Verhandlungen zogen ſich indeß in die Länge.

Endlich kam der päbſtliche Staatsſecretär, Cardinal Conſalvi nach Paris, um die letzte Hand an das Werk der Wiederherſtellung der Kirche zu legen. Einige Tage nachher äußerte ſich der erſte Conſul (den 2ten Meſſidor) in Gegenwart von drei Staatsräthen zu Malmaiſon: „Ich habe eine Unterredung mit dem Cardinale Conſalvi gehabt und demſelben erklärt, daß, wenn der Pabſt der Sache kein Ende machen will, wir eine gallicaniſche Kirche errichten; worauf er mir zur Antwort gegeben, der Papſt werde ganz nach dem Willen des erſten Conſuls handeln ... Der Cardinal hat ſich ferner gegen Talleyrand geäußert: man hält mich für einen Frömmler, es iſt aber nichts an der Sache, und ich liebe das Vergnügen eben ſo wie ein anderer. Der Cardinal ſowohl, als Herr Spina, bedauern ſehr, daß ſie hier das Schauſpiel nicht beſuchen können, aus Beſorgniß, der franzöſiſchen Geiſtlichkeit ein Aergerniß zu geben, weil dieſe ſo etwas nicht ſehen kann, während ſie in Rom mit ihren Maitreſſen in's Schauſpielhaus gehen. ... Dieſe Pariſer Geiſtlichkeit hat mir eine allerliebſt abgefaßte Bittſchrift vorgelegt, worin ſie ſich über die von Seiten des Polizei-Präfecten gegen den Prieſter Fournier verübte Gewaltthätigkeit beſchwert. Ich habe ihnen zur Antwort gegeben: der Präfect habe bloß nach den Befehlen der Regierung gehandelt. Ich wollte Ihnen nur beweiſen, daß, wenn ich meinen Kopf ſetze, die Prieſter der weltlichen Macht wohl

gehorchen müſſen. Sie haben ſich übrigens ohne weitere Einwendungen zurückgezogen. Fournier iſt ihr Corypheus und war über das Geſchehene ſehr empfindlich. Sie haben ſich als Revolutionäre benommen; übrigens muß man es einſtweilen dabei bewenden laſſen, bis es einmal einen Auftritt von größerer Bedeutung gibt. Fournier wird Frankreich nicht wieder betreten, ich will ihn nach Italien ſchicken und werde ihn dem Pabſte empfehlen.

Schon ſeit Anfang des Jahres hatte ſich der erſte Conſul ernſtlich mit der Regulirung der kirchlichen Angelegenheiten in Frankreich befaßt, und mehr aus Sorge um innere Sicherheit, als um den Frieden in der Kirche, ſchritt er zur Wiederherſtellung der katholiſchen Religion mit Seelmeſſen und Ohrenbeichte, auch nicht ohne Pabſt und Ablaß, nicht einmal gereinigt von wunderthätigen Heiligenbildern und angebeteten Reliquien. Nur alle die Schranken, welche der Katholicismus der Staatsgewalt unmittelbar oder mittelbar geſetzt hatte, wünſchte man weggeräumt; alſo Aufhebung des Cölibats; einen eigenen Patriarchen für Frankreich, nach dem Beiſpiele der alten Patriarchen von Conſtantinopel; Gültigkeit des Staatseides der Geiſtlichen. Dieſe Forderungen waren es, welche in den genannten Tagen den heiligen Vater und das ganze Cardinal-Collegium in bange Beſorgniß ſetzten und allgemeine Beſtürzung verbreiteten,

während es natürlicher geweſen wäre, ſich zu verwundern, daß eine Regierung, der es wohl frei ſtand, ohne Anfrage ihre Kirche zu ordnen, ſich mit dem Pabſte als kirchlichem Oberhaupte in förmliche Unterhandlungen einließ. Und vielleicht iſt es noch mehr zu verwundern, daß der nach Paris geſchickte päbſtliche Geſandte Conſalvi durch kluge Beredtſamkeit wirklich Aenderungen in dem Entſchluſſe der franzöſiſchen Regierung veranlaßte. Mit einigen Auslaſſungen ward am 15ten Juli zu Paris das Concordat zwiſchen der franzöſiſchen Regierung (Joſeph Bonaparte, Cretet und Bernier) und Pius VII. (Cardinal Conſalvi, Erzbiſchof Spina und Pater Caſſelli) abgeſchloſſen, vom Pabſte beſtätiget am 15ten Auguſt, „dem Geburtstage Bonaparte's, dem Tauftage Pius VII., dem Feſte der Schutzpatronin Frankreichs," und den 10ten September ausgewechſelt; doch war es für dieſes Jahr noch nicht öffentlich bekannt gemacht, da mehrere der ausgewanderten unbeeidigten ehemaligen Biſchöfe zauderten, ihre Entlaſſung zu geben, wie der Pabſt verlangte, und da auch in Paris wohl erſt Vorbereitungen nöthig waren, um die Staatsreligion mit dem nöthigen äußern Glanze einzuführen.

Indeß mochten die beeidigten conſtitutionellen Biſchöfe in Frankreich ein beſſeres Schickſal erwartet haben. Sie hatten nämlich, da bei der Vereinigung

der franzöſiſchen Regierung mit dem Pabſte ihre Sache in Gefahr ſchien, ehe noch etwas entſchieden war, ein National-Concilium berufen und zu demſelben auch die unbeeidigten Ausgewanderten eingeladen, um die Spaltung der Kirche zu heben und ein beſtimmtes Religionsſyſtem aufzuſtellen. Dieſes Concilium beſtand aus 45 Biſchöfen und 80 andern Geiſtlichen, und verſammelte ſich zum erſtenmale den 29ten Juni in der Kirche Notre Dame zu Paris. Zwar erklärte es in einem förmlichen Manifeſte vom 12ten Juli, daß es den Pabſt als Oberhaupt der Kirche anerkenne, daß es der katholiſch-apoſtoliſch-römiſchen Kirche feſt anhänge, und bat den Papſt, ſeines Unwillens gegen die beeidigten Prieſter zu vergeſſen und zur Eintracht der Kirche mitzuwirken. Doch der Pabſt nahm durchaus keinen Antheil an der Verſammlung, er erkannte ſie nicht für ein rechtmäßiges Concilium, da ſie ohne Autorität des Pabſtes und ohne päbſtlichen Legaten gehalten worden: ja er ſoll den unbeeidigten Prieſtern ausdrücklich verboten haben, mit dem Concilium in Paris in irgend eine Verbindung zu treten. Um andererſeits die franzöſiſche Regierung zu befriedigen, ward in demſelben Manifeſte erklärt, daß die Geiſtlichen Gehorſam und Treue gegen die beſtehende weltliche Regierung lehren und darin ihren Zuhörern als gute Beiſpiele vorgehen würden, daß jeder geheime Vorbehalt unredlich, und daß es den Grundſätzen der Tugend zuwider ſey, einen bürgerlichen Eid zurückzuneh-

men. Dennoch wurden Polizei-Beamte in die Sitzungen des Conciliums geſchickt, und man ſchien in Paris eben ſo wenig als in Rom mit den biſchöflichen Anmaßungen zufrieden zu ſeyn. Bald nachdem das Concordat geſchloſſen war, ſoll auch folgende Erklärung von dem Ober-Conſul den Verſammelten zugekommen ſeyn: „Ich habe in Anſehung der Religion mit dem heiligen Vater gewiſſe Einrichtungen getroffen, und erſuche Euch daher, Euch von einander zu trennen, und Eure Stellen niederzulegen. Ihr werdet Aufopferungen zu machen haben. Ich ſchmeichle mir aber, daß Ihr zu dem allgemeinen Wohle mitwirken werdet. Die Philoſophen werden gewiß mit mir unzufrieden ſeyn: ich erwarte es, daß ſie gegen mich ſchreien werden; aber jeder rechtſchaffene Mann wird mir Beifall geben, und die Nachkommenſchaft ſoll mein Urtheil ſprechen.“ Unter dieſen Umſtänden löste ſich daher das National-Concilium den 16ten Auguſt auf, „weil ſein Hauptzweck, Frieden in der gallicaniſchen Kirche zu ſtiften, durch die zwiſchen dem heiligen Vater und der franzöſiſchen Regierung beendigten Unterhandlungen erreicht ſcheine, und die Arbeiten des Conciliums nach Wiederherſtellung des Friedens mit mehr Nutzen fortgeſetzt werden könnten; man auch ſtets bereit geweſen ſey, zum Beſten des Friedens alle mit der Gerechtigkeit und Wahrheit vereinbaren Opfer darzubringen.“ — Bald darauf kam das unter'm 15ten Auguſt ausgefertigte päbſtliche Breve in Frankreich

an, welches die conſtitutionellen Biſchöfe aufforderte, ihre Stellen niederzulegen; und nach dem Moniteur vom 29ſten September beeiferten ſich dieſe, Folge zu leiſten, während die meiſten Ausgewanderten in England und Deutſchland ihre Dimiſſion zu geben ſich hartnäckig weigerten. — Zugleich ward, auf ausdrückliches Verlangen der franzöſiſchen Regierung, der Cardinal Caprara zum Legaten a latere ernannt, obgleich er weder bei Pius VI. noch bei dem damaligen Pabſt in Gunſt und Anſehen ſtand: er und ſeine Familie aber ſchienen während der ganzen Revolution der franzöſiſchen Parthei ergeben.

Darauf ward die neue Ordnung in der Kirche allmählig vorbereitet. Am 7ten October wurde die Stelle eines Staatsrathes für die gottesdienſtlichen Angelegenheiten errichtet. Er ſollte: 1. Geſetze und Entſcheidungen über kirchliche Angelegenheiten, 2. Subjecte zu Prieſterſtellen dem erſten Conſul vorſchlagen, 3. alle Bullen und Breven des römiſchen Hofes prüfen, ehe ſie in Frankreich bekannt gemacht werden, und 4. die ganze Correſpondenz in Betreff kirchlicher Angelegenheiten führen. — Und den 8ten October ward zu dieſer wichtigen Stelle ernannt der Staatsrath Portalis, als geſchickter Redner bekannt, und, wie man ſagte, dem Katholicismus eifrig ergeben. — Beſonders merkwürdig ſchien ein mit höherer Billigung im Journal de Paris vom 15ten November verbreiteter Aufſatz. „Es bedarf,“ heißt es in demſelben, „einer ern-

ſteren Autorität als die väterliche iſt, und einer weniger ſchrecklichen, als die des Strafgeſetzes, um die ſittlichen Vorſchriften in das Gedächtniß und das Herz des Menſchen zurückzurufen: hierzu dient vornämlich die Religion. — Seit zehn Jahren hatte das franzöſiſche Volk keine ſittlichen Lehren noch Ermahnungen vernommen; es hungerte darnach. Seiner Einbildungskraft genügte ein ehrwürdiger Redner nicht; es bedurfte eines heiligen Redners. Der alte Landmann mit grauen Haaren, der Weiſe ſeiner Gemeinde macht weniger Eindruck, als ſein Sohn, der nach zehn Jahren aus dem Seminarium zurückkömmt, gelehrter als ſeine Mitbürger, anders gekleidet als ſie, eine andere Sprache redend, in heiligen Myſterien eingeweiht, dem gemeinen Menſchen ſo überlegen, daß er ſogar die allgemeinſte, die ſüßeſte, die glühendſte aller Leidenſchaften zu unterdrücken gewußt hat. — Es war billig, den Wunſch des Volkes zu befriedigen. Der öffentliche Frieden war dabei intereſſirt; denn ein Theil Frankreichs war deßwegen zum bürgerlichen Kriege hingeriſſen worden, und der römiſche Hof hatte es immer in ſeiner Gewalt, in den Staaten der katholiſchen Mächte, die er verdammt, für diejenigen Mächte, die er begünſtigt, zu wirken. Endlich hatte die Feindſchaft der fremden Mächte den ihrer Meinung nach mehr wilden und philoſophiſchen Anblick eines Volkes ohne Prieſter und Altäre, wenigſtens zum Vorwande. Der alte Cul-

tus der großen Mehrzahl der Franzoſen iſt deßwegen durch ein Concordat der Regierung mit dem Oberhaupte der Chriſtenheit ihren Wünſchen wiedergegeben worden. Aber dieſer Cultus iſt nicht ausſchließlich, nicht herrſchend, nicht durch Vorrechte ausgezeichnet. Die Geiſtlichkeit bildet nicht mehr einen beſondern Stand im Staate, noch eine politiſche Geſammtheit. Zwiſchen den geiſtlichen Hirten und dem Volke gibt es keine Bettelmiliz mehr. Die Staatsobrigkeit, feierlich vom Hohenprieſter anerkannt, wird ihre alte Aufſicht über die Ausübung dieſes Cultus wieder führen."

Es war wohl nicht zu verwundern, daß nach dieſen und andern minder behutſamen Erklärungen die Nicht-Katholiken in Frankreich in lebhafte Beſorgniſſe geriethen, um ſo mehr, da man den vollſtändigen Inhalt des abgeſchloſſenen Concordats abſichtlich zu verheimlichen ſchien, und die Erwartung der öffentlichen Bekanntmachung bei gefeierten Feſten ſchon einigemal getäuſcht worden war. Doch allmählig wurden auch dieſe Beſorgniſſe gelöst. Die Proteſtanten wählten Deputirte; dieſe traten mit Portalis in Correſpondenz, und man fing an, der Regierung zu vertrauen, wenn ſie erklärte (den 23ſten November): „ſie habe Alles gethan, um die Gemüther einander zu nähern; nichts aber, wodurch die Unabhängigkeit der Meinungen verletzt würde. Es werden Verfügungen vorbereitet, um Allen diejenige

Denk= und Gewiſſensfreiheit zu ſichern, die der Vortheil der geſellſchaftlichen Ordnung ihnen zu geſtatten erlaube. Wären daher einige Bürger durch eitle Gerüchte geſchreckt, ſo möchten ſie ſich beruhigen.“ Und ſie konnten es; die Regierung hielt ehrlich Wort, und es hätte der Clauſel „des Vortheils der geſellſchaftlichen Ordnung“ nicht bedurft, hinter welche ſich jede beliebige Beſchränkung einer Religionspartheı ſo leicht verſtecken ließ. — Zu hochtönend prahlte dagegen Portalis am 24ſten November im erkünſtelten Enthuſiasmus ſeiner blendenden Beredtſamkeit: „Die religiöſe Toleranz iſt proclamirt. Man hat jene große Idee organiſirt, daß Alles geduldet werden müſſe, was die Vorſehung duldet, und daß das Geſetz, ohne ſich um die religiöſen Meinungen der Bürger zu bekümmern, in Allen nur Franzoſen ſehen darf, ſo wie die Natur nur Menſchen ſieht. — Man ſcheint es hie und da zu bedauern, keine große Idee, zum Theil nur eine Umſchmelzung des römiſchen Rechts, unſerer alten Gebräuche und Geſetze zu finden. Eine kühne Neuerung iſt aber nur ein glänzender Irrthum, dem Blitze gleich, der den nämlichen Ort zerſchmettert, den er erhellt. Neue Theorien ſind nur die Syſteme einiger Einzelnen; die alten Maximen ſind der Geiſt der Jahrhunderte.“

Der Pabſt erklärte in einer Cardinal=Verſammlung, in welcher er auch zur Dankſagung außerordentlicher Weiſe vier franzöſiſche Cardinäle creirte,

ſehr naiv, „daß ihm und dem päpſtlichen Stuhle von dem erſten Conſul — der die Creirung der vier franzöſiſchen Cardinäle für ein ſehr gutes Mittel halte, den Fortgang der katholiſchen Religion in Frankreich zu fördern, — für die Zukunft noch weit mehr verheißen ſey.“

Lith. b. d. Lap. Uns. Z.

IOSEPH BONAPARTE.

Unsere Zeit,

oder

geſchichtliche Ueberſicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789 — 1830,

nach den

vorzüglichſten franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiſerlich franzöſiſchen Armee.

Dreiundachtzigſtes Heft.

Stuttgart,

gedruckt bei G. Haſſelbrink.

1829.

Beendigung der italieniſchen Angelegenheiten.

Der König von Sardinien war aus ſeinen Staaten auf dem feſten Lande verjagt, er lebte zu Anfang des Jahres 1801 in Rom; Piemont und Savoyen wurden von dem General Jourdan militäriſch verwaltet. Aus den ehemals öſterreichiſchen Staaten in Italien, Mailand, Mantua, Caſtiglione und Solferino, aus Modena, aus Theilen der vernichteten venetianiſchen Republik, der ſardiniſchen Länder und des Kirchenſtaates war die neue ciſalpiniſche Republik gebildet, annoch mit ungewiſſen Gränzen und ſchwankender Verfaſſung, ganz unter Frankreichs Einfluß. Genua hatte zur liguriſchen Republik werden müſſen. Lukka war nur durch ſeine Unwichtigkeit gerettet worden. Die mit Oeſterreich verwandten Herzoge von Modena und Toskana ſollten in Deutſchland Entſchädigung finden; auf ihre Ergebenheit war nicht zu rechnen. Aber der Herzog von Parma, Bruder der Königinn von Spanien, ſollte, um Spanien ſcheinbar zu ehren, eine erweiterte Macht erhalten: ihm ward das Großherzog-

thum Toskana; denn er war ſchwach genug, den franzöſiſchen Einfluß frei walten zu laſſen. Die Regierungen von Rom und Neapel waren voll bitterer Feindſeligkeit gegen Frankreich; das Republikaniſiren des Jahrs 1799 war in zu friſchem Andenken, und ſie wichen nur der militäriſchen Obergewalt, wenn ſie dem franzöſiſchen Intereſſe dienten. Und das italieniſche Volk haßte die Franzoſen, in einigen Gegenden um ſo heftiger, je mehr es in ſeinen Hoffnungen getäuſcht war. Ariſtokratiſcher oder monarchiſcher Willkühr hoffte es frei zu werden; aber mit härterem Zwange, und oft mit höhnendem Muthwillen hatten ſeine Befreier es ausgeplündert.

In Piemont brach an vielen Orten zu gleicher Zeit (13. bis 17. Januar) eine im Geheimen verbreitete Empörung aus: die Landleute, gelockt durch falſche Gerüchte von Niederlagen der Franzoſen, rotteten ſich zu vielen Tauſenden zuſammen; ein Advokat Acerto ſchien ihr Hauptanführer, vorzüglich aber reitzten die Landgeiſtlichkeiten. Am wildeſten waren die Empörer im Thale von Aoſta: Alle, die mit der Regierung in einiger Verbindung ſtanden, wurden grauſam gemordet, und weder Weiber noch Kinder verſchont. Aoſta wurde zum Theil geplündert, und die franzöſiſche Beſatzung in Ivrea ward eingeſchloſſen. Doch dem ſichern Kriegsmuthe ordentlich bewaffneter Truppen und vorzüglich dem Kanonen-

feuer widerſtand nicht lange der zuſammengelaufene ungeordnete Haufen; ſie vertheidigten ſich hartnäckig; erſt nachdem mehrere Hundert getödtet und verwundet waren, unterwarfen ſich die übrigen. Und der König, ſo hieß es, mußte auf franzöſiſche Forderung Rom verlaſſen; er ging nach Neapel.

Auch im Gebiete von Toskana war die Volksſtimmung den Franzoſen nicht günſtig. Als die Unglücksfälle im obern Italien 1799 die franzöſiſche Armee nöthigten, ſich aus Neapel zurückzuziehen, fanden die Neapolitaner, die ſofort nachrückten, und Rom und Civita Vecchia beſetzten, leicht Beiſtand in Toscana; es wurden Werbungen geſtattet und Ausfälle gethan gegen die cisalpiniſche Republik. — Am Ende des Jahres 1800 war ein öſterreichiſches Corps unter dem General Sommariva bis in die Gegend von Arezzo vorgedrungen. Die wegen der Plünderung ihrer Stadt gegen die Franzoſen äußerſt erbitterten Aretiner hielten den Augenblick für günſtig, ſich zu rächen, und in kurzer Zeit kam ein großer Theil der Einwohner von Toskana in einen drohenden Aufſtand. Der franzöſiſche General Miollis marſchirte aus Livorno gegen die Inſurgenten; kaum aber hatte er die Stadt verlaſſen, ſo brach in Livorno ſelbſt ein Aufruhr aus. Er eilte zurück, und ſtellte mit Militärgewalt die Ruhe in der Stadt wieder her. Indeß zwangen die Niederlagen am Mincio

(25. und 26. December) den General Sommariva, ſich im Anfange des Jahrs 1801 gegen Ancona zurückzuziehen, und ſo legte ſich der Aufruhr in Toskana bald.

Neapel.

Zugleich mit den Oeſterreichern waren auch die Neapolitaner unter dem General Damas in Toskana eingerückt, und hatten den 9. Januar Siena beſetzt. Doch ſchon den 14. Januar trieb Miollis ſie wieder zurück, und nach dem Waffenſtillſtande bei Treviſo (16. Januar) erhielt General Murat, der mit einem bei Dijon verſammelten Truppencorps zur Unterſtützung Brunes nach Italien geeilt war, den Befehl, das Großherzogthum Toskana und Ankona zu beſetzen. Murat rückte, ohne Widerſtand zu finden, in die Städte Toskana's ein, beruhigte den dadurch erſchreckten Papſt und forderte den General Damas auf, ſofort die Engelsburg und den Kirchenſtaat zu räumen. Damas antwortete den 22. Januar: „da er ganz nach den Inſtructionen des Generals Bellegarde gehandelt habe, ſo müſſe er ſich jetzt auch im Waffenſtillſtande glauben; über die Forderungen des franzöſiſchen Generals aber müſſe er erſt die Befehle ſeines Hofes erwarten.“ Darauf erfolgte unter dem 25. Jauuar dieſe Replik: „Herr General! ich habe Ihr Schreiben aus Viterbo empfangen. Die franzöſiſche Regierung hat Ihnen vor

ungefähr einem Monat erklärt, daß die Theilnahme Seiner Ruſſiſchen Majeſtät an der Lage des Königes von Neapel den erſten Conſul bewege, die zahlreichen Beleidigungen, deren ſich Ihre Regierung gegen das franzöſiſche Volk ſchuldig gemacht hat, zu vergeſſen. Nach dieſer Eröffnung durften wir hoffen, daß Sie ruhiger Zuſchauer eines Kampfes bleiben würden, bei welchem Sie nur von geringem Gewichte ſeyn konnten. Indeſſen hat der König von Neapel, zum zehntenmale vergeſſend, was die wahre Politik und die Großmuth der franzöſiſchen Regierung von ihm forderten, seine Truppen in Toskana einrücken laſſen, wo ſie ſich von dem General Miollis ſchlagen ließen. Allein der Krieg zieht ſo viel Unglück nach ſich, daß die franzöſiſche Regierung alle Mittel ſucht, ihn zu vermeiden. Dieſe beſtehen aber nur darin: 1) räumen Sie die Staaten des Papſtes und die Engelsburg; 2) hören Sie auf, ſich auf den Vortheil des Waffenſtillſtandes von Treviſo, wo von Ihnen nicht die Rede iſt, und auf den Einfluß einer Macht, die Sie nicht mehr ſchützen ſoll, zu berufen. Der einzige Fürſt, welcher gegenwärtig Ihren König ſchützen kann, iſt der Kaiſer aller Reuſſen. Ihre Regierung verdiene alſo das fortdauernde Wohlwollen dieſes Fürſten, welches aber nicht anders geſchehen kann, als wenn ſie die Häfen von Sizilien und Neapel den engliſchen Schiffen ſperrt, und auf alle Fahrzeuge dieſer Nation, die von allen Punkten des

feſten Landes endlich vertrieben werden müſſen, Beſchlag legt.“

Da auf dieſes Schreiben keine befriedigende Antwort erfolgte, ſo ließ Murat am 29. Januar zwei Colonnen nach Foligno und Perugia marſchiren, während Miollis Florenz, Livorno und Lukka beſetzte, alles öſterreichiſche, engliſche, neapolitaniſche und türkiſche Eigenthum daſelbſt ſequeſtrirte und größtentheils verkaufen, und von den nicht franzöſiſch Geſinnten in Toskana eine gezwungene Anleihe von 100,000 Scudi eintreiben ließ. Nun mußte ſich die neapolitaniſche Armee eiligſt auf ihr Gebiet zurückziehen; die franzöſiſche, jetzt unter dem Namen der mittäglichen Obſervations-Armee, folgte ihr, und ſtand den 9. Februar ſchon an der Gränze des Königreichs. Murats Hauptquartier war in Foligno. Hier kam den 18. Februar ein Waffenſtillſtand auf 30 Tage zu Stande, und am 28. März wurde zu Florenz der Friede unterzeichnet. „Es ſtand uns frei,“ rühmte Murat nachher in Paris, „dieſen hartnäckigen Feind aus der Reihe der europäiſchen Mächte auszutilgen; jede andere Macht hätte dieß vielleicht gethan, aber die Regierung der Republik war ſtark genug, um ſelbſt eine gerechte Rache fahren zu laſſen. Der Tractat mit Neapel iſt ein Denkmal der Großmuth und Mäßigung; man findet hier nichts als Uneigennützigkeit und Edelmuth.“ Unſtreitig war

der Tractat mit ungewöhnlicher Schonung abgefaßt, nur möchte wohl Großmuth der Beweggrund nicht geweſen ſeyn. „Durchdrungen von den Beweiſen des Wohlwollens — beginnt der Waffenſtillſtands-Tractat — welche Seine Ruſſiſche Majeſtät gegen den Hof von Neapel fortſetzte; entſchloſſen, den Kriegsübeln ein Ende zu machen, ſind Murat und Damas übereingekommen, u. ſ. w.“ Um Rußlands Freundſchaft zu erhalten, ward Neapel geſchont. Denn eben war ein ruſſiſcher Geſandter, Lewaſchef, in Neapel angekommen, der den Abſchluß des Friedens beſchleunigt hatte, und 3000 Ruſſen ſtanden noch in der Hauptſtadt, um die Ruhe im Innern des Königreiches zu erhalten. Der Friedens-Vertrag enthielt nun Folgendes:

Art. 1. Friede und Freundſchaft.

Art. 2. Alle dem zuwiderlaufenden Acte, Conventionen u. ſ. w., ſind null und nichtig.

Art. 3. Alle Häfen von Neapel und Sicilien ſollen allen türkiſchen und engliſchen Handels- und Kriegsſchiffen verſchloſſen ſeyn, bis zum Frieden zwiſchen Frankreich und den beiden Mächten, und bis zur Ausgleichung der Streitigkeiten zwiſchen England und Rußland; offen aber allen Kriegs- und Handelsſchiffen Seiner Ruſſiſchen Majeſtät, der franzöſiſchen Republik und ihrer Alliirten. Sollte Neapel deßwegen von den Türken oder Engländern angegriffen werden, ſo verbindet ſich die franzöſiſche

Republik, eben ſo viel Truppen, als der ruſſiſche Kaiſer ſchicken wird, dem Könige zu Hülfe zu ſenden.

Art. 4. Der König von Neapel leiſtet für immer Verzicht auf Porto Longone auf der Inſel Elba; auf den Stato de gli Preſidii an den toscaniſchen Küſten, und tritt dieſelben, ſo wie auch das Fürſtenthum Piombino, an die franzöſiſche Regierung ab, die nach ihrem Belieben darüber disponiren kann.

Art. 5. Alle zufolge des Krieges genommenen oder zurückgehaltenen Effecten, Einkünfte und Güter der Bürger und Unterthanen beider Mächte ſollen gegenſeitig freigegeben werden.

Art. 6. Die franzöſiſche Republik entſagt aller Verfolgung von Thatſachen, über welche ſie ſich zu beklagen haben möchte; dagegen bezahlt der König von Neapel 500,000 Franken an die franzöſiſchen Agenten und Bürger, welche bei den zu Neapel, Viterbo und an andern Orten durch Neapolitaner veranlaßten Unordnungen gelitten haben.

Art. 7. Alle vertriebenen oder ausgewanderten Neapolitaner können frei in ihr Vaterland zurückkehren, und ſollen ihr Vermögen wieder erhalten. Alle wegen politiſcher Meinungen Gefangenen ſollen unverzüglich in Freiheit geſetzt werden.

Art. 8. Alle zu Rom von den neapolitaniſchen Truppen weggenommenen Statuen, Gemälde und

andere Kunſtwerke müſſen wieder herbeigeſchafft werden.

Art. 9. Dieſer Vertrag gilt auch für die bataviſche, cisalpiniſche und liguriſche Republik.

Art. 10. Die Ratificationen binnen 30 Tagen auszuwechſeln.

Geheime Artikel waren: 1) 12,000 Franzoſen unter General Soult ſollten die Halbinſel Otranto bis zum Ausfluſſe des Brodono, und 2) 4000 die nördliche Hälfte der Provinz Abruzzo beſetzen, doch den Sangrofluß nicht überſchreiten.

Den 25. April rückte General Soult in Tarent ein, und beſetzte die Forts und Städte der Halbinſel. Die Abſicht hiebey war wohl nicht ſo ſehr, die Neapolitaner zur Beobachtung des Friedens zu nöthigen, beſonders daß ſie den Engländern die Häfen ſchlößen, was Rußlands Einfluß allein zu bewirken vermocht hätte, — als vielmehr um den unbeſchäftigten Truppen Unterhalt zu verſchaffen (ſie koſteten der neapolitaniſchen Regierung monatlich 500,000 Livres) und ſie hier bereit zu halten, um ſie mit guter Gelegenheit nach der egyptiſchen und griechiſchen Küſte einzuſchiffen. Es mußten daher auch die noch übrigen neapolitaniſchen Schiffe, worunter aber nur zwei brauchbar geweſen ſeyn ſollen, den Franzoſen überliefert werden; und die italieniſchen Patrioten wurden angeworben, und zum Theil durch harte Begegnung gezwungen, ſich dieſer Verbannung nach

Egypten oder Griechenland gutwillig zu unterwerfen. — Im Moniteur ward zwar gerühmt, daß die Franzoſen in Neapel eine gute Aufnahme gefunden hätten, daß der neapolitaniſche Miniſter Acton allen Vorſchlägen des franzöſiſchen Geſandten Alquier geneigt ſey; aber früher ſchon hörte man, daß die Einwohner der Landſchaft Abruzzo ſich dem Einmarſche der Franzoſen widerſetzt hätten, daß 8000 Franzoſen nur unter Escorte von neapolitaniſcher Cavallerie einmarſchirt wären, daß der franzöſiſche Geſandte in Neapel zu ſeiner Sicherheit eine Wache von 100 Mann in ſein Hotel habe nehmen müſſen; man verbreitete, Acton, ein geborner Irrländer, habe große Kapitalien in der engliſchen Bank; und endlich erſchien im Moniteur ſelbſt unter dem 29. Juni eine förmliche Beſchwerde über die neapolitaniſche Regierung überhaupt und den Miniſter insbeſondere; es gäbe keine Sicherheit vor Mißhandlungen, die Freunde Frankreichs würden verfolgt, den Deputirten würde nicht Rückkehr, den Gefangenen nicht Freiheit geſtattet, und die Zurückgabe der Güter würde auf mancherlei Weiſe gehindert. Man ſuchte darauf von Seiten der Regierung die Franzoſen zufrieden zu ſtellen, und gab, wie es in der vom König unterzeichneten Proclamation vom 30. Juni hieß, alle preis, „welche auf die ruchloſeſte Weiſe die Pflichten der Unterthanen übertreten und die ſtrafbarſten Ausſchweifungen begangen haben;“

aber der größere Theil der Nation blieb den Franzoſen feind, weßwegen es vielleicht nöthig ward, die Anzahl der Truppen zu verſtärken. Wenigſtens ſagte eine, doch nicht authentiſche Nachricht, ſtatt 16,000 Mann wären an 30,000 allmählig in's Neapolitaniſche eingerückt. Dennoch entſtanden an den Gränzen Unruhen, und man war in Neapel ſelbſt ſo beſorgt, daß viele der vornehmſten Familien die Stadt verließen, und theils in das römiſche Gebiet flüchteten, theils nach Palermo, wo der König immer noch ſich aufhielt — vielleicht um der Scham zu entgehen, daß er in der Hauptſtadt ſeines Reiches nur unter dem Schutze fremder Truppen (Ruſſen, Schweizer und Albaneſer) Sicherheit habe. Der Kronprinz indeß blieb in Neapel, die Unruhen wurden geſtillt, und gemäß dem 7. Artikel der am 1. October zwiſchen England und Frankreich geſchloſſenen Friedens-Präliminarien verließen die Franzoſen im December Neapel, nachdem vorher nach einer königlichen Verordnung vom 1. November die confiscirten Güter der Franzoſenfreunde zurückgegeben waren.

Einnahme der Inſel Elba.

Die Beſetzung des im 4. Artikel des Friedens mit Neapel abgetretenen Stato de gli Preſidii erfolgte im Juni ohne Schwierigkeit. Nicht ſo leicht

war die Einnahme der kleinen Inſel Elba. Anfangs weigerten zwei franzöſiſche Bataillone und eine Abtheilung der polniſchen Legion, ſich in Livorno einſchiffen zu laſſen; ſie fürchteten nach Egypten geführt zu werden. Die 1400 Mann aber, die den 30. April bei Marciana landeten und den 2. Mai Porto Longone beſetzten, erfuhren tapfern Widerſtand. Denn außer den bewaffneten Einwohnern der Inſel war in Porto Ferrajo ein Corps von 700 Engländern und engliſch geſinnten Corſen, unter denen ſich letztere beſonders auszeichneten. Engliſche Schiffe ſchützten die Belagerten, hinderten Angriffe von der Meerſeite und brachten Lebensmittel und Munition. Man mußte daher bald auf Verſtärkung des belagerten Corps denken, und im Juli waren bereits 4000 Mann zu Livorno nach der Inſel eingeſchifft. Bald aber fehlte es den Belagerten an Lebensmitteln; zwei franzöſiſche Fregatten, die Zufuhr bringen ſollten, ſcheiterten, zu nicht geringer Freude der engliſch geſinnten Livorneſer, im Anfange Septembers; und die toscaniſche Regierung, die um 100,000 Rationen für die Expedition von Porto Ferrajo erſucht worden war, erklärte wegen Erſchöpfung der Finanzen nicht Folge leiſten zu können. Zwar brachten einige neapolitaniſche Felucken Zufuhr, aber auch die Belagerten erhielten Verſtärkung und neue Vorräthe im September, ſo daß die Beſatzung von Porto Ferrajo beſonders am 10. October einen heftigen

Ausfall that, und unter dem großentheils kranken und muthloſen franzöſiſchen Corps eine große Niederlage anrichtete. Den folgenden Tag brachte ein Schiff von Toulon die Friedens-Nachricht; die Engländer räumten die Inſel, und die Einwohner, deren Zahl man auf 12,000 angab, mußten ſich unterwerfen. Die Franzoſen, nicht verkennend die Vortheile der Lage, legten noch neue Feſtungswerke an, den Beſitz der Inſel ſich zu ſichern, während ſie den Stato de gli Preſidii (19. September) feierlich an Toscana abtraten.

Hetrurien.

Auch die Einwohner von Toscana waren mit der Entſcheidung ihres Schickſals um ſo weniger zufrieden, da (unterm 18. Februar) „eine großmüthige, menſchenfreundliche Regierung auch künftig ſie zu leiten verſprach," und da man hoffte, „der Prinz aus ſpaniſchem Geblüte werde ſich erinnern, daß er dieſen Thron der Freundſchaft Frankreichs verdanke." So ſah Louiſe von Parma erfüllt, was 80 Jahre früher Eliſabeth ſo eifrig gewünſcht hatte; ihren Neffen Ludwig, der zugleich ihr Schwiegerſohn war, im Beſitze der ſchönen Länder des Großherzogs von Toscana, die über 400 Quatratmeilen groß, mehr als eine Million Menſchen ernähren, und jährlich über drei Millionen Thaler eintragen. Nach einer beſondern Convention, die am 21. März zu

Madrid zwiſchen Frankreich und Spanien geſchloſſen ward, leiſtete dagegen der regierende Herzog von Parma, der Vater Ludwigs, auf ſein Herzogthum zu Gunſten der franzöſiſchen Republik Verzicht; Toscana aber ſollte auf immerwährende Zeiten Spaniens Eigenthum bleiben, und ſtets ein Zweig der königlich ſpaniſchen Familie auf dem toscaniſchen Thron regieren; doch dürften nie Spanien und Toscana unter Einem Regenten zu gleicher Zeit ſtehen. Und dieſer neue Regent, ein Bourbon, erhielt von dem Oberhaupte einer Nation, die alle Bourbons austrieb, und, ſtand es in ihrer Gewalt, alle Königsthrone umſtürzte — den Königstitel, und es ward ein neues Königreich Hetrurien durch „Ihn, der," wie man gutmüthig glaubte, „nie die thörichte Hoffnung erfüllen und das Verlangen hegen wird, ſelbſt König zu ſeyn, deſſen Lorbeern ein Thron nur beflecken würde;" dem jubelnd das Volk im Theater zuklatſchte: „ich machte Souveraine, und wollte es ſelbſt nicht ſeyn." Der neue König, oder wie er bis jetzt noch hieß, der Graf von Livorno, welcher damals gerade in Spanien war, reiste darauf im Mai nach ſeinen neuen Staaten ab, und nahm den Weg über Paris, wo er mit ausgezeichneten Ehren empfangen ward; während indeß General Murat die Einwohner von Toscana zur Treue gegen ihren neuen Souverain ermunterte; während er ihnen, weil die bisher ausgeſchriebenen Steuern zu langſam ein-

gingen, eine neue Contribution von 2 Millionen Franken, in 25 Tagen baar zahlbar, auferlegte, und ihnen anzeigte, daß vom 22. März die franzöſiſchen Truppen in Toscana, deren Zahl leicht über 20,000 ſeyn mochte, ganz auf Koſten der Regierung von Toscana beſoldet und unterhalten werden ſollten. — Der Unwille der Toscaner äußerte ſich ziemlich laut; in Florenz ward ſelbſt das Militär gehöhnt und mit Steinen geworfen (12. April), und Verhaftungen halfen dabei wenig. Es wurden daher alle neapolitaniſchen und römiſchen Flüchtlinge weggewieſen, (19. April) „weil Toscana erſchöpft ſey, und kaum den Bedürfniſſen der franzöſiſchen Armee abhelfen könne.“ Die proviſoriſche Regierung mußte alle Geſetze und Verordnungen des verehrten Herzogs Peter Leopold erneuern, und verordnen, daß ihm jährlich ein Dankfeſt gefeiert würde. Doch ward dadurch die Sehnſucht nach dem frühern beſſern Zuſtande nur noch lebhafter aufgeregt, und es war keine wahre Ruhe im Lande; die äußere Ordnung erzwangen franzöſiſche Truppen.

Der neue König, Ludwig I., kam mit ſeiner Gemahlin unter dem Namen eines Grafen von Livorno nach Paris. Man machte viele Umſtände mit dieſen beiden Perſonen. Seit zehn Jahren hatten die Pariſer keinen König geſehen; der jetzt

unter ihnen herum wandelte, war ein junger wohlgebildeter Prinz von einigen und zwanzig Jahren, ein Louis aus dem Hauſe Bourbon, in glänzender ſpaniſcher Garde-Uniform. Bonaparte betrug ſich gegen ihn artig, kam öfterer von Malmaiſon nach Paris herein, als er ſonſt zu thun pflegte; behielt aber immer gegen den jungen König, der ſich gegen ihn übermäßig artig und dankbar betrug, den Ton und die Miene des Mannes der Könige ſchafft und ein- und abſetzt. Die glänzenden, überaus prächtigen, an's Magiſche gränzenden Feſte, die für den jungen König veranſtaltet wurden, gab ihm nicht Bonaparte ſelbſt, ſondern ließ ſie ihm durch ſeine Miniſter geben, ohne ihnen perſönlich beizuwohnen. Es wurden mehrere Millionen darauf verwandt, und ſeit den Zeiten Ludwigs XIV. ſah Paris keine ſo galanten, glänzenden Feſte. In den Schauſpielen wurden ſchmeichelhafte Anſpielungen auf den erlauchten Gaſt gemacht, und die öffentlichen Blätter ſprachen von Huldigungen, die ihm dargebracht wurden. Mancher Pariſer war treuherzig genug, zu glauben, daß das Königreich Hetrurien nur ſo ein kleines Vorſpiel, eine Uebungsſchule für den bourboniſchen Louis ſeyn ſollte, und daß ihn Bonaparte, am Ende ſeiner conſulariſchen Laufbahn, zum Könige von Frankreich einſetzen würde.

Talleyrand gab dieſen Gäſten am 19. Prairial ein Feſt zu Neuilly.

Es war Nacht und Alles illuminirt, das Feſt begann mit einem Concerte, worauf ſich der Hintergrund des Saales öffnete. Hier ſah man den Marktplatz von Florenz, den Pallaſt Pitti, einen Springbrunnen und eine Säule. Toscaner führten Tänze auf und feierten durch Spiele und Geſänge die Ankunft Ihrer Majeſtäten. Als ſie ſich hierauf in den Garten begaben, befanden ſie ſich auch hier mitten unter ihren Unterthanen; Raketen, Bomben und ſonſtiges Feuerwerk vermehrten noch den Glanz dieſes rührenden Gemäldes.

Hier auf folgte eine Abendtafel von drei Gängen in fünf Sälen; ein glänzender Ball beſchloß das Ganze.

Am 23. kam die Reihe an Chaptal, Miniſter des Innern. Hier waren dreihundert Damen in der prachtvollen Gallerie des Miniſterialgebäudes verſammelt. Man führte ein Schauſpiel auf, wobei Decorationen die Stadt Florenz vorſtellten und ſich italieniſche Geſänge hören ließen. Der Garten war illuminirt und ſtellte ein Dorf vor. Von allen Seiten tönten Chöre und unſichtbare Harmonieen. Auf einem Hügel erhob ſich der Tempel der Unſterblichkeit, worin Apollo und die neun Muſen die Künſte und den Ruhm beſangen, Nach der Tafel kehrte man in die Gallerie zurück, wo von Nymphen und Tänzern der Oper Quadrillen aufge-

führt wurden. Eine der Tänzerinnen überreichte dem Grafen von Livorno ein Bouquet, das ſich in ſeinen fürſtlichen Händen, wie durch einen Zauberſchlag, in eine Krone umwandelte, und das von einem Gedichte Esmenard's begleitet war; auch dieſes Feſt endete mit einem Balle.

Da der 25. der Jahrestag der Schlacht bei Marengo war, ſo gehörte er von Rechtswegen dem Kriegsminiſter. Hier begann das Feſt mit einem Balle. Um Mitternacht begab man ſich in den Garten, der, ein Lager vorſtellend, ein ganz kriegeriſches Anſehen hatte; man ſpeiste unter Zelten, und Offiziere bedienten die Damen. Ein Ballon erhob ſich, und indem er durch das Dunkel der Nacht hin und her ſchwebte, las man auf ihm das Wort Marengo. Hierauf begann der Ball von Neuem und dauerte bis zu Anbruche des Tages.

An den darauf folgenden Tagen zeigte man dieſen erlauchten Gäſten die öffentlichen Anſtalten; am 21ſten wohnten ſie einer Sitzung der mathematiſch-phyſikaliſchen Claſſe des Inſtituts bei, wobei Chaptal, Fourcroy, Laplace, Sage, Cuvier und Dolaminen Vorleſungen hielten.

Am 22ſten beſuchten ſie das Conſervatorium der Muſik, und am 23ſten die Münze, wo eine goldene Medaille, zwei Loth ſchwer, in Gegenwart

des Königs und der Königin ausgeprägt, und ihnen durch den Miniſter des Innern überreicht wurde. Auf der einen Seite befand ſich Frankreichs Schutzgeiſt, eine Blume darreichend, unter welcher der 21. Prairial des Jahres X. ſtand. Die Umſchrift war: „An Marie Louiſe Joſephine;“ auf der Rückſeite war ein aufgeſchlagenes Buch, mit der Inſchrift Toscaniſches Geſetzbuch, auf einem Bündel Lictorſtäbe, dem Sinnbilde der Stärke ruhend, von einem Merkurſtabe, einer Wage, einem Schwerdt und Blumen umgeben; unten las man: „Am 10. Juni 1801,“ und als Umſchrift: „Dem Könige von Hetrurien.“

Wer war denn aber der Mann, an den man ſo viele Schmeicheleien verſchwendete? Schmeicheleien, die ſo ſehr mit den republikaniſchen Grundſätzen im Widerſpruche ſtanden? Was war es für ein Menſch, dem man die Völker Toscana's ohne ihre Einwilligung überlieferte?

Hören wir Napoleon darüber, wie er dieſen neuen König nach ſeiner gewohnten Art ſchilderte, und uns die Beweggründe aller dieſer pomphaften Höflichkeits-Bezeugungen angibt, indem er ſich zu Malmaiſon gegen mehrere Perſonen folgendermaßen äußerte: „Das iſt auch einer jener armſeligen Könige, von deſſen Sorgloſigkeit man ſich keinen Begriff machen kann; glauben Sie wohl, daß ich ihn

während ſeines Hierſeyns ſo weit habe bringen können, daß er ſich mit ſeiner Angelegenheit beſchäftigt, oder eine Feder angerührt hätte! Dieſer Menſch denkt an nichts als an ſeine Vergnügungen und Schauſpiele. Mich dauert nur der arme Agara (ſpaniſcher Geſandter), der ein Mann von Verdienſt iſt, und ſich, wiewohl vergeblich, alle erdenkliche Mühe mit ihm gegeben hat; der Prinz behandelt ihn übermüthig. Leider gleichen ſich dieſe Prinzen alle. Dieſer z. B. glaubt, er ſey zum Regieren geboren. Bei allem dem mißhandelt er ſeine Leute, und dieſe ſchilderten ihn dem General Leclerc ſchon in Bordeaux als falſch und geizig. Als er geſtern zur Mittagstafel hieher kam, hatte er eben einen epileptiſchen Anfall gehabt. Da er bei ſeinem Eintritte ſehr blaß ausſah, ſo fragte ich ihn, was ihm fehle, worauf er mir zur Antwort gab, er leide hie und da auf der Bruſt. Ich weiß es aber von ſeinen eigenen Leuten, daß er obigen Anfall gehabt, und daß er demſelben ſehr oft unterworfen iſt. Mit Einem Wort, er wird von hier weggehen, ohne zu wiſſen, was er anfangen ſoll. Er iſt übrigens ein eben ſo anſpruchsvoller, als mittelmäßiger Menſch. Auf eine Reihe Fragen, die ich ihm vorlegte, wußte er auch gar nichts zu antworten. Seine Frau dagegen beſitzt viel Tact und Feinheit, und wird von ihren Leuten geliebt. Manchmal gebe ich mir das Anſehen, als ſeye ich mit etwas ganz anderem be-

ſchäftigt, um zu hören, was dieſes Ehepaar thut und ſpricht; dann ſagt ſie ihm deutlich, oder gibt ihm durch Winke zu verſtehen, wie er ſich benehmen ſoll. Es war übrigens ſehr der Politik gemäß, einen König in den Vorzimmern der republikaniſchen Oberhäupter figuriren zu laſſen, um den jungen Leuten, die noch keinen König geſehen hatten, zu zeigen, was daran ſey; denn es gibt leider deren ſo viele, die einem das Königthum wohl entleiden können."

Den 1. Juli reiste der Graf von Livorno aus Paris ab, kam in der Mitte des Monats in Parma an, ließ ſich darauf den 28. Juli durch ſeinen Miniſter, Grafen Cäſar von Ventura, in Florenz als König proclamiren, und nachdem am 2. Auguſt die Senatoren und Stadtvorſteher dem bevollmächtigten Miniſter, als Stellvertreter des Königs, den Eid der Treue geſchworen hatten, hielten der König und die Königin den 15. Auguſt ihren Einzug in Florenz, unter dem jubelnden Zurufe des Volkes: „Es lebe die franzöſiſche Armee!" Den 24. Auguſt ward die proviſoriſche Regierung aufgelöst und ein neuer Staatsrath eingeſetzt, ganz aus Florentinern. Graf Ventura ging nach Parma zurück, und die meiſten Spanier verließen auch bald darauf Florenz. Dagegen kamen ein cisalpiniſcher, liguriſcher, helvetiſcher, ſpaniſcher und päpſtlicher Ge-

ſandter, den neuen König zu begrüßen, und bald folgte auch ein Schreiben des Königes von Preußen, wodurch dieſer die neue Würde Toscana's anerkannte. Ludwig that Alles ihm mögliche, die neue Regierung dem Volke beliebt zu machen; er gab oft Audienzen, ermahnte freundlich zur Eintracht und ſuchte das Land beſonders von den franzöſiſchen Truppen zu befreien. Doch erregte Parteigeiſt hie und da Unruhen; Polizei und Juſtiz fehlten faſt ganz; die Finanzen des Landes waren in größter Unordnung; die öffentliche Schuld, die der neue Regent hatte übernehmen müſſen, betrug mehr als 160 Millionen Florentiner Lire (etwa 30 Millionen Thaler), und er war daher genöthigt, ſeine Regierung mit neuen Anlehen zu beginnen, da die größere Hälfte der ganzen ehemaligen Einnahme für Zinſen ausgegeben werden mußte. Auch ſchien es der Regierung bei allem guten Willen an der Kraft zu fehlen, welche die Uebel einer ſolchen Zerrüttung heben konnte. Der König ſelbſt war kränklich, und epileptiſche Zufälle machten ihn oft auf längere Zeit zu allen Geſchäften unfähig.

Piemont.

„Das politiſche Schickſal Piemonts, ſo wie des Herzogthums Parma, iſt in dem Tractate von Lüneville noch nicht entſchieden. Sie müſſen die Ent-

ſcheidung ihres Looſes von einem andern Berathſchlagungsorte aus erwarten und zum Glücke wird ſie nicht lange verzögert werden.“ So erklärte die Regierungs-Commiſſion in Piemont unter dem 18. Februar. Doch ward im Laufe des Jahrs 1801 das Schickſal beider Staaten nicht entſchieden. In Anſehung Parma's geſchah gar nichts. — Für den Herzog von Savoyen verwandte ſich Rußland ſehr thätig, und als er von Rom nach Neapel gegangen war, wie es ſcheint aus Beſorgniß vor franzöſiſcher Gewaltthat, folgten ihm der ruſſiſche, preußiſche und auch der ſpaniſche Miniſter. Indeſſen ward zwar am 19. April durch General Jourdan in Turin bekannt gemacht, daß Piemont, als Militär-Diviſion in ſechs Präfecturen getheilt, künftig ganz nach den Geſetzen der franzöſiſchen Republik verwaltet und regiert werden ſollte; alle öffentlichen Urkunden, alle Bittſchriften ſollten franzöſiſch aufgeſetzt werden, die italieniſche Zeitung hatte ſich in eine franzöſiſche verwandelt und den Titel des ſubalpiniſchen Franzoſen angenommen; plötzlich aber erſchien, ſchon den 6. Mai, eine neue Bekanntmachung des Generals Jourdan: „Piemont erhalte zwar eine Adminiſtration, welche der Verwaltung der franzöſiſchen Republik beinahe gleich ſey; allein es ſey deßwegen nicht mit dieſer vereinigt, und die proviſoriſche Adminiſtration Piemonts könne daher ihre Acte nicht im Namen der franzöſiſchen Republik proclamiren.“

Dieſer ſchnelle Wechſel war unſtreitig eine Folge ruſſiſcher Vorſtellungen, die durch den Herrn von Kalitchef in Paris gemacht worden waren. Dennoch blieb Piemont franzöſiſche Provinz, und der General Jourdan ſuchte durch Schonung und Milde die unwilligen Piemonteſer an die franzöſiſche Regierung zu gewöhnen. Denn der Franzoſenhaß unter dem Volke war noch ſtark, und Gährungen dauerten fort. Unter ſolchen Umſtänden konnten wohl auch die franzöſiſchen Soldaten, die ſeit vier bis fünf Monaten ihren Sold nicht erhalten hatten, leicht zu Unruhen verleitet werden. Eine Abtheilung von Kanonieren weigerte ſich den 12. Juli, aus Turin abzumarſchiren, wenn nicht zuvor der rückſtändige Sold ausbezahlt wäre. General Delmas behandelte die Ungehorſamen mit Härte; die Forderung um Sold ward allgemein; die Empörer bemächtigten ſich der Citadelle und einiger Kanonen; und kaum führte Jourdan Ruhe und Ordnung ohne Blutvergießen zurück. Aber um den Sold zahlen zu können, mußte er auch in Eile durch ganz Piemont Geldauflagen ausſchreiben, durch den Drang des Augenblickes bewogen, um traurigere Folgen abzuwenden. Dagegen ward (2. Juli) die Kriegsſteuer von 12 Millionen abgeſchafft, und eine einzige ſogenannte Grundſteuer zu 9 Millionen angeordnet, und vom 20. Auguſt an ward in ganz Piemont die Laſt der Truppen-Einquartierung von den Einwohnern

genommen. Alle piemonteſiſchen Soldaten aber wurden nach andern Gegenden Italiens, vorzüglich aber nach Ancona weggeführt, und es blieben in Piemont nur franzöſiſche Truppen; die aufrühreriſchen Artillerie-Compagnien wurden aufgelöst.

Die Republiken.

„Die Freiheit Ciſalpiniens und Liguriens iſt geſichert," hieß es in der Friedensproclamation vom 13. Februar; aber ihre Verfaſſung war nicht geordnet, und auch dieſe beiden freien Republiken wurden fortwährend wie erobertes feindliches Land behandelt. Ciſalpinien gewann keine Erleichterung durch die am 31. Mai verordnete Eintheilung in 12 Departements. Zu den vielen ſchon beſtehenden Abgaben des durch Krieg verwüſteten und durch harte Erpreſſungen erſchöpften Landes kamen vielmehr noch neue. Vom 30. Mai an ſollten monatlich 200,000 Franken bezahlt werden, um die Werke einiger Feſtungen auszubeſſern. Die Zahl der franzöſiſchen Truppen wurde gegen 40,000 Mann vermehrt, und die ciſalpiniſche Nationalgarde beſtand aus 12,000 Mann. Alle dieſe Truppen ſollte die ciſalpiniſche Regierung unterhalten, wozu jährlich an 70 Millionen Livres erfordert wurden. Vorſtellungen dagegen waren umſonſt, und nur die militäriſche Uebermacht konnte die allgemeine Unzufrieden-

heit zurückhalten. Oeſterreich hatte noch viele Freunde in dieſem neu aufgerichteten Tochterſtaate Frankreichs; die getäuſchten Republikaner ſchloßen ſich ihnen gerne an, und die Verarmten, die bei der ungeheuern Theurung Hungernden zogen als Räuber umher, und waren zu jeder kühnen Unternehmung bereit. Der franzöſiſche Miniſter Petiet indeß fuhr fort, die Befehle ſeiner Regierung in der Conſulta zu dictiren, und auch über andere Gegenſtände der Geſetzgebung ſeine Meinung mit Nachdruck vorzutragen. Auf die achtungswürdigſten Mitglieder der Conſulta ward nicht geachtet; die Beſoldungen wurden gar nicht oder nur ſehr nachläßig ausbezahlt; die Regierung verlangte daher ihre Entlaſſung, ohne ſie erhalten zu können. Den 24. October befahl der Obergeneral Murat in Mailand, ein Lieblingsſtück des Publikums ferner nicht aufs Theater zu bringen, weil er Anſpielungen auf die franzöſiſche Nation darin zu entdecken meinte. Das Publikum gab über dieſen Befehl ſeine Unzufriedenheit laut zu erkennen. Da rückten 100 franzöſiſche Grenadiere in's Theater, und zwiſchen dieſen und der ciſalpiniſchen Nationalgarde, welche eigentlich die Wache hatte, kam es beinahe zu einem Scharmützel. Die Folge davon war, daß den 25. October der Befehl erging, die ganze ſchöne Nationalgarde aufzulöſen und alle Waffen abzuliefern. In Bologna widerſetzte ſich die Garde der Waffenablieferung, die Proclamen wur-

den abgeriſſen, einzelne Franzoſen angefallen; aber bald rückten franzöſiſche Truppen als Execution ein, und zwangen Alles mit eiſerner Gewalt unter den Willen des Obergenerals, der vielleicht lange ſchon auf eine Gelegenheit gewartet hatte, die erbitterten Cisalpinier zu entwaffen. — Im November endlich ſchien es, als ob der erſte Conſul ernſtlich darauf denke, dem ſchwankenden Zuſtande der Republik ein Ende zu machen. Es wurde eine Deputation des ganzen cisalpiniſchen Volkes eingeladen, im December nach Lyon zu kommen, wohin auch Bonaparte ſich begeben würde, um hier über die künftige Verfaſſung der Republik ſich zu berathſchlagen. Die Deputation ſollten ausmachen beinahe 500 Perſonen: 29 Biſchöfe, 33 Pfarrer, 46 Juſtizkundige, 31 Kaufleute, 31 Gelehrte, 42 Departements-Adminiſtratoren, 40 Städte-Deputirte, 48 von der Nationalgarde, 27 von den Linientruppen, 150 Notabeln, 6 vom Regierungs-Ausſchuſſe, 31 Mitglieder der von Bonaparte angeordneten proviſoriſchen Conſulta. Dieſe Deputirten waren am Ende des Jahrs 1801 in Lyon verſammelt, und erwarteten den Oberconſul und ihr Schickſal.

Auch die liguriſche Republik ſollte frei ſeyn, hieß es. Man hoffte, bald nach dem Frieden eines Theils der franzöſiſchen Truppen los zu werden: denn aller Handel lag darnieder, alle Kaſſen waren erſchöpft, die

Theurung war ungeheuer, und eine anſteckende Krankheit raffte im Frühjahre viele Menſchen hin. Aber die Truppen blieben; denn die liguriſchen Behörden debattirten nun ſchon ſeit dem 12. Juni 1800 über eine neue feſte Organiſation, entwarfen und verwarfen, und konnten keinen Plan finden, der den ſtrengeren Republikanern und den alten Freunden des Ariſtocratismus zugleich gefiel. Endlich kam von dem Oberconſul aus Paris im September eine neue Conſtitution, die der alten ähnlich ſah, aber auch den Democraten gefallen konnte. Ein Doge blieb an der Spitze des Ganzen mit zwei Aſſeſſoren; 28 Senatoren wurden in vier Ausſchüſſe getheilt, deren Präſidenten die executive Gewalt haben ſollten; ein Geſetzgebungsrath von 70 Mitgliedern ſollte ſich im Jahre nur zwei Monate verſammeln, und 3 Supremi ſollten als Bewacher der Conſtitution eingeſetzt werden. Um in den Senat gewählt werden zu können, ſollte man wenigſtens 12,000 Lire beſitzen Das erſtemal wollte der Oberconſul die Mitglieder ernennen, künftig aber ſollten ſie conſtitutionsmäßig gewählt werden. Das Gebiet der Republik ward in 7 Departemente getheilt. — Mit dieſem Vorſchlage waren beſonders die Ariſtocraten nicht zufrieden; das Vermögen, das man haben ſollte, um in den Senat erwählt werden zu können, war ihnen zu niedrig; ſie wollten die höchſte Autorität auf eine kleine Anzahl von Familien einſchränken. Doch ſchien es nicht, daß

man in Paris ihren Wünſchen Gehör geben würde, da doch ſonſt die democratiſche Partei weit gegründetere Beſchwerden führen konnte, und man in Paris bei allen neuen Conſtitutionen der republikaniſirten Staaten vorzüglich auf eine Verſchmelzung der beiden einander bekämpfenden Parteien bedacht war.

So erhielt noch am 30. December 1801 die kleine Republik Lucca, nachdem ſie in den Aengſten einer proviſoriſchen Regierung die Irrthümer abgebüßt hatte, durch welche ſie ſich den Unwillen des franzöſiſchen Volkes zuzog, von Paris aus eine neue Conſtitution. Ein Gonfaloniere ſtand als Präſident an der Spitze des Vollziehungs-Rathes von 12 Aelteſten (ſonſt 9) und regierte zwei Monate; jeder Aelteſte blieb vier Jahre im Amt. Ein Verwaltungs-Rath beſtand aus 16 Mitgliedern. Die Mitglieder dieſer Behörden ernannte der hohe Rath, welcher aus 200 der reichſten Eigenthümer und 100 angeſehenen Kaufleuten, Künſtlern und Gelehrten (ſonſt aus 250 Nobili's) beſtand. 20 Mitglieder des hohen Rathes ſollten jährlich zwei Monate über die ihnen vom Vollziehungs-Rathe vorgeſchlagenen Geſetze berathſchlagen; über Annahme oder Verwerfung derſelben ſtimmte dann der hohe Rath.

Der Kirchenſtaat.

„Zwiſchen dem Papſt und der cisalpiniſchen Republik hatten ſich wegen der Gränzen auf der Seite

der Romagna einige Streitigkeiten erhoben. Es iſt beſchloſſen worden, ſich an den Tractat von Tolentino (vom 19. Februar 1797) zu halten; demnach haben die Länder, welche die cisalpiniſche Regierung hatte beſetzen laſſen, ohne daß ſie zum alten Gebiete der Romagna gehörten, wieder geräumt werden müſſen, indem der Papſt durch den Tractat von Tolentino nur die Legationen Ferrara, Bologna und Romagna abgetreten hat.“ So belehrte ein officieller Artikel im Moniteur vom 9. Juni, und bewies zugleich die freundſchaftliche Geſinnung des Ober-Conſuls gegen den Papſt. Doch vor den franzöſiſchen Requiſitionen ſchützte weder Freundſchaft noch Feindſchaft. Blieb auch Rom ſelbſt verſchont, ſo ſtanden doch in den Gränzgebieten des Kirchenſtaats franzöſiſche Heere, die der Papſt ernähren mußte; man rechnete die Koſten monatlich auf 50,000 Thaler, daher harte Contributionen nöthig wurden. Dabei drückte Mangel an Lebensmitteln. Dieß veranlaßte den Cardinal Ruffo, der früher das Commando der neapolitaniſchen Inſurgenten gegen die republikaniſchen Franzoſen geführt hatte, ſeine ſchon unter Pius VI. gethanen Vorſchläge zur Verbeſſerung der Staats-Oekonomie wieder hervorzuſuchen, und vom 1. April an ward jede bisherige Einſchränkung des Handels als ein unerträglicher Mißbrauch aufgehoben; es ward Jedem erlaubt, im Innern des Landes Handel und Wandel zu treiben,

zu kaufen und zu verkaufen, und ſeine Producte ab⸗zuſetzen, wo, wann und zu welchem Preis er wollte. Ein nicht hoher Conſumtionszoll, an den Thoren von Rom, und ein hoher Zoll für Waaren, die in's Ausland giengen, erſetzten der Regierung, was ſie bei dieſer neuen Einrichtung verlor. Und die Folge rechtfertigte dieſe ſelbſt von Cardinälen getadelte Beſteurung; ſeit drei Jahren war keine ſolche Menge von Lebensmitteln vorhanden geweſen, und manche Artikel fielen im Preiſe.

Auch führte der Papſt eine ſtrenge Oekonomie an ſeinem Hofe ein, um den zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen; er verminderte die Zahl und den Gehalt ſeiner Diener, und wollte keine regulären Trup⸗pen mehr halten; „der Diener eines Gottes des Friedens bedürfe keines Kriegsheeres." Er zeichnete ſich in ſeinem täglichen Leben durch Milde, Rein⸗heit der Sitten und Einfachheit aus, und glaubte daher auch gegen die modiſche Nacktheit des weib⸗lichen Geſchlechts eifern zu müſſen; er drohte mit Kirchenbanne, wenn man, beſonders bei dem öffent⸗lichen Gottesdienſte, nicht in anſtändiger Kleidung erſchiene. Um unnöthige Ausgaben zu erſparen, hatte er auch, ungeachtet er ſchon ſeit dem 3. Juli 1800 in Rom war, noch immer die feierliche Be⸗ſitznahme des päpſtlichen Thrones verſchoben, und

da ſich die Umſtände für's erſte nicht zu beſſern ſchienen, ſo ward dieſe Beſitznahme des Thrones in der Laterankirche am 22. November ohne alle ſonſt gebräuchliche Ceremonie vollzogen. — Kurz vor dieſer Feierlichkeit ward in Betreff der Nationalgüter, welche in den verfloſſenen Jahren im Kirchenſtaate gekauft worden waren, ſehr hart verordnet: „die Käufer, die zwar offenbar nach der allgemeinen Vernunft und der Privatgerechtigkeit auf die gekauften Nationalgüter kein Eigenthumsrecht ausüben könnten, ſollten dennoch, um alle Parteien zu verſöhnen, ſo viel Nachſicht erfahren, als der Zuſtand einer erſchöpften Staatskaſſe und eines erſchöpften Staates erlaube. Es werde ihnen daher bei Abtretung der Güter ein Viertheil des darauf gewandten Capitals zugeſtanden. Da die Staatskaſſe aber dieſe Entſchädigung gleich baar zu entrichten nicht im Stande ſey, ſo bleibe die reſpective Summe als Capital zu vier Procent ſtehen; in fünf Jahren ſollten die Capitale gänzlich abgetragen ſeyn.“

Mit der franzöſiſchen Regierung dauerte das freundſchaftliche Verhältniß das ganze Jahr hindurch, trotz beunruhigenden Gerüchten von politiſchen Veränderungen im Kirchenſtaat am Ende Mai's und Anfang Juni's, veranlaßt durch die Ankunft mehrerer franzöſiſcher Couriere in Rom, durch die

plötzliche Abreiſe des Königs von Sardinien, durch die Abſendung des Staats-Secretärs, Cardinal Conſalvi, nach Paris, den der franzöſiſche Geſandte Cacault in Rom bis Florenz begleitete; dieſe Gerüchte waren durchaus grundlos. Wahrſcheinlich hatte auch nicht einmal die Abreiſe des Königes von Sardinien irgend ein beſtimmter Befehl verlangt, ſondern nur die allgemeine Beſorgniß, daß der kühne Ober-Conſul mit ſeinen in der Nähe ſtehenden Truppen auch die Beſchränkung der geiſtlichen Herrſchaft des Papſtes erzwingen könnte, ſchien den König zu dieſer Reiſe veranlaßt zu haben.

Fortſetzung der Geſchichte des egyptiſchen Feldzugs bis zur Klebers Ermordung.

Während General Kleber ſich ganz mit Vollziehung der Convention von El Ariſch beſchäftigte, gingen die Diener der Pforte ihrerſeits langſam dabei zu Werke. Die ſchlechte Mannszucht ihrer Truppen, die Zögerungen in den Zahlungen, veranlaßten unaufhörlich neue Schwierigkeiten. Er beendigte ſie alle mittelſt Conferenzen, indem er alles vermied, was eine Wieder-Erneuerung der Feindſeligkeiten herbeiführen konnte. Schon waren die Proviantvorräthe, die Bagage, faſt alle Kriegs-Munitionen nach Alexandria geſchafft, wo die Zurüſtungen zur Einſchiffung eifrig betrieben wurden.

Die osmaniſchen Truppen hatten die Forts von Katieh, Salahieh, Belbeis, und alle Veſten in Ober-Egypten in Beſitz genommen. Man hatte ihnen die Stadt Damiate und das Fort von Leſbeh übergeben. Der Groß-Weſſir Juſſuf Paſcha hatte ſeine Armee nach Belbeis geführt, und einen Vortrab von 6000 Mann zu El Hanka, 4 Stunden von Cairo, aufgeſtellt. In zwei Tagen ſollten nunmehr die Citadelle und die Forts dieſer Hauptſtadt gänzlich geräumt ſeyn.

So ſtand es mit der franzöſiſchen Armee, als der Ober-General Kleber von dem Commodore Sir Sidney Smith, bevollmächtigtem brittiſchen Miniſter bei der Osmaniſchen Pforte, ein Schreiben aus Cypern vom 20. Februar erhielt. Es hieß darin: „Der Ober-Befehlshaber der engliſchen Seemacht im Mittelmeere (Admiral Keith) habe Befehle erhalten, welche der alsbaldigen Vollziehung des Tractats von El Ariſch zuwider liefen, und man habe für nöthig erachtet, ihn mit dieſer Schwierigkeit ungeſäumt bekannt zu machen, damit er nicht mit Unkenntniß derſelben zu Werke ginge."

Sobald dieſes Schreiben dem General Kleber zugekommen war, ließ er die Forts wieder in wehrhaften Stand ſetzen, dem Abgange der Munitionen Einhalt thun, die ſchon abgegangenen zurückkom-

men, befahl den Truppen zu Rhamanieh und Roſette, wieder nach Cairo herauf zu marſchiren, ſchickte Couriere auf Dromedaren, um den Marſch der Truppen aus Ober-Egypten zu beſchleunigen; alle zu außerordentlichen Vorfällen aufgeſparten Mittel wurden vereinigt, und die Armee ſtellte ſich in der Gegend von Kubeh auf; er erließ eine Proclamation an die Truppen, um ſie auf die Folgen eines Bruchs vorzubereiten. Zugleich trug er dem Hrn. Keith, Secretär von Sir Sidney Smith, auf, ſich ſogleich in das Lager des Groß-Weſſirs zu begeben, um ihm die Abſchrift des von erſterem erhaltenen Schreibens zuzuſtellen. Er berief den Commiſſär der Pforte, Muſtapha Paſcha, zu ſich zurück, und erklärte ihm, er ſchöbe die Räumung von Cairo auf, und würde es als eine Feindſeligkeit anſehen, wenn die türkiſche Armee über Belbeis vorrückte.

In dieſem Orte befand ſich der Groß-Weſſir, als er dieſe Depeſche erhielt. Sein Lager war ſchon aufgebrochen, und er ſelbſt im Begriffe, zu Pferd zu ſteigen. Er nahm auf Kleber's Vorſchlag keine Rückſicht, begab ſich mit ſeiner Armee nach El Hanka, und indem er ſeinen Vortrab bis Matarieh, (dem alten Heliopolis) 2 Stunden Wegs von Cairo, rücken ließ, ſtellte er ſeine Vorpoſten, auf der Ebene von Kubeh, mitten unter die franzöſiſchen.

Inzwiſchen war der Lieutenant Wright im franzöſiſchen Hauptquartier angekommen, und brachte folgendes, engliſches Schreiben von Lord Keith, an den Ober-General der franzöſiſchen Armee in Egypten, aus Minorka vom 8. Januar.

„An Bord des Schiffes Sr. Königl. großbrittanniſchen Majeſtät, Königin Charlotte, 8. Januar 1800.“

„Mein Herr! Ich mache Ihnen bekannt, daß ich gemeſſene Befehle von Sr. Majeſtät erhalten habe, in keine Capitulation mit der von Ihnen in Egypten und Syrien commandirten franzöſiſchen Armee einzuwilligen, außer in ſoferne dieſelbe die Waffen ſtrecken, ſich kriegsgefangen geben, und alle Schiffe und Munition des Hafens und der Stadt Alexandria den alliirten Mächten überlaſſen würde; im Fall einer Capitulation ſoll ich keinen Truppen geſtatten, nach Frankreich zurückzukehren, bevor ſie nicht ausgewechſelt worden wären. Ich halte ebenfalls für nöthig, Sie zu benachrichtigen, daß alle Schiffe mit franzöſiſchen Truppen an Bord, die aus Egypten ſegeln, und mit Päſſen verſehen wären, welche von andern als den gebührenden Behörden unterzeichnet worden, durch die Offiziere der von mir commandirten Schiffe genöthigt werden ſollen, in Alexandria zu bleiben, auch daß die Schiffe,

welche auf dem Wege nach Europa mit Päſſen, welche in Verfolg einer beſondern Capitulation mit einer von den alliirten Mächten bewilligt worden, angetroffen werden ſollten, als Priſen zurückzubehalten, und alle an deren Bord befindlichen Perſonen als Kriegsgefangene anzuſehen ſeyn werden.“

„Unterzeichnet: Keith.“

General Kleber, in der Ueberzeugung, daß die franzöſiſche Armee ſeine Geſinnungen theilen würde, ſobald ſie von dieſem verhaßten Schreiben Kenntniß erhielte, faßte ſogleich den Entſchluß, eine Schlacht zu liefern. Er ließ in der Nacht das Schreiben drucken, es diente ihm ſtatt Proclamation; er ſetzte nur hinzu: „Soldaten! Auf einen ſolchen Uebermuth antwortet man nur durch Siege. Rüſtet Euch zum Kampfe!“ — Nie ward eine Schmach lebhafter empfunden. Der Schimpf war gemeinſchaftlich! Jeder brannte vor Begierde ihn zu rächen; an dieſem edeln Unwillen erkannten ſich alle Franzoſen wieder, und es war in dieſem Augenblicke, als ſtieße die ganze Armee ein einſtimmiges Kriegsgeſchrei aus.

Der Groß-Weſſir hatte alle Vorſchläge des Generals Kleber verworfen. Ihre Mäßigung kam ihm wie ein Beweis von Schwäche vor; überzeugt, daß der franzöſiſche General ſich dem Marſche ſeiner

Armee nicht widerſetzen könnte, verlangte er die Räumung von Cairo zu der bedungenen Zeit, wie auch die Räumung aller Forts und des Delta's. In den Conferenzen, welche in Kubeh gehalten wurden, ſtellten ſich der Reis-Effendi und der Defterdar, als wäre auf jenen Widerſtand der Engländer wenig Gewicht zu legen. Sie gaben vor, „da die Sache nicht von Conſtantinopel gekommen wäre, ſo dürfte die Räumung dadurch nicht aufgehalten werden; jeder Aufſchub von franzöſiſcher Seite wäre eine Verletzung des Vertrags, und es hieße die Pforte beleidigen, wenn man eine andere Bürgſchaft als die Fermans derſelben verlangte.“ Die Mittheilung des Schreibens von Lord Keith hatte an der Stimmung des Groß-Weſſirs nichts verändert.

Sir Sidney Smith, welcher unter dieſen verfänglichen Umſtänden dasjenige, was er der Ehre ſchuldig war, mit dem, was die Befehle ſeiner Regiernng forderten, vereinigte, ſtellte vergebens vor, daß es ſich ziemte, von beiden Seiten mit Allem inzuhalten. Der Groß-Weſſir, welcher die Folgen eines Bruchs nicht ermaß, verwarf dieſen Rath, den Vorſicht und Rechtſchaffenheit gaben, beharrte auf ſeinen Forderungen, und gab bloß ſoweit nach, daß er Geiſeln und Subſidien verſprach. Während die Conferenzen fortgingen, ließ er neues Geſchütz von El Ariſch kommen, und verſtärkte ſeine ſchon

ſehr beträchtliche Macht, indem er die Dorf-Bewohner verſammelte, welche mit Waffen und Fahnen in ſeinem Lager eintrafen. Er verbreitete in den Provinzen Fermans, worin die Franzoſen als Ungläubige, Feinde des Islams, Vertragsbrüchige, dargeſtellt wurden; er ſchrieb zu gleicher Zeit an die arabiſchen Stämme, ſtellte Häupter des Aufruhrs in allen Städten an, namentlich zu Cairo, Mehallet el Kebir, Tanta, wo der Aufſtand bald darauf ausbrach. Er befahl den Odſchaklis, aus denen die alte Miliz des Großherrn beſtand, ſich mit ihren Pferden und Waffen in ſein Lager zu begeben; kurz Jeder ward, bei Strafe, als Rebelle behandelt zu werden, im Namen der Religion und des Souveräns aufgefordert, ſich mit ihm zu vereinigen, um die Franzoſen zu vertilgen, die ihre kleine Anzahl und der Schrecken ſeiner Waffen verſteinert hätten.

Unterdeſſen kamen die franzöſiſchen Truppen aus Unter-Egypten und dem Said herbei; es war keine Zeit zu verlieren. Die Stellung der beiden Armeen reichte hin, um Feindſeligkeiten zu beginnen; General Kleber konnte ſich nicht mehr verſtärken, die feindliche Macht wuchs mit jedem Tage. Er machte den Conferenzen ein Ende, und gab Muſtapha Paſcha zu erkennen: „Eure Excellenz müſſen wiſſen, daß die Abſichten des Groß-Weſſirs mir bekannt ſind;

er ſpricht mit mir von Eintracht, und ſpinnt Aufſtände in allen Städten av. Sie ſelbſt ſind es, dem er aufgetragen hat, in Cairo die Empörung vorzubereiten. Die Zeit des Vertrauens iſt vorbei. Der Groß-Weſſir greift mich an, denn er iſt von Belbeis ausgerückt. Er muß morgen in dieſen Platz zurückkehren, den folgenden Tag nach Salahieh ziehen, und ſich ſo bis an die Grenze vvn Syrien zurückbegeben, ſonſt werde ich ihn dazu zwingen. Die franzöſiſche Armee bedarf Ihrer Fermans nichts; ſie wird in ihrer Stärke Ehre und Sicherheit finden; benachrichtigen Sie Seine Hoheit von meiner Willens-Meinung."

Am nämlichen Tage berief General Kleber die General-Offiziere zum Kriegs-Rathe, legte ihnen nichts vor, als den Brief des Lords Keith und den Plan der Schlacht, und ſagte dann: „Bürger Generale, Sie haben dieſen Brief geleſen; er ſchreibt Ihnen Ihre Pflicht vor, wie mir die meinige. Dieß iſt unſere Lage; die Engländer verweigern uns die Ueberfahrt, nachdem ihre Bevollmächtigten deßhalb mit uns übereingekommen ſind, und die Türken, denen wir das Land übergeben haben, muthen uns zu, es, dem Vertrage gemäß, vollends zu räumen. Die letztern müſſen wir beſiegen, da ſie es allein ſind, denen wir beikommen können. Ich rechne auf Ihren

Eifer, Ihre Kaltblütigkeit, auf das Vertrauen, das Sie den Truppen einflößen. Hier iſt mein Plan."

Auf dieſe Darſtellung folgte keine Berathſchlagung; jeder war vom gleichen Wunſche belebt, den Ruhm der franzöſiſchen Waffen zu behaupten. Da General Kleber den Groß-Weſſir nicht ohne förmliche Kriegs-Erklärung angreifen wollte, ſo ſchrieb er ihm folgenden Brief:

„Im Haupt-Quartiere der franzöſiſchen Armee, 28. Ventoſe, Jahr VIII. (19. März 1800.)"

„Die Armee, deren Commando mir anvertraut iſt, findet in den Vorſchlägen, die von Eurer Hoheit gethan worden ſind, keine hinlängliche Sicherheit gegen die ſchmählichen Forderungen der engliſchen Regierung, und den förmlichen Widerſtand, den ſie der Vollziehung unſers Tractats in den Weg ſtellt. Demnach iſt dieſen Morgen im Kriegsrathe beſchloſſen worden, daß dieſe Vorſchläge verworfen werden, und daß die Stadt Cairo nebſt ihren Forts von den franzöſiſchen Truppen beſetzt bleiben ſoll, bis ich von dem Oberbefehlshaber der engliſchen Flotte im Mittelmeer ein, dem von ihm unterm 8. Januar an mich gerichteten völlig entgegengeſetztes Schreiben erhalten, und Päſſe, von denen unterzeichnet, die das Recht haben, welche zu bewilligen, in Händen haben werde. Demnach wird alle weitere Conferenz

zwiſchen unſern Commiſſarien unnöthig, und die beiden Armeen müſſen ſich als im Zuſtande des Kriegs betrachten. Aus meiner Rechtſchaffenheit in der pünktlichen Erfüllung unſerer Verträge werden Eure Hoheit mein Bedauern über einen, unter dieſen Umſtänden eben ſo außerordentlichen, als dem gemeinſchaftlichen Vortheile der Republik und der hohen Pforte zuwiderlaufenden Bruch, ermeſſen können. Ich habe genug bewieſen, wie ſehr ich von dem Wunſche durchdrungen war, die Verbindungen des Intereſſes und der Freundſchaft, welche ſo lange zwiſchen beiden Mächten beſtanden, wieder entſtehen zu ſehen. Ich habe alles gethan, um die Reinheit meiner Abſichten an den Tag zu legen; alle Nationen werden ihren Beifall geben, und Gott wird durch Sieg die Gerechtigkeit meiner Sache unterſtützen. Das Blut, das wir im Begriff ſtehen zu vergießen, wird auf die Urheber dieſes neuen Zwiſtes zurückfallen. Auch gebe ich Eurer Hoheit Nachricht, daß ich Se. Excellenz, Muſtapha Paſcha, in meinem Hauptquartier als Geiſel zurückbehalten werde, bis der zu Damiate zurückbehaltene General Galbaud mit ſeiner Familie und ſeinem Gefolge in Alexandria eingetroffen ſeyn wird, und er mir über die Behandlung, die er von Seiten der osmaniſchen Offiziere erfahren, worüber mir äußerſt ſeltſame Berichte zukommen, wird haben Rechenſchaft geben können. Die gewohnte Weisheit Eurer Hoheit wird Sie bald beurtheilen

laſſen, von welcher Seite die Wolken kommen, die ſich erheben; nichts wird aber die hohe Achtung und die ſehr aufrichtige Freundſchaft, die ich für Dieſelben hege, ſchmälern können."

Schlacht bei Matarieh oder Heliopolis.

Inzwiſchen wurden im franzöſiſchen Lager die Vorbereitungen zur Schlacht angeordnet. In der Mitte der folgenden Nacht begab Kleber ſich mit den Guiden der Armee und ſeinem Generalſtab in die Ebene von Kubeh, wo ſich ſchon ein Theil der Truppen befand; die andern trafen nach und nach ein, und ſtellten ſich in Schlacht-Ordnung. Die Klarheit des in dieſem Klima immer heitern Himmels ließ alle Bewegungen in beſter Ordnung zu Stande bringen, ohne daß jedoch der Feind dieſelben hätte wahrnehmen können. General Kleber durchlief die Reihen, und fand die frohe Zuverſicht, welche bei den franzöſiſchen Soldaten den Sieg zu verkündigen pflegt.

Die Schlacht-Linie beſtand aus 4 Vierecken, die beiden rechts unter Befehl des Generals Friant, die beiden links unter dem General Reynier; die reitende Artillerie beſetzte die Zwiſchenräume von einem Vierecke zum andern, und die im Zwiſchenraume vom Centrum in einer Colonne aufgeſtellte Cavalle-

rie wurde von dem General Leclerc angeführt; ihre Stücke zogen auf ihren Flanken, und wurden von zwei Abtheilungen des Regiments der Dromedar-Reiter unterſtützt. Hinter dem linken Flügel ſtand auf zweiter Linie ein kleines Viereck von zwei Bataillonen; die Reſerve-Artillerie, im Centrum aufgeſtellt, wurde durch einige, mit Flinten bewaffnete Compagnien Grenadiere und Sappeurs gedeckt; endlich waren die Winkel jedes Vierecks mit Grenadier-Compagnien beſetzt, welche zum Angriffe der Poſten gebraucht werden konnten. Die erſte Brigade der Diviſion Friant wurde vom General Belliard, die zweite vom General Donzelot commandirt; die erſte Brigade der Diviſion Reynier vom General Robin, die zweite vom General Lagrange; die Artillerie vom General Songis, und das Ingenieur-Corps vom General Samſon.

Naſſif Paſcha, an der Spitze des feindlichen Vortrabs, hatte zwei andere Paſcha's unter ſeinem Befehle. Das Dorf Matarieh, das er mit 5 bis 6000 auserwählten Janitſcharen und einem Corps Reiterei beſetzte, war verſchanzt, und mit 16 Kanonen bewaffnet worden. Die Vorpoſten dehnten ſich rechts bis an den Nil, und links bis an die Moſchee Sebilleh Halem. Das Lager der Groß-Weſſirs war zwiſchen El-Hanka und dem Dorfe Abuzabel aufgeſchlagen; hier war ſeine Armee verſammelt, und

nahm einen beträchtlichen Platz ein. Ihre Schlacht-Ordnung läßt ſich nicht beſchreiben; die Türken beobachten keine; faſt alle Berichte, welche den Franzoſen zukamen, rechneten dieſe Armee zu 80,000 Mann, einige wenige nur zu 60,000.

Gegen 3 Uhr Morgens befahl General Kleber ſeiner Armee, ſich in Marſch zu ſetzen. Der rechte Flügel kam gegen Tages-Anbruch bei der Moſchee Sebilleh Halem an, wo der Feind eine Feldwache von 5 bis 600 Pferden hatte. Einige Kanonenſchüſſe bewogen dieſe, ſich zurückzuziehen; die beiden Vierecke vom linken Flügel trafen vor dem Dorfe Matarieh ein, machten hier außerhalb der Kanonenſchußweite Halt, und gaben der Diviſion rechts Zeit, ſich zwiſchen Heliopolis und dem Dorfe El-Marek zu ſtellen, um ſich dem Rückzuge der feindlichen Truppen, und der Ankunft etwaiger Verſtärkungen zu widerſetzen.

Während dieſe Bewegung ausgeführt wurde, bemerkte General Kleber ein Corps türkiſcher Cavallerie und Infanterie, das mit einem ſtarken Trupp Mamelucken, nach einem großen Umwege durch die Ackerfelder, ſeine Richtung nach Cairo nahm. Die Guiden erhielten Befehl, einzuhauen, die Feinde hielten Stand, und nach und nach durch neue Truppen verſtärkt, umringten ſie die Guiden, denen der Aus-

gang dieſes Gefechts verderblich geworden wäre, wenn das 22ſte Regiment Chaſſeurs und das 14te Regiment Dragoner nicht ſogleich vorgerückt wären; nach einem langen und hartnäckigen Kampfe ergriff der Feind die Flucht, und indem er ſich weit in die Felder verlor, fuhr er fort, den Weg nach Cairo zu nehmen.

Der General Reynier begann den Angriff auf Matarieh; Grenadier-Compagnien, die zu dieſem Ende als Reſerve aufgeſtellt worden waren, erhielten Befehl, die Verſchanzungen wegzunehmen, und führten dieß mit der preiswürdigſten Bravour aus. Während ſie, ungeachtet des Feuers aus dem feindlichen Geſchütze, im Sturm-Marſche vorrückten, ſah man die Janitſcharen aus ihren Verſchanzungen treten, und mit dem Säbel in der Fauſt auf die franzöſiſche Colonne links ſtürzen; aber ſie kamen nicht wieder dahin zurück; in der Fronte durch das lebhafte und anhaltende Feuer dieſer Colonne aufgehalten, blieb gleich ein großer Theil auf dem Platze, die übrigen, durch die Colonne rechts in die Flanke genommen, und bald von allen Seiten angegriffen, fallen unter dem Bajonette; mit Todten und Verwundeten angefüllt, verhindern die Gräben nicht mehr, die Verſchanzuugen zu erſteigen; Fahnen, Kanonen, Roßſchweife der Paſcha's, Lagergeräthe, alles bleibt in den Händen der Franzoſen; ein Theil der

feindlichen Infanterie wirft ſich in die Häuſer, um ſich da zu vertheidigen; man läßt ihnen nicht die Zeit, ſich feſtzuſetzen; alle werden niedergemacht oder verbrannt; andere, die aus dem Dorfe zu entkommen ſuchen, fallen unter dem Feuer der Diviſion Friant, die übrigen werden durch einen Anfall der Cavallerie umgebracht oder zerſtreut. Der Feind will ſeine Zelte und ſeine Bagage preisgeben, aber keine Beute hielt die franzöſiſchen Truppen in ihrem Marſche auf, ſie begriffen die Nothwendigkeit, den Groß-Weſſir ſchnell bis an die Gränzen der Wüſte zu verfolgen, und dieſer Gedanke ſchien alle Anführer und alle Soldaten zu gleicher Zeit zu beleben.

Inzwiſchen ließ Naſſif Paſcha den General Kleber wiſſen, er wünſche zu unterhandeln, und verlangte einen franzöſiſchen Offizier von Rang. Der General ſchickte ihm ſeinen Adjutanten, den Brigade-Chef Beaudot; ſobald ihn die türkiſchen Truppen erblickten, fielen ſie von allen Seiten auf ihn ein, er wurde am Kopf und an der Hand verwundet. Zwei Mamelucken des Paſcha, die ihn begleiteten, konnten ihn kaum den Mördern entreißen. Wie er zum Groß-Weſſir gebracht wurde, behielt ihn dieſer als Geiſel zurück, für Muſtapha Paſcha und den Defterdar Aſſam Aga, welche bei dem General Kleber waren.

Während dieß vorging, und der General Reynier ſeine Diviſion um den Obelisk von Heliopolis ſammelte, kündigten Staubwolken die Ankunft der türkiſchen Armee an. Ein ſanfter Abhang vereinigt die beiden Dörfer Serikar und El-Marek; auf dieſen Anhöhen ſtellte ſich die osmaniſche Armee, und der Groß-Weſſir, deſſen Wache an dem Glanz ihrer Rüſtung unterſchieden wurde, nahm für ſeine Perſon ſeinen Poſten hinter einem Palmen-Walde, der das letztere Dorf umgibt.

Der General Friant, welcher ſchon auf dem Marſche war, wurde bald von den Tirailleurs, die das Wäldchen beſetzten, angegriffen; der General Reynier erhielt Befehl, gegen die rechte Flanke des Feindes bei dem Dorfe Serikar zu rücken. Die franzöſiſche Armee rückte vor, indem ſie allmählich ihre erſte Schlachtordnung wieder annahm.

Der General Friant fieng damit an, daß er die feindlichen Tirailleurs zurückſchlug; er verjagte ſie aus dem Walde von El-Marek; ſodann griff er mit Kanonen und Haubizen die Reiterei im Hauptquartiere des Groß-Weſſirs an. Kanonen, welche vor der Fronte der türkiſchen Armee aufgeſtellt waren, ſchoßen eine Zeitlang auf die franzöſiſchen Vierecke, aber ohne Erfolg, indem alle ihre Kugeln weit über ſie wegflogen. Das franzöſiſche

Geſchütz antwortete durch ein anhaltendes Feuer, welches das feindliche bald zum Schweigen brachte; nun ſammelten ſich, faſt in einem und demſelben Augenblicke, die Fahnen von allen Punkten der feindlichen Linie. Das Viereck rechts von dem Corps des Generals **Friant** empfängt den Angriff, und läßt den Feind auf halbe Kartätſchenweite herankommen; durch die erſten Schüſſe aufgehalten, trennten ſie ſich, und da die Franzoſen mit ihrem Feuer fortfuhren, entſchloſſen ſie ſich plötzlich zur Flucht. Die franzöſiſche Infanterie wollte dem Feind nur auf den Leib ſchießen, und brannte keine Lunte ab. Die Hitze, welche nach dem Abfluſſe des Nil-Waſſers eintritt, verurſacht öfters tiefe Riſſe im Boden; dieß hatte dem Ungeſtümme der feindlichen Reiterei Einhalt gethan, und die franzöſiſche wurde dadurch verhindert, nachdrücklich auf die Flüchtlinge einzuhauen.

Der Groß-Weſſir war im Dorfe El-Marek dem Feuer des franzöſiſchen Geſchützes ausgeſetzt; er erwartete dort den Erfolg ſeiner Befehle; in dieſem Augenblicke gerieth ſeine Armee in die oben beſchriebene Bewegung, und indem ſich die verſchiedenen Corps trennten, umgaben ſie die Franzoſen von allen Seiten. So fanden dieſe ſich in der Mitte eines Vierecks von Cavallerie auf etwa eine halbe Stunde ſeitwärts; dieſer Zuſtand dauerte ſo lange

als die Armeen gegen einander ſtanden; als der Groß=Weſſir ſah, daß der Angriff nicht gelungen war, begab er ſich eilig nach El=Hanka.

General Kleber war indeß wegen der Entwürfe deſſelben nicht ruhig; entſchloſſen, ihm überall zu folgen, nach Cairo, in die Wüſte, durch das bebaute Land, lag ihm nichts anderes am Herzen, als ihn zu erreichen, und auf ihn herzufallen. Er erfuhr nun bald deſſen Rückkehr nach El=Hanka. Der Dollmetſcher V. Liumaka, der ſeinen Adjutanten begleitet hatte, kam zu ihm zurück. Der Groß=Weſſir hatte demſelben aufgetragen, ihm den Vorſchlag zu thun, daß er die Feindſeligkeiten einſtellen, und, dem Tractate gemäß, Cairo räumen möchte. Kleber ließ ihm antworten, daß er auf El=Hanka marſchirte.

Die franzöſiſche Armee fuhr fort, gegen dieſes Dorf vorzurücken; die Cavallerie, die ſie vor ſich hatte, zog ſich in Verwirrung zurück, und nahm die Flucht; von denen, welche auf den Flanken und im Rücken waren, kehrten einige auf großen Umwegen zurück, andere zerſtreuten ſich nach verſchiedenen Richtungen. Murat Bey hatte ſich gleich zu Anfange des Angriffs gegen den franzöſiſchen rechten Flügel gezogen, und entfernte ſich dann weit in die Wüſte hinein, um an dem Gefechte nicht Theil zu nehmen.

Die osmaniſche Armee wurde zu lebhaft verfolgt, als daß ſie ſich zu El-Hanka hätte aufhalten können; die Franzoſen kamen vor Sonnen-Untergang dort an. Die vom Feind im Stiche gelaſſenen Lager-Geräthſchaften und Equipagen bewieſen hinlänglich die Eile ſeines Rückzugs; ſie fanden im Lager einige Koſtbarkeiten, und eine große Menge von Panzern und eiſernen Helmen.

Die franzöſiſche Armee hatte an dieſem Tage große Strapazen gehabt; ſie genoß einige Ruhe unter den Zelten des Feindes. Sobald General Kleber die Befehle zum Abmarſch auf den folgenden Tag gegeben hatte, vernahm er in der ſtillen Nacht das Kanoniren zu Cairo. Er hatte in dieſer Stadt die 32ſte Halbbrigade und Detaſchements von verſchiedenen Corps, zuſammen etwa 2000 Mann, zurückgelaſſen. Da er vorausſah, daß ein allgemeiner Aufruhr dieſe Truppen bedrohte, ſo hatte er ſie angewieſen, ſich in die Forts zurückzuziehen, und der General Verdier, der die Stelle als Commandant verſah, hatte die Anweiſung, ſich auf Unterhaltung der Communicationen mit Ibrahim Bey's Meierei, der Citadelle und dem Fort Kamin, zu beſchränken; der General Zajonzek commandirte zu Gizeh. Dieſe Anſtalten reichten hin, um dem General Kleber die nöthige Zeit zum Zurückſchlagen des Groß-Weſſirs, was ſein Hauptzweck war, zu

geben. Da er aber vermuthen konnte, daß ſich ein beträchtliches Corps Mamelucken und Osmanlis mit den Aufrührern vereinigt hätte, ſo hielt er für nöthig, Verſtärkung zu ſchicken. Der General Lagrange erhielt demnach zu El-Hanka Befehl, mit vier Bataillonen nach Cairo zu marſchiren. Gegen Mitternacht brach er auf.

Bald darauf ſetzte General Kleber ſich mit der Armee auf den Marſch nach Belbeis; ſie fand auf dem Wege mehrere Kanonen, fein gearbeitete Trag-Bahren, einen Wagen mit Federn, und eine Menge verlaſſener Bagage.

Am 21. März, bei guter Zeit, traf die Armee zu Belbeis ein. Das Fort und die Stadt waren von der türkiſchen Infanterie beſetzt, und gegen 1000 Reiter ſtanden in Schlachtordnung gegen dem franzöſiſchen rechten Flügel. Die Diviſion des Generals Reynier blieb vor der Stadt ſtehen, und der General Friant ließ die ſeinige eine ſchräge Richtung linkwärts nehmen, damit ſie über die Flanke der feindlichen Reiterei heraufkäme und dieſe umginge. Doch kaum bemerkte der Feind dieſe Bewegung, ſo ergriff er die Flucht, während die franzöſiſche Artillerie das Feuer der Stadt und der Forts erwiederte. Der General Friant rückte unterdeſſen immer vor, und erhielt Befehl, einige

Poſten des Stadt-Bezirks einzunehmen. Der General Belliard, dem dieß aufgetragen wurde, fand wenig Widerſtand, und die Türken, von den vortheilhafteſten Punkten verjagt, warfen ſich in eines von den Forts, wo ſie ſich den ganzen übrigen Tag wehrten.

Die Franzoſen brachten mit Zurüſtungen zum Angriffe zu; aber am folgenden Morgen ſchlugen die Türken vor, den Platz zu übergeben. Sie verlangten, daß man ihnen erlauben möchte, ſich zu ihrer Armee zu begeben, und ihre Waffen mitzunehmen. Das Letztere wurde abgeſchlagen, worauf ſie mit ihrem Feuer fortfuhren. Da das franzöſiſche die Oberhand hatte, ſo erlitten ſie einen anſehnlichen Verluſt. Aus dieſer Urſache, und inſonderheit weil es ihnen ganz an Waſſer fehlte, ergaben ſie ſich auf Discretion. Sie flehten, man möchte ihnen geſtatten, ſich zum Groß-Weſſir zu begeben, und einigen von ihnen die Waffen laſſen, deren ſie bedürften, um ſich gegen die Araber zu vertheidigen. Dieß wurde ihnen bewilligt, und ſie zogen am 22. März gegen Mittag aus. Während man ſie entwaffnete, rief einer von ihnen, von Verzweiflung und Fanatismus begeiſtert, „er wolle lieber ſterben," und wie wüthend, daß man ihn nicht tödtete, ſtürzte er ſich auf den Adjutanten, den Brigade-Chef Latour, und ſchoß ſeine Flinte gegen ihn ab; die Kugel nahm ihm

bloß die Epaulette weg. Sogleich warfen alle diejenigen, denen man ihre Waffen gelaſſen hatte, dieſe hinweg, und riefen, „ſie verdienten nicht mehr, ſie zu behalten, und die Franzoſen wären Herren über ihr Leben.“ Der Schuldige wurde auf der Stelle von den franzöſiſchen Grenadieren mit dem Tode beſtraft, und ſie ließen nur den Anführern Gewehre. Sie nahmen nun ſämmtlich den Weg nach Salahieh. Der General Reynier folgte ihnen auf dem Fuße.

Die Franzoſen fanden in der Stadt Belbeis und der umliegenden Gegend 10 Kanonen, diejenigen ungerechnet, die ſich in den Forts befanden, und welche ſie bei der Räumung zurückgelaſſen hatten. Unter den erſtern waren zwei engliſche Stücke, von der nämlichen Art, wie die bei Abukir erbeuteten, und mit dem Motto: Honny soit qui mal y pense. Die Türken verließen Belbeis 800 an der Zahl; in der Stadt fanden ſich gegen 300 Todte; die Brunnen waren damit angefüllt.

Inzwiſchen durchſtreifte die Cavallerie des Generals Leclerc die Straße von Salahieh und das Innere des Landes, um zu recognosciren, ob ſich keine Parteien dahin geworfen hätten. Am 22ſten Morgens brachte das 7te Regiment Huſaren 45 Kameele mit ihren Treibern ein; die Bedeckung beſtand aus Mamelucken und Osmanlis. Dieſe Leute ſag-

ten aus, daß ſie für Naſſif Paſcha und Ibrahim Bey einen Theil ihrer Bagage nach Cairo hätten ſchaffen ſollen. Damals erfuhr General Kleber mit Gewißheit, daß der Groß=Weſſir dieſe beiden Anführer angewieſen hatte, ſich an die Spitze des Aufſtandes von Egypten zu ſtellen. Da er abnehmen konnte, daß die osmanniſche Armee, ſowohl durch den in der Schlacht erlittenen Verluſt, als durch die Trennung von Truppen, welche Cairo beſetzten, beträchtlich geſchwächt war, ſo befahl er dem General Friant, mit dem General Donzelot und fünf Bataillonen, einigen Kanonen von der reitenden Artillerie, und einem Detaſchement Reiterei, auf Cairo zu marſchiren. Er gab die Anweiſung, die Communicationen zwiſchen allen Forts bis zu ſeiner Rückkehr zu unterhalten, und er empfahl, Angriffe zu vermeiden, die ihnen beträchtlichen Verluſt verurſachen könnten.

Indeſſen führte der General Reynier ſeine Diviſion nach Salahieh; er hatte das 22ſte Regiment Chaſſeurs und das 14te Dragoner=Regiment bei ſich.

Zwei Stunden nachher brach General Kleber ſelbſt mit der Brigade des Generals Belliard, den Guiden und dem 7ten Huſaren=Regimente auf. Kaum war er auf dem Marſche, als ihm ein Araber, un=

ter Bedeckung eines Detaſchements franzöſiſcher Cavallerie, ein Schreiben zuſtellte, worin ihm der Groß-Weſſir vorſchlug, dem Marſche beider Armeen Einhalt zu thun, Conferenzen zu Belbeis zu eröffnen (er war in der Meinung, daß die franzöſiſche Armee zu El-Hanka ſtünde) und in neue Erörterungen, zu Vollziehung des Tractats, einzugehen. So that Juſſuf Paſcha dem General Kleber nach der Schlacht gerade alle die Vorſchläge, die er vorher verworfen hatte. Kleber verſchob die Antwort auf den andern Tag, und hielt die Nacht bei dem Dorfe Senka; Reynier ſtand eine Stunde weiter.

Mit Tages-Anbruche ſetzte ſich Kleber wieder in Marſch. Als er ſich bei Koraim befand, vernahm er eine heftige Kanonade, vorwärts von dieſem Dorfe. Er vermuthete den General Reynier in ſtarkem Gedränge. Er befahl ſogleich dem General Belliard, ſeinen Marſch zu beſchleunigen, und begab ſich ſelbſt vorwärts, um bei der Action gegenwärtig zu ſeyn. Er hatte nur die Guiden und das 7te Huſaren-Regiment bei ſich. Von den Sandhügeln in der Nähe des Dorfes erblickte er die Diviſion Reynier, die mit ihrer Artillerie bei 4000 Reiter, welche dieſelbe umringten, zurückzutreiben ſuchte. Kaum war Kleber mit ſeinen Truppen aufgeſtellt, als das feindliche Corps eine plötz-

liche Bewegung machte, und ſich auf dieſe warf. Sie mußten ſich zu dem Vierecke des Generals Reynier durchſchlagen, und den feindlichen Anfall aushalten, der ſo ungeſtümm war, daß die Artillerie der Guiden nicht erſt aufgeſtellt werden konnte; die Führer wurden ſogleich in Stücke gehauen, das Handgemenge ward allgemein und Jeder mußte an ſeine Vertheidigung denken. Die Bewohner von Koraim hielten den General mit ſeinen Truppen für verloren, als ſie dieſelben von allen Seiten umringt ſahen; dieſer ganze, mit Lanzen und Gabeln bewaffnete Haufen fiel ihnen in die linke Flanke. Die Gefahr war aufs Aeußerſte geſtiegen, als das 14te Regiment zu ihrer Hülfe herbeieilte; ſie verfuhren nun wieder offenſiv, und ſchlugen den Feind zurück, der gegen 300 Todte oder Verwundete auf dem Kamfplatze ließ. Sie ſtießen zu dem Vierecke des Generals Reynier, mit welchem ſich bald auch das Corps des Generals Belliard vereinigte.

Hier antwortete Kleber nun auf die Vorſchläge des Groß-Weſſirs. Er begnügte ſich, ihm zu melden, daß er auf Salahieh marſchirte. Der Araber entfernte ſich, und ſie ſahen das Corps Reiterei, das ſie angegriffen hatte, ſich um ſeine weiße Fahne ſammeln. Der General Leclerc hielt den Augenblick für günſtig zum Einhauen, er traf die Anſtalt dazu; aber er wurde nicht erwartet, alles nahm plötzlich

die Flucht. Kleber hatte nicht Zeit, ſich bei Beſtrafung des Dorfs Koraim aufzuhalten, und er ſchob dieſes Geſchäft auf.

Die franzöſiſche Armee ſetzte ihren Marſch auf Salahieh fort. Sie ſtand an dieſem Tage eine übermäßige Hitze und Ermattung aus. In Egypten herrſcht der Südwind gewaltig in dieſer Jahreszeit; er blies von Zeit zu Zeit, und erfüllte die Luft mit der ganzen Gluth der Wüſte; ein feiner brennender Staub ſtieg auf, und hinderte die Franzoſen am Sehen und Athmen; ſie verloren einige Pferde und Laſtthiere. General Kleber glaubte die Armee des Groß-Weſſirs bei Salahieh geſammelt zu finden, und alles war der Meinung, er würde ſich lieber bis auf den Tod wehren, als den Weg durch die Wüſte wieder zurücklegen.

Der General Kleber rüſtete ſich alſo, mit Anbruche des folgenden Tages zu ſchlagen, und ließ die Truppen, zwei Stunden von Salahieh, die Nacht über ruhen. Am andern Morgen ſetzte ſich die Armee auf den Marſch. Bald eilten die Einwohner von Salahieh den Franzoſen entgegen, und gaben ihnen Nachricht, daß am vorigen Tag, in der Stunde Lasr (ungefähr 3 Uhr Nachmittags), nachdem die corcyräiſchen Reiter zurückgekommmen waren, der Groß-Weſſir aufgeſeſſen war, um kaum noch mit 500 Mann guter Bedeckung durch die Wüſte zu entfliehen; da

der Schrecken und die Verwirrung auf's Aeußerſte geſtiegen wären, ſo hätten ſie das Lager, die Artillerie und die Bagagen im Stiche gelaſſen.

Die Franzoſen erkannten bald die Wahrheit dieſer Berichte, als ſie zu Salahieh im Lager des Groß-Weſſirs ankamen. Es war ein Bezirk von ungefähr drei Viertelſtunden im Vierecke; dieſer ganze Raum war mit Zelten, die ohne Ordnung aufgeſchlagen oder umgeworfen waren, angefüllt. Eine Menge von zerbrochenen Koffern, und von Kiſten, die noch voller Kleidungsſtücke, Weihrauch, Aloe waren, lag zwiſchen den Zelten zerſtreut; hin und wieder fand man die Kanonen herumliegen, der größte Theil der Munitionen war geplündert worden; die Franzoſen fanden eine beträchtliche Menge Sättel, Pferde-Geſchirr, Waſſerſchläuche, die man nicht Zeit gehabt hatte anzufüllen, mehr als 40,000 Huf-Eiſen, 12 vergoldete und mit Schnitzwerk verzierte Tragbahren, und einige koſtbare Geräthſchaften, mitten unter den Zelten und dem, was die Soldaten im Stiche gelaſſen hatten. Das war der Ueberreſt der unermeßlichen Beute, welche die Osmanlis den Arabern dieſer Gegend preis gegeben hatten. Dieſe hatten ſich, nach ihrer Gewohnheit, als ſie von der Schlacht hörten, verſammelt, um über die Flüchtlinge herzufallen: ein Theil verfolgte die Armee des Groß-Weſſirs, während die andern ſein Lager plün-

derten: bei Annäherung der Franzoſen hatten ſie ſich entfernt.

Die franzöſiſche Armee ruhte nun von ihren Strapazen aus, und da ſich ein jeder zu ſeinem Gebrauche zueignete, was der Feind zurückgelaſſen hatte, ſo hatte ſie nicht zu bedauern, keine Bagage mit ſich genommen zu haben. Gleich nach ihrer Ankunft erhielt der General Leclerc Befehl, den Feind noch bis an die Brücke des Schatzes zu verfolgen. Er fand die Straße voll ſterbender Pferde, Laſtthiere und Effecten aller Art; jenſeits der Brücke ſah er die Araber, welche den Nachzug neckten und ausplünderten: nun er kehrte in das Lager zurück.

Die Franzoſen beſetzen wieder ganz Egypten. Bündniß mit Murad Bey.

Die Vertreibung der fremden Armee war General Klebers Hauptzweck geweſen; nun dieſer erfüllt war, wandte er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf das Innere von Egypten. Die Stadt Damiate war im Beſitze des Feindes; er hatte das Fort von Lesbeh inne; Derwiſch Paſcha war Meiſter vom Said (Ober-Egypten), und faſt alle Einwohner von Unter-Egypten hatten ſich gegen die Franzoſen aufgelehnt. Der General Rampon, welcher zu Menuef commandirte, hatte ſchon Befehl erhalten, ſich gegen Da-

miate zu wenden. General Belliard ward beor-dert, ebenfalls dahin zu marſchiren, und ſich des Forts Lesbeh zu bemeiſtern. Er ſollte zu Kafr und Mulakieh über den Canal von Moes gehen; der arabiſche Sheik Haſſah Tulear, für deſſen Treue der letzte Sieg der Franzoſen bürgte, hielt Lebensmittel zu Menzaleh bereit. Ehe General Kleber Cairo verließ, hatte er dem General Lanuſſe befohlen, das untere Delta im Zaume zu halten, und ſeine bewegliche Colonne bis Semennud zu ſchicken, um auf dieſem Punkte mit dem General Rampon Communication zu haben. Dieſe Bewegungen wurden äußerſt pünktlich vollzogen, und trugen ſämmtlich zum allgemeinen Erfolge bei. — Die Diviſion des Generals Reynier ſollte zu Salahieh bleiben, um die Rückkehr der nach der Wüſte gezogenen Truppen zu verhindern, und diejenigen zu vertreiben, die ſich nach Sharkieh geworfen hatten.

Nachdem dieſe Anſtalten getroffen waren, verließ General Kleber Salahieh den 24. März Abends, und begab ſich nach Cairo mit der 88ſten Halbbrigade, zwei Grenadier-Compagnien von der 61ſten, dem 7ten Regiment Huſaren, dem 3ten und 14ten Dragoner-Regimente. Er ließ in die Stadt Bulak einige Haubitzen werfen, und kam durch die Gärten in in ſein Hauptquartier, welches belagert wurde.

Hier erfuhr er, was inzwiſchen in der Haupt-

ſtadt vorgefallen war. Einige Stunden nach Anfang der Schlacht von Heliopolis war die Rebellion in Bulak ausgebrochen. Die Einwohner, von einer kleinen Anzahl Osmanlis geleitet, die ſie verſteckt gehalten hatten, traten bewaffnet aus den Mauern heraus, und ſtürmten wüthend gegen das Fort Camin, wo nur zehn Mann zur Beſatzung lagen. Der Commandant ließ mit Kartätſchen auf ſie ſchießen, und trieb ſie bald auseinander. Die Fanatiker kehrten zum Angriffe zurück, bis die Tirailleurs, welche der General Verdier ſchickte, und ein Ausfall, wodurch das Feuer vom Fort unterſtützt wurde, ſie nöthigten, ſich nach einem Verluſte von 300 Mann zurückzuziehen.

Nun ließen es die Einwohner von Bulak dabei bewenden, auf die franzöſiſchen Truppen zu ſchießen, von welcher Seite ſie auch ſuchen mochten in die Stadt zu kommen. Zur nemlichen Zeit war das Volk von Cairo in Menge aus dem Stadtbezirke herausgeſtrömt, und harrte des Ausgangs der Schlacht. Es ſah nach einander Haufen von Mamelucken und Osmanlis kommen, welche verſicherten, daß die Niederlage der Franzoſen unvermeidlich wäre. Bald erſchien Naſſif Paſcha an dem Sieges-Thore; ihn begleiteten Osman Effendi, Kiaya Bey, eine der Hauptperſonen des osmaniſchen Reichs, Ibrahim Bey, Muhamed Bey el Elfi, Haſſan Bey

Dſcheddaoni, kurz alle Häupter der alten Regierung, auſſer Murat Bey. Sie kündigten an, daß die Franzoſen in die Pfanne gehauen worden wären, und ſie kämen, um die Hauptſtadt im Namen des Sultans Selim in Beſitz zu nehmen; ſie feierten den Sieg ſeiner Waffen über die Ungläubigen. Sie hatten gegen 10,000 türkiſche Reiter, 2,000 Mamelucken und 8 bis 10,000 Landleute, die ſich bewaffnet hatten, bei ſich. Dieſe, mittelſt eines großen Umwegs den Blicken der Franzoſen entgangenen Truppen waren am 20. März gegen die Stunde Lasr in Cairo eingezogen, und wurden mit lautem Zurufe vom ganzen Volk empfangen, indem jeder Einwohner befliſſen war, ſeine Freude ausbrechen zu laſſen, entweder aus Eifer für die Religion und Ehrfurcht für den Namen des Großherrn, oder um ſeinen mit den Franzoſen gehabten Verkehr vergeſſen zu machen.

Abermaliger Aufſtand in Cairo.

Naſſif Paſcha begab ſich ſogleich in das Quartier der Europäer; der Haufen folgte ihm, und ließ die Thore öffnen. Während zwei von den Kaufleuten ſich ihm zu Füßen warfen, und den Schutz-Brief des Groß-Weſſirs vorwieſen, ſtürzten ſich ſeine Soldaten nebſt dem Pöbel in den Bezirk. Sie brachen die Thüren der Häuſer, Waaren-Lager und Comptoirs ein; ohne Unterſchied von Alter,

Geſchlecht und Nation wurden die Einwohner ermordet, und ihre Körper in den Kalidſchi geworfen; in weniger als einer Stunde waren alle Güter der Kaufleute ausgeplündert; die Geräthſchaften wurden weggeſchafft oder zertrümmert, und das Quartier wurde in Brand geſteckt.

Während deſſen redete Naſſif Paſcha dem Volke zu, ihm auf den Platz Ezbekir zu folgen, um dort den im Hauſe von Muhamed Bey el Elfi eingeſchloſſenen Reſt Franzoſen zu vertilgen; dort war das Hauptquartier, wo ſich der General-Adjutant Duranteau mit kaum 200 Mann befand. Der Paſcha eilte mit einem Theile ſeiner Truppen dahin; Grenadiere und Guiden zu Fuß machten mit der größten Tapferkeit einen Ausfall gegen dieſe Reiterei und trieben ſie zurück; dieſer unerwartete Widerſtand bewog die Anführer, ſich in den Häuſern des Platzes zu poſtiren.

Nunmehr wurde der Aufſtand in Cairo allgemein. Auf allen Plätzen ſammelten ſich Volkshaufen; wer ſich eingeſchloſſen hielt, deſſen Haus drohte man in Brand zu ſtecken; mehr als 50,000 Menſchen wurden mit Flinten bewaffnet, die übrigen hatten Picken und Stöcke. Während man weiße Fahnen aufſteckte, machten die Ausrufer der Moſcheen Formeln von Verwünſchungen gegen die Un-

gläubigen bekannt. Die Mamelucken und die Janitſcharen durchſtreiften die Stadt, die Menge folgte ihnen mit entſetzlichem Geheule; die Weiber und Kinder ſtießen eine Art Freuden-Geſchrei aus, die man Ulalu nennt. Man ſtürmte die Häuſer der Kophten, der Griechen, der ſyriſchen Chriſten, und viele dieſer wehrloſen Unglücklichen kamen um; ihre auf die Straßen geworfenen Leichen erfuhren die ganze Belagerung hindurch den Hohn des Volks. Muſtapha Aga, Chef der Polizei unter der franzöſiſchen Regierung, wurde ergriffen, und die Anführer der türkiſchen Armee ließen ihn ſpießen. Der Pöbel jauchzte über ſeine Hinrichtung, die ihm eine Bürgſchaft der Strafloſigkeit ſchien, und überließ ſich mit gedoppelter Wuth dem Aufruhr und dem Plündern.

Acht Soldaten von der 13ten Halbbrigade, unter dem Befehle des Sergeanten Clave, fanden ſich bei Muſtapha, als er ergriffen wurde; ſie unternahmen es, ſich durch den Haufen durchzuſchlagen, und ihre Unerſchrockenheit rettete ihnen das Leben. Wie die Aufrührer einige der ihrigen fallen ſahen, entfernten ſie ſich; dieſe Handvoll Franzoſen zog ſich glücklich bis in die Citadelle, nachdem ſie ſich auf einem Wege von mehr als einer Stunde in den Straßen herum geſchlagen hatte; drei von ihnen wurden verwundet, ihre Kameraden

blieben ſtehen, um ſie zu vertheidigen, und trugen ſie bis nach der Citadelle. Die Aufrührer, denen ſie eine Kanone abgenommen hatten, welche ſie bloß fahren ließen, um ihren Verwundeten beizuſtehen, verfolgten ſie bis an die Thore des Forts, erſtaunt und wüthend über dieſe kühne und bewunderns- würdige That.

Während der Fortdauer dieſes Aufſtandes wurde mancher Mord aus Privathaß begangen. Doch be- merkte man auch Züge von Großmuth und Auf- opferung, und die nämliche Religion, welche die meiſten zur Rache zu entflammen ſchien, flößte an- dern den Trieb ein, ſich mit Gefahr ihres eigenen Lebens dem Gemetzel zu widerſetzen.

Naſſif Paſcha wollte ſich vornämlich des Haupt- quartiers bemächtigen, aber es gelang ihm nicht; 200 Franzoſen hielten zwei Tage lang, gegen die vereinigte Macht der Osmanlis, der Mamelucken und der Aufrührer dieſe ſonderbare Belagerung aus; ſie beſetzten einige benachbarte Häuſer, wo ih- nen ſtark zugeſetzt wurde, als man die von El Hanka kommende Colonne des Generals Lagrange wahr- nahm. Ein Corps von 4000 Reitern, ſowohl Os- manlis als Mamelucken, rückte dieſer Colonne ent- gegen. Der General Lagrange ſtellte ſeine vier Bataillone als Viereck auf, und rüſtete ſich, den

Anfall zu empfangen; das Muſketenfeuer und einige Kanonenſchüſſe trieben die Feinde auseinander, und gegen 2 Uhr Nachmittags rückte der General Lagrange in das Hauptquartier ein. Am 21. März war es, daß er, nebſt der erſten Nachricht von dem erfochtenen Siege, eine eben ſo nothwendige als unerwartete Hülfe brachte. Der Poſten des Hauptquartiers wurde bald unüberwindlich; das Artillerie- und das Ingenieur-Corps brachten zuſammen dieſes ſchöne Werk zu Stande, welches die Entwürfe des Feindes vereitelte. Die Citadelle und das Fort Dupuis fuhren mit dem Bombardement der Stadt fort, das gleich zu Anfang der Empörung ſtatt gehabt hatte.

Indeſſen waren die Franzoſen genöthigt geweſen, die von ihnen auf dem Platze beſetzten Häuſer nach und nach zu räumen; die Inſurgenten näherten ſich im kophtiſchen Quartier ihrer linken Flanke; ſie nahmen die ſchicklichſten Stellungen, um ihnen die Communicationen abzuſchneiden, und ihre eigenen auswärtigen zu erhalten. Unter dieſen Umſtänden kam der General Friant mit fünf Bataillonen; er ſchlug den Feind auf allen Punkten zurück; aber ſelbſt aus dieſem glücklichen Erfolge nahm er ab, wie ſchwer es wäre, in das Innere der Stadt zu dringen. Von welcher Seite man auch vorrückte, ſtieß man auf allen Straßen, und faſt bei jedem

Schritte, auf Verſammlungen und Mauerwerke von 12 Schuh in der Höhe, mit zwei Reihen Schieß-Scharten. Die Wohnzimmer und Terraſſen der benachbarten Häuſer waren von den Osmanlis beſetzt, die ſich mit dem größten Muthe da vertheidigten. In einem der erſten Angriffe auf dieſe Verſchanzungen wurden die Brigade-Chefs Maugras und Courroux verwundet. Letzterer, ein Offizier von der größten Hoffnung, ſtarb an ſeiner Wunde. Zur nämlichen Zeit wurde der Bataillons-Chef Donzelot bei Bulak getödtet; er hatte bei dem Stabe des Generals Deſaix mit der größten Auszeichnung in allen Feldzügen von Ober-Egypten gedient. Man wandte alle Mittel an, um das Volk wegen der vorgeblichen Niederlage der Franzoſen in ſeinem Irrthume zu unterhalten. Wer daran zu zweifeln ſchien, wurde ermordet oder eingekerkert; wen die Franzoſen abſandten, der wurde ermordet, ehe er in die Stadt kam. Die Inſurgenten gingen mit einer Thätigkeit zu Werke, welche hier zu Lande nur die Religion einflößen kann. Man grub mehr als 20 Kanonen aus, die ſeit langer Zeit vergraben waren. Es wurden Pulver-Fabriken errichtet; man brachte es ſo weit, aus dem Eiſen der Moſcheen, den Hämmern und ſonſtigen Geräthſchaften der Handwerker, welche dieſelben eifrig hergaben, Kugeln zu ſchmieden; man brachte aus den immer ſehr ſtarken Vorräthen der Privatleute Magazine

von Lebensmitteln zuſammen. Wer die Waffen führte, oder an den Verſchanzungen arbeitete, hatte allein Theil an den Austheilungen; auf die Bedürfniſſe Anderer wurde keine Rückſicht genommen. Das Volk hob die Bomben und Kugeln der Franzoſen auf, um ſie ihnen zurückzuſchicken, und da dieſelben nicht von dem Kaliber ihrer Artillerie-Stücke waren, ſo gingen ſie daran, Mörſer und Kanonen zu gießen; eine beiſpielloſe Induſtrie in dieſem Lande! — und es gelang ihnen. Der General Friant hielt die Fortſchritte des Feindes auf, indem er die Reihe Häuſer, welche den Platz Ezbekir rechts vom Hauptquartier einſchloß, anzünden ließ; ein Theil des kophtiſchen Quartiers wurde ebenfalls, theils von den Franzoſen, theils von den Inſurgenten, in Brand geſteckt.

So ſtand es zu Cairo, als ſich Kleber, am 27. März Morgens, dahin begab. Die Franzoſen hatten nur einen ſehr geringen Vorrath von gegoſſenem Eiſen. Beſonders fehlten ihnen Bomben und Haubitzen. Da General Kleber alſo jedes partielle Unternehmen als höchſt gefährlich anſehen mußte, ſo beſchloß er, die Rückkehr ſeiner Munitionen, der Truppen des Generals Belliard, welcher nach der Einnahme von Damiate ſogleich wieder hinaufwärts nach Cairo kommen ſollte, und der Diviſion Reynier, die er zurückberief, abzuwarten. Während

er nun ſeine Macht zu ſammeln ſuchte, ließ er die Verſchanzungen vollends zu Stande bringen, neue Batterien errichten, und brennbare Materien rüſten. Dieſer Aufſchub war für den Erfolg ſeiner militäriſchen Operationen nothwendig. Er benützte ihn, indem er die Inſurgenten durch Correſpondenzen und Unterhandlungen theilte, und durch Bekanntmachung der Niederlage des Groß-Weſſirs ſchreckte. Er ließ Briefe an die Sheiks und die vornehmſten Einwohner des Landes gelangen: Muſtapha Paſcha, den er bei ſich zurückbehalten hatte, ſchrieb auf ſeinen Befehl an Naſſif Paſcha uud Osman Effendi. Die Mamelucken, die Osmanlis und das Volk von Cairo hatten allzu entgegengeſetzte Abſichten, um lange einig zu bleiben. Nun hielten Naſſif Paſcha, Osman Kiaja und Ibrahim Bey für rathſam, zu capituliren, und General Kleber bewilligte ihnen viele ihrer Vorſchläge. Ob ſie gleich in dieſen Bedingungen einige Vortheile fanden, ſo wurde die Capitulation doch nicht vollzogen. Diejenigen von den Einwohnern, welche die Aufſtände veranlaßt und unterhalten hatten, fürchteten ſich, der Rache der Franzoſen ausgeſetzt zu bleiben, die ſie, nach den Sitten des Orients, ſchrecklich vermutheten. Sie empörten den Pöbel von Neuem, ließen Geld und Lebensmittel austheilen, und verordneten öffentliche Gebete. Man ſah Weiber und Kinder auf den öffentlichen Plätzen die Janitſcharen und Mamelucken

anhalten, ſie beſchwören, nicht von ihnen zu laſſen, und ihnen ihre Treuloſigkeit vorwerfen. Zu der Zeit, wo die bedungenen Artikel vollzogen werden ſollten, weigerten ſich die Janitſcharen, die Thore zu übergeben, und General Kleber ließ hierauf an allen Poſten die Feindſeligkeiten wieder erneuern. Noch hatte er inzwiſchen nicht alle militäriſchen Mittel beiſammen, die ihm für den Erfolg bürgen ſollten, und er war entſchloſſen, alles anzuwenden, um Kairo auf einem andern Wege als dem der offenen Gewalt in ſeine Hände zu bringen; gern opferte er den Glanz einer Kriegsthat einem doppelten, weit wichtigern Intereſſe auf: der Erhaltung ſowohl der Armee als einer Stadt, die zur ſichern Lage derſelben nothwendig war. Nunmehr ließ er die Verſtändniſſe laut werden, die er längſt mit Murat Bey gehabt hatte. Die Achtung für militäriſche Tugenden, welche den Franzoſen und den Mameluken gemein ſind, beſonders aber ſein widriges Schickſal, hatten dieſen alten Oberherrn von Aegypten bewogen, ſich den Franzoſen zu nähern. Sobald ihm die Convention von El Ariſch bekannt worden war, hatte er ſich um die Freundſchaft der Franzoſen beworben. Der Groß-Weſſir forderte ihn auf, in dem Augenblick, wo alles auf einen nahen Bruch deutete, ſich in ſein Lager zu begeben. Murat Bey wollte es ohne Klebers Einwilligung nicht thun. Klebers Antwort war: „unter den Zelten des Groß-Weſſirs ſo gut, wie

unter den ſeinigen, ſähe er nichts als Freunde; es ſtünde ihm frei, ſich mit ſeinen Truppen in Juſſuf Paſchas Lager zu begeben.“ Murat Bey empfing den General-Adjutanten Morand, der deshalb eine Conferenz mit ihm hatte, auf das verbindlichſte.

Zwei Tage vor der Schlacht bei Matarieh, da General Kleber die Feindſeligkeiten für unvermeidlich anſah, ſuchte er ſich der Stimmung Murats zu verſichern. Die Gemahlin des Letztern, Ali Beys Wittwe, ein Weib vom edelſten Charakter, deren Haus ſeit mehr als 30 Jahren der einzige Zufluchts-Ort war, den Aegypten Unglücklichen darbot, war auf Befehl des Generals Bonaparte, und auf den ſeinigen, ehrenvoll und mit Wohlwollen behandelt worden. Sie knüpfte ſeine Unterhandlunden mit Murat Bey an, und übermachte ihm deſſen Antworten. „Verpflichten ſich,“ ſagte er zu Klebers Geſandten, „die Franzoſen, dem Gros-Weſſir eine Schlacht zu liefern, ſo bin ich bereit, mit den Meinigen aus ſeinem Lager in Ihriges überzugehen.“ Wenn aber der Bruch ungewiß ſeyn würde, wollte er ſich zu nichts verbündlich machen. Zufrieden mit einer ſo freimüthigen Antwort, ließ General Kleber ihn wiſſen, er wünſche nicht, daß er am Gefechte Theil nähme, wenn ſeine Feinde ihn dazu zwängen. Wirklich hatte Murat ſich auch vor der Schlacht entfernt, und als Ibrahim Bey ihn anging, ſich nach

Cairo zu werfen, ſchlug er es aus, und ſtellte ſich zu Tora, am rechten Ufer des Nils. Nach der Weigerung, die Capitulation von Cairo zu vollziehen, wurden Klebers erſte Unterhandlungen mit Murat Bey fortgeſetzt. Letzterer ſchickte ihm Osman Bardiſſi Bey, von ſeinem Hauſe, und bevollmächtigte denſelben, mit ihm zu unterhandeln. „Ihr werdet,“ ſagte er zu ihm, „den Franzoſen erklären, daß ich mich heute mit ihnen verbinde, weil ſie mich außer Stand geſetzt haben, den Krieg fortzuführen. Ich verlange eine Niederlaſſung in einem Theile von Egypten, um mich, wenn ſie das Land verlaſſen, mit dem Beiſtande, den ſie mir leiſten werden, eines Gebiets zu bemeiſtern, das mir angehört, und das ſie allein mir entreißen können. Ich ſchwöre, bis zu dieſem Zeitpunkte mein Schickſal mit dem ihrigen zu verbinden, und ich werde meine Verträge treu erfüllen.“

Hierauf beſchränkten ſich ſeine Inſtructionen. General Kleber gab ihm ſein Ehrenwort, daß die franzöſiſchen Truppen ihn nicht mehr beunruhigen, und daß ſeine Angelegenheiten nach denen der Armee ihm die theuerſten ſeyn würden. Der Vertrag wurde förmlich geſchloſſen; die Conferenzen, denen beiderſeitige Räthe beiwohnten, wurden in Klebers Hauptquartiere gehalten, und oft durch das Feuer von der Stadt unterbrochen. Sogleich nach Aus-

wechslung der Urkunden ließ Murat Bey den Franzoſen Lebensmittel zukommen; er lieferte die Osmanlis aus, die ſich in ſeinem Lager verſammelt hatten, und unterhielt fortdauernd Verſtändniſſe, welche die endliche Capitulation vorbereiteten. Da ſein Einfluß in Cairo nicht ſo ſchnell wirkte, als er es wünſchte, ſo ſchlug er dem General Kleber vor, die Stadt in Brand zu ſtecken, und kurz darauf ſandte er ihm Kähne voll Schilfrohr.

Unterdeſſen hatte ſich Derwiſch Paſcha, in Folge der Convention von El-Ariſch, nach Ober-Egypten begeben. Auf die Nachricht der wieder ausgebrochenen Feindſeligkeiten verſammelte er ein Corps von 10,000 Arabern und Landleuten, und marſchirte einige Tagereiſen weit gegen Cairo. General Kleber verlangte von Murat Bey, daß er gegen dieſen Paſcha ausrücken ſollte; er war dieſem Anſinnen zuvorgekommen, und ließ Kleber wiſſen, daß auf die von ihm erlaſſenen Befehle der Paſcha bereits von zwei Drittheilen ſeiner Leute verlaſſen worden war. „Laſſet mich übrigens wiſſen,“ ſagte er, „ob Ihr ſeinen Kopf verlangt, oder ob Ihr nur ſeinen Abzug aus Egypten begehrt; Derwiſch Paſcha wird nicht ſäumen, nach Syrien zurückzukehren.“

Die Ankunft des Generals Reynier mit einem Theile ſeiner Diviſion, und das Eintreffen eines Con-

voys mit Munitionen, erleichterten die Mittel, Cairo enger zu blokiren.

Die Truppen des Generals Reynier beſetzten die Strecke zwiſchen der Citadelle und dem Fort Kamin, an welches ſie ihre rechte Flanke lehnten, und der General Friant beſetzte den Reſt des Bezirks. Man erfuhr zu dieſer Zeit mit der größten Freude den vom General Belliard beim Dorfe Schuarah, vorwärts von Damiate, erfochtenen Sieg. Dieſer General hatte in weniger als einer halben Stunde mit 1200 Mann mehr als 12000 geſchlagen und zerſtreut, ihnen 10 Kanonen abgenommen, Damiate und das Fort von Lesbeh zugleich beſetzt, indem er überall den Sieg der Franzoſen über den Groß-Weſſir verkündigte. Die Bewohner von Damiate hatten die Kühnheit gehabt, ſeit der Räumung die Bildniſſe der Generale Bonaparte und Kleber herumzuſchleppen, und alsdann zu verbrennen; der Obergeneral legte ihnen dafür eine Kriegsſteuer von 200,000 Francs auf; ſie waren einer weit grauſamern Züchtigung gewärtig geweſen. Eine ähnliche Inſurrection hatte zu Mehallet el Kebir ihren Ausbruch genommen. Der General-Adjutant Valentin, den der General Lanuſſe mit einer beweglichen Colonne nach Semennud ſchickte, fand die Thore jener Stadt verſchloſſen, und die Einwohner bewaffnet. Er ließ ſie auffordern, ſich den Siegern zu unter-

werfen; ſie antworteten, daß ſie nur den Befehlen des Groß-Weſſirs gehorchten, worauf ſogleich Zurüſtungen zum Angriffe gemacht wurden; ſie hielten die Bewegung der Truppen für einen Rückzug, und machten einen kräftigen Ausfall. Nun ſtürzten die Grenadiere von der 18ten Halbbrigade über die Feinde, fielen ihnen in die Flanke und in den Rücken, ſchnitten ihren Rückzug nach der Stadt ganz ab, und richteten ein entſetzliches Gemetzel unter ihnen an. Bald erſchienen Abgeordnete, und baten um Gnade, die bewilligt wurde. Alle Feindſeligkeit hörte auf, doch legte General Kleber dieſer rebelliſchen Stadt eine Contribution auf, die ungefähr ſo ſtark war, wie die von Damiate. Unter den Todten fand man mehrere Mitglieder des Divans und einige der vornehmſten Sheiks. Die zweimal empörte und zweimal unterjochte Stadt Tanta wurde zu einer gleichen Auflage verurtheilt. Die Bewegungen der Truppen, welche zu gleicher Zeit in allen Richtungen das Delta durchſtreiften, und die auf allen Punkten erfochtenen Siege, verbreiteten in Unter-Egypten eine Beſtürzung, der man die Ruhe dieſes Landes verdankte; außer einigen Zuſammenrottungen von Arabern und Räubern von Gewerbe legte ſich Alles zum Ziele. Dieſe Vorfälle ereigneten ſich vom 30. März bis 5. April, während die Belagerung von Cairo thätig fortgeſetzt wurde.

In der Nacht vom 3. April griff ein Detaſchement von der Diviſion des Generals Friant, das aus einer Compagnie Carabiniere von der 4ten, einer von der 6ten, einer Grenadier-Compagnie, und einer Compagnie Füſiliere von der 75ten Halbbrigade beſtand, unter Anführung des General-Adjutanten Almeyras, das nördlich gelegene kophtiſche Quartier an. Dieſe Colonne drang ſehr tief in die Straße, welche parallel bis zu einer alten Bezirks-Mauer fortläuft; ſie hatte den Feind aus den Häuſern und vielfältigen Verrammlungen, welche dieſen Eingang vertheidigten, vertrieben; ſie ſtellte ſich links von der Mauer und rechts auf der Höhe der franzöſiſchen Poſten vom Platze Ezbekir. Hierdurch wurden unmittelbarere Communicationen von einem Ende der Linie zum andern errichtet. In einem mehr als achtſtündigen Gefechte verdankten die franzöſiſchen Truppen bloß ihrer Hartnäckigkeit im Angriff und im Widerſtande die Erhaltung ihrer neuen Poſten, die der Feind erſt dreimal mit Verluſt vieler Mannſchaft wieder einzunehmen verſuchte, bevor er ſie überließ. Es wurden vier feindliche Fahnen erbeutet. Man verſchanzte ſich etliche Tage hindurch auf mehreren Punkten, wobei jedoch von Zeit zu Zeit immer gefochten wurde.

Am 11. April, bei Einbruch der Nacht, ließ der General Reynier durch zwei Compagnien Grena-

diere von der 9ten, und zwei Compagnien Carabiniere von der 22ſten Halbbrigade, unter Anführung des Generals Robin, den von den Türken mit Schießſcharten verſehenen und verſchanzten Poſten von Abuſich, der in der Nähe des Forts Sulkowski, auf einer Anhöhe, welche alles ringsherum beſtreicht, gelegen iſt, angreifen. Man nahm ihn mit der größten Schnelligkeit weg, wie auch die Häuſer dieſes Quartiers, welche in Brand geſteckt wurden, mit Ausnahme derer, die zur Behauptung des Poſtens dienen konnten. Hier verſchanzte man ſich ſogleich unter dem Feuer des Feindes; dieſer verſuchte in der Nacht zweimal, den Poſten wieder einzunehmen; endlich gab er ihn auf, indem er ſich in einem Laufgraben ſtellte, den er am Abhang der Anhöhe eröffnete. Noch am folgenden Tage machten die Türken einen ſehr hartnäckigen Angriff, wo man ſich Mann gegen Mann ſchlug; mit einem ſehr beträchtlichen Verluſte zogen ſie ſich in ihre Laufgräben zurück.

Während ſich dieſes auf der linken Seite zutrug, gingen die Franken auf der rechten mit gleicher Thätigkeit zu Werke, um einen combinirten Angriff ausführen zu können, deſſen Bewegungen an den äußerſten Enden beginnen ſollten, um ſich im Centrum vorwärts von ihrer Stellung, mittelſt Eindringens in die Stadt, zu vereinigen. In

der nämlichen Nacht vom 11. April griff ein Detaſchement von Dromedar-Reitern, von einer Grenadier-Compagnie von der 25ſten und einem Detaſchement von der 88ſten Halbbrigade unterſtützt, das rechts vom Platze Ezbekir gelegene Haus der Ingenieurs-Direction an, drang durch eine Breſche hinein, die das Kanonen-Feuer bewirkt hatte, vertrieb den Feind, und bemächtigte ſich des Poſtens mit dem größten Ungeſtümme. Die ganze Nacht ward mit den zur Sicherung dieſes Poſtens nöthigen Werken zugebracht, an denen mit eben ſo viel Thätigkeit als Muth gearbeitet wurde.

Das beſtändige Feuer, womit die Citadelle und die Forts die ſo ſchnell hinter einander folgenden Angriffe der Franzoſen unterſtützen mußten, hatten deren Munitions-Vorräthe erſchöpft. Der Feind bemerkte es, und da er zur nämlichen Zeit Hülfs-Verſprechungen vom Groß-Weſſir erhielt, ſo benützte er dieſen Umſtand, um durch öffentliche Freudenfeſte das Volk von Cairo, deſſen Unwiſſenheit und Fanatismus ſeinen Obern immer neue Mittel darbietet, ſeine blinde Leichtgläubigkeit zu täuſchen, aus ſeiner Niedergeſchlagenheit zu erwecken. Die Minarets wurden erleuchtet, und die Murzins, (öffentliche Ausrufer, welche zu beſtimmten Stunden das Volk zum Gebet auffordern), feierten durch Jubel-Geſänge den Zuſtand von Schwäche, zu welchem ſie die Fran-

zoſen gebracht wähnten. Inzwiſchen kam der nach Cairo zurückberufene General **Belliard**, nachdem er dem General **Rampon** das Commando von Damiate überlaſſen hatte, am 13. April mit der 21ſten Halbbrigade leichter Infanterie an; die Rückkehr ſeiner Truppen, und ein zugleich von **Roſette** eingetroffener Munitions-Transport, verſchafften die Mittel, den allgemeinen Angriff auf Cairo zu rüſten, und Bulak zu bezwingen. Am 14ten wurde demnach dieſe letztere Stadt zum drittenmal aufgefordert. Man verſprach den Einwohnern, wenn ſie ſich unterwerfen würden, die unbedingteſte Verzeihung, und drohte ihnen im entgegengeſetzten Falle mit der ſchrecklichſten Rache. Sie ſahen dieſe Milde für Schwäche an, und verwarfen jeden Vorſchlag; ſie würden, ſagten ſie, dem Beiſpiele von Cairo folgen, wo ſich ihre Obern befänden, und wenn man ſie angriffe, ſo würden ſie ſich bis auf den Tod wehren.

Um die Hauptſtadt zu bekommen, deren Einwohner den Franzoſen die Stärke nicht zutrauten, Bulak zu bezwingen, mußten dieſe ſich des letztern Ortes bemächtigen, und dieſes Beiſpiel mußte auf das Betragen der türkiſchen Anführer, welche von den Sheiks zu Cairo angegangen wurden, zu capituliren, Einfluß haben. Da alſo jedes gütliche Mittel ver-

gebens erſchöpft worden war, ſo wurde auf den folgenden Tag der Angriff angeordnet.

Am 15ten, bei Tages-Anbruch, ließ der General Friant durch die 21ſte Halbbrigade leichter Infanterie, zwei Compagnien Grenadiere von der 32ſten, ein Detaſchement Sappeurs und die reitende Artillerie von der Diviſion des Generals Belliard, Bulak umringen. Die Stadt wurde lebhaft bombardiert; General Kleber wollte noch dieſes Mittel, ſie zur Unterwerfung zu bringen, verſuchen, ehe er dieſelbe der Unordnung eines Sturmes preisgäbe. Allein die Rebellen ſetzten ihren Widerſtand fort, und feuerten auf das Heftigſte aus den Häuſern, in welchen ſie verſchanzt waren, und aus den Schießſcharten ihrer Verrammlungen, welche die Approchen vertheidigten und alle Eingänge ſperrten. Nun ward Breſche geſchoſſen und der Sturm-Marſch geſchlagen; die Soldaten warfen ſich zumal auf alle Verſchanzungen; die meiſten wurden erſtürmt, einige hielten ſich, die Feinde wehrten ſich mit der größten Hartnäckigkeit, jedes Haus war für ſich eine neue Citadelle, welche die Flammen allein bezwingen konnten. Dieſes Mittel entgeht der Erbitterung des franzöſiſchen Soldaten nicht; was er nicht erſtürmen kann, ſteckt er in Brand; von allen Seiten hört man Geſchrei der Wuth und der Verzweiflung.

Mitten in dieſer Verwirrung wird dem raſenden Volke von Neuem Verzeihung angeboten, und ſie wird von Neuem ausgeſchlagen. Der Sturm fängt wieder an, das Blut fließt wieder, und die Flamme verzehrt einen großen Theil dieſer volkreichen Stadt, bis endlich die Beſiegten die Milde der Sieger anflehen. Die Häupter jedes Stamms begeben ſich zum General Friant, um ſich zu unterwerfen. Sogleich hören die Unordnungen auf, die Feindſeligkeiten werden eingeſtellt; von den Minarets herunter, und auf allen Plätzen der Stadt, wird die Verzeihung ausgerufen, welche der Obergeneral Kleber unmittelbar darauf beſtätigt. Die Artillerie, das Ingenieur-Corps, die Marine, die Spitäler, theilten ſich in die koſtbaren Hülfsmittel, welche dieſe Stadt darbot. Der General-Adjutant Almeyras, welcher eine der Angriffs-Colonnen anführte, hatte zwei Wunden erhalten.

Da die Franzoſen nun einmal Bulak hatten, und der Feind unausgeſetzt gedrängt werden ſollte, ſo ließ General Kleber auf den folgenden Tag den allgemeinen Angriff auf Cairo vorbereiten. Doch konnte er erſt am 18ten unternommen werden, indem ein eben ſo heftiger als in dieſem Clima ungewöhnlicher Regen einfiel, und die Franzoſen einer trockenen Witterung bedurften, um die Häuſer, in denen der Feind verſchanzt war, oder ſeine Batterien hatte, leicht an-

zünden zu können, und ihm mit möglichſt geringer Aufopferung von Mannſchaft ſo viel Schaden als möglich zuzufügen. Die Türken waren in dem Hauſe Sattieh Fatmeh, welches ihren linken Flügel auf dem Platze Ezbekir flankirte, ſtark verſchanzt. Das Auffliegen einer Mine, welche die Franzoſen ſeit einigen Tagen hier angebracht hatten, ſollte das Zeichen zum Angriffe ſeyn; beim Einbruche der Nacht ſprang ſie mit vollſtändigem Erfolge. Die Osmanlis und Mamelucken, welche in großer Anzahl dieſen Poſten vertheidigten, wurden unter deſſen Trümmern begraben.

Sogleich hub das Gefecht von allen Seiten an, die Diviſion des Generals Friant machte den rechten Flügel und das Centrum, der General Donzelot leitete den Angriff rechts, wo ſich der General Friant befand; er hatte Detaſchemente von der 61ſten, 75ſten und 88ſten Halbbrigade unter ſich. Der General Belliard commandirte den Angriff vom Centrum, mit der 21ſten Halbbrigade leichter Infanterie, und einem Detaſchement von der 25ſten unter Befehl des General-Adjutanten Duranteau. Zu gleicher Zeit griff der General Reynier auf dem linken Flügel mit dem beſten Erfolge an; die Truppen, welche der General Robin commandirte, waren von der 22ſten Halbbrigade leichter Infanterie, von der 9ten, 13ten und 85ſten detaſchirt.

Ueberall ſchlug man ſich mit der äußerſten Erbitterung. Die Diviſion des Generals Reynier drang durch das Thor Babel Schariſh ſehr tief in die Stadt, verbrannte einen Theil der Häuſer, und tödtete viele Feinde; die dritte Compagnie Carabiniere von der 22ten leichten Halbbrigade hatte Befehl, eine feindliche Kanone wegzunehmen, die auf einem Thurme ſtand, wo ſie den obgedachten Poſten in der Nähe des Forts Sulkowski beſtrich. Indem ſie, um dahin zu gelangen, von Terraſſe zu Terraſſe durch die Häuſer ging, ſtieß ſie beim Ausgang einer Straße auf Naſſif Paſcha und Haſſan Bey Dſcheddaoni, welche mit vielen Mamelucken und Osmanlis vor der 9ten Halbbrigade flohen. Die Compagnie ſtellte ſich ſogleich, um den feindlichen Angriff zu empfangen, und brachte dem Feinde einen beträchtlichen Verluſt bei. Die Straße war mit Todten angefüllt; einige Anführer retteten ſich, indem ſie ihre Pferde im Stiche ließen, und ſich in die Häuſer warfen, welche am Kanal liegen, der die Stadt durchſchneidet. Die franzöſiſchen Soldaten wollten den zuerſt erhaltenen Befehl vollziehen, und vernagelten die Kanone, die ſie nicht mitnehmen konnten. Bei dieſer Expedition wurden wenigſtens 400 Häuſer verbrannt, und mehr als 800 Osmanlis und Mamelucken, worunter mehrere Anführer, getödtet. Der franzöſiſche Verluſt war weit geringer; der General Belliard wurde verwundet, desgleichen der

Brigade=Chef Brun und der Bataillons=Chef Marin.

Der anbrechende Tag machte dem Gefecht ein Ende; die Franzoſen beſetzten alle Poſten, aus denen ſie die Feinde vertrieben hatten. Inzwiſchen trat bei den Belagerten Müdigkeit an die Stelle des Fanatismus, den jeder der franzöſiſchen Siege erkältete. Die Sheiks, mit denen der General Kleber geheime Verſtändniſſe unterhielt, richteten die Vorſtellungen des Volks an die Anführer der türkiſchen Armee, und machten ihnen bemerklich, daß ein längerer Widerſtand den gänzlichen Untergang der Stadt, ohne Vortheil für den Groß=Weſſir, nach ſich ziehen würde. Murat Bey hatte gegen die nämliche Zeit Osman Bey Bardiſſi nach Cairo geſchickt, um Naſſif Paſcha und Ibrahim Bey ſeine Vermittlung anzutragen, und ſie zum Capituliren zu bewegen. Dieſe machten ſolche Vorſchläge, daß er nicht ſelbſt mit dem franzöſiſchen Obergeneral davon ſprechen mochte; er ſandte ihm aber Osman Bey Bardiſſi, nebſt Osman Bey Laſkar vom Hauſe Ibrahims, und Osman Aga, vom Hauſe des Groß=Weſſirs; dieſe fanden ſich im Hauptquartiere während des Angriffs vom 18. April.

Am 19ten gab ihnen Kleber in Gegenwart aller Generale und Stabs=Offiziere eine öffentliche Audienz, um die Vorſchläge, von denen er

voraus unterrichtet war, zu vernehmen. Er verwarf ſie mit Verachtung, und ſagte, wenn die Armee ſie kennte, ſo würden ſie ihren Unwillen erregen, und auf immer alle Verſöhnungs-Mittel vereiteln. Um dieſe Conferenz zu beendigen, führte er die drei Unterhändler in ein Zimmer, das die Ausſicht auf Kairo und Bulak hatte; er zeigte ihnen die letztere Stadt, welche noch brannte, und brauchte keinen Dollmetſcher, um ihnen bald begreiflich zu machen, daß die Hauptſtadt, wenn ſie ſich nicht der franzöſiſchen Armee unterwürfe, daſſelbe Schickſal haben würde. Zugleich ließ er Ibrahim Bey den Tractat mit Murat Bey, den jener noch nicht kannte, ſehen; dieß hatte die erwartete Wirkung, und das Erſtaunen des Beys ließ den Obergeneral vorausſehen, daß er, wenn er von dieſem Vergleiche Kenntniß bekäme, dazu beitragen würde, die türkiſchen Anführer nachgiebiger zu machen. Die Abgeſandten begaben ſich ſogleich nach Kairo zurück, und kamen am 20ſten mit gemäßigteren Vorſchlägen wieder; dieſen trat der General nicht bei, machte aber Modificationen. Die von ihnen vorgeſchlagene Einſtellung der Feindſeligkeiten verweigerte er, worauf ſie baten, daß man wenigſtens keine ſo ſtarken Angriffe thun möchte, als der vom 18ten geweſen war, indem die Räumung von Kairo wirklich ſtatthaben würde. Der Ober-General brachte ſie nachher mit den zu Damiate vom General Belliard gefangen genommenen türkiſchen

Offizieren zuſammen, um ſie zu überzeugen, daß die Franzoſen Meiſter von Damiate, Lesbeh und ganz Unter-Egypten wären, was ihnen noch unbekannt zu ſeyn ſchien; am nämlichen Tage ſandte er ſie mit den ſchriftlich aufgeſetzten Capitulations-Artikeln, die er bewilligte, an die Anführer der türkiſchen Armee zurück. — Am Abend geſchah ein neuer Angriff, wo man dem Feinde mehrere Poſten nahm, die er nur ſchwach vertheidigte.

Am 21. April brachte Osman, Aga des Groß-Weſſirs, die von Naſſif Paſcha unterzeichnete Capitulation zurück.

Am 22ſten geſchah, in Vollziehung derſelben, die Auswechslung der Geiſeln auf dem Platz Ezbekir, und die Franzoſen ſtellten ſogleich Poſten auf dem ganzen Kanal, der die Stadt durchſchneidet, von der Abgrabung der Waſſerleitung an bis an das Thor Babel Schariſch beim Fort Sulkowsky. Der General-Adjutant René und der Kapitän Tiochi, ſein Adjutant, liefen an dieſem Tage als Geiſeln die größten Gefahren. Indem ſie ſich aus dem Hauſe auf dem Platze Ezbekir, wo ſich die türkiſchen Befehlshaber befanden, nach Muhamed Bey el Elfis Behauſung begaben, wurden ſie vom Pöbel angefallen, und wären, ohne das ſtandhafte Betragen dieſes Beys, ermordet worden. Er ſchloß ſie in eine Moſchee ein, und vertheidigte mit ſeinen Mamelucken, den Säbel in der Fauſt, den Eingang, bis

die Nacht ihnen erlaubte, ſich in ſein Haus zu begeben. Am 23ſten und 24ſten trafen beide Armeen die zur Räumung der Stadt von Seiten der Feinde nöthigen Anſtalten.

Am 25ſten Nachmittags, nachdem die Geiſeln gegenſeitig zurückgegeben waren, ward die Räumung ganz vollzogen. Die Türken nahmen die Haupt-Anführer der Inſurrection von Cairo mit ſich, und 3 bis 4000 Einwohner folgten ihnen, um ſich in den Dörfern zu verſtecken, und der Rache der Franzoſen, die ſie außerordentlich fürchteten, zu entfliehen. Der Obergeneral Kleber hatte indeſſen verſprochen, keine auszuüben, und allen, die ſeinem feierlich gegebenen Worte trauen würden, gleichen Schutz zu gewähren; er behielt ſich nur vor, von den Reichen und vom Handelsſtand eine für die Armee beſonders einträgliche Genugthuung zu fordern.

Der General Reynier geleitete mit ſeiner Diviſion die Türken bis Salahieh, von wo ſie, ohne ſich aufzuhalten, durch die Wüſte nach Gaza zogen. Als ſie Cairo verließen, waren ſie ſehr erſchrocken, die franzöſiſche Infanterie, vor welcher die Türken ſich überhaupt äußerſt fürchteten, hinter ſich zu ſehen. Als ſie aber die franzöſiſchen Soldaten nach dem Siege eben ſo edel als ſchrecklich im Kampfe fanden, faßten ſie wieder Muth; die größte Ordnung herrſchte während des Marſches. Naſſif Paſcha und Ibrahim

Bey bezeugten täglich dem General Reynier ihr Erſtaunen hierüber, und ihre Dankbarkeit. Sie hatten Mühe, jene Kriegszucht zu begreifen, welche die Stärke der Armee und die Grundlage ihres Ruhmes ausmacht, und die den osmaniſchen Truppen ſo fremd iſt.

Da ſich der General Kleber auf einmal des Beſitzes von ganz Egypten verſichern wollte, ſo hatte er gleich nach der Einnahme von Bulak eine Expedition auf Suez gerüſtet; Murat Bey hatte ſich beeifert, ihn zu benachrichtigen, daß ſchon am Ende des März von den Engländern Truppen und Artillerie dort gelandet hatten; er wünſchte ſo ſehr als die Franzoſen, daß ſie nicht lange im Beſitze dieſes Poſtens bleiben möchten. Der Brigade-Chef Lambert, Commandant des 14ten Regiments Dragoner, und der General-Adjutant Macſechi brachen am 19. April von Cairo auf, mit einem Detaſchement von der 21ſten Halbbrigade leichter Infanterie, einer Compagnie Grenadiere von der 32ſten Halbbrigade, 100 Dromedar-Reitern, einem Detaſchement Dragoner vom 14ten Regiment, einigen Sappeurs, und 3 Kanonen von der leichten Artillerie. Der General-Adjutant Macſechi war zum Commando in Suez beordert, wo er ſchon mehrere Monate commandirt hatte, und der Brigade-Chef Lambert ſollte, gleich nach vollbrachter Expedition,

mit allen Truppen, die nicht zur Vertheidigung des Platzes nothwendig ſeyn würden, nach Cairo zurückkehren.

Am 20ſten, gegen 10 Uhr Abends, ſtieß dieſe Colonne in der Nähe des Forts Algirud auf Osman Bey Haſſan, mit mehreren Kiatſchefs, mit Mamelucken und Arabern, etwa 200 an der Zahl. Dieſer Bey kam von Gaza, und war in Suez geweſen, um ſich mit den Engländern zu beſprechen, die er bereden wollte, mit ihm auf Cairo zu marſchiren, wo er zu Ibrahim Bey zu ſtoßen gedächte, um, wie er ſagte, ihm bei der völligen Befreiung dieſer Hauptſtadt von den Franzoſen beizuſtehen. Nach einem kurzen Flintenfeuer, bei welchem ſie 15 bis 20 Mann einbüßten, entkamen ſie unter dem Schutze der Nacht, die ſo dunkel war, daß man die Feinde nicht ohne große Gefahr hätte verfolgen können.

In den letzten Tagen des März hatten die Engländer ihre Niederlaſſung zu Suez angefangen; ſie hatten 4 bis 500 Mann, von denen ein Theil zu ihrem 84ten Regimente gehörte, 4 Zwölfpfünder und 2 Mörſer gelandet; 6 bis 800 Einwohner von Mecca und Jambo vermehrten ihre Beſatzung. Der Obriſt-Lieutenant Murray, welcher dort commandirte, hatte durch den Commodore Smith Nachricht von den Siegen der Franzoſen erhalten, und ſchon angefangen, Sicherheits-Maßregeln zu treffen; einige Tage vor der

Ankunft der franzöſiſchen Truppen war ein Theil der ſeinigen, nebſt der Artillerie, auf ſeine Veranſtaltung eingeſchifft worden. Vier Mamelucken von Osman Bey Haſſans Escorte kehrten nach Suez zurück, ſobald die Franzoſen bei Algirud auf ſie geſtoßen waren, und meldeten dem Obriſt-Lieutenant Murray deren Annäherung. Sobald Letzterer die Gewißheit hatte, daß die Franzoſen nur eine Stunde weit von Suez ſtanden, begab er ſich, faſt mit ſeinem ganzen Landungs-Corps, auf ein Schiff; die Vertheidigung des Platzes überließ er 50 Engländern, zugleich mit den Leuten von Mecca und Jambo, denen er geſagt hatte, daß die Franzoſen, welche nach Suez kämen, bloß ein Reſt der gänzlich geſchlagenen Armee wären, den ſie leicht zerſtören würden; er ſelbſt glaubte es ohne Zweifel ſeiner Tapferkeit unwürdig, ſich mit ſolchen Flüchtlingen abzugeben.

Am 21ſten, mit Tages-Anbruch, griff die franzöſiſche Colonne Suez mit Sturm an. Nach einigen Kanonen-Schüſſen nahmen die Dromedar-Reiter den befeſtigten Berg Kalſanieh weg, während zu gleicher Zeit die Grenadiere von der 32ſten Halbbrigade, und ein Detaſchement von der 21ſten, den Platz auf der Seite der großen Redoute umgingen, um dem Feinde den Rückzug nach der See abzuſchneiden; und die Kauffarthei-Schiffe zu verhindern, daß ſie den Hafen verließen. Der Angriff war ungeſtümm; nachdem

die franzöſiſchen Soldaten den Feind geworfen hatten, drangen ſie mit ihm zugleich in die Stadt, von welcher ſie bald Meiſter wurden. Dieſer Tag war am rothen Meer und am Nil Zeuge der letzten Siege, welche den Franzoſen den völligen Beſitz von Egypten ſicherten. Der Feind ließ 100 Todte, worunter 15 Engländer waren, auf dem Kampfplatze. Die Franzoſen hatten nur einen Todten und 3 Verwundete.

Die Engländer wollten verhindern, daß die Kauffarthei-Schiffe im Hafen blieben, aus welchem das Gefecht ſie entfernt hatte; ſie verbrannten ſogleich eines, das beim Auslaufen im Kanal, außerhalb der Kanonenſchuß-Weite vom Platze, geſcheitert war; am andern und an den folgenden Tagen verbrannten ſie 8 andere Schiffe, die in den Hafen wieder einzulaufen ſuchten. Indem ſie ſolchergeſtalt das ganze Vermögen eben der Menſchen zerſtörten, die ſich nur eben für ſie hatten ſchlagen müſſen, und die von ihnen im Stiche gelaſſen wurden, machten die Engländer die Einwohner zu Freunden der Franzoſen, und dieſe wunderten ſich, eben ſo viel Großmuth bei ihren Siegern zu finden, als ſie von ihren Alliirten Treuloſigkeit erfahren hatten. Nach dieſer ſo glücklich vollbrachten Expedition kehrte der Brigade-Chef Lambert mit einem Theile der Truppen

zurück, und traf am 25ſten in Cairo ein, eben als die Osmanlis es räumten.

Zwei Tage wurden mit Zerſtörung der Verrammlungen und Befeſtigungen des Feindes im Innern der Stadt zugebracht. Am 27ſten ließ der General Kleber alle Truppen, welche zu Cairo blieben, auf der Ebene von Kubeh verſammeln; er begab ſich dahin, mit den Beys Osman Bardiſſi und Osman Lescar, welche den Manövern mit Bewunderung zuſahen. In Gegenwart von mehr als zweimalhunderttauſend Zeugen hielten die Franzoſen nachher ihren triumphirenden Einzug in die Stadt.

Das Augenmerk des Generals Kleber war jetzt ganz beſonders auf die Finanzen gerichtet; die gänzliche Unterwerfung des Landes erlaubte ihm, ſich damit abzugeben: er fühlte die Nothwendigkeit, die ſämmtlichen Quellen der öffentlichen Einkünfte ſelbſt kennen zu lernen; er ſammelte Belehrungen bei allen denen, welche das Land beſonders ſtudirt hatten; bald ſah er ein, daß mehrere Zweige von Einkünften, von denen man den beſten Nutzen ziehen könnte, noch unbekannt geweſen waren. Es war aber nicht genug, die Gelder für die ordentlichen Ausgaben zu ſichern; noch gab es beträchtliche Schulden abzutragen, und die Bedürfniſſe der Armee waren dringend und unermeßlich. Die Städte Bulak und Cairo erwarteten in der Beſtürzung des Schreckens, welche

Züchtigung der Sieger über ſie verhängen würde. Die Umſtände waren günſtig, um eine außerordentliche Contribution, welche den Defect decken möchte, von ihnen einzutreiben. Zwölf Millionen (Livres), halb in Naturalien, halb in klingender Münze zahlbar, wurden dem Handelsſtande und den reichen Kaufleuten, welche den größten Antheil an der Inſurrection genommen hatten, auferlegt. Hierdurch wurde man in Stand geſetzt, den Sold bis zum Laufenden zu berichtigen, und die rückſtändigen Schulden zu tilgen, indem man Zeit gewann, die allmählige Beziehung der Steuern abzuwarten.

Die politiſche und militäriſche Lage der Armee wurde von dieſem Augenblick an ganz anders; von zwei mächtigen Feinden, welche die Franzoſen zu bekämpfen gehabt hatten, war der eine (der GrosWeſſir) ganz vernichtet, und der andere (Murat Bey) hatte nur ſo viel übrig, als er zu ihrem Vortheil anwenden konnte. Für die Feſtigkeit ihres Bündniſſes mit dem letztern bürgte der Nutzen, den die moraliſche Wirkung deſſelben auf die Einwohner für ſie hatte, und die Nothwendigkeit der Ruhe, die Murat Bey ſeit zwei Jahren keinen Augenblick genoſſen hatte, und die ihm durch ſie geſichert wurde. Das egyptiſche Volk, welches kurz vorher die Franzoſen für gewiß verloren hielt, ſah dieſelben nunmehr als unbeſchränkte Herren des Landes an, aus

welchem keine Macht ſie mehr vertreiben könnte; in dieſer Meinung beſtärkte beſonders Murat Bey die Egyptier: er rühmte ſich überall, ihr Freund zu ſeyn, und nannte ſich einen franzöſiſchen General.

Bei der ſchnellen Verbeſſerung des Zuſtandes der Finanzen fing der General Kleber ſogleich an, den Sold der Armee und die rückſtändigen Schulden zu berichtigen. Auch ließ er mit der größten Thätigkeit an den Befeſtigungen der Stadt Cairo, der Plätze und der Küſten von Egypten arbeiten, indem er ein allgemeines Vertheidigungs-Syſtem entworfen hatte.

Vor der Abreiſe Murat Bey's nach Ober-Egypten wünſchte der General Kleber ihn zu ſprechen, um in Betreff ihres beiderſeitigen Intereſſes, das ſie gegen gemeinſchaftliche Feinde vereinigte, ſeine Abſichten genau kennen zu lernen, und ihn von den ſeinigen zu benachrichtigen. Sie hatten am 30. April eine Zuſammenkunft im Hauſe Gaziret; ſie unterhielten ſich lange über ihre gegenſeitige Lage und die Vortheile ihrer Allianz, und ſie bezeugten einander die freimüthigſte Einigkeit. Der General Kleber verſicherte Murat Bey ſeines Wohlwollens und ſeiner Freundſchaft, und empfieng von ihm die ausdrucksvollſten Betheurungen ſeiner Zuneigung und

ſeiner Treue in Vollziehung des Tractats. Die wiederholten Beweiſe, die er ſeitdem davon gab, bezeugten hinlänglich ſeine Redlichkeit.

Nach der Schlacht von Heliopolis und der Belagerung von Cairo befand ſich die Armee bald in der glänzendſten Lage. Die Truppen, gut gekleidet, gut unterhalten und regelmäßig bezahlt, waren mit ihrem Schickſale zufrieden. Die Unredlichkeit der Engländer hatte ſie mit Unwillen erfüllt; die Türken waren für ſie keine ſo furchtbaren Feinde. Seit dem 18. Brůmaire erhöhte noch ihr Vertrauen auf die Regierung den Wunſch, eine Erobernng zu behaupten, deren volle Wichtigkeit ſie erkannten, und die ihnen gefiel, ſeitdem ſie einiger Annehmlichkeiten genoſſen und weniger Entbehrungen erduldeten.

Die Einwohner, erſtaunt, den Groß-Weſſir der Pforte (das größte menſchliche Weſen, das ſie in ihrer Unwiſſenheit kannten) durch die Franzoſen geſchlagen zu ſehen, waren überzeugt, daß alle weitern Anſtrengungen der Türken fruchtlos ſeyn würden, betrachteten Egypten als das Eigenthum ihrer neuen Gebieter, und ſetzten ein großes Vertrauen in ſie. Sie hatten bei mehreren Gelegenheiten erfahren, wie leicht ihre Aufſtände durch eine kleine Truppen-Anzahl zerſtreut worden waren. Die Kriegslaſten, welche den Empörern auferlegt wurden, machten ſie auf immer abgeneigt gegen ähnliche Verſuche. Der

Friede mit Murat Bey trug mit dazu bei, die Egypter in ihren Geſinnungen zu erhalten.

Die außerordentlichen Steuern, die der Stadt Cairo zur Beſtrafung ihres Aufruhrs beigelegt wurden, gaben die Mittel, den Rückſtand, der ſich damals auf 100 Millionen (mit Einſchluß des Soldes) belief, zu bezahlen, und die Jahreszeit abzuwarten, in der man die gewöhnlichen Auflagen einzieht, um die laufenden Ausgaben zu beſtreiten. Die Verbeſſerungen, die Bonaparte durch den Kriegszuſtand und die von einer neuen Niederlaſſung unzertrennlichen Schwierigkeiten zu bewerkſtelligen verhindert worden war, in einem Lande, wo Schwäche, Sitten, Gebräuche, kurz Alles, Hinderniſſe entgegenſetzte, konnte nun Kleber nach dem Siege von Heliopolis vornehmen. Diejenigen, die er in allen Theilen der Verwaltung verordnete, brachten viele Erſparungen in die Ausgaben, verminderten die Einzugs-Koſten und beugten vielen Plackereien und Vergeudungen vor.

Kleber, der die allgemeine Stimmung der Einwohner benützen und vorzüglich den Cophten begreiflich machen wollte, daß, wenn ſie während der Belagerung von Cairo bewaffnet geweſen, ihre Quartiere nicht von den Türken geplündert worden wären, und daß es ihr Intereſſe ſey, mit den Franzoſen zu der gemeinſamen Vertheidigung

mitzuwirken, vermochte ſie, ein Bataillon von fünfhundert Mann zu errichten, das er nach franzöſiſcher Art kleiden und üben ließ; er wollte daſſelbe, ſo viel die Umſtände es erlauben würden, vermehren.

Dieſe Errichtung eines Corps von Cophten war ein Mittel, Geſchmack an Kriegsdienſten zu verbreiten; aber noch vortheilhafter war es, die Einwohner des Landes, Chriſten und Muſelmänner, dahin zu vermögen, daß ſie ſich in die Halbbrigaden anwerben ließen, wo ſie eher das Moraliſche des franzöſiſchen Soldaten annehmen konnten. Kleber ermunterte dieſe Rekrutirungen; ſie hatten in Ober-Egypten guten Fortgang; die zweite Halbbrigade machte in kurzer Zeit 300 Rekruten, die ſich ziemlich ſchnell bildeten. Die Einwohner von Nieder-Egypten ſchienen weniger dafür geſtimmt, doch hätte man ihre Abneigung beſiegen können.

Die Griechen, von einem kriegeriſchen Charakter, ſtellten ſich mit weit mehr Eifer. Zwei Compagnien waren ſchon früher durch Bonaparte errichtet worden. Die, welche ſich zu Cairo bei der Belagerung befand, hatte ſich ſehr gut geſchlagen. Kleber errichtete eine Legion, wo man viele, erſt neuerlich in den Häfen angekommene Griechen anwarb; ſie war bald gegen 1500 Mann ſtark.

Die Armee hatte in den kritiſchen Augenblicken viele Hinderniſſe in Betreff der Transporte gelitten, weil dann die Araber, die ihre Kameele dazu vermietheten, ſich entfernten. Um dieſen wichtigen Dienſt zu ſichern, ließ Kleber einen Park von 500 Kameelen anlegen, die immer disponibel waren, und in gewöhnlichen Zeiten zu verſchiedenen Dienſten gebraucht wurden. Er befahl eine Aushebung der nöthigen Pferde und Kameele, um die Cavallerie und die Artillerie zu remontiren. Er ließ fliegende Brücken errichten, um den Truppen, die von der Küſte aus an die Gränzen von Syrien marſchiren mußten, die Uebergänge des Nils zu erleichtern, und er verordnete Recognoscirungen, um alle Communicationen zwiſchen den verſchiedenen durch die Armee beſetzten Poſten zu organiſiren.

Er entwarf für Cairo einen Plan zu einfachen Werken, durch welche zwei wichtige Zwecke erreicht würden, nämlich die Einwohner dieſer großen Stadt im Zaume zu halten, und dieſelbe auf eine Art zu ſchließen, daß keine feindliche Partei ſich darin einſchleichen könnte. Er befahl auch die zur Vertheidigung der Küſten nöthigen Arbeiten.

Er ſetzte einen Verwaltungs-Ausſchuß nieder, der aus fünf Mitgliedern beſtand, welche Chefs der hauptſächlichſten Verwaltungen waren, und mit ihm

über die Verbeſſerungen berathſchlagten, welche die Umſtände möglich machten.

Er that vielen Vergeudungen Einhalt, benahm die Mittel, zum Nachtheile des guten Unterhalts der Soldaten Speculationen zu machen, und verbeſſerte deren Schickſal, indem er die Fleiſch- und Fourrage-Rationen bezahlen ließ, und einen Theil der Kleidung auf Rechnung der Armee ſetzte.

Die türkiſche Flotte, unter dem Commando des Capudan Paſcha, war in den erſten Tagen des Prairial (gegen Ende des Mai) vor Alexandria erſchienen. Kleber, der nicht wußte, ob ſie Truppen führte und eine Landung vorhätte, brach, ſobald er davon Nachricht erhielt, mit einem Theile der zu Cairo befindlichen Truppen auf, und gab Befehle, die Truppen, die im Delta waren, zu Rahmanieh zu vereinigen. Er verließ Cairo den 14. Prairial (3. Juni), vernahm zu Rahmanieh, daß der Capudan Paſcha bloß gekommen wäre, vor Alexandria zu paradiren um einige Unterhandlungen anzuknüpfen, befahl, daß man durchaus keinen Parlamentär am Lande aufnehmen ſollte, und kam nach Cairo zurück, indem er im Delta, gegenüber von Rahmanieh, ein fliegendes Lager von zwei Halbbrigaden und zwei Cavallerie-Regimentern zurückließ, welche bereit waren, ſich nach allen Punkten der Küſte, die bedroht

werden könnten, oder nach der Gränze von Syrien zu begeben.

Der General Menou war zu Ende des Floreal (in der zweiten Hälfte des Mai) zu Cairo angekommen. Seit ſechs Monaten hatte er den Befehl gehabt, ſich dahin zu begeben, anfänglich, um zu den Unterhandlungen mit den Türken gebraucht zu werden, dann wegen des Feldzugs, den man vorbereitete, und nach der Einnahme von Cairo, um das Commando dieſer Stadt zu übernehmen. Allein indem er immer ſchrieb, er werde abreiſen, er wünſche nichts mehr, als ſich zu ſchlagen, war er in aller Ruhe zu Roſette geblieben, bis zu dem Augenblicke, wo man, nachdem die Osmanen aus Cairo abgezogen und in die Wüſte zurückgeworfen waren, nur noch einer Ruhe zu genießen hatte, die man den Siegen der Armee dankte. Bei ſeiner Ankunft in Cairo machte er Schwierigkeiten, das Commando dieſer Stadt anzunehmen. Man bot ihm jenes von Ober-Egypten an, wohin er, wie es ſchien, ohnehin gerne eine Reiſe gemacht hätte: Endlich ſchrieb ihm Kleber, in einer von den Anwandlungen ſeiner humoriſtiſchen Laune: „Nachdem er ihm die ſchönſten Commandos angetragen, bliebe ihm nichts mehr übrig, als ihm das Commando der Armee anzubieten." General

Menou wählte nun jenes von Ober-Egypten, aber er ging nicht dahin ab.

In der nämlichen Zeit wurden gegen Kleber verſchiedene ehrenrührige Gerüchte, die darauf abzweckten, ihn um das Vertrauen der Armee zu bringen, zu Cairo ausgeſtreut; man kannte damals nicht den Urſprung derſelben, aber ſeitdem hat man den Urheber errathen.

Als Kleber nach Rahmanieh abging, ſchrieb er dem General Reynier, der in Bereiſung der Provinz Keliubeh begriffen war, daß er nach Cairo kommen ſollte, um daſelbſt das Commando zu übernehmen, und die Gränze von Syrien, ſo wie Ober-Egypten im Auge zu halten, während er an den Küſten ſeyn würde. Der abgeſchickte Bote verirrte ſich, und Reynier konnte nicht eher, als nach ſeiner Abreiſe eintreffen. Während dieſer Zeit bewarb ſich General Menou um dieſes Commando. Kleber bewilligte es ihm, und empfahl ihm, ſich über die Vertheidigungs-Anſtalten, wenn etwa auf der Seite von Syrien eine Bewegung Statt haben ſollte, mit Reynier zu verabreden. Dieſer letztere, nach ſeiner Zurückkunft nach Cairo, gab ihm alle nöthige Auskunft über die Befeſtigungs-Werke, die Truppen, die Einwohner und die Polizei dieſer Stadt, die Menou wenig kannte.

Kleber kam den 21ſten Prairial (10. Juni) von Rahmanieh zurück. Den 23ſten zeigte er dem General Reynier die Note, die er in Antwort auf einen Brief, welchen Morrier, der Secretär des Lords Elgin, ihm von Jaffa aus geſchickt hatte, ſchreiben ließ. Er ging in einige Details über das Benehmen ein, das er gegen die Türken beobachten wollte, und worüber er ſich ſchon mehreremale mit ihm beſprochen hatte. Er wollte den Bruch des Tractats von el Ariſch, und die damals von den Engländern getroffenen Anſtalten, mittelſt deren ſie Alexandria, Damiette und Suez für ſich beſetzen wollten, benützen, um den Groll der Türken gegen ſie zu erregen; er wollte ferner die Communicationen mit den Anführern der beiden türkiſchen Armeen, und eine unmittelbare Correſpondenz mit Conſtantinopel in Gang zu ſetzen trachten. Durch dieſes Mittel hätte man mit der franzöſiſchen Regierung correſpondiren, Nachrichten von derſelben erhalten, und die Türken zu einem Neutralitäts-Tractate, bis zum Abſchluß des allgemeinen Friedens, bewegen können. Ein ſolcher Tractat hätte der franzöſiſchen Armee die Gewißheit verſchafft, daß ſie bloß mittelſt einer See-Expedition angegriffen werden könnte, welche jedoch die Engländer ohne den Beiſtand der Türken ſicherlich nicht unternommen hätten; er hätte ihre Hülfsquellen vermehrt, indem er einen Theil des Handels hergeſtellt haben würde.

Klebers Ermordung.

Kaum war der Groß-Weſſir den Gefahren der Wüſte entronnen und mit Schaam und Wuth erfüllt nach Syrien zurückgekehrt, als er ſich beeilte, Proclamationen bekannt zu machen, worin der Führer der Franzoſen als ein treuloſer Menſch, als ein Vertilger der Religionen geſchildert wurde. Der türkiſche Miniſter forderte im Namen Mahomeds und des Korans alle guten Muſelmänner zum heiligen Kampfe auf, indem er ſie erinnerte, daß ewige Vergeltungen derer warten, welche einen Ungläubigen umbringen; außerdem verſprach er dem Mörder des Befehlshabers des Heeres der Chriſten ſeinen Schutz und irdiſche Belohnungen. Dieſer Aufruf zu einer fanatiſchen That ward verſtanden, und es zeigte ſich bald ein Menſch zu deren Ausführung.

Soleiman El-Halebi machte ſich zu Jeruſalem, einer der heiligen Städte, durch ſeine eifrige Frömmigkeit bemerkbar. Er war erſt etwa 24 Jahre alt, und doch verzehrte ihn ſchon eine tiefe Melancholie, welche eine religiöſe Ueberſpannung in ſeinem Gemüthe nährte. Der heilige Kampf öffnete ihm die Pforten des Himmels; er nimmt keinen Anſtand, ſich zum Opfer zu weihen, und empfängt aus der Hand der Agenten des Groß-Weſſirs einen Dolch, um die glorreiche That zu vollführen. Man gibt ihm auch 30 Silberſtücke und ein Dromedar für

ſeine Reiſe. Empfehlungsſchreiben ſollen ihm zu Cairo eine Zufluchtsſtätte und Beiſtand verſchaffen; dieſe Zufluchtsſtätte iſt eine Moſchee, dieſen Beiſtand leiſten Prieſter!

Am Altare iſt es alſo, wo dieſer unglückliche junge Mann ſich in ſeinem ſchrecklichen Vorhaben befeſtigt, und deſſen Ausführung zur Reife bringt. Drei Ulemas oder Häupter des muſelmänniſchen Geſetzes ſind ſeine Vertrauten; anſtatt ihn von dem Verbrechen abzubringen, vermehren ſie den Dürſt nach dem Blute des Ungläubigen in ſeinem Herzen, und zeigen ihm für ſeinen Meuchelmord im Paradieſe die Palme des Märtyrers.

Während eines ganzen Monats rüſtet ſich Soleiman durch Faſten und Gebete zum heiligen Kampfe; er folgt ſeinem Schlachtopfer täglich, er ſtudirt deſſen Gewohnheiten ſorgfältig, und macht ſich mit den Oertlichkeiten des Hauptquartiers vertraut. Endlich bleibt ihm nichts mehr übrig, als noch eine günſtige Gelegenheit zu ſuchen, und nur zu bald bot das Schickſal dieſe ſeinen ruchloſen Wünſchen dar.

Kleber hielt ſich ſeit einiger Zeit zu Gizeh auf; er bewohnte hier das Luſtſchloß Murad Beys, bis das Gebäude, welches er gewöhnlich zu Cairo inne hatte, von den vielen Beſchädigungen, die es während der letzteren Belagerung erlitten, wieder herge-

ſtellt wäre. Am 14. Juni hielt er eine Muſterung auf der Inſel Rudah, und begab ſich hierauf in die Hauptſtadt, um bei dem General Damas, dem Chef ſeines Generalſtabes, zu frühſtücken. Mehrere höhere Offiziere, Mitglieder des Inſtitats und Verwaltungs-Beamte, wohnten dieſem Mahle bei. Kleber war ſehr heiter; die Verbeſſerung der Lage der Armee hatte ſein Herz mit einer Freude erfüllt, welche ſich auch in ſeiner Unterhaltung äußerte. Nach aufgehobener Tafel nahm er den Architecten Protain bei Seite und ſchlug ihm vor, nach dem Hauptquartiere zu gehen, um ſich mit ihm über die hier vorzunehmenden Ausbeſſerungen zu beſprechen. Das Haus Klebers (das Hauptquartier) hing mit dem Hauſe des Generals Damas zuſammen. Als ſie über die Terraſſe gingen, welche die beiden Gebäude trennt, benützt ein ſchlecht gekleideter Menſch den Augenblick, wo der Architect etwas entfernt war, um ſich dem Ober-General zu nähern, wirft ſich mit Demuth nieder, und ſcheint eine Bittſchrift überreichen zu wollen. Kleber, von dem Anſcheine des Elendes des Bittenden bewegt, ſchreitet vor und neigt ſich gegen ihn; da erhebt ſich Soleimann, zieht einen Dolch und ſtößt ihn ſeinem Opfer mitten in das Herz. Der General ſinkt mit dem Ausrufe: „Ich bin ermordet!“ Protain eilt herbei, ergreift den Mörder und will ihn feſthalten, bis Jemand herbeigekommen ſey; allein Soleiman wirft ihn mit ſechs

Dolchſtößen darnieder und kehrt hierauf gegen Kle- ber zurück, welchem er drei neue Wunden beibringt. Unnütze Wuth! der unglückliche Feldherr hätte den erſten Stoß nicht überleben können.

Die Gallerie, wo dieſe gräßliche Frevelthat be- gangen wurde, konnte vom Platze Esbekir aus ge- ſehen werden. Ein Guide, welcher gerade in dem Augenblicke vorüber ging, als der General ausrief: „Ich bin ermordet!“ eilte voller Entſetzen in das Haus des Generals Damas, und die hier noch verſammelten Gäſte erſtarrten vor Schrecken, als er ihnen dieſen Ausruf meldete. Alles erhebt ſich in Unordnung, und drängt ſich nach dem unglücklichen Orte, wo man das Schlachtopfer in ſeinem Blute gebadet und außer Stand findet, noch den Troſt der ſchmerzlichen Theilnahme und Sorge der Freundſchaft zu genießen. Kleber athmete zwar noch, allein umſonſt wurde der Beiſtand der Kunſt angewendet, er brachte kein einziges Wort mehr hervor; die Ar- mee ſollte ſich zum zweitenmale eines großen Füh- rers, ſie ſollte ſich des Siegers von Heliopolis be- raubt ſehen!

Der Mörder hatte ſich verborgen, und Protain lag ohne Bewußtſeyn. Deſſen ungeachtet glaubte man auf der Stelle Vorſichtsmaßregeln treffen zu müſſen; ein Sheik, der ſich durch ſeinen Haß gegen die Franzoſen bemerkbar gemacht hatte, wurde ver-

haftet, allein es gelang ihm, ſeine Unſchuld zu beweiſen.

Wer vermöchte aber die Wuth der Soldaten bei der Nachricht dieſer ſchrecklichen Unthat zu ſchildern? „Kleber iſt nicht mehr! Kleber iſt ermordet! Rache den Manen Klebers!“ So hörte man ſie einſtimmig ausrufen. Jeder griff zu den Waffen und rannte, Verzweiflung im Herzen und mit wuthentbranntem Blicke, durch die Straßen von Cairo. Schrecken ergriff die Einwohner; ſie ſchloßen ſich in ihre Häuſer und erwarteten voller Beſtürzung den Schlag, welcher über ihren Häuptern drohte. Es fehlte wenig, ſo wäre die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt worden; die Soldaten wollten ſie den Flammen überliefern, und man mußte den General-Marſch ſchlagen, um ſie zu verſammeln; die Offiziere wandten ihr ganzes Anſehen an, und nur mit Mühe gelang es ihnen, die ſchreckliche Cataſtrophe zu verhindern.

Unterdeſſen ſetzte man die Nachforſchungen eifrigſt fort, und die Mamelucken ſelbſt, welche die Oertlichkeiten beſſer kannten, halfen den Franzoſen bei ihren Nachſuchungen. Der Architect Protain war wieder zur Beſinnung gekommen, und hatte die Geſtalt des Mörders näher bezeichnet. Endlich fand man Soleiman in den Gärten des Hauptquartiers unter dem Laubwerke eines dicht bebuſchten Feigen-

baumes. Umſonſt erklärte Protain, daß er ihn erkenne, umſonſt bezeugten mehrere Perſonen, ihn öfters um die Orte herumſchleichen geſehen zu haben, welche ſein Schlachtopfer gewöhnlich beſuchte; umſonſt zeigte man ihm den blutigen Dolch, welchen man in ſeinem Schlupfwinkel gefunden hatte, — der Unglückliche, von Fragen und Beweiſen gedrängt, läugnete dennoch ſein Verbrechen hartnäckig, und man mußte ihm, um ihm ein Geſtändniß zu entreißen, nach der Sitte des Orients die Baſtonade geben laſſen. Da erfuhr man mit Schauder die Anſtiftungen J. ſuf Paſchas; der Mörder erſchien bloß als ein Bevollmächtigter des erſten Miniſters eines Reiches.

Der General Menou, welcher ſich ſeit einigen Tagen zu Cairo befand, übernahm nach dem Rechte des Dienſtalters den Oberbefehl der Armee. Sein erſtes Geſchäft war, der Welt die Schande des Groß-Weſſirs bekannt zu machen. Die Proclamation, durch welche er dieſe abſcheulichen Anſchläge enthüllte, lautete:

„Soldaten!"

„Eine ſchauderhafte Gräuelthat hat euch einen Feldherrn entriſſen, welchen ihr achtetet und liebtet. Ich nenne euch, ich nenne der ganzen Welt das Haupt jener Armee von Barbaren, welche ihr in der Ebene von Matarieh vernichtetet, als den Urheber dieſer Schandthat. Er iſt es, der im Ein-

verſtändniſſe mit ſeinem Janitſcharen-Aga den Dolch in die Hand Soleimans legte, welcher uns durch die ſchwärzeſte Frevelthat einen Mann entriſſen hat, deſſen Andenken jedem guten Franzoſen theuer ſeyn muß.“

„Soldaten! Kleber zerſtreute in Zeit von zehn Tagen dieſe Schwärme von Barbaren, welche ſich auf Egypten geſtürzt hatten; Kleber hatte durch die weiſeſten Verordnungen die Verſchleuderungen verringert, welche bei großen Verwaltungen unvermeidlich ſind; Kleber hatte die Rückſtände bezahlt und den laufenden Sold berichtigt. Er beſchäftigte ſich mit dem Plane einer durchgreifenden Umgeſtaltung. Soldaten, die ſchönſte Huldigung, welche ihr dem braven Kleber erzeigen könnt, iſt, euch von ſelbſt einer Kriegszucht zu fügen, welche die Stärke der Armeen ausmacht; euch ohne Unterlaß zu erinnern, daß ihr Republikaner ſeyd, und überall das Beiſpiel ſtrenger Mannszucht und Sittlichkeit geben müßt, wie ihr das der Unerſchrockenheit und Kühnheit in den Gefechten gabet. Gehorcht den Anführern jeden Grades; wir ſind Republikaner, laßt uns deren Tugenden haben!“

„Soldaten! Das Dienſtalter hat mich vorläufig an die Spitze der Armee geſtellt, und ich habe euch nichts darzubieten, als meinen Eifer und meine unerſchütterliche Anhänglichkeit an die Republik.

Ich werde das Genie Bonapartes und die Manen des tapfern Klebers anrufen; und indem ich an eurer Spiße marſchire, werden wir, alle mit einander einverſtanden, im Intereſſe der Republik handeln."

„Abdallah Jacob Menou."

Es wurde ein Kriegsgericht ernannt, um Soleiman und die Ulemas der Moſchee El-Heazar, welche er als Mitſchuldige angegeben hatte, zu richten. Drei dieſer Gottesdiener wurden verhaftet; die Erklärungen des ſyriſchen Fanatikers und die Vorwürfe der Feigheit, womit er ſie überhäufte, ſetzten ſie in Verwirrung und ſie zeigten die größte Niedergeſchlagenheit. Der Mörder aber hörte von dem Augenblicke an, wo Alles entdeckt war, nicht auf, ſich ſeiner Handlung zu rühmen und ſie Gott zuzuſchreiben.

Die drei Prieſter wurden zur Enthauptung verurtheilt; um aber Jeden abzuſchrecken, der etwa den abſcheulichen Eifer Soleimans nachahmen wollte, befahl das Gericht, daß ihm zuerſt die Hand verbrannt und er hierauf geſpießt werde; ſein Körper ſollte auf dem Werkzeuge der Todesſtrafe bleiben, und den Raubvögeln zur Speiſe dienen. Die Vollſtreckung des Urtheils wurde auf den Tag des Leichenbegängniſſes des ermordeten Feldherrn feſtgeſetzt.

Von dem Augenblicke an, wo Kleber aufgehört hatte zu leben, erſchallte von einer halben Stunde zur andern der Donner des Geſchützes, und am Morgen des 17ten verkündeten Artillerieſalven, zuerſt von der Citadelle, und dann von allen Forts wiederholt, die Feier des Leichenbegängniſſes ſelbſt. Die Truppen der Provinz, die höheren Offiziere, die obern Verwaltungs-Beamten, die Behörden der Stadt, Chriſten und Muſelmänner, alle durch daſſelbe Schmerzgefühl vereint, begaben ſich feierlichſt nach dem Hauptquartiere, um die ſterbliche Hülle des Helden in Empfang zu nehmen. Der Leichnam wurde auf einen Trauerwagen geſetzt, den ſechs Pferde zogen; ein ſchwarzes, mit ſilbernen Thränen durchwirktes Tuch bedeckte ihn, und dieſe tiefe Trauer bildete einen ſchmerzlichen Contraſt mit den Inſignien der Befehlshaberwürde. Der Zug ging in feierlicher Stille und Ordnung, durch die Hauptſtraßen Cairo's, nur der Donner des Geſchützes und des Gewehrfeuers erſchallte von Pauſe zu Pauſe; langſam näherte er ſich dem verſchanzten Lager, welches den Namen Ibrahim Bei's führte. In der Kehle der Baſtion hatte man einen Hügel errichtet, deſſen Gipfel Cypreſſen bekränzten; alle Sinnbilder des Schmerzes zeigten ſich hier der trauernden Menge. Hier wurde auf ein, von Armleuchtern umgebenes Fußgeſtell der bleierne Sarg

niedergeſetzt, in welchem die einbalſamirte Hülle Klebers ruhte.

Der Generalſtab ſtieg ab; Offiziere und Soldaten drängten ſich an den Sarg; ſie bedeckten den Leichnam mit Blumen und Kränzen, ſie benetzten ihn mit ihren Thränen; Jeder ließ dem Ausbruche ſeines bittern Schmerzes freien Lauf. Hierauf ſprach der Secretär des Inſtitutes von Egypten, Fourrier, von einer Baſtion herab, welche über die in Schlachtordnung aufgeſtellten Truppen hinaus ragte, die Leichenrede des unglücklichen Feldherrn, und erfüllte durch das Gemälde des Muthes, der Tugenden und Talente des Helden alle Herzen mit der tiefſten Rührung. Nachdem der Redner der großen Eigenſchaften des gefallenen Opfers erwähnt hatte, belebte er die Hoffnungen der Soldaten wieder, indem er plötzlich das Andenken Bonapartes an dieſer heiligen Stätte zu erregen wußte.

„Soldaten, „ſprach er," die ihr die Ehrennamen der Armee von Italien, des Rheins und von Egypten in euch vereint, das Schickſal hat euch in ganz außerordentliche Verhältniſſe geſtellt; die Blicke der ganzen Welt ſind auf euch gerichtet, und was noch mehr iſt, das Vaterland bewundert euern hohen Muth; es wird eure Triumphe durch ſeine Dankbarkeit heiligen. Vergeßt nicht, daß ihr auch hier noch unter den Augen des großen Mannes ſeyd, welchen Frank-

reichs Glücksſtern auserwählt hat, um das Geſchick des durch das öffentliche Unglück erſchütterten Staates feſtzuſtellen. Sein Genie wird nicht durch die Meere beſchränkt, welche uns von unſerem Vaterlande trennen; er iſt noch mitten unter euch, er liebt euch, er ermuntert euch zur Tapferkeit, zum Vertrauen in eure Führer, ohne welches die Tapferkeit umſonſt iſt, zu allen kriegeriſchen Tugenden, von denen er uns ſo viele und ſo ruhmwürdige Beiſpiele hinterlaſſen hat. Möchten die Annehmlichkeiten einer vom Glücke begünſtigten Regierung die Anſtrengungen der Franzoſen krönen! Alsdann würdet ihr, achtungswerthe Krieger, der Ehrenbezeigungen genießen, welche man wahren Bürgern ſchuldig iſt; ihr würdet euch von dieſem fernen Lande, das ihr zweimal erobert habt, und von den zahlloſen Armeen unterhalten, welche ihr vernichtetet, ſey es als die umſichtige Kühnheit Bonapartes ſie bis tief in Syrien aufſuchte, oder als der unüberwindliche Muth Klebers ſie im Herzen Egyptens ſelbſt zerſtreute. Welche ruhmvollen und ergreifenden Erinnerungen werdet ihr in den Schooß eurer Familien mitbringen! Möchten dieſe eines ſolchen Glückes genießen, daß es euern bittern Schmerz mildern könnte! Oft werdet ihr den theuern Namen Klebers in euern Erzählungen nennen; ihr werdet ihn niemals ohne Rührung ausſprechen und ſtets ſagen: „Er war der Freund

und Gefährte der Soldaten; er ſchonte ihr Blut, und minderte ihre Beſchwerden.“

„Du aber, Kleber, erhabener, und, ich darf wohl ſagen, unglücklicher Gegenſtand dieſer Feierlichkeit, ruhe im Frieden, edler, geliebter Schatten, mitten unter den Denkmalen des Ruhmes und der Künſte! Wohne für immer in einem ſeit ſo langer Zeit berühmten Lande; dein Name möge ſich an die Namen eines Germanicus, eines Titus, eines Pompejus und ſo vieler andern großen Feldherrn und weiſen Männer reihen, welche, wie Du, in dieſer Gegend ein unſterbliches Andenken hinterlaſſen haben!“

So ſprach er, und von allen Punkten der Stadt drückte eine allgemeine Salve des Geſchütz- und Gewehrfeuers das letzte Lebewohl der Armee aus.

Hierauf ſetzte ſich das Leichengefolge wieder in Bewegung, und ſchlug den Weg nach dem freien Platze vor dem Inſtitute ein, wo Soleiman und ſeine Mitſchuldigen die Strafe ihres Verbrechens leiden ſollten. Die Miſſethäter langten an; die Ulemas ſchwammen in Thränen und verwünſchten das Geſchick, welches ſie mit dem jungen Syrier bekannt gemacht hatte; dieſer aber ging feſten Schrittes und mit zuverſichtlicher Haltung einher, und warf ſeinen Strafgenoſſen eine, wahrer Gläubigen unwürdi-

Schwäche vor. Der Muth dieſes Fanatikers hatte ſich nicht einen Augenblick verläugnet, und wenn er ja einmal einige Thränen vergoß, ſo war es bloß, als man ihn im Gefängniſſe an ſeine Familie erinnerte.

Die drei Ulemas wurden zuerſt enthauptet; allein die Erſchütterung, welche dieſes blutige Schauſpiel in der zahlloſen Menge der Zuſchauer erzeugte, drang nicht zu Soleimans Herzen; er betrachtete den zugeſpitzten Pfahl, welcher zum Werkzeuge ſeines Todes dienen ſollte, mit geringachtender Gleichgültigkeit. Man begann damit, ihm die Hand über ein brennendes Becken zu halten; das Feuer verzehrte ſein Fleiſch, ohne ihm einen Schrei auszupreſſen. Mit derſelben Standhaftigkeit erduldete er den Schmerz der zweiten Strafe; kaum verzog ſich ſeine Miene, und als er nun an dem ſenkrecht aufgerichteten Pfahle in der Luft hing, warf er ſeine Blicke auf die Menge, und ſprach mit voller Stimme das Glaubensbekenntniß der Muſelmänner: „Es gibt keinen andern Gott, als Gott, und Muhamed iſt ſein Prophet."

Soliman blieb an vier Stunden lebend auf dem Pfahle. Mehrere Male hatte er zu trinken begehrt, allein die Vollſtrecker des Urtheils gaben es nicht zu, daß man dieſes Verlangen befriedige, indem ſie ſagten, daß der Trank auf der Stelle den

Pulsſchlag des Herzens hemmen würde; als ſie ſich aber entfernt hatten, ſo reichte eine franzöſiſche Schildwache, von Mitleiden bewegt, dem Leidenden auf der Spitze ihres Gewehrs ein Gefäß mit Waſſer. Kaum hatte Soleiman getrunken, ſo verſchied er.

Der minder Schuldige war geſtraft worden. Der Groß-Weſſir erfuhr zu Jaffa den Erfolg ſeiner Ränke, und freute ſich, als ob der Streich, durch welchen Kleber gefallen war, die ganze Armee getroffen hätte.

Die franzöſiſche Republik hatte in Kleber einen ihrer erſten Generale, und zugleich einen ihrer edelſten Bürger verloren. Er fiel zu Cairo am nämlichen Tage, in der nämlichen Stunde, durch Meuchelmord, da ſein Gefährte in der egyptiſchen Expedition, General Deſaix, den Heldentod auf dem Schlachtfelde von Marengo ſtarb. Sein lehrreiches Leben (denn vom bloßen Steinhauer-Geſellen arbeitete er ſich zu einem der kenntnißreichſten Männer ſeines Zeitalters, nicht bloß im Kriegsfache, empor) verdient als Muſter für ehrliebende Krieger aufgeſtellt zu werden. Sein Nachfolger, Menou (ein ehrgeiziger Kopf, ehemals Baron, und Mitglied der conſtituirenden Verſammlung, am 13. Vendemaire, wo er gegen die inſurgirten Sectionen von Paris commandiren ſollte, der republikaniſch-jacobiniſchen Parthei verdächtig), hatte ſich immer laut gegen die

Räumung Egyptens erklärt, und ſich bis auf den Grad orientaliſirt, daß er ſich mit einer Egypterin vermählt, und den Beinamen Abdallah angenommen hatte. In Frankreich herrſchte ſelbſt unter den Männern, die von der Sache unterrichtet ſeyn konnten, ziemlich allgemein der Verdacht, daß Menou ſelbſt die geheime Triebfeder von Klebers Ermordung geweſen ſey.

Mißhelligkeiten zwiſchen den nordiſchen Mächten; der nordiſche Vertrag.

In keinem einzigen der früheren Tractate der nordiſchen Seemächte war etwas darüber feſtgeſetzt: ob eine der kriegführenden Mächte das Recht habe, Kauffahrteiſchiffe, die ein neutraler Staat mit bewaffneten Kriegsſchiffen geleiten laſſe, zu viſitiren? Es war nichts darüber feſtgeſetzt, weil es ſich ſelbſt zu verſtehen ſchien, daß die Viſitation einer Convoy der geleiſteten Bürgſchaft und dem gegebenen Ehrenwort eines Staates ſeine Gültigkeit abſpreche. Es hätte ſonſt, nahm man an, auch die furchtbarſte Escadre nicht das Recht, die ihrem Schutze anvertrauten Fahrzeuge der Unterſuchung des elendeſten Korſaren zu entziehen. Die Meerbeherrſcherin Brittannia aber fing ſeit Ende des Jahres 1799 an, auch die Viſitation der von Neutralen geleiteten Handelsſchiffe zu verlangen, und fand ſich ſehr beleidigt, als der däniſche Capitän einer Convoy die Viſitation verwehrte. Die brittiſche Regierung be-

trachtete das Recht, Handelsſchiffe auf dem offenen Meere zu viſitiren und zu unterſuchen, von welcher Nation ſie auch ſeyen und was für Ladungen und Beſtimmungen ſie auch haben möchten, als das unſtreitige Recht jeder im Kriege befindlichen Nation, gegründet auf das Völkerrecht, und allgemein zugelaſſen und anerkannt. (Man umging Anfangs die Convoy; bald aber erklärte man dreiſter:) „Nach der Meinung der aufgeklärteſten Rechtsgelehrten ſey jedes neutrale Schiff, welches, unter Convoy befindlich, ſich der Viſitation widerſetze, de facto confiscabel, und dieſer Grundſatz ſey zu allen Zeiten allgemein angenommen worden. (Und endlich, da man die Ehrlichkeit Wilhelms III. nicht hatte, ſuchte man ſich durch Sophismen zu helfen:) „Wenn der Grundſatz angenommen wäre, daß eine däniſche Fregatte rechtmäßig ſechs Handelsſchiffe dieſer Nation gegen jede Viſitation ſichern könne; ſo folgt natürlich daraus (?), daß eben dieſe, daß jede andere Macht, vermittelſt des kleinſten Kriegsfahrzeugs, denſelben Schutz auf den Handel des Feindes in allen Welttheilen ausdehnen kann.“ — Paſſend und kraftvoll antwortete der Graf von Bernſtorf: „Die Regierung, welche ſich ſo weit erniedrigte, einem ſolchen Betruge ihre Flagge zu leihen, träte dadurch ſelbſt aus den Gränzen der Neutralität, und autoriſirte folglich die kriegführende Macht, zu deren Nachtheil dieſer Betrug begangen worden wäre, zu Maßregeln,

die gewöhnliche Umſtände nicht geſtatten würden. — Der Staat, der ſeine Pflichten verkenne, ſetze ſich ohne Zweifel dem Verluſte ſeiner Rechte aus; aber der Argwohn eines erniedrigenden Betragens würde eben ſo beleidigend für die Regierung ſeyn, die ihn nicht verdiente, als wenig ehrenvoll für denjenigen, der ihn ohne Grund vorausſetzte." Denn ehe die Kauffahrer unter Convoy genommen werden, müſſen ſie ſich einer genauen Unterſuchung ihrer Papiere unterwerfen, die von dem die Convoy commandirenden Offiziere veranſtaltet wird. Und in Dänemark wenigſtens, vermuthlich auch in Schweden und Rußland, iſt der commandirende Offizier ſelbſt dafür verantwortlich, daß die Schiffe unter ſeiner Convoy keine Contrebande führen. Auch iſt es in der Regel, daß jeder Staat nur ſeine eigenen Schiffe convoyiren läßt. — Dänemark indeß, welches bei offenbarer Feindſeligkeit mit England gänzliche Hemmung ſeines Handels fürchten mußte, gab nach freundſchaftlicher Uebereinkunft (29. Auguſt 1800) für jetzt das Recht der Convoy auf, bis weitere Erläuterungen über dieſen Gegenſtand eine definitive Convention zu Stande gebracht hätten, und erhielt dagegen die Fregatte Freya und die unter ihrer Convoy geweſenen Schiffe wieder frei.

Zugleich aber hatte der däniſche Hof die Wegnahme der Fregatte Freya in Petersburg anzeigen

laſſen: und unter dem 16. Auguſt erging von Kaiſer Paul eine Einladung an die Könige von Preußen, Dänemark und Schweden, die Neutralitäts-Convention von 1780 wieder herzuſtellen, und den Handel und die Schifffahrt ihrer Unterthanen gegenſeitig zu ſchützen, welche Einladung von Schweden und Preußen um ſo bereitwilliger angenommen wurde, da auch die ſchwediſche und preußiſche Flagge nicht reſpectirt ward. Der König von Schweden reiste im Winter ſelbſt nach Petersburg, und den 16. December ward dort zwiſchen Rußland und Schweden eine Convention geſchloſſen, welche bereits den 20. December von Kaiſer Paul und König Guſtav IV. ratificirt wurde. Sie enthält nachſtehende Artikel:

1. und 2. Beide Monarchen wollen ſtreng darauf halten, daß ihre Unterthanen keine Contrebande führen.

3. Jeder andere Handel aber iſt und bleibt frei. Jedes Schiff kann frei von einem Hafen zum andern, und an den Küſten der kriegführenden Nationen fahren. Effecten, welche den Unterthanen der kriegführenden Mächte gehören, mit Ausnahme der Contrebande-Waaren, ſind auf neutralen Schiffen frei. In einen durch eine hinlängliche Macht blockirten Hafen darf kein neutrales Schiff einzudringen ſuchen. Die Erklärung des Offiziers, der eine Convoy commandirt, daß ſeine Convoy keine Contrebande am

Bord habe, ſolle die Schiffe ſeiner Convoy von der Durchſuchung befreien. Dagegen aber wird auch unter Androhung der ſchwerſten Strafen das Verbot der Contrebande-Waaren den Capitänen der Kriegs- und Handelsſchiffe erneuert.

5. Wenn ein Fahrzeug als Eigenthum des Landes, deſſen Flagge es führt, angeſehen werden will, ſo muß der Capitän und die Hälfte der Equipage, welche es an Bord hat, jenem Lande angehören, und ſeine Päſſe ſollen in guter gehöriger Form ſeyn.

6. Die Kriegsſchiffe und Fregatten der einen der beiden Mächte ſollen den Kauffahrern der andern im Fall eines geſetzwidrigen Angriffs zur Unterſtützung und Hülfe dienen.

7. Sollten dennoch ſchwediſche oder ruſſiſche Kauffahrer inſultirt, geplündert oder genommen werden, ſo ſollen die Miniſter beider Parteien ſich vereinigen, und die Klage auf's Kräftigſte unterſtützen. Sollte man aber Gerechtigkeit weigern, ſo werden Ihre Majeſtäten Repreſſalien brauchen.

8. Dieſe Grundſätze ſollen den contrahirenden Mächten für alle Seekriege gelten.

9. Auch können andere neutrale Mächte dieſer Convention beitreten.

10. Den kriegführenden Mächten ſoll von dieſen Maaßregeln Nachricht gegeben werden.

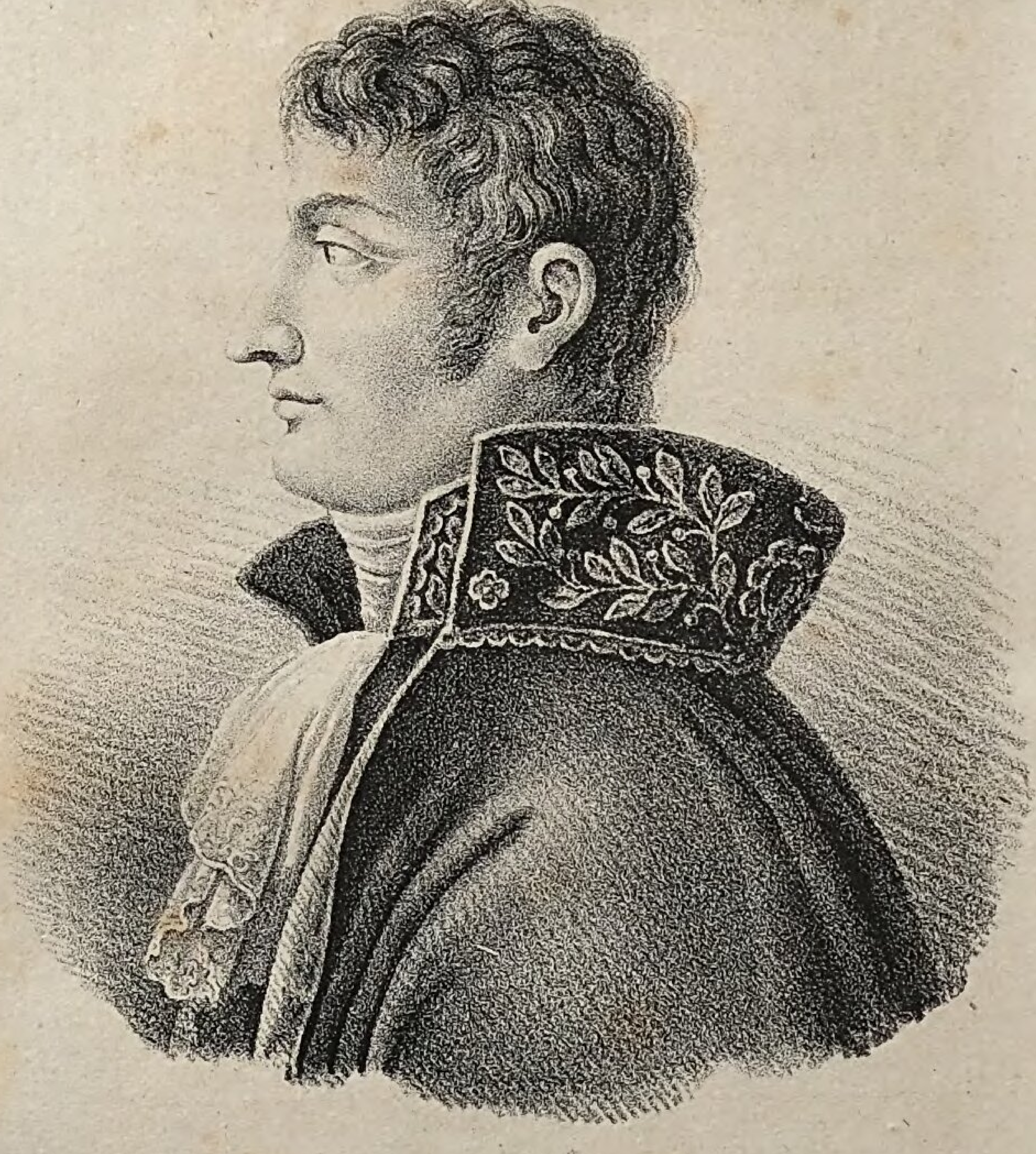
Die däniſche Regierung, welche nur eben erſt dem Rechte der Convoy gegen England entſagt hatte, und deren Lande und Handel einem Angriffe von Großbrittannien am erſten ausgeſetzt waren, wünſchte wohl den Schutz, welchen dieſe Convention bot, doch ſo, daß auch England dadurch nicht beleidigt würde. Es wollte daher nur bedingt dem Bunde beitreten und mit der Einſchränkung, daß es ſich nur defenſiv verhalten dürfe, und daß durch dieſe neue Verbindung Dänemarks älteren Verträgen mit andern europäiſchen Mächten, beſonders in Hinſicht der Fahrt nach dem Sunde, kein Eintrag geſchehe. — Dänemark gerieth durch dieſes Zaudern für einige Zeit in eine bedenkliche Lage. Einerſeits verlangte der engliſche Geſchäftsträger Drummond in Kopenhagen unter dem 27. December 1800 in einem Schreiben an den Grafen von Bernſtorf „eine deutliche, freimüthige und befriedigende Antwort über die Beſchaffenheit, den Zweck und den Umfang der Verbindlichkeiten, welche Se. däniſche Majeſtät eingegangen haben möchten, da der Londoner Hof benachrichtiget ſey, daß Dänemarks Unterhandlungen feindſelig ſeyen gegen das Intereſſe des brittiſchen Reiches.“ Bernſtorf antwortete darauf unter dem 31. December: „Die Unterhandlung zwiſchen Rußland, Preußen, Schweden und Dänemark habe keinen andern Zweck, als Erneuerung der Verbindlichkeiten von den Jahren

1780 und 1781, und Dänemark insbeſondere habe dabei nur defenſive, friedliche, und für Niemand anſtößige oder beleidigende Abſichten; es ſuche ſeine unſchuldige Schiffahrt vor den offenbaren Gewaltthätigkeiten, welche der Seekrieg nur zu leicht veranlaſſe, zu ſchützen. Auch ſey man nicht geſonnen, aus dieſen Unterhandlungen ein Geheimniß zu machen; nur habe man erſt den endlichen Erfolg abwarten wollen, um dieſen officiell mitzutheilen.“ — Andererſeits aber war Paul mit Dänemarks bedingtem Beitritte zu der Convention unzufrieden, und ward es um ſo mehr, als ihm eine Depeſche des däniſchen Geſandten von Roſenkranz bekannt wurde, in welcher wahrſcheinlich von einem abentheuerlichen, wahren oder erdichteten Plane des Kaiſers Paul die Rede war. Paul ließ hierauf am 18.—30. December unter den Hofartikeln der Petersburger Zeitung folgenden Artikel einrücken, welcher bald durch alle Zeitungen in dem ſtaunenden Europa verbreitet wurde: „Man ſagt, daß Se. Majeſtät der Kaiſer, da er ſieht, daß die europäiſchen Mächte ſich nicht vereinigen können, und da er einen Krieg zu beendigen wünſcht, der ſeit 11 Jahren wüthet, einen Ort vorzuſchlagen gedenkt, wohin er alle andern Potentaten einladen will, um mit ihm in geſchloſſenen Schranken zu kämpfen; zu welchem Behufe ſie ihre aufgeklärteſten Miniſter und geſchickteſten Gene-

rale als Knappen, Kampfrichter und Herolde mit ſich bringen ſollen, als da ſind: Thugut, Pitt, Bernſtorf. Er ſelbſt ſey geſonnen, den Grafen von Pahlen und Kutuſow an ſeiner Seite zu haben. Man weiß nicht, ob man dieſem Gerüchte Glauben beimeſſen ſoll; indeſſen ſcheint es nicht ganz ohne Grund, da es den Stempel deſſen trägt, weſſen man ihn oft beſchuldiget hat.“ Man ſagt, dieſer Zeitungsartikel ſey ganz dem Inhalte der Depeſche nachgebildet geweſen, um, was ſie berichtet habe, lächerlich zu machen. Ernſthafter war es aber gemeint, daß der däniſche Geſandte ſofort Befehl erhielt, Petersburg zu verlaſſen (er reiste ſchon am 1. Januar 1801 ab); und an den ruſſiſchen Miniſter in Kopenhagen v. Likaſſewitſch ward ein Courier geſchickt, in drei Tagen Kopenhagen zu verlaſſen. Der Courier traf den 18. Januar ein, und den 21. Januar reiste Herr v. Likaſſewitſch ab. Dänemark, um ſich aus dieſer nähern Gefahr zu retten, ſchickte in aller Eile zwei Couriere nach einander ab, um durch unbedingten Beitritt zu der Convention den Kaiſer zu beſänftigen, und den 19. Februar reiste Herr v. Likaſſewitſch von Hamburg nach Kopenhagen zurück.

In England aber, wo man ſich nicht weiter in Unterhandlungen einließ, ward den 14. Januar auf alle ruſſiſchen, däniſchen und ſchwediſchen Schiffe ein all-

gemeines Embargo zu legen befohlen, weil Rußland eine große Anzahl engliſcher Schiffe zurückbehalten, und die brittiſchen Matroſen, die an Bord dieſer Schiffe geweſen, verhaftet habe; und weil der Koppenhagener und Stockholmer Hof eine Verbindung geſchloſſen, deren Beſchaffenheit gegen die gegründeten Rechte und das Intereſſe Sr. Majeſtät und Ihrer Staaten feindſelig ſey. Ja, wie ſich nachher zeigte, England war noch weiter gegangen; an demſelben Tage, an welchem das Embargo befohlen war, hatte auch Lord Dundas den Befehl nach Weſtindien ausgefertigt, die däniſchen und ſchwediſchen Inſeln ſofort in Beſitz zu nehmen. Man ſieht, es leitete England einzig das Gefühl der Uebermacht auf den Gedanken, die ſchwächern Staaten zu züchtigen, die es wagen mochten, Gerechtigkeit zu fordern und Schutz zu ſuchen gegen die Willkühr des Meergebieters. Zugleich wurden mehrere Linienſchiffe ausgerüſtet; die oſtindiſche Compagnie gab ihre entbehrlichen Fahrzeuge, um ſie mit 50 Kanonen zu bewaffnen; alle armirten Priſen wurden in engliſchen Dienſt genommen; auf den Werften ward den Januar hindurch ſelbſt bei Licht gearbeitet, und Matroſen preßte man mit beiſpielloſer Thätigkeit.



Lith: b. d. Exp. Unv. Z.

LOUIS BONAPARTE.

Unsere Zeit,

oder

geſchichtliche Ueberſicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789—1830,

nach den

vorzüglichſten franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiſerlich franzöſiſchen Armee.

Vierundachtzigſtes Heft.

Stuttgart,

gedruckt bei G. Haſſelbrink.

1829.

Irland wird mit England vereinigt; merkwürdige Parlaments-Verhandlung.

Am letzten Tage des achtzehnten Jahrhunderts hatten auch die bis dahin abgeſonderten Parlamente von Groß-Britannien und Irland jedes ſeine letzte Verſammlung gehalten; und der erſte Tag des neuen Jahrhunderts war dem Feſte der Union Groß-Britanniens mit Irland geweiht.

An dieſem Tage erſchien eine Proclamation des Königs, ſeinen neuen Titel und Wappen betreffend.

Der Titel in lateiniſcher Sprache: Georgius Tertius, Dei Gratia Britanniarum Rex, Fidei Defensor; und in engliſcher: George the Third, by the Grace of God, of the United Kingdom of Great Britain and Ireland, King, Defender of the Faith. (Georg III., von Gottes Gnaden, König des vereinigten Königreichs Groß-Britanniens und Irland, Vertheidiger des Glaubens.)

In dem Wappen wurden die Lilien (von Frankreich) ausgelöſcht. Der Churfürſten-Hut iſt in der Mitte; das Kleeblatt (von Irland) iſt darin mit der

Roſe (von England) und der Diſtel (von Schottland) vereinigt.

Das Parlament der vereinigten Königreiche Groß-Britannien und Irland erhielt nun den Namen: Imperial Parliament (Reichs-Parlament.)

Der König eröffnete deſſen erſte Sitzung am 2ten Februar 1801 durch folgende Rede vom Throne.

„Meine Lords und Herren!“

„Bei einer für das Intereſſe meines Volks ſo wichtigen Kriſe macht es mir großes Vergnügen, mich zum erſtenmal des Rathes und Beiſtandes des Parlaments meines vereinigten Königreichs Groß-Britannien und Irland erfreuen zu können. Dieſer denkwürdige Zeitpunkt, ausgezeichnet durch die Vollendung einer Maßregel, welche dahin zielt, die Stärke und die Hülfsmittel des Reiches zu vermehren und zu befeſtigen und das Intereſſe und die Neigungen meiner Unterthanen enger zuſammen zu halten, wird, wie ich überzeugt bin, ebenfalls durch die Kraft, den Nachdruck und die Feſtigkeit, welche die Umſtände unſerer gegenwärtigen Lage beſonders erfordern, ausgezeichnet werden. Der unglückliche Gang der Begebenheiten auf dem feſten Lande und die Folgen, welche daraus zu erwarten ſind, müſſen nothwendig für alle, die ein richtiges Gefühl für die Sicherheit und Unabhängigkeit von Europa haben, ein Gegenſtand der Sorge und der Bekümmerniß ſeyn. Das Betragen der Mächte, deren Aufmerkſamkeit in ſolch

einem Zeitpunkte mehr auf Verſuche, die Macht des brittiſchen Reichs zur See, welche dem unbändigen Ehrgeize Frankreichs bis jetzt ein ſo mächtiges Hinderniß entgegenſetzte, zu ſchwächen, als auf Verabredung der Mittel zu wechſelſeitiger Vertheidigung gegen ihre gemeinſchaftliche und wachſende Gefahr gerichtet ſcheint, muß ſowohl Ihr Erſtaunen als Ihr Bedauern erregen. Die Vorſtellungen, welche ich dem Hofe von Petersburg, in Verfolg der gegen die Schiffe, Güter und Perſonen meiner Unterthanen begangenen Beleidigungen habe thun laſſen, ſind mit der äußerſten Rückſichtloſigkeit behandelt und das Verfahren, über welches ich klagte, iſt durch nachfolgende Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten noch verſchlimmert worden. Unter dieſen Umſtänden hat jener Hof mit dem von Kopenhagen und von Stockholm eine Convention geſchloſſen, deren Gegenſtand, ſo wie es einer der contrahirenden Theile bereits geſtanden hat, dieſer iſt: ihre ehemaligen Verbindungen zu erneuern, um einen neuen Codex des Seerechts, welcher mit den Rechten dieſes Landes unverträglich und gegen das Intereſſe deſſelben feindlich iſt, durch Gewalt zu errichten. In dieſer Lage konnte ich in Anſehung des Betragens, das mir zu befolgen ziemte, nicht anſtehen. Ich habe die ſicherſten Maßregeln ergriffen, um die Angriffe dieſes feindſeligen Bündniſſes zurückzuweiſen und jene Grundſätze zu behaupten, welche für die Erhaltung unſerer Macht zur See weſentlich ſind,

und auf dem ſo lange in Europa beſtehenden und anerkannten Syſteme des öffentlichen Rechtes beruhen. Zu gleicher Zeit habe ich Verſicherungen gegeben, welche meine Geſinnungen verkünden, meine alten Verhältniſſe mit dieſen Mächten zu erneuern, ſo wie nur ſolches in Uebereinſtimmung mit der Ehre meiner Krone und einer gerechten Rückſicht auf die Sicherheit meiner Unterthanen wird geſchehen können. Ich bin überzeugt, daß Sie Ihrerſeits nichts unterlaſſen werden, was mir die kräftigſte und wirkſamſte Unterſtützung in meinem feſten Entſchluſſe, die Seerechte und das Intereſſe meines Reiches gegen jeden Angriff auf das Aeußerſte zu behaupten, wird gewähren können."

„Meine Herren vom Hauſe der Gemeinen!"

„Ich habe Befehl gegeben, Ihnen die Etats für die verſchiedenen Zweige des öffentlichen Dienſtes vorzulegen. So tief ich die fortdauernde Nothwendigkeit, die Laſten meines Volkes zu vermehren, beklage, ſo bin ich doch überzeugt, daß Sie mit mir die Nothwendigkeit fühlen werden, wirkſame Mittel zu den Anſtrengungen, welche die Ehre und Sicherheit dieſes Landes unumgänglich erfordern, herbeizuſchaffen."

„Meine Lords und Herren!"

„Ich bin überzeugt, daß Ihre Berathſchlagungen durchgängig auf den großen Zweck gerichtet ſeyn werden, die Wohlthaten der glücklichen Union, welche

durch den Segen der Vorſehung jetzt vollendet worden iſt, zu vermehren, und die Wohlfahrt jedes Theils von meinem Gebiete auf das Aeußerſte zu befördern. Sie werden, wie ich nicht zweifle, die Unterſuchungen in Anſehung der beſten Mittel, meine Unterthanen von dem Drange des gegenwärtigen hohen Preiſes der Lebensmittel zu befreien, und, ſo weit es menſchliche Vorſicht vermag, der Wiederkehr gleicher Bedrängniſſe vorzubauen, welche in der letzten Seſſion des Parlaments ſo fleißig verfolgt wurden, wieder aufnehmen. Bei dieſen Verſuchen, und bei jeder Maßregel, welche zur Glückſeligkeit meines Volkes, dem großen Ziele aller meiner Wünſche, beitragen mag, können Sie meiner herzlichſten Mitwirkung verſichert ſeyn. Sie können Sich darauf verlaſſen, daß ich die allererſte Gelegenheit benützen werde, welche die Ausſicht eröffnen wird, den gegenwärtigen Kampf auf ſolchen Grundlagen, welche mit unſerer Sicherheit und Ehre, und mit der Behauptung jener weſentlichen Rechte, auf denen unſere Stärke zur See ſtets hauptſächlich beruhen muß, verträglich ſeyn werden, zu beendigen. Es wird mir das wahrſte und herzlichſte Vergnügen gewähren, wenn je die Stimmung unſerer Feinde mich in den Stand ſetzen wird, ſolchergeſtalt den Unterthanen meines vereinigten Königreiches die Segnungen des Friedens wieder zu geben, und dadurch die Vortheile zu befeſtigen und zu vermehren, welche aus unſerer innern Lage entſprin-

gen und die, ſelbſt unter allen Bedrängniſſen des Krieges, den Ackerbau, die Manufacturen, den Handel und die Einkünfte dieſes Landes auf einen ſo hohen Gipfel gebracht haben.“

Nachdem der König ſich hinwegbegeben hatte, nahm im Ober-Hauſe zuerſt der Herzog von Montroſe das Wort, um die gewöhnliche Dank-Addreſſe vorzuſchlagen. Er verbreitete ſich über die verſchiedenen Gegenſtände, die den Inhalt der Rede vom Throne ausmachten.

„Die Vortheile, welche Schottland von ſeiner Union mit England gezogen, wären ein ſicheres Unterpfand jener, welche Irland davon zu hoffen habe. Das politiſche Gemälde Europas biete zwar keine glänzende Anſicht; doch ſey es weit entfernt, Muthloſigkeit einzuflößen. Nur ein guter Friede könne wünſchenswerth ſeyn, und Frankreich habe vorigen Sommer bloß einen Separat-Frieden beabſichtigt. Man werde bald wiſſen, ob ſeine neuen Aeußerungen aufrichtig wären, und die Freunde friedlicher Eröffnungen würden ihre Erwartung nicht getäuſcht ſehen, wenn eine Unterhandlung zur Herſtellung der Ruhe von Europa würde eröffnet werden. Was das nordiſche Bündniß betreffe, ſo ſey es durchaus nothwendig, ſich einer Neuerung in dem See-Codex zu widerſetzen, welche ſowohl gegen die anerkannten Gebräuche als gegen die Vorſchriften der engliſchen Admiralitätshöfe ſtreite. Die Sicherheit von Englands Han-

del, ja von ganz Europa, hänge von der Beobachtung dieſer Gebräuche ab. Der Schritt des Kaiſers Paul I. müſſe den ränkevollen Einflüſterungen Frankreichs und der Beſtechung der ruſſiſchen Miniſter beigemeſſen werden; er zweifle nicht, dieſer Monarch werde auf die ihm gemachte Vorſtellung das engliſche Eigenthum wieder zurückgeben; im entgegengeſetzten Falle aber bleibe nichts anders übrig, als mit dem größten Nachdrucke zu Werk zu gehen.“

Graf Lucan unterſtützte den Vorſchlag.

Graf Fitzwilliams, der ſich ehedem als der eifrigſte Apoſtel des Vertilgungskrieges gegen Frankreich ausgezeichnet hatte, führte nun eine ganz andere Sprache.

„Kaum begreiflich wäre die Zuverſicht, mit welcher die Miniſter in einem Augenblicke, wo ein neuer Krieg losbräche, ſtatt dem Parlamente hinreichende Data vorzulegen, deſſen Vertrauen und Unterſtützung anſprechen. Niemand hätte ſo ſehr wie er auf Behauptung der Grundſätze des gegen die franzöſiſche Revolution unternommenen Krieges beſtanden, und noch jetzt würde Niemand für die Wiederherſtellung der alten Verfaſſung Frankreichs, wenn ſie anders möglich wäre, ſo weit gehen wie er: allein er müſſe bekennen, daß alle Hoffnung dahin ſey; zugleich ſey die Anarchie in Frankreich größtentheils verſchwunden und dieſes Land ſey gegenwärtig in der That nichts als eine Monarchie mit republikaniſchen Formen. Das Loos

ſey geworfen, er unterwerfe ſich. Aber der Unterſuchung werth ſey es doch, wie die Miniſter, welche mit ſo großen Vollmachten verſehen geweſen, welche faſt an allen Mächten Europas Bundsgenoſſen gehabt, ſtatt jenen großen Zweck zu erreichen, nunmehr das Reich an den Rand eines Krieges mit ſeinen ehemaligen Freunden und Bundsgenoſſen geführt hätten. Was Schweden und Dänemark betreffe, ſo ſey der Krieg ganz das Werk der Miniſter. Nichts könne verſchiedener ſeyn, als die Angriffe Rußlands, und die Frage von dem nordiſchen Bündniſſe; er habe der Regierung angerathen, die Erörterung der Neutralitätsrechte dahin geſtellt ſeyn zu laſſen, wie es im Jahre 1780 geſchehen, zu einer Zeit, wo die Umſtände, in denen ſich England befunden, bei weitem nicht ſo bedenklich geweſen wie jetzt. Damals ſey aus dieſer Politik nicht der mindeſte Nachtheil entſtanden, ſondern das Neutralitäts-Bündniß habe ſich von ſelbſt verloren, und bei'm Ausbruch eines neuen Krieges ſich nicht wieder eingefunden; jetzt aber ſcheine das Beſtreben der Miniſter dahin gerichtet, Rußlands Macht durch Schwedens und Dänemarks Beitritt zu verſtärken. Wenn das ruſſiſche Embargo auf die engliſchen Schiffe ungerecht geweſen, ſo ſey es das engliſche auf die däniſchen und ſchwediſchen nicht weniger, und wenn es ehemals nicht um der Ehre und Würde Englands willen nöthig geſchienen, dieſe Mächte wegen ihrer Neutralitäts-Grund-

ſätze zu bekriegen, ſo wäre eine gleiche Mäßigung jetzt noch beſſer angebracht geweſen.“

Graf Fitzwilliams berührte zuletzt noch die verſchiedenen von den Miniſtern unternommenen Expeditionen, um auch hieraus die Nothwendigkeit einer Unterſuchung ihrer Amtsführung zu erweiſen.

In gleichem Sinne ſpricht auch der Herzog von Suffolk.

„In den officiellen Etats des Menſchenverluſtes im jetzigen Kriege ſey der Verluſt in Holland zu 1000 Mann angegeben, während die Amtsberichte in der Hofzeitung ſelbſt an todten und verwundeten Engländern und Ruſſen 12 bis 15,000 Mann angeben. Dem Grafen von Moira ſey aus eben den Urſachen, warum der Erzherzog Carl auf dem feſten Lande vom Commando entfernt worden, aus der Beſorgniß nämlich, daß er durch ſeine Kriegsthaten den Frieden beſchleunigen möchte, kein Commando anvertraut worden“ ꝛc.

Lord Romney und der Herzog von Athol unterſtützen die Dank-Addreſſe.

Graf von Darnley ſtimmt mit der Oppoſition.

„„Die Miniſter kehrten den Satz: „parcere subjectis et debellare superbos,“ gänzlich um; ihr Wahlſpruch ſchiene: „parcere superbis et debellare subjectos.““

Der Graf von Spencer, (Präſident der Admiralität) erklärt: „den neuen Kampf habe man nicht

vermeiden können; die Macht Englands zur See hänge zu ſehr von dem beſtrittenen Rechte ab, als daß man daſſelbe nicht behaupten müſſe; vielleicht ſey nur zu ſehr temporiſirt worden, und wie ſchwer auch der Kampf ſeyn möge, ſo habe England Stärke und Geſchicklichkeit genug, um ihn glücklich zu beſtehen."

Und Lord Grenville erklärte im Oberhauſe: „Das Recht, neutrale Schiffe zu durchſuchen, ſey für die Ueberlegenheit, ja ſelbſt für das Daſeyn der engliſchen Seemacht ſo weſentlich, daß er, wenn man daſſelbe je aufgäbe, ſich ſchämen würde, jemals Anträge auf Subſidien für die Marine zu unterſtützen. — Freilich wenn man der engliſchen Macht ein Recht auf die Ueberlegenheit zur See zugeſtehe; ſo könnte ſie es eine Ungerechtigkeit ſchelten, daß Rußland ein Embargo auf die engliſchen Schiffe legte, und hätte ſich ſelbſt keiner Ungerechtigkeit ſchuldig gemacht durch ein Embargo auf die däniſchen und ſchwediſchen Kauffahrer." „Aber," fragte Herr Grey im Unterhauſe: „Warum beſchloß man gegen Preußen nicht die nämliche Feindſeligkeit? Hat nicht Preußen eben den Grundſatz, daß freie Schiffe freie Ladung machen, durchgängig und ausdrücklich behauptet? Es iſt wahrlich nicht die Politik eines großen Staates, ſondern elender und ſchändlicher Kunſtgriff, Preußen, das man für ſtark hält, nicht anzugreifen, und ſich zu ſtellen, als baue man auf ſeine Freundſchaft, wäh-

rend man Schweden und Dänemark angreift, weil man ſie für ſchwach hält. Wenn ich von Archangel bis zum Tajo, und vom Tajo bis Venedig keinen freundlichen Hafen mehr ſehe, wo unſere Schiffe Schutz in Stürmen ſuchen können; wenn ich den allgemeinen Abſcheu, der zu Anfang des Krieges gegen Frankreich gerichtet war, ſich nun gegen England wenden ſehe: ſo darf ich doch wohl eine Unterſuchung fordern, ſo darf ich doch wohl verlangen, daß man ſich erſt umſehe, erſt bedenke, bevor man neue Subſidien bewilligt, neues Vertrauen an eben die Miniſter verſchwendet, welche von Jahr zu Jahr immer gleiche Anſprüche gemacht, und gleiche Reſultate von Schande und Elend herbeigeführt, und die noch die Stirn haben, dieſen Krieg den glücklichſten zu nennen, den wir je führten. Wahr iſt es, wir können noch die däniſchen Colonien, wir können ganz Amerika an uns reißen — bis wir unter unſern Eroberungen erliegen, und von ihrem Gewichte darnieder gedrückt dahin fallen."

Der Hindeutung des Herrn Grey auf Preußen hätte das engliſche Miniſterium wohl nichts anders entgegen ſtellen können, als: Schlauheit gehört zur Politik. Denn was engliſche Blätter wahrſcheinlich machen wollten: Preußens Grundſätze ſeyen den engliſchen Anſprüchen günſtig, fand keinen Glauben. Auch hatte ſich Preußen viel nachdrücklicher und zurückweiſender gegen England erklärt, als Dänemark, und

ſich ſo ohne Beſorgniß erklären können; es hatte keine Colonien und keine Marine, Hannovers Schickſal aber hing vorzüglich von Preußen ab. — In den erſten Tagen des Januar hatte der engliſche Miniſter in Berlin, Lord Caryſfort, die officielle Anfrage gethan: „ob die nordiſchen Mächte wirklich den Bund geſchloſſen hätten, von dem das Gerücht erzähle; und ob Preußen demſelben beigetreten ſey?“ Darauf ward die ſtrenge Antwort ertheilt: „wie der König von Preußen ruhig die Verbindungen angeſehen habe, welche vormals England ohne ſein Wiſſen eingegangen habe, ſo dürfe auch ihm jetzt ein gleiches Zutrauen nicht verweigert werden; und wenn der König von Großbritannien ſich berufen glaube, die Rechte und Vortheile ſeines Reiches aufrecht zu halten, ſo ſey der König von Preußen es ſeinen Völkern nicht weniger ſchuldig, die ſeinigen aus allen Kräften zu beſchützen.“ — Ungeachtet dieſer ſtrengen Antwort ward dennoch auf die preußiſchen Schiffe kein Embargo gelegt, ſondern Lord Caryſford überreichte den 27ſten Januar eine ganz freundliche Note in Berlin, worin er Nachricht gab, „wie der däniſche Hof laut eigener Erklärung ſich mit Rußland und Schweden in ein Bündniß eingelaſſen habe, welches die Neutralitäts-Convention von 1780 in ihrer urſprünglichen Geſtalt wieder herſtellen ſolle; daß aber dieſe Convention gewaltſamerweiſe allen Nationen neue Grundſätze des Seerechts aufdringen wolle, feindſelig

ſey gegen das Intereſſe Englands, den Verträgen widerſpreche, die zwiſchen den Höfen von Stockholm, Kopenhagen und London beſtehen, und daß dieſe Convention in einem Zeitpunkt erneuert werde, wo der Hof von Petersburg die feindſeligſten Maßregeln gegen die Perſonen und das Eigenthum der großbritanniſchen Unterthanen genommen habe. Der däniſche Hof habe zwar auch erklärt, daß der König von Preußen an dieſen Unterhandlungen Theil nehme; allein zwiſchen dem Verhältniſſe Preußens und dem der andern nordiſchen Mächte gegen Großbritannien finde keine Aehnlichkeit Statt, da zwiſchen Preußen und Großbritannien kein Handelsvertrag exiſtire. Auch erlaube ſich der König von Großbritannien ſchlechterdings nicht, zu glauben, daß Se. Preußiſche Majeſtät ſich verbindlich gemacht hätte, durch Gewalt und in Gemeinſchaft mit Mächten, deren Schritte die feindſeligſten Abſichten gegen England an den Tag legten, Grundſätze zu behaupten, zu welchen die Neutralität nur den Vorwand gäbe, denn Se. Großbritanniſche Majeſtät könnten ſich bei ihrer unabänderlichen Freundſchaft gegen Preußen ein Mißverſtändniß nicht einmal möglich denken, das nicht durch eine freundſchaftliche Erörterung leicht und ſchnell ſollte gehoben werden können.“ Eine zweite Note des Lords Carysfort vom 1ſten Februar zeigte noch dem preußiſchen Hofe an, „daß Rußlands fortdauernde Beleidigungen es nothwendig

machten, alle Correſpondenz zwiſchen den Höfen von London und Petersburg abzubrechen, und daß alſo wirklicher und offener Krieg zwiſchen Großbritannien und Rußland ſey, während deſſen Se. Großbritanniſche Majeſtät ſich gewiß von Seiten des Königs von Preußen, als ſeines Alliirten, aller etwa erforderlichen Beweiſe der Freundſchaft zu erfreuen haben werde.“ Aber auch auf dieſe Noten erfolgte unter dem 12ten Februar von dem Grafen von Haugwitz eine um nichts mildere Antwort: „Se. Majeſtät bedaure lebhaft die von dem Londner Hofe ergriffenen heftigen und übereilten Maßregeln gegen die nordiſchen Seemächte. In ihren Unterhandlungen ſey durchaus nichts feindſelig noch zum Nachtheil irgend eines Landes gereichend: Alles ſey bloß auf die Sicherheit des Handels und der Schifffahrt ihrer Unterthanen berechnet, und Dänemarks Rüſtungen ſeyen im ſtrengſten Sinne des Wortes Vertheidigungs-Maßregeln, die man um ſo weniger verkennen könne, wenn man ſich der vielen drohenden Aeußerungen von Seiten der brittiſchen Regierung gegen den däniſchen Hof bei Gelegenheit des Vorfalls mit der Fregatte Freya erinnern wolle. Das willkührliche Verfahren Englands in dieſer Sache erkläre ſich durch die Anſprüche, welche die brittiſche Regierung ſeit ſo langer Zeit auf Unkoſten aller See- und Handeltreibenden Mächte geltend zu machen geſucht, und in den Noten von Mylord Carysfort verſchiedent-

lich erneuert habe. Sie habe ſich in dem jetzigen Kriege mehr als in allen vorhergehenden die Oberherrſchaft der Meere angemaßt, und übe, vermöge eines ſelbſt geſchaffenen Seerechts, das mit den wahren Grundſätzen des Völkerrechts wohl nicht leicht zu vereinigen ſeyn möchte, über die andern mit ihr befreundeten und neutralen Staaten eine uſurpirte Gerichtsbarkeit aus, deren Rechtmäßigkeit ſie ſchlechthin behaupte, und die ſie für ein unverjährbares, in allen Tribunalen von Europa ſanctionirtes Recht ausgeben wolle. Nie aber haben die Souveräne England die Befugniß zugeſprochen oder eingeräumt, ihre Unterthanen vor ſeinen Richterſtuhl zu citiren, und in den leider nur zu häufigen Fällen, wo der Mißbrauch der Gewalt die Oberhand über die Gerechtigkeit behalten, haben die neutralen Mächte nie verabſäumt, die nachdrücklichſten Gegenvorſtellungen und Proteſtationen zu machen. Freilich habe die Erfahrung gelehrt, daß dieſe Proteſtationen größtentheils fruchtlos geblieben ſeyen, und es ſey alſo wohl nicht zu verwundern, daß die neutralen Mächte nach ſo vielfältigen und immer erneuerten Bedrückungen den Entſchluß gefaßt haben, denſelben eine Gränze zu ſetzen, und zu dieſem Ende ein zweckmäßiges Einverſtändniß zur Feſtſtellung ihrer eigenen Rechte, und zur Beſtimmung ihrer Verhältniſſe gegen die kriegführenden Mächte ſelbſt zu treffen. Se. preußiſche Majeſtät ſeyen daher der zwiſchen den nordiſchen Häfen geſchloſ-

ſenen Convention förmlich beigetreten, und haben alſo die Verpflichtung übernommen, in allen Angelegenheiten der neutralen Staaten jede wirkſame Maßregel zu ergreifen, welche dringende Umſtände gebieten können. Und — ſo ſchloß die Antwort — wenn England das Embargo nicht widerrufe und gänzlich aufhebe, werde der König auch jene Verpflichtung auf das Gewiſſenhafteſte erfüllen.“

Dieſe Sprache ziemte der Würde des preußiſchen Staates; und kraftvolle, ſtandhafte Vereinigung gegen die Gewaltthaten der geſetzloſen Willkühr verfehlt ſelten ihres Zweckes. Gerechtigkeit iſt ſtärker als Gewalt; vor allgemeiner Mißbilligung muß endlich der Stolz ſich beugen.

Zwar mußte man jetzt preußiſcher Seits gleiche Gewaltthätigkeiten von England fürchten, wie Dänemark und Schweden erfahren hatten. Es ward daher zu Emden am 20ſten Februar eine Warnung der Regierung bekannt gemacht, vorläufig den Handel mit England einzuſtellen. Auch erzählte man in London, es ſey den 5ten März eine lange Berathſchlagung im geheimen Rathe über die Frage geweſen: ob auf die preußiſchen Schiffe ein Embargo gelegt werden ſolle? man ſey aber zu keiner Entſcheidung gekommen. Indeß blieben die preußiſchen Schiffe nicht bloß frei, ſondern man fing auch überhaupt in London an, ſich gemäßigter gegen neutrale Seefahrer zu betragen. Am 3ten März gab der Advokat des

Königs ein gekapertes preußiſches Schiff frei, ohne den Ausſpruch des Admiralitäts-Gerichts abzuwarten. Den 7ten März ſprach das Gericht auf Antrag ſeines Präſidenten, William Scott, ein anderes neutrales Schiff von Papenburg frei, und verurtheilte den Caper zu völliger Entſchädigung, und mehrere engliſche Blätter erwähnten dieſer Entſcheidung und der kraftvollen Aeußerungen Scotts mit beſonderem Wohlgefallen. Den 5ten Februar hatte eine engliſche Fregatte 4 ſchwediſche Handelsſchiffe in dem norwegiſchen Hafen Oeſterriſör genommen, und auf gemeinſchaftliche Vorſtellung des däniſchen und ſchwediſchen Miniſters in London wurden die 4 aufgebrachten Schiffe ohne gerichtliche Unterſuchung frei gegeben und erhielten gegen Ende März engliſche Päſſe, um ungeſtört nach dem Hafen Riſör zurückzukehren. — Man ſchien Hoffnungen erregen zu wollen, und verbreitete ſogar, als werde Preußen, in geheimem Einverſtändniſſe mit dem engliſchen Cabinette, Hannover beſetzen. Wenigſtens that der König von England ſelbſt alles Mögliche, ſeinem geliebten Hannover eine ſchonende Behandlung zu bereiten, da er leicht vorausſehen konnte, daß ſeine und des hannöveriſchen Miniſteriums Erklärung: „Hannover ſey bei den Irrungen Englands mit dem Norden als neutral anzuſehen und werde England auch durchaus nicht unterſtützen,“ wenig wirken möchte. Auch wurden die Schiffsrüſtungen eifrig

fortgeſetzt, und den 12ten März lief eine Flotte von 47 Segeln unter Commando der Admirale Hyde, Parker und Nelſon von Yarmouth aus nach der Oſtſee.

Die engliſche Flotte geht durch den Sund; Beſchießung der engliſchen Flotte.

Indeß war man in Dänemark und Schweden auch nicht müßig geweſen. Wie die Nachricht von dem in England anbefohlenen Embargo in Stockholm eingetroffen war, hatte man auch hier ſogleich Befehl gegeben, auf alle engliſchen Schiffe in ſchwediſchen Häfen Embargo zu legen, und dem ſchwediſchen Geſandten in London ward der Befehl zugeſchickt, England zu verlaſſen. In Dänemark verfuhr man in dieſer Hinſicht zwar nicht ſo thätig, und zu Stockholm ſtellte man ſich unzufrieden, daß der däniſche Hof nicht auch ſofort Repreſſalien gebraucht habe. Aber die Regierung in Kopenhagen handelte mit ächt-politiſcher Klugheit, und that am Ende mehr als Schweden. Dänemark war den engliſchen Angriffen am meiſten bloßgeſtellt; ſein Handel, ſeine Seemacht konnten leicht von den meer-beherrſchenden Britten vernichtet werden, und die Hülfe von Schweden und Rußland war beſonders in dieſer Jahreszeit ſo ungewiß, daß ein engliſcher Angriff gelungen ſeyn konnte, ehe nur ein einziges

ruſſiſches Schiff das Eis von Kronſtadt durchbrochen hatte. Zu edel, um Beleidigungen zu ertragen, war es allein nicht ſtark genug, um nicht alle Vorſicht zu gebrauchen. — Der däniſche Geſandte zu London, Graf von Wedel-Jarlsberg, überreichte den 25ſten Februar eine Note, worin die Erklärung wiederholt ward, „daß die mit Rußland eingegangenen Verbindungen lediglich defenſiv ſeyen, daß ſie ganz mit den treuen Geſinnungen eines Monarchen übereinſtimmten, der ein alter und anhänglicher Alliirter von Großbritannien und nicht im Stande ſey, wirkliches und freiwilliges Unrecht zuzufügen, der aber gegründete Rechte auf wechſelſeitige Schonung und Gerechtigkeit habe. Der König von Dänemark hoffe daher immer noch, daß das Embargo unverzüglich von den däniſchen Schiffen werde abgenommen werden, und habe daher die Maßregeln noch aufgeſchoben, zu welchen ihn das ausſchweifende Verfahren der brittiſchen Regierung ſonſt wohl berechtigt hätte.“ Es erfolgte keine befriedigende Antwort, und ſeit dem Auslaufen der engliſchen Flotte mußte man einzig darauf denken, Gewalt mit Gewalt abzuwehren.

Schon ſeit dem December hatte man in Dänemark mit dem größten Eifer an Ausrüſtung der Flotte gearbeitet; im Januar fing man an, alle Küſtenfeſtungen in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, man verwahrte die Mündungen der Flüſſe mit Batterien

und Fahrzeugen; und unter dem 19ten Januar war eine Verordnung ergangen, in den däniſchen Staaten eine allgemeine Landwehr zu errichten, zu welcher ſich, wenn ein feindlicher Angriff zu befürchten ſey, alle Männer unter 45 Jahren ſtellen ſollten, die ehemals in Kriegsdienſten geweſen, oder doch zum Kriegsdienſte pflichtig wären. Nicht leicht hat wohl in unſeren Zeiten eine Regierung den Gehorſam, die Bereitwilligkeit und den uneigennützigen Eifer bei ihren Unterthanen gefunden, womit die Dänen, voll bitteren Unwillens gegen den engliſchen Uebermuth, nicht bloß die Befehle ihrer Regierung befolgten, ſondern auch den Wünſchen derſelben zuvorkamen. Mehrere Landleute, die nicht dienſtpflichtig waren, ließen ſich zur Landwehr einſchreiben. Mehrere Beamte erboten ſich perſönlich zur Vertheidigung des Vaterlandes. Die Bürger in Arendal organiſirten ohne Befehl und auf eigene Koſten alle nöthigen Vertheidigungs-Anſtalten. Von mehreren Gegenden der norwegiſchen Küſte kamen Geſuche ein, ihnen Waffen zu ſchicken; dieſe allein fehlten, um jedem, der ſeeräuberiſch ihrer Küſte ſich nahte, auf immer die Wiederkehr zu verleiden, und viele unterſtüzten durch Geld. — Die vorzüglichſte Sorgfalt aber wandte man auf die Feſtung Kronenburg und die Copenhager Rhede, um den Sund vertheidigen zu können, was nicht unmöglich ſchien, da man gewiß auf Mitwirkung Schwedens, auf Batterien bei Hel-

ſingborg an der ſchwediſchen Küſte im Sunde, und auf die, wie es hieß, ſchon ausgelaufene Scheeren=flotte rechnete. — Auch ſcheint es, daß die Rüſtun=gen bei der ſchwediſchen Land= und Seemacht ſehr lebhaft betrieben worden ſind. Sieben Linienſchiffe und drei Fregatten wurden in Karlskrona zum Ab=ſegeln in Stand geſetzt; eine Landarmee von 20,000 Mann ſollte in zwei Lagern, in Schonen und unweit Gothenburg zuſammengezogen werden, und der Kö=nig von Schweden hatte ſelbſt eine Reiſe längs der Küſte gemacht, überall den regſten Eifer gefunden, und auch in Helſingborg eine Zuſammenkunft mit dem Kronprinzen von Dänemark gehabt.

In den erſten Tagen des März kam indeß mit einem außerordentlichen Auftrage aus London Herr van Sittard in Kopenhagen an, der in Gemein=ſchaft des engliſchen Geſchäftsträgers, Herrn Drum=mond, mehrere Conferenzen mit dem Grafen von Bernſtorf hatte. Man verlangte, der däniſche Hof möchte beide engliſchen Agenten anerkennen und ihre Creditive annehmen, von der nordiſchen Convention abtreten, und der engliſchen Flotte die ungehin=derte Fahrt durch den Sund geſtatten. Von dä=niſcher Seite aber ward erklärt: „So lange England das Embargo auf den däniſchen Schiffen fortdauern laſſe, und mit der feindſeligen Aufbringung aller dä=niſchen Schiffe fortfahre, könne die däniſche Regie=rung ſie nicht als öffentliche Geſandten anerkennen.“ —

Wie man die Nachricht erhielt, daß die engliſche Flotte im Cattegat ſey, wurden die gemachten Forderungen drohender wiederholt: entweder die beiden Agenten in ihrer diplomatiſchen Eigenſchaft anzuerkennen, oder ihnen ihre Päſſe zur Abreiſe zu ſchicken. Und nicht geſchreckt durch die drohende Gefahr ſandte ihnen Graf von Bernſtorf ihr Memoir zurück: es ſey nicht ſo abgefaßt, daß er es dem Könige vorlegen könne, uud fügte die verlangten Päſſe bei. Sofort reisten beide engliſchen Agenten den 21. März ab, und ſchifften ſich mit mehreren Engländern auf einer engliſchen Fregatte ein, die unter Parlaments-Flagge angekommen war, und den 22ſten März zu der großen engliſchen Flotte zurückkehrte.

Jetzt näherte ſich die engliſche Flotte dem Sunde, und war ſchon den 24ſten März, 54 Segel ſtark, worunter 20 Linienſchiffe, im Angeſichte der Feſtung Kronenburg. Widriger Wind hinderte, daß ſie ſogleich die Fahrt durch den Sund verſuchte. Den 28ſten März ließ der Admiral Parker bei dem Commandanten von Kronenburg, Oberſt Stricker, anfragen: ob man ihn mit ſeiner Flotte frei und ungehindert vor Kronenburg werde vorbeiſegeln laſſen? Den erſten Kanonenſchuß von däniſcher Seite werde er als eine Kriegs-Erklärung anſehen, und die Feindſeligkeiten anfangen. (Als ob die Feindſeligkeiten nicht ſchon angefangen geweſen wären durch das Embargo, durch das

Aufbringen der däniſchen Schiffe und insbeſondere durch den Befehl, die däniſchen und ſchwediſchen Colonien in Weſtindien zu beſetzen! Wirklich waren auch jetzt ſchon, den 20ſten März St. Barthelemy, den 24ſten St. Martin, den 28ſten St. Thomas und St. John von den Engländern erobert, und den 31ſten ward St. Croix genommen.)

Der Commandant antwortete: „Er könne eine ſo große Flotte nicht vorbeiſegeln laſſen, da er ihre Abſicht nicht kenne; indeß werde er Verhaltungsbefehle von Copenhagen einholen.“ Von hier bekam er den geſchärften Befehl, die Flotte nicht vorbei zu laſſen; mit dem regſten Eifer ward alles in Bereitſchaft geſetzt, die Durchfahrt zu wehren, und jetzt erſt, den 29ſten März, gab die däniſche Regierung Befehl, auf alle engliſchen Schiffe und Waaren in däniſchen Häfen ein Embargo zu legen. — Den 30ſten März Morgens war Nord-Weſtwind, anfangs ſchwach, bald aber ſtärker. Um 7 Uhr ſegelte die Flotte in den Sund, die Kanonade von der Flotte und der Feſtung Kronenburg begann mit großer Heftigkeit und dauerte ununterbrochen bis halb neun Uhr. Nach einer halbſtündigen Pauſe kam die Arrieregarde; die Kanonade hob wieder an und ward bis ein Viertel auf zehn Uhr fortgeſetzt. Die Engländer warfen an 200 Bomben, aber nur wenige erreichten die Feſtung, zwei Mann wurden getödtet und zwei verwundet. Die engliſche Flotte litt mehr, doch auch keinen bedeutenden Scha-

den, da Wind und Sturm ihr günſtig waren, daß ſie ſich ſo viel wie möglich an der ſchwediſchen Küſte halten konnte. Die Batterien bei Helſingborg aber waren nicht zu Stande gekommen, die Scheerenflotte war nicht angelangt, es geſchah von der Seite kein Schuß, obgleich der König von Schweden ſelbſt in Helſingborg war, der Durchfahrt der engliſchen Schiffe zuſah, und nach geendigter Kanonade dem Oberſten Stricker einige Höflichkeiten wegen bewieſener Bravour ſagen ließ. — So konnte auch gemeinſchaftliche Gefahr eine alte Eiferſucht nicht in Vergeſſenheit bringen; eine pflichtmäßige Hülfe, welche zugleich die allen Küſten der Oſtſee drohende Gefahr entfernen konnte, ſollte der ſchwächere Bundsgenoſſe erſt erbitten, oder gar durch Aufopferungen theuer erkaufen; und um nicht undelicat zu handeln, ließ man den Freund lieber in der äußerſten Noth und that gar nichts. Auch ließ ſich bei dem Scheine raſcher Thätigkeit dieſe wirkliche Unthätigkeit unter gewiſſen Umſtänden geltend machen.

Gegen Mittag war die engliſche Flotte ſchon im Angeſichte von Copenhagen. Der General-Marſch ward durch die Stadt geſchlagen und alles war voll Thätigkeit und Muth, den Feind zu empfangen. Der Kronprinz hatte zur Vertheidigung der Rhede Alles größtentheils ſelbſt geordnet; ſein raſtloſer Eifer, ſeine überall verſorgende Gegenwart entflammte noch höher die allgemeine Kampfbegierde. Unter den Kanonieren

und Matroſen auf den Schiffen, obgleich faſt lauter gemeine Leute, ſeeländiſche Bauern, Schmiedeknechte, Fleiſcher und Brauer, herrſchte ein Muth, dem das Leben nichts galt, wenn nur der Feind blutete; und zur Vertheidigung der Stadt organiſirten ſich freiwillige Corps aus allen Ständen; ein eigenes Corps bildeten 968 Studenten. — Doch für dieſen Tag warf die engliſche Flotte die Anker: der Wind, ſo ſehr er die Durchfahrt durch den Sund begünſtigt hatte, war einem Angriffe auf Copenhagen nicht günſtig. Zwei Tage lang blieb ſie in dieſer Lage. — Den 1. April Nachmittags ging eine Abtheilung der engliſchen Flotte, 12 Linienſchiffe, 8 Fregatten, mehrere Bombardierſchaluppen und Briggs, unter dem Vice-Admiral Nelson, etwas vorwärts nach Süden zu, ſo daß ſie einen Angriff gegen die ſchwächere ſüdliche Vertheidigungslinie von Copenhagen unternehmen konnte. Dieſe beſtand aus 7 Blockſchiffen — das ſüdlichſte, der Pröveſteen, hatte 74 Kanonen, jedes der übrigen nur 64, — aus 2 Fregatten und 6 kleineren Fahrzeugen; 15 Segel gegen 30, und unter den engliſchen Schiffen waren zwei von 98 Kanonen und die übrigen faſt alle von 74. Parker blieb mit 8 Linienſchiffen gegen den nördlichen linken Flügel der Vertheidigungslinie zurück, um dieſen zu bedrohen und zugleich diejenigen engliſchen Schiffe zu decken, welche beſchädigt und genöthigt werden möchten, ſich aus dem Treffen zurückzuziehen. Die däniſche Flotte lag im

innern Hafen und gehörte gar nicht zur Vertheidigungslinie.

Schlacht bei Copenhagen.

Am grünen Donnerſtage, den 2ten April, Morgens ſegelte Nelſon gegen den ſüdlichen Flügel der Defenſionslinie heran, und der däniſche Commandant, Olfert Fiſcher, gab das Zeichen zur Schlacht. In einer halben Stunde war der Kampf allgemein: die Engländer hatten immer zwei Schiffe gegen ein däniſches und der Pröveſteen, commandirt vom Capitän Laſſen, hatte außer 2 Linienſchiffen noch 2 Fregatten gegen ſich, welche ihn von vorne beſchoſſen, ohne daß er ihnen einen Schuß erwiedern konnte. Dreimal friſch bemannt, wehrte er ſich, bis noch eine brauchbare Kanone blieb, die von Verwundeten abgefeuert wurde. Da erſt verließ der tapfere Laſſen das durchlöcherte Schiff und die Engländer nahmen es in Beſitz. Schon eine Stunde nach dem Beginne der Schlacht, um halb zwölf Uhr, war das däniſche Admiral-Schiff Danebrog in Brand geſchoſſen; Fiſcher begab ſich auf das Linienſchiff Holſteen. Um halb drei Uhr war auch dieſes ſo zerſchoſſen, daß Fiſcher es verlaſſen mußte. Er ging zuletzt auf die Batterie Dreikronen, welche die Defenſionslinie zu unterſtützen ſuchte, um von dort verwundet noch zu commandiren. So groß die Ueber-

macht der Engländer auch war, ſo vertheidigten ſich doch die Dänen mit eiſernem Muthe über vier Stunden. Auch Nelſon hatte nach und nach auf drei Schiffen commandirt; auch ſein Admiral-Schiff ſchoß zuletzt nur noch mit 3 Kanonen; die meiſten ſeiner Schiffe waren ſtark beſchädigt, einige waren auf den Grund gerathen, und er ſelbſt ſchließt ſeinen Bericht an Admiral Parker: „Der durch eine ſolche Schlacht veranlaßte Verluſt mußte beträchtlich ſeyn.“ Ein däniſcher Bericht ſagt: „das Blut floß ſtromweiſe (hier keine Rhetorik) auf des Feindes Verdecken.“ Auch war es Nelſon, der den Waffenſtillſtand forderte; ſeine erſte Depeſche, die er an's Land ſchickte, war überſchrieben: „Die braven Engländer an ihre Brüder, die braven Dänen;“ und er forderte nur Aufhören der Feindſeligkeit und Erlaubniß, die Verwundeten an's Land zu bringen. Doch unter den kämpfenden Dänen war die Erbitterung ſo groß, daß ihnen auch jetzt noch der Stillſtand ein Gräuel war. „Gott und die gerechte Sache!“ war ihr Kriegsgeſchrei geweſen und ſie hatten redlich gefochten. Kein Schiff war verlaſſen worden, ſo lange noch die Kanonen brauchbar und Menſchen da waren, die ſie bedienen konnten. Verwundete hatten ſich verbinden laſſen und waren nur um ſo wilderen Muthes in den Kampf zurückgeeilt.

Den Engländern war dieſer hartnäckige Widerſtand ſehr unerwartet; aber noch mehr wurden ſie

betroffen, als ſie in den Schiffsräumen die vielen Holzſchuhe fanden. „Was?“ — ſollen ſie unter manchem derben Fluche gerufen haben — „wir haben mit Bauern geſchlagen?“ Doch auch altbrittiſcher Menſchen-Achtung nicht vergeſſend, pflegten ſie auf den beſetzten Schiffen der Verwundeten und ſagten wiederholt: „Was fechtet ihr mit uns? fechtet mit dem franzöſiſchen Hunde!“ — Die von Patriotismus glühenden Bürger Copenhagens erhoben mit Liebe und Bewunderung ihre tapferen Vertheidiger: Olfert Fiſcher, Laſſen vom Pröveſteen, Willemoſe waren die allgemein mit Stolz und Dank geprieſenen Namen; Mann und Weib, Jüngling und Jungfrau drängten ſich, die Helden zu ſehen und ihnen ihren Dank, ihre Bewunderung zu bezeigen. Die feierliche Beſtattung der Gefallenen war ein National-Trauerfeſt, und die Sorgfalt für die Verwundeten und Hinterlaſſenen der Gefallenen war im höchſten Grade rührend. Schon am 4ten Tage waren über 30,000 Thaler beiſammen, und nach wenigen Monaten gegen 150,000 Thaler. Die Dänen rechneten ihren Verluſt anfangs auf 1800 Mann an Todten und Verwundeten, ſpäter auf 1020. Die Engländer verſchwiegen den ihrigen anfangs; man ſchätzte ihn auf 3000 Mann; ſpäter berechneten ſie ſelbſt nur 875, unter denen aber 60 Offiziere geweſen ſeyn ſollen.

Den 3ten April Morgens fingen die Unterhandlungen wegen eines Waffenſtillſtandes an, und ob-

gleich den Admiral Nelſon, als er Nachmittags an's Land kam, der allgemeine Zuruf empfing: „keinen Frieden!“ ſo rieth doch die Lage der Sachen, Flotte und Stadt nicht der äußerſten Gefahr bloßzuſtellen. Denn war auch der Verluſt der 7 Blockſchiffe nicht ſo bedeutend — der Danebrog war gleich nach der Schlacht aufgeflogen, ein anderes war geſunken und die übrigen fünf waren zerſchoſſen oder mit vernagelten Kanonen und ohne Pulver von den Engländern weggeführt oder verbrannt; — ſo war der Schaden, welchen die engliſche Flotte erlitten hatte, wahrſcheinlich weit größer: 7 engliſche Schiffe ſollten ſo ſtark beſchädigt geweſen ſeyn, daß man ſie von Kanonen befreien mußte, um ſie über Waſſer halten zu können; auch ſegelten gleich in den nächſten Tagen 14 Schiffe nach England zurück, unter denen zwei, Iſis und Monarch, ganz unbrauchbar geweſen ſeyn ſollen. Der rechte Flügel der Defenſionslinie war gänzlich zerſtört; die engliſche Flotte hatte Raum gewonnen, Copenhagen ſelbſt zu bombardiren und die däniſchen Linienſchiffe im Hafen zu beſchießen, und hätte man neue Gefechte von däniſcher Seite auch mit gleichem Muthe beſtanden, die Vernichtung der däniſchen Flotte wäre ſchwerlich abgewendet worden. Andererſeits aber mußten auch die Engländer fürchten, daß ein zweiter, eben ſo mörderiſcher und zerſtörender Kampf ihre Flotte ſo beſchädigen könnte, daß, wenn in der Zeit die vereinigte ruſſiſch-ſchwediſche

Flotte nahete, ſie unterliegen müßten; daber wünſchten beide Partheien die Unterbrechung der Feindſeligkeiten. Doch wies der Kronprinz ſtandhaft alle Anträge zurück, die für Dänemark demüthigend oder den eingegangenen Verbindungen widerſtreitend waren: Parker bot ſelbſt eine Allianz an, Dänemark mit einer Flotte von 20 Linienſchiffen in der Oſtſee zu ſchützen. Nach längeren Unterhandlungen, bei denen vielleicht Uneinigkeit zwiſchen Parker und Nelſon den Dänen nicht ungünſtig war, kam den 9. April eine Waffenſtillſtands-Convention unter folgenden Bedingungen zu Stande:

1. Alle Feindſeligkeiten zwiſchen England und Dänemark hören auf.

2. und 3. Die däniſchen Schiffe bleiben bewaffnet, equipirt und in der militäriſchen Poſition, wie ſie gegenwärtig ſind; doch ſoll der Tractat der bewaffneten Neutralität, inſofern er die thätige Mitwirkung Dänemarks erfordert, ſuspendirt ſeyn, ſo lange dieſer Waffenſtillſtand in Kraft bleibt. Dagegen ſollen die engliſchen Schiffe auf keine Art, weder die Stadt Copenhagen, noch die däniſchen Schiffe oder Küſten, Jütland mit eingeſchloſſen, beunruhigen.

4. Es wird aber der engliſchen Flotte erlaubt, ſich in Copenhagen und an den däniſchen Küſten mit allem dem zu verſehen, was ſie zur Geſundheit und Verpflegung ihrer Beſatzung bedürfen möchte.

5. Die Dänen, welche ſich an Bord der engli-

ſchen Flotte befanden, ſollen an's Land geſendet werden; die däniſche Regierung wird darüber ein Verzeichniß ausſtellen.

6. Dänemarks Küſtenhandel nach allen im Waffenſtillſtande begriffenen Gegenden ſoll von brittiſchen Schiffen auf keine Weiſe beunruhigt werden.

7. Der Waffenſtillſtand ſoll 14 Wochen dauern; nach Ablauf dieſer Zeit ſteht es jeder der beiden Partheien frei, nach vorhergegangener 14tägiger Aufkündigung die Feindſeligkeiten auf's Neue zu beginnen.

Den 13ten April gingen 28 Schiffe von der engliſchen Flotte weiter in die Oſtſee; den 19ten April zeigten ſie ſich auf der Höhe von Karlskrona. Parker verlangte von dem Commandanten der Feſtung, Vice-Admiral Kronſtadt, beſtimmte Nachricht über die Geſinnungen des ſchwediſchen Hofes, und ob derſelbe von den feindlichen Anſchlägen, welche er mit Rußland gegen die Gerechtſame Großbritanniens gefaßt habe, abzutreten geneigt ſey. Kronſtadt antwortete darauf den 23ſten April gemäß dem Befehle des Königs: „Se. Majeſtät ſeyen keinen Augenblick unentſchloſſen, mit Treue und Redlichkeit die eingegangenen Verbindungen zu erfüllen, ohne alle Rückſicht auf die beſondern Uebereinkünfte mit einer andern Macht, die auf das Intereſſe der übrigen nordiſchen Mächte nicht wirken könnten.“ — Doch den 24ſten April verließ der engliſche Admiral Karlskrona

wieder, weil ihm in der Zeit, den 20ſten April, Nachricht zugekommen war, daß in Rußland Veränderungen vorgegangen ſeyen, und man von dorther der engliſchen Regierung Eröffnungen gethan habe, die Streitigkeiten mit den nordiſchen Staaten friedlich auszugleichen. — Die engliſche Flotte in der Oſtſee hatte indeß zwar noch eine Verſtärkung von 18 Segeln erhalten, worunter 5 Linienſchiffe und 2 Fregatten, wahrſcheinlich, um die nach dem 2ten April zurückgeſegelten beſchädigten 14 Schiffe zu erſetzen; allein Feindſeligkeiten wurden nicht weiter unternommen, vielmehr erklärte man, daß die ruſſiſchen, däniſchen und ſchwediſchen Schiffe ungehindert in der Oſtſee ihren Handel treiben könnten. Admiral Nelſon (denn Parker ward wegen der fortdauernden Uneinigkeit mit Nelſon vom Commando abgerufen) war den 27ſten Mai durch den Sund nach England zurückgeſchifft, zeigte ſich den 14ten Mai vor Reval, begrüßte die Feſtung mit 15 Schüſſen, und da dieſe Begrüßung erwiedert ward, ſo ſtieg Nelſon den 15ten Mai an das Land, um dem Gouverneur einen Beſuch abzuſtatten. So ſegelte er, um ſeine Mannſchaft zu beſchäftigen, die nächſten Wochen an den Küſten der Oſtſee umher, bis die indeß angeknüpften Unterhandlungen zu einer friedlichen Ausgleichung führten. Im Juni ſegelte Nelſon nach England zurück, und Admiral Pole übernahm das Commando.

Beſitznahme Hamburgs und Lübecks durch die Dänen.

Auf die Note des Grafen von Haugwitz vom 12. Februar erfolgte aus London keine Antwort. Es wurden daher Regimenter gegen die hannöveriſche Gränze im Anfange des März zuſammengezogen; und um den Handel der Engländer zu ſtören, fand man es nothwendig, daß Hamburg und Bremen beſetzt, und die Elbe und Weſer den engliſchen Schiffen geſchloſſen würden. — Unerwartet traf zu Hamburg den 24ſten März die Nachricht von Berlin ein, daß preußiſche Truppen das Gebiet der freien Reichsſtadt Hamburg nächſtens beſetzen würden. Man machte die dringendſten Gegenvorſtellungen, und die Hoffnung, daß dieſe vielleicht noch Eingang finden möchten, wuchs, da der hamburgiſche Abgeordnete den 26ſten März meldete, daß die Ausführung der gedrohten Maßregeln noch nicht ganz nahe zu ſeyn ſcheine. — Um ſo überraſchender war es, als das bei Itzehoe verſammelte däniſche Corps von 12,000 Mann unter dem Feldmarſchall Prinzen Carl von Heſſen plötzlich nach Pinneberg aufbrach, und der däniſche Amtmann zu Pinneberg durch ein kurzes Billet den 28ſten März dem hamburgiſchen Senat anzeigte: däniſche Truppen würden den folgenden Tag Hamburg beſetzen. Es wurden ſogleich Deputirte nach Pinneberg geſchickt; dieſe aber brachten Abends halb Eilf Uhr die beſtimmte Erklärung zurück, daß der Feldmarſchall den folgenden

Morgen mit ſeinen Truppen vor der Stadt ſeyn, ſie auffordern, und falls man ſich widerſetze, ſogleich Gewalt gebrauchen werde. — Der preußiſche Miniſter ſagte nach einer geheimen Conferenz, er zweifle nicht mehr daran, daß ſein König um dieſe Unternehmung wiſſe, und rieth zur Uebergabe. — Aber die Bürgerſchaft, die noch um Mitternacht verſammelt wurde, zeigte, daß der ſeit 600 Jahren gehegte Nationalhaß gegen die Dänen noch nicht erloſchen ſey. Ueberall ſah und hörte man die lebhafteſten Aeußerungen des Patriotismus und des Unwillens gegen die Art der Aufforderung, und faſt einmüthig ward der Vorſchlag, die Stadt auf Capitulation zu ergeben, um halb drei Uhr verworfen. Nach einer Stunde ward der Antrag erneuert, mit dem Beiſatze, daß alle fremden Geſandten zur Uebergabe riethen; doch die Bürgerſchaft verwarf den Antrag zum zweitenmal. Morgens gegen 6 Uhr brachte der Rath den Vorſchlag zum drittenmal vor die Bürgerſchaft, ſtellte die bedrängte Lage der zu Lande und durch Kanonen-Böte auf der Elbe bedrohten Stadt vor, bat auf's dringendſte, und — mit einer kleinen Stimmen-Mehrheit ward die Uebergabe der Stadt beſchloſſen.

Den 19ten März um 8 Uhr erſchienen etwa 600 Mann Dänen vor dem Altonaer Thore, und, nachdem der Feldmarſchall die Unabhängigkeit der kleinen friedlichen Republik zu ſchützen und die Stadt ſelbſt mit Einquartirung zu verſchonen verſprochen hatte,

beſetzten ſie einige Thore und einen Theil des Walles; doch mußte Hamburg den Unterhalt der Truppen übernehmen. Das Betragen der Truppen ward allgemein gerühmt, wiewohl ſich das erbitterte Volk einiger Schmähungen und Mißhandlungen nicht erwehren konnte.

Nun mußte es Hamburg auch geſchehen laſſen, daß alle zwiſchen Curhaven und Glückſtadt liegenden Tonnen weggenommen, daß alle nach England beſtimmten Schiffe angehalten, und alles in Hamburg befindliche Eigenthum der Engländer in Beſchlag genommen wurde. Man war jetzt in nicht geringer Beſorgniß, daß England gegen hamburgiſche Güter und Schiffe Repreſſalien gebrauchen würde; auf eine deßwegen gethane Vorſtellung aber erhielt der Hamburger Senat von dem Lord Hawkesbury im April die Verſicherung, daß die Schiffe und Güter der Hamburger Bürger reſpectirt werden ſollten, da die von ihnen zugeſtandene Maßregel bloß der augenblicklichen Nothwendigkeit, nicht aber einer feindlichen Stimmung gegen Großbritannien zuzuſchreiben ſey.

Den 4ten April rückten 3000 Dänen vor Lübeck, und nachdem ein ähnliches Manifeſt, wie an Hamburg, erlaſſen war, daß die Fortdauer der willkührlichen und gewaltſamen Maßregeln der engliſchen Regierung gegen die Schifffahrt und den Handel der Neutralen in die unangenehme Nothwendigkeit ſetze, die engliſche Schifffahrt und Handlung nach Kräften zu hemmen,

wozu denn nun unumgänglich nothwendig ſey, daß Lübeck beſetzt werde; — ward den 5ten April die Stadt übergeben. Doch wurden hier die Dänen in der Stadt ſelbſt bei den Bürgern einquartirt.

Von hier aus machte man einen Verſuch auf die hannöveriſche Feſtung Ratzeburg. Da die Negociationen keinen Erfolg hatten, ſo rückten den 7ten April 2000 Dänen an. Der Commandant ſchlug die Uebergabe ab, und, indem man ſich däniſcher Seits ſtellte, als ob man hier erſt erführe, daß Preußen, vermöge einer beſondern Uebereinkunft mit Hannover, die ſämmtlichen deutſchen Staaten des Königs von England beſetzen werde, zogen die däniſchen Truppen den 8ten April nach Lübeck zurück.

Die Preußen beſetzen Hannover.

Während dieſer Zeit war auch durch den Grafen von Schulenberg dem hannövriſchen Miniſterium eine königl. preußiſche Erklärung vom 30ſten März zugeſtellt worden, welche verkündigte: „Da England ſich unerhörte Bedrückungen gegen die neutrale Schifffahrt und Handlung während des ganzen Krieges erlaubt, da es ſich durch das Embargo auf die Schiffe der nordiſchen Seemächte vollends in eine feindliche Lage verſetzt; da es auf die Note vom 12ten Februar nicht geantwortet, ſeine Agenten von Copenhagen ſogar abberufen habe, weil Dänemark nicht eine Sepa-

rat=Unterhandlung habe eingehen wollen; und da endlich eine nach der Oſtſee beſtimmte Flotte auf der ſeeländiſchen Küſte wirklich angelangt ſey: ſo ſeyen Seine preußiſche Majeſtät genöthigt, zur Vertheidigung des angefochtenen Bündniſſes nicht allein die Mündungen der Elbe, Weſer und Ems zu verſchließen, ſondern auch ſämmtliche Sr. Großbritanniſchen Majeſtät gehörenden Staaten in Deutſchland in Beſitz zu nehmen. Der König von Preußen verlange daher von dem geheimen Raths=Collegium in Hannover und der dortigen Generalität, daß ſie den nöthigen Anordnungen willig nachkommen, daß das bisher bei der Demarcations=Armee des nördlichen Deutſchlands geſtandene hannöveriſche Corps zurückgezogen, und nebſt einem verhältnißmäßigen Theile der ſonſt noch vorhandenen Truppen beurlaubt werde; daß die Generalität und ſämmtliche Officiere nicht gegen den König von Preußen dienen, ſondern vielmehr ſeine Vorſchriften pünktlich befolgen, daß die noch bleibende Mannſchaft an das rechte Ufer der Leine, an das linke der Aller und hinter die Lühe bis an die Elbe verlegt werde; alle übrigen Gegenden werde man ohne Ausnahme den preußiſchen Truppen unter dem Commando des General=Lieutenants von Kleiſt überliefern, und die Verpflegung der königlich preußiſchen Truppen würden die hannöveriſchen Lande allein auf ihre eigenen Koſten vom 1ſten Mai an übernehmen. Hiermit würde dann auch zugleich die bisherige Verbindung der kur=

fürſtlichen Landes = Collegien mit dem Könige von England aufgehoben und ſämmtliche Behörden blieben Sr. preußiſchen Majeſtät in ihrer Verwaltung und in ihren Kaſſenbeſtänden allein verantwortlich. Im Fall einer willigen Unterwerfung ſolle Niemand an Eigenthum oder Rechten gekränkt werden; ſollte man ſich aber widerſetzen oder künftig der Erfüllung der eingegangenen Verbindungen ausweichen, ſo würden Se. Majeſtät ſich genöthigt ſehen, die kurfürſtlichen Staaten feindlich zu behandeln.“ Auf dieſe Erklärung ſtellte das hannöveriſche Miniſterium den 3ten April einen Revers aus, ſich dem Einmarſche der preußiſchen Truppen nicht zu widerſetzen, allen preußiſchen Verordnungen Folge zu leiſten, auch die Verpflegung der Truppen zu übernehmen.

Vom 4ten April an beſetzten gegen 24,000 Mann, unter dem General von Kleiſt, das Hannöveriſche, und der engliſche Prinz Adolph, der ſeit Anfang des März in Berlin geweſen war, ſchiffte im April von Cuxhaven nach England zurück.

Den 12ten April rückten auch etwa 800 Mann Preußen in die Reichsſtadt Bremen ein, nachdem ſchon im Anfange des Monats eine Note des Grafen von Haugwitz die Einwohner vorbereitet hatte, daß die Sperrung der Weſer vielleicht für ſie einige Unbequemlichkeiten mit ſich führen könnte; daß aber, wenn etwa Einquartierungen und Durchmärſche nöthig werden möchten, die Rechte und das Eigenthum

der Reichsſtadt und ihrer Bürger nicht im mindeſten gekränkt werden ſollten. Den 20ſten April waren auch Oldenburg und Delmenhorſt von preußiſchen Truppen beſetzt. Doch eine Reiſe des Herzogs nach Petersburg führte ihn mit einem kleinen Umwege über Berlin, und hier bewirkten ſeine Vorſtellungen, daß die preußiſchen Truppen ſchon in der Mitte Mais das Oldenburgiſche verließen.

Der gewaltſame Tod Paul's I. Alexander tritt die Regierung an.

Paul hatte Bonaparte's Artigkeiten nicht nur ſehr gut aufgenommen, ſondern dieſelben auch mit Rath und That erwiedert. Durch ſeine Verwendung bei der Pforte ward der neue ſpaniſche Geſandte, der durch engliſchen Einfluß erſt abgewieſen war, als Geſandter angenommen. Alle franzöſiſchen Gefangenen in Conſtantinopel wurden in Freiheit geſetzt. Und am Ende Decembers, nach Wiener Berichten noch drohender im Januar, ließ Paul durch ſeinen Geſandten in Conſtantinopel die Pforte auffordern, ſich gegen jede engliſche Expedition auf Egypten zu erklären. Der Handel mit Frankreich ward wieder frei gegeben, dagegen ward alle Ausfuhr ruſſiſcher Produkte und Waaren nach Preußen verboten, weil ſie auf dieſem Wege nach England verführt würden. (24ten Februar 1802.) Dieſe Vereinigung der beiden mächtigſten Reiche auf dem feſten Lande von Europa,

hätte große Wirkungen hervorbringen müſſen, wäre ſie von Dauer geweſen, und hätte man bei dem launenvollen Ideenwechſel Paul's einem feſten Plane folgen können.

Schon im Anfange des März, gleich nachdem der Tractat des Lüneviller Friedens in Petersburg angekommen war, zeigte ſich eine Veränderung in Paul's Geſinnung: er war mit dieſem Tractate ſo unzufrieden, daß er ſogleich ſeinem Geſandten in Regensburg das Zurückberufungsſchreiben und Reiſegeld zuſchickte, und dieſe Unzufriedenheit mußte ſich gleichſam auch gegen Frankreich wenden. Es wurde wenigſtens als etwas Auffallendes ausgehoben, daß in der Petersburger Hofzeitung der Wechſel-Curs auf Paris, welcher erſt ſeit der Annäherung zwiſchen Frankreich und Rußland aufgenommen werden durfte, ſeit der Mitte des März nicht weiter angegeben ward. Ob nun etwa auch dieſe Gedanken ein neuer raſcher Einfall verdrängte, von welchem plötzlich ergriffen Paul den 23ten März Morgens bei der Parade auf ſeinem Hute einen Brief an den Ober-Conſul ſchrieb, den er ſogleich durch einen Courier abſchicken wollte; ob und wie damit die am Abende dieſes Tages nach Copenhagen und Berlin an die dortigen ruſſiſchen Geſandten abgeſchickten Befehle, die genannten Städte zu verlaſſen, zuſammenhingen, — das iſt nicht klar geworden. Des Nachmittags hatte er ſich noch mit ſeiner Expedition gegen die Engländer in Indien be-

ſchäftigt, und wie er ſie auf den Küſten von Egyp-
ten angreifen wolle.

Indeß waren ſchon ſeit dem September 1800 mehrere Günſtlinge Catharina's, die Paul im Anfange ſeiner Regierung verwieſen und hart behandelt hatte, die ſich aber nachher auf mancherlei Wege wieder bei ihm einzuſchmeicheln gewußt, damit umgegangen, Paul vom Throne zu ſtoßen, und den Großfürſten Alexander zum Thronfolger zu proclamiren. Unter allen Hinderniſſen, welche ſich der Ausführung dieſes Entwurfes entgegenſtellten, war die Abneigung des jungen Fürſten das größte. Man ſuchte alſo den Kaiſer argwöhniſcher und heftiger zu machen; durch geſchickte Inſinuationen brachte man es nach und nach dahin, daß Paul in ſeinen Söhnen nur Feinde und Verräther erblickte, und es iſt beinahe erwieſen, daß es beſchloſſen war, die Großfürſten Alexander und Conſtantin auf irgend eine Feſtung zu ſchikken. Dieß benützten die Verſchwörer, ſchilderten das Uebermaß der perſönlichen Gefahr und es ſchien endlich eine Unternehmung, welche in dem Geſetze der Selbſterhaltung gegründet war, den beiden Großfürſten nothwendig. Der Kaiſer ſollte verhaftet und für wahnſinnig erklärt werden, Alexander die Regierung übernehmen, doch mit der ausdrücklichen Verſicherung, alle Rechte und Gewalten an ſeinen vielgeliebten Vater wieder abtreten zu wollen, ſobald es dem Allmächtigen gefallen hätte, ihm Geſundheit und

Vernunft wieder zu ſchenken. Der Graf von Pahlen, General der Cavallerie, hatte die Ukaſen entworfen und die nöthigen Truppen ausgeſtellt. Doch traute man ihm nicht vollkommen, und von den 21 Verſchworenen blieb den 23ſten März Abends einer, Valerius Subow, Großmeiſter der Artillerie, bei ihm. Die übrigen zwanzig, unter denen der Prinz Plato Subow, der letzte Günſtling Catharinens, an der Spitze ſtand, kamen durch eine verborgene Treppe, Nachts 11 Uhr, in das Vorzimmer des Kaiſers (im Palaſte St. Michel). Der Wache habende Huſar, der ſie nicht einlaſſen wollte, ruft: „Verrath!“ wird aber in demſelben Augenblicke niedergehauen. Paul, durch das Getümmel erweckt, läuft gegen die Thüre, durch welche die Verſchwornen einzudringen ſüchten. Wie er die Gefahr erblickt, greift er den Degen und fragt den Prinzen Subow, was er begehre? Der Prinz antwortet ihm, daß Paul Petrowitſch ein Verrückter ſey und unfähig der Regierung. Da dringt Paul mit dem Degen auf den Prinzen ein; Nicolaus Subow aber zerſchmettert dem Kaiſer die Rechte, Fauſtſchläge und Fußtritte werfen den unglücklichen Fürſten zu Boden, und um ſeinem Geſchrei ein Ende zu machen, erwürgen ihn der Prinz Subow, ſein Bruder Nicolaus, Bennigſen und Tſchitſcherin mit der Schärpe ſeines Adjutanten Amalgaroff. Die beiden Großfürſten, von dem Tode ihres Vaters unter-

richtet, geriethen vor Abſcheu außer ſich. Alexander verwarf eine Krone, die ſo grauſam ſeinem Vater entriſſen ſey. Doch man beredete ihn, daß dringende Nothwendigkeit, verbunden mit der Wuth ſeines Vaters, ſolche Wirkung hervorgebracht habe; man ſtellte ihm vor, wie er ſich dem Staate ſchuldig ſey, und ſo übernahm er den 12 — 24ten März die Regierung. „Indem Wir," hieß es in dem hierauf erlaſſenen Manifeſte, „den kaiſerlichen Thron beſteigen, übernehmen Wir zugleich die Verbindlichkeit, das Uns von Gott anvertraute Volk nach den Geſetzen und nach dem Geiſte unſerer in Gott ruhenden glorreichen Großmutter, der Kaiſerin Catharina der Großen, deren Andenken Uns und dem Vaterlande ewig theuer ſeyn wird, zu regieren, damit Wir nach Ihrer weiſen Abſicht Rußland auf den höchſten Gipfel des Ruhmes bringen und Unſern Unterthanen die dauerhafteſte Glückſeligkeit verſchaffen." Des Vaters Regierung ward nicht erwähnt. Wie früher Alexander's körperliche Schönheit und der Ausdruck ſittlicher Güte in der kindlichen Lieblichkeit ſeiner Phyſiognomie ihm allgemeine Liebe gewonnen hatte: ſo befeſtigte er ſich dieſe bald durch die Wohlthätigkeit ſeiner neuen Staatseinrichtungen, und die Klugheit und edle Feſtigkeit, welche der 23jährige Jüngling gleich anfangs zeigte, erregten in ganz Europa die freudigſten Hoffnungen.

Sein erſter Hauptwunſch war: Frieden ſeinem

Reiche zu erhalten, und ihn wo möglich den kriegführenden Mächten zu geben, und ſein Verfahren war billig, ohne Schwäche, der Würde ſeiner Macht angemeſſen, ohne gebieteriſch zu ſeyn. Er ſchickte gleich nach dem Regierungsantritte ein Schreiben an den König von England, worin er ſeinen Wunſch, die beſtehenden Streitigkeiten durch friedliche Unterhandlungen auszugleichen, offen erklärte; er befahl, den 14ten März 1826, die von den engliſchen Schiffen in das innere Land geſchickten Schiffer und Matroſen in Freiheit zu ſetzen, hob das Ausfuhrverbot auf, und um das ſchon angefangene Blutvergießen zu hemmen, ließ er dem Admiral Parker ſeine friedlichen Geſinnungen eröffnen, und machte ihn für jede Feindſeligkeit verantwortlich. Doch trennte er ſich deßwegen nicht von der geſchloſſenen Neutralitäts-Convention, noch unterhandelte er eigene Vortheile; alle bloß ihm zugeſtandenen Begünſtigungen wies er zurück. In Berlin freute man ſich dieſer gemäßigten friedlichen Stimmung ſehr, da man hier den Krieg durchaus nicht gewünſcht hatte und jetzt wenigſtens nach einer Seite offener darlegen konnte, was man im Stillen trieb. Am wenigſten willkommen war, wie ſich denken läßt, die Friedensneigung in Paris. Indeß hatte Alexander auch an Bonaparte ein Schreiben geſendet, das wenigſtens für Frankreich durchaus keine Feindſeligkeit fürchten ließ (denn Rußland war mit England in Krieg, ohne mit Frank-

reich Frieden geſchloſſen zu haben). — Von Paris, wie von London, wurden daher Geſandte nach Petersburg geſchickt, um die Glückwünſche ihrer Chefs zu überbringen und die friedlichen Geſinnungen zu erwiedern; und freundlich, wie Bonaparte's ſchmiegſamer Adjutant Dürroc, ward der ſtrengere Kriegsmann, Lord St. Helens, in Petersburg aufgenommen.

Bald zeigten ſich auch die Folgen der ſchriftlich angefangenen und mündlich fortgeſetzten Unterhandlungen. Wie Rußland die Feindſeligkeiten begonnen und zuerſt in ſeinen Häfen das Embargo auf engliſche Schiffe und Güter gelegt hatte, ſo ſchien es auch der Billigkeit gemäß, daß Rußland zuerſt das Embargo wieder aufhob; dieß geſchah den 6—18ten Mai. Und ſobald die Nachricht davon nach London kam, ward auch hier ſogleich Befehl gegeben, den 4ten Juni von den ruſſiſchen und däniſchen Schiffen das Embargo zu nehmen; „denn die däniſche Regierung habe neuerdings die friedlichſten Geſinnungen gegen England an den Tag gelegt und ihre Bereitwilligkeit, jeder gütlichen Ausgleichung zwiſchen England und Rußland beizutreten, kundgethan.“ — Dieſe Erklärung ſcheint Schweden nicht ſogleich abgegeben zu haben, abwartend vielleicht, daß es erſt förmlich dazu eingeladen werde. Wenigſtens zeigte ſich in der ſchwediſchen Verordnung vom 21ſten Mai, wodurch Handel und Schifffahrt nach England wieder freigegeben wurden, einige Empfindlichkeit. Und erſt unter dem

2ten Juni hieß es aus Stockholm: der König von Schweden habe dem Kaiſer von Rußland die Vollmacht übertragen, mit England zu unterhandeln. — Nun ward, den 16ten Juni, in England auch von den ſchwediſchen Schiffen das Embargo genommen. Und wie die Nachricht von dieſen friedlichen Maßregeln in Copenhagen und Stockholm ankam, that man hier ein gleiches; den 17ten Juni hob Dänemark und den 6ten Juli Schweden das Embargo auf engliſche Schiffen und Güter auf.

Wie Alexander, ſo ſuchte auch Friedrich Wilhelm III. das friedliche Verhältniß mit England wieder herzuſtellen. Schon den 27ſten April erklärte der preußiſche Geſandte in Hamburg: „Sein Monarch wollte alle feindlichen Maßregeln gegen England einſtellen, und habe daher auch die däniſche Regierung aufgefordert, die Handelsſperre auf der Elbe aufzuheben, wie der Handel auf der Weſer ſogleich frei gegeben werden ſollte.“ Dieß letztere geſchah noch im April, wiewohl die Stadt Bremen erſt den 4ten Juli von den preußiſchen Truppen geräumt wurde, und den 7ten Mai kam zwiſchen dem engliſchen Geſandten Crawfort, dem preußiſchen Geſandten Schulz und dem Prinzen Carl von Heſſen im däniſchen Hauptquartiere vor Hamburg eine Uebereinkunft zu Stande, vermöge welcher der Elbſtrom wieder für alle Flaggen ohne Ausnahme frei erklärt und den däniſchen Schiffen zugeſichert ward, aus den Hä-

ſen der Elbe nach Grönland und Norwegen abgehen zu können, ohne von den brittiſchen Kriegsſchiffen oder Capern angehalten zu werden. Auch hatte Preußen zugleich verlangt, daß Hamburg und Lübeck von den däniſchen Truppen geräumt würden. Dieß fand noch einigen Anſtand; der Copenhagener Hof erklärte, er ſey dazu bereit, ſobald die preußiſchen Truppen Hannover verließen. Dieß geſchah indeß nicht, ſo dringend und wiederholt auch die hannöveriſchen Stände darum baten; die preußiſchen Truppen blieben faſt bis zu Ende des Jahres in Hannover und nicht ohne Einwilligung Englands, dem auch Rußland den Beſitz der chur-braunſchweigiſchen Lande garantirte, da Frankreich ſo gerne dieſe brittiſchen Provinzen mit in die Maſſe der Entſchädigungsländer gezogen hätte. Erſt nachdem die Friedens-Präliminarien zwiſchen Frankreich und England (1ten October) geſchloſſen, und alſo keine Beſorgniſſe weiter waren, „daß die hannöveriſchen Lande von einer andern Seite her occupirt werden möchten" (laut einer Erklärung vom 27ſten April): ward den 25ſten October der Befehl zum Abmarſche gegeben und den 1ſten December war ganz Hannover von den preußiſchen Truppen geräumt. — Da aber Dänemark ähnliche Gründe nicht anführen oder wenigſtens gegen Preußen und Rußland nicht behaupten konnte, hatte es ſich ſchon weit früher dem allgemeinen Wunſche fügen müſſen; bereits den 23ſten Mai waren

Hamburg und Lübeck von den däniſchen Truppen geräumt worden.

Ein Hauptbeweis, wie eifrig Alexander den Frieden wünſchte, war die Schnelligkeit, mit welcher ſchon den 5ten Juni (17ten n. St.) eine neue Seefahrts-Convention zwiſchen Rußland und England in Petersburg zu Stande gebracht war, die gerade in dem Hauptpunkte des Streites nachgab.

Dieſe Convention überraſchte die Höfe von Copenhagen und Stockholm ganz unerwartet, und man durfte den braven Dänen wohl einigen Unwillen zu Gute halten, daß gerade die Grundſätze aufgegeben waren, für deren Behauptung ſie ſo edelmüthig Gut und Blut gewagt hatten, daß ſie gerade von dem Reiche verlaſſen wurden, deſſen drohende Obergewalt ſie zum unbedingten Beitritte zu der Petersburger Convention vom 16ten December 1800 gezwungen hatte. Dänemark zögerte daher, der neuen Convention beizutreten, und ſandte den Grafen von Bernſtorf nach London, ob es ihm vielleicht gelingen möchte, für die Verhältniſſe Dänemarks einige günſtigere Modificationen von England zu erhalten; aber es ließ ſich leicht vorausſehen, daß, was Rußland nicht hatte erreichen können, die däniſche Regierung allein nicht durchzuſetzen vermögen würde. Ueberdieß konnte England im Beſitz der weſtindiſchen Inſeln die Zögerung Dänemarks ruhig ertragen, während Dänemark die Erneuerung des Handels mit ſeinen weſtindiſchen Colonien

dadurch immer weiter hinausſchob, und dieſe der ſcho=nungsloſen Willkühr der Engländer noch länger Preis gab. Es kamen wiederholte Klagen, daß Anleihen gemacht, harte Contributionen mit militäriſcher Strenge eingetrieben, und alles franzöſiſche, ſpaniſche und holländiſche Eigenthum confiscirt würde. — Dänemark mußte ſich daher fügen, und unbedingt der neuen Convention im Oktober beitreten, worauf dann von England ſogleich Befehl ertheilt ward, die Colonien an Dänemark zurückzugeben. Den 2ten Januar 1802 nahm der General Waltersdorf St. Croix wieder in Beſitz, erhielt aber nur das däniſche Eigenthum frei. — Noch länger zögerte Schweden; erſt den 30ſten März 1802 trat es der Convention bei, und erhielt die Inſel St. Barthelemy zurück.

Indeß waren ſchon ſeit Anfang Julis einzelne Abtheilungen der engliſchen Flotte durch den Sund gegangen, und da Dänemark und Schweden der neuen Convention beizutreten ſich geneigt erklärten, ſo verließen auch die noch übrigen engliſchen Schiffe im Auguſt die Oſtſee. — So war die Ruhe im Norden wieder hergeſtellt: Dänemark hatte für Alle gebüßt, ohne Entſchädigung, aber nicht ohne Ehre; England hatte ſeinen Zweck erreicht. Doch wußten die Neutralen nun auch beſtimmter, woran ſie waren; es war der engliſchen Willkühr ein Ziel geſetzt, — auf Papier wenigſtens und Pergament. Ob England Wort halten würde, wenn es die Pflichten, die den Neutralen

vorgeſchrieben ſind, erfüllen ſollte, ob die nordiſchen Mächte ſich noch weiter verpflichtet hielten, dieſen Tractat zu beobachten, wenn ſie England ſchwach genug ſchätzten, das Viſitationsrecht der convoyirten Handelsſchiffe nicht mit Gewalt behaupten zu können? dieß ſtand noch dahin. — Dieſer erzwungene ungleiche Vertrag hatte keine andere Bürgſchaft, als die Fortdauer der Umſtände, welche die leidenden Theile bewogen hatten, ihn einzugehen.

Zu der Zeit wurde auch ein Freundſchafts-, Handels- und Schifffahrts-Tractat bekannt, der ſchon vor dem Tode Pauls zwiſchen Rußland und Schweden zu Petersburg den 1ſten (neuen Styls 13ten März) geſchloſſen, aber von Schweden erſt den 11ten April, und von Rußland den 30ſten Mai (n. St. 11ten Juni) ratificirt worden war. Er gab den Unterthanen beider Mächte eine vollkommene Handelsfreiheit in den beiderſeitigen Reichen, legte ihnen gleiche Abgaben auf, verſicherte ihnen alle Vortheile der Geſetze und freie Religions-Uebung. Schwediſcher Alaun, ſchwediſche Häringe und ſchwediſches Salz ſollten nur die Hälfte der beſtimmten Abgaben bezahlen; die Waaren, die aus dem ſchwediſchen Finnland in das ruſſiſche eingeführt werden, ſollten von aller Abgabe frei ſeyn; dagegen verminderte Schweden die Auflagen auf Hanf, Linnen und Talg, und beſtätigte den ruſſiſchen Unterthanen den Beſitz der für ſie zu Stockholm angelegten Maga-

zine. Dieſer Tractat ſollte für's erſte auf 12 Jahre geſchloſſen ſeyn.

Krieg zwiſchen Spanien und Portugal.

Um England ganz vom feſten Lande auszuſchließen, wie man in Frankreich wünſchte, ſollte auch Portugal den engliſchen Schiffen ſeine Häfen verſchließen, und zugleich Spanien hier Erſatz finden für das, was es an England verloren hatte. Allein man erkannte bald, daß der König von Spanien dem ſo nahe verwandten Hofe von Liſſabon (die ſpaniſche Infantin, Charlotte Joachime, war an den Prinzen Regenten von Portugal, Johann VI. vermählt) nicht gern wehe thun wollte; auch ſchien der ſpaniſche Staatsminiſter Urquijo dem franzöſiſchen Intereſſe eben nicht geneigt zu ſeyn. Der Ober-Conſul ſchickte daher ſeinen Bruder Lucian Bonaparte als Geſandten nach Madrid, und hier hatten ſchon der vom gemeinen Soldaten bis zum Herzoge von Alcudia emporgeſtiegene Friedensfürſt und die Geiſtlichkeit ſo vorgearbeitet, daß gleich nach Lucians Ankunft, den 14ten December 1800, Urquijo ſeiner Würde entſetzt, und ohne alle Penſion aus Madrid verwieſen wurde. Don Pedro de Cevallos ward erſter Miniſter: er hatte eine Couſine des Friedensfürſten geheirathet; und der Herzog von Alcudia regierte mit neube-

gründeter Allmacht. Sich dieſe zu ſichern, ſchien ihm die Begünſtigung der franzöſiſchen Entwürfe nützlich, da der neidiſche Haß gegen den glücklichen Emporkömmling leicht Fälle herbeiführen konnte, wo man einer kraftvoll wirkenden Dankbarkeit bedurfte. Dennoch verfuhr der König ſo raſch nicht, wie man es wünſchen mochte, und während Frankreich die Miene annahm, als ob es durch ſeine Verwendung den ſpaniſchen Krieg von Portugal abwenden wolle, unterhandelte Madrid mit Liſſabon, um hier Aenderungen zu veranlaſſen, die Frankreichs Wünſche befriedigten. Mit dieſen Unterhandlungen ſtand wahrſcheinlich in Verbindung, daß im Januar 1801 in Liſſabon das ſämmtliche Perſonal des Miniſteriums und der portugieſiſchen Geſandten im Auslande geändert wurde; der Herzog de la Foens erhielt die durch den Tod des Grafen von Lima erledigte erſte Stelle in dem neuen Miniſterium; der Ritter von Almeida das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Allein in Paris war man durch dieſe Miniſterial-Veränderung nicht befriedigt, vielmehr hieß es in Pariſer Blättern, wenn der Ritter Almeida aufgehört habe, ein entſchiedener Freund der Engländer zu ſeyn, müſſe er ſich ſehr geändert haben (er war zuletzt Geſandter in London geweſen); und engliſche Zeitungen rühmten, daß das Betragen des portugieſiſchen Hofes fortdauernd die Engländer auszeichne. Spanien wurde daher, wahrſcheinlich durch franzöſiſche Drohungen und Vorſtellun-

gen, gezwungen, ſeine wahren Geſinnungen gegen Portugal zu verläugnen und den Krieg den 18ten Februar zu verkündigen. „Seit die portugieſiſche Regierung," hieß es in der ſpaniſchen Kriegs-Erklärung, „dem durch Spaniens Vermittlung 1797 zu Paris mit Frankreich geſchloſſenen vortheilhaften Traktate die Ratification verweigert, hat ſie, nicht zufrieden, den Engländern alle in ihrer Macht ſtehenden Mittel zum Schaden Spaniens und Frankreichs darzubieten, auch alle dem ſpaniſchen Cabinette ſchuldige Achtung durch einen hartnäckigen Widerſtand gegen deſſen Vorſtellungen aus den Augen geſetzt. Europa ſah zu ſeinem Aergerniß in den portugieſiſchen Häfen ſichere Aſyle für die feindlichen Geſchwader; portugieſiſche Schiffe erleichterten deu Feinden die Verproviantirung; portugieſiſche Soldaten höhnten Franzoſen und Spanier, ja griffen ſie mit offenbarer Gewalt an. Da der König vergebens in der freundlichen Sprache der väterlichen Zärtlichkeit die Gefahren vorſtellte, denen man ſich ausſetzte; da er umſonſt mit Rath, durch Androhungen ſeines Zornes, zur Pflicht zurück zu rufen verſuchte; da die Verbindung des Prinzen Regenten ſo weit gediehen iſt, daß er in einem Schreiben an Se. Katholiſche Majeſtät den König von Großbritannien ſeinen Alliirten nennt, ſo wäre längere Duldung Vergeſſenheit der Würde Spaniens und Treuloſigkeit gegen Frankreich. Weil nun der Ruhe von Europa daran liegt, Portugal zum Frieden mit Frankreich zu nöthigen, ſo erklärt Se.

Majeſtät der Allergläubigſten Königin den Krieg, und es wird die ſpaniſche Kriegsmacht mit der franzöſiſchen ihre vereinigten Staaten angreifen.“

Dennoch ſchien der Madrider Hof auch jetzt mit Widerwillen an die Sache zu gehen: außer der perſönlichen Neigung des Königs für Portugal, fehlte es in Spanien an Geld; die amerikaniſchen Flotten kamen entweder gar nicht oder doch unregelmäßig, und das gelbe Fieber hatte im Jahr 1800 die ſüdlichen Gegenden ſehr entvölkert. Man verſuchte daher auch jetzt noch gütliche Vorſchläge: Portugal ſollte zum Unterpfand ſeiner Treue ſeine Häfen von ſpaniſchen Truppen beſetzen laſſen. Allein im April rückten franzöſiſche Truppen unter dem General Leclerc in Spanien ein, und nun mußte der König hohe Auflagen ausſchreiben, und ein Heer gegen die portugieſiſche Gränze verſammeln. In ſo traurigem Zuſtande dieſes auch war, ſo konnte es dennoch, zumal von franzöſiſchen Officieren geleitet, ſeines Sieges gegen die portugieſiſche Armee gewiß ſeyn. Denn was der Graf von der Lippe hier geordnet hatte, war bis auf den Namen Alles zerfallen. Der Soldat ward weit kärglicher beſoldet als in Deutſchland; die Werbungen waren mit den unnatürlichſten Gewaltthätigkeiten verbunden, und es war alſo nicht zu verwundern, wenn die Nation den Kriegsdienſt verabſcheute. England aber ſchickte keine Truppen, ſondern nur Geld, — 300,000 Pfd. Strl. Subſidien.

In der Mitte Mai's rückte der Friedensfürſt von Badajoz in Portugal ein, und nach dem Plane der Franzoſen ſollte er, ohne ſich bei Eroberungen der ſogenannten Gränzfeſtungen aufzuhalten, gerade auf Liſſabon zu marſchiren. Faſt ohne Kampf wurden die portugieſiſchen Truppen zerſtreut, deren ganze Anzahl auch nur aus 10 oder höchſtens 15,000 Mann beſtanden haben ſoll; man erbeutete eine große Menge weggeworfener Gewehre, und in Liſſabon ſelbſt ſpottete man der Feigheit der Heerführer, denen man wenigſtens nicht jugendliche Unkunde vorwerfen könnte; 16, welche im Anfange des Feldzuges mit einander einen Kriegsrath hielten, zählten zuſammen 1200 Jahre. An Einem Tage, 20ſten Mai, ergaben ſich Olivenza und Jnrumenha; den 1ſten Juni Azumara, Allegretto und Portalegro. — Indeß zog eine andere Abtheilung der ſpaniſchen Armee, in Verbindung mit einem franzöſiſchen Corps, über den Duero nach der Feſtung Almeida gegen Oporto, wo die Engländer große Wein-Vorräthe liegen hatten. Allein die Engländer brachten den Wein glücklich zu Schiffe, und von Liſſabon aus erbot man ſich den Spaniern zu allen Friedens-Bedingungen. — Spanien, dem es mit dem Kriege von Anfang an nicht recht Ernſt geweſen war, geſtand gerne den Frieden zu, ſobald nur die Hauptforderung Frankreichs befriedigt war, auch mit aus dem Grunde, der franzöſiſchen Truppen los zu werden, deren Zahl man auf 30,000

Mann angab. Zwar rühmte Leclerc, ſie ſeyen mit der ausgezeichnetſten Achtung empfangen worden; doch fand es der Friedensfürſt nicht überflüſſig, ſeine Soldaten zu ermahnen, die Franzoſen wie ihre Landsleute aufzunehmen, und die Biſchöfe erließen Hirtenbriefe an die Gläubigen ihrer Sprengel, ſich freundſchaftlich gegen die Truppen einer ſo eng verbundenen Nation zu betragen, denn es kam mitunter zwiſchen den franzöſiſchen und ſpaniſchen Soldaten zu blutigen Zwiſtigkeiten. Auch war die ſpaniſche Armee in einem ſo kläglichen Zuſtande, daß der Friedensfürſt ſchrieb, er würde die eroberten Städte befeſtigen, wenn er nur Pulver hätte. Es ward daher den 6ten Juni zu Badajoz, zwiſchen dem portugieſiſchen Geſandten Pinto, dem Friedensfürſten und Lucian Bonaparte auf folgende Bedingungen Friede geſchloſſen:

Art. 2. Portugal verſchließt alle Häfen ſeines Gebietes den großbritanniſchen Schiffen.

Art. 3. Es erhält die von den Spaniern eroberten Städte und Feſtungen zurück, nur Olivenza mit ſeinem Gebiete und ſeinen Bewohnern bleibt dem Könige von Spanien.

Art. 4. Portugal erlaubt an ſeinen Gränzen keine Niederlagen von verbotenen Waaren, welche Spaniens Handel ſchaden könnten.

Art. 5. Es erſetzt den Spaniern allen von engliſchen Schiffen oder Portugieſen erlittenen Schaden.

Art. 6. Portugal bezahlt binnen 3 Monaten die an Spanien noch ſchuldigen Summen für die Durchmärſche portugieſiſcher Truppen durch ſpaniſches Gebiet.

Art. 7. und 8. Alles beſetzte Gebiet wird geräumt und alle Gefangenen werden zurückgegeben.

Art. 9. Spanien garantirt dem Regenten von Portugal die gänzliche Erhaltung aller ſeiner Staaten und Beſitzungen.

Art. 10. Beide Theile erneuern die vorige Defenſiv-Allianz, doch mit den Abänderungen, welche die gegenwärtige Verbindung Frankreichs und Spaniens nothwendig macht.

Spanien und Portugal ratificirten dieſen Tractat wenige Tage nachher. Aber der erſte Conſul gab ſofort zu erkennen, „daß dieſer Tractat der allgemeinen Politik ſowohl, als dem Intereſſe der Alliirten und der Madrider Convention zuwider laufe, deren vorzügliches Intereſſe geweſen ſey, die Beſetzung des vierten Theils des portugieſiſchen Gebiets zu fordern, und wenn Se. katholiſche Majeſtät ſo weit ginge, ihn abgeſondert zu ratificiren, ſo werde der Verluſt von Trinidad die unmittelbare Folge davon ſeyn.“ — Auch ſah England von dieſem Augenblicke die Inſel wirklich als ſein Eigenthum an. — Die Franzoſen indeß blieben noch mehrere Monate im Kriege mit Portugal. — Doch geſchah kein Schuß, kein Blut floß, die franzöſiſchen Truppen drohten, blieben aber ruhig — in Spanien,

oder zehrten dort auf ſpaniſche Koſten. Portugal hätte einem ernſtlichen Angriff nicht widerſtehen können. Der Herzog von Lafoens ward zwar vom Commando entlaſſen, aber der preußiſche General von Golz, der an ſeine Stelle geſetzt ward, legte ſein Commando bald freiwillig nieder, weil er einſah, daß nichts gethan werden könne. Indeß gingen die Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und England fort, und Bonaparte, der wohl erkannte, wie ſehr England, ſeiner großen Handelsvortheile wegen, die Unabhängigkeit Portugals wünſchen müſſe, benützte ſeine kriegeriſchen Drohungen, um durch Nachgiebigkeit gegen das kraftloſe Portugal auch von Britanniens Seite Gelindigkeit zu gewinnen, und er verfehlte ſeinen Zweck nicht; die dem portugieſiſchen Bevollmächtigten d'Aranjo zu l'Orient gethane Erklärung, „der Friede mit dem Hofe von Liſſabon könne nicht anders geſchloſſen werden, als wenn die Provinzen Portugals beſetzt wären, die bei'm allgemeinen Frieden als Mittel zum Erſatze für die von England zurückzugebenden Colonien dienen könnten," nöthigte England, von ſeinen Forderungen nachzulaſſen. Zwei Tage vor dem Abſchluſſe der Präliminarien zwiſchen England und Frankreich, den 29ten September, ward zu Madrid der Friede zwiſchen Frankreich und Portugal unterzeichnet. Er enthielt:

Art. 1. und 2. Friede und Freundſchaft; die politiſchen Verhältniſſe wie vor dem Kriege.

Art. 3. Alle portugieſiſchen Häfen in und außerhalb Europa werden bis zum Frieden allen engliſchen Kriegs- und Kauffahrteiſchiffen verſchloſſen und allen Schiffen der franzöſiſchen Republik und ihrer Alliirten offen ſeyn.

Art. 4. Portugal verpflichtet ſich, die Feinde der Republik auf keine Weiſe mit Truppen, Schiffen, Waffen, Lebensmitteln oder Geld zu unterſtützen und alle frühern Verbindlichkeiten, welche dieſem Artikel zuwiderlaufen, werden widerrufen.

Art. 5. Der Fluß Carapanatuba, der ſich etwa einen Drittels-Grad vom Aequator n. Br., oberhalb des Forts Makapa, in den Amazonenfluß ergießt, ſoll künftig die Gränze ſeyn zwiſchen dem franzöſiſchen und portugieſiſchen Guyana. Dieſe Gränzen werden dem Laufe des Fluſſes bis an ſeinen Urſprung folgen, von wo ſie ſich gegen die große Bergkette ziehen werden, welche die Scheidung der Gewäſſer macht; ſodann werden ſie den Einbiegungen dieſer Kette bis an den Punkt folgen, wo ſie ſich gegen zwei und einen Drittels-Grad nördlich vom Aequator am meiſten dem Rio Bianco nähert.

Art. 6. Es wird zwiſchen beiden Mächten ein Handels- und Schifffahrts-Tractat unterhandelt werden. Unterdeſſen iſt man übereingekommen: a) die Communicationen werden gleich nach Auswechslung der Ratificationen wieder hergeſtellt, wie ſie vor dem Kriege waren; b) die Bürger und Unterthanen bei-

der Mächte genießen der Rechte, welche den am meiſten begünſtigten Nationen zugeſtanden ſind; c) alle Produkte und Fabrikate beider Reiche können ohne andere Einſchränkung und Gebühr, als welcher jede andere Nation unterworfen iſt, eingeführt werden; d) die franzöſiſchen Tücher aber in Portugal auf den Fuß der am meiſten begünſtigten Waaren.

Geſchichte des franzöſiſch-egyptiſchen Feldzuges bis zur gänzlichen Räumung dieſes Landes durch die Franzoſen.

Gleich nach Klebers Ermordung wurden die Scheiks und die Aga's der Stadt berufen; man wollte unterſuchen, ob dieſe That nicht mit einer ausgedehnten Verſchwörung zuſammenhinge. Ein Adjutant meldete ihre Ankunft und fragte, ob ſie vorgeführt werden ſollten. General Reynier, an den er das Wort richtete, wies ihn an den General Menou, der ihn wieder an jenen zurückwies, und es erhob ſich zwiſchen ihnen ein Streit über das Commando der Armee.

General Menou verſicherte, daß ihm dieſes Commando nicht zukomme, daß er den Krieg im Felde nicht mitgemacht habe, und daher bei den Truppen weniger bekannt ſey, als General Reynier, daß er das Obercommando ſchon bei andern Gelegenheiten ausgeſchlagen habe; er gab wiederholt ſein Ehrenwort, daß er eher ſeine Entlaſſung als General geben,

als daſſelbe annehmen würde, und daß er ſogar, wenn man ihn dazu zwingen ſollte, ſich deſſen nur bedienen würde, um dem General Reynier Befehl zu geben, es zu übernehmen. Dieſer General bemerkte ihm dagegen, daß in dergleichen Fällen die Geſetze es dem älteſten im Grade zur Pflicht machten, das Commando ſo lange proviſoriſch zu übernehmen, bis die Regierung verfügen würde, und daß, wenn er Zeit zu haben wünſchte, ſich vor der Annahme noch näher zu bedenken, er wenigſtens nicht umhin könnte, in ſeiner Geſellſchaft als Commandant von Cairo Befehle zu geben; daß, was ihn anbelange, er dieſes Commando für zu wichtig halte, um es ſo leicht hin zu übernehmen. Da er ſah, daß Menou unſchlüſſig blieb, ſo nahm er ihn auf die Seite, wiederholte ſeine Bemerkungen und ſetzte hinzu, daß eine ſolche Discuſſion auf einen ruhigern Augenblick verſchoben werden müßte.

General Menou wiederholte nochmals, daß er das Commando nicht übernehmen könne, daß er den Krieg nicht mitgemacht und den Soldaten nicht bekannt ſey, die vielleicht wegen ſeiner Religions-Veränderung gegen ihn eingenommen wären. General Reynier ſagte ihm, daß er dieſe Veränderung keineswegs als ein Hinderniß betrachten müſſe, daß dieſelbe ihn vielmehr den Einwohnern des Landes angenehmer machen würde, daß endlich alle Generale, und er insbeſondere, ihn nach Kräften durch ihre

Rathſchläge unterſtützen würden; er forderte ihn auf, daß er wenigſtens als Commandant von Cairo antworten ſollte, und kehrte ihn gegen den Adjutanten hin; nun nahm die Discuſſion ein Ende. Man ſetzte die Unterſuchung in Betreff des Mordes fort, und gleich am folgenden Tage nahm General Menou den Titel als Interims-Commandant der Armee an. Er ernannte den General Reynier zum Präſidenten der Commiſſion, die den Mörder richtete.

Nach Klebers Leichenbegängniß und der Hinrichtung des Verbrechers nahm Menou den Titel als Obergeneral an. Die Armee ſah ihn ſehr ungerne an ihrer Spitze. Mehrere Corps brachen in lautes Murren aus, aber die Generale beſänftigten ſie wieder; ſie hofften, daß ſeine Kenntniß der Geſchäfte hinreichen würde, um die Verwaltung des Landes gehörig zu leiten; im Augenblicke der Gefahr wollten ſie ihn durch ihre Erfahrung unterſtützen.

In den erſten Tagen ſuchte General Menou Jedermann für ſich zu gewinnen; er nahm die Generale und die Verwalter ſämmtlich ſehr wohl auf, ſtattete ihnen ſehr häufige Beſuche ab, und ſchien ſogar ihrem Rathe entgegen zu kommen. Bald aber fing er an, durch leidenſchaftliche Aeußerungen gegen ſeinen Vorfahren im Commando, und durch Plackereien wegen deſſen Hinterlaſſenſchaft wenigſtens ſeine Unüberlegtheit zu verrathen. Das Murren der Armee und die Vorwürfe, die dem General Reynier

gemacht wurden, daß er ihn zur Uebernahme des Commandos bewogen habe, erregten ſeine Eiferſucht, obgleich das offene Betragen dieſes Generals ganz dazu gemacht war, ihn über die Folgen dieſer Rivalität zu beruhigen.

In dem Commando von Egypten konnte man ſich den glänzendſten Ruf als Krieger, als Geſetzgeber und als Staatsverwalter verſchaffen; um denſelben zu erhalten, mußte man von der Regierung beſtätigt ſeyn und das Andenken an Klebers Ruhm auslöſchen. Man erfand die Benennungen von Colonial- und Anti-Colonial-Parthei; Menou ſtellte ſich an die Spitze der erſtern und proclamirte die feierliche Verpflichtung, Egypten zu erhalten. Man verbreitete in Frankreich das Gerücht, daß die andern Generale die Anti-Colonial-Parthei bildeten und den Tractat von el Ariſch erneuern wollten. Zu dieſer Epoche ward der Oſiris heimlich abgeſchickt.

Ueberzeugt, daß er nie auf einen großen militäriſchen Ruhm würde Anſpruch machen können, richtete Menou ſein Augenmerk ausſchließlich auf die adminiſtrative Laufbahn; er gab ſich das Anſehen, ſich mit allen Details zu beſchäftigen, und um eine große Meinung von ſeiner Moralität und Rechtſchaffenheit zu erregen, ſchrie er laut gegen die Vergeudungen; er verſprach endlich, alle Mißbräuche abzuſchaffen und doch hatten Bonaparte und Kleber deren wenige beſtehen laſſen. Um günſtige Hoffnungen von

ſeiner Verwaltung zu erwecken und die Armee zu gewinnen, that er öffentlich die Zuſage, den Sold immer auf dem Laufenden zu erhalten, ehe er noch die Finanzen von Egypten hinlänglich ſtudirt hatte, um ſich dazu die nöthigen Mittel zu ſichern; mit vielem Prunke ernannte er eine Commiſſion, die den Auftrag hatte, über die Bereitung von gutem Brode zu wachen. Als er zu bemerken glaubte, daß man ihm mit weniger Widerwillen gehorchte, veränderte er ſeine bisherige Lebensweiſe; er ward minder zugänglich; mit großen Stößen von Papier umgeben, hatte er das Anſehen, ſehr viel zu arbeiten, während ſelbſt die dringendſten Geſchäfte im Rückſtande blieben.

Unter Bonaparte und unter Kleber hatte in der Armee vom Oriente nur Ein Geiſt geherrſcht; Alle waren durch dieſelben Gefahren, durch dieſelben Hoffnungen vereinigt; der neue Oberbefehlshaber führte einen neuen Geiſt ein. Leicht hätte er ſich die Armee geneigt machen können, unterſtützt durch alle Generale, die, durchdrungen von der Nothwendigkeit, einig zu ſeyn, aufrichtig zu ſeinen Gunſten arbeiteten; er wollte ſich lieber durch geheime Umtriebe eine beſondere Parthei machen, aber die Ausführung dieſes Planes war lange Zeit mit einem Schleier bedeckt, der bei ſeinen oſtenſibeln Schritten noch ſchwerer zu lüften war.

Die Note, welche Kleber abgefaßt hatte, um damit die Zurückſendung des Briefes von Morrier,

Secretär des Lords Elgin, zu begleiten, war noch nicht abgegangen; Menou milderte in derſelben einige Ausdrücke und ſchickte ſie den 2ten Meſſidor (21ten Juni) in der Geſtalt ab, wie ſie in den Journalen abgedruckt ward.

Den 9ten des nämlichen Monats (28ten Juni) kam Herr Wright, Lieutenant vom Tiger, als Parlamentär, durch die Wüſte an, mit Depeſchen vom Großweſſir und von Sidney Smith; er meldete, daß England die zur Vollziehung des Tractates von el Ariſch nöthigen Päſſe ertheilt habe. Er hatte ſich zuvor ſchon bei Alexandria eingefunden, aber da man ihn dort nach den Befehlen des Generals Kleber, der allen Verkehr mit den Engländern und dem Großweſſir abgebrochen, zurückgewieſen hatte, ſo war er über Syrien gereist. Hr. Wright hatte unterwegs Klebers Ermordung vernommen und zu Salahieh verſchiedene Reden geführt, um die Soldaten zu vermögen, ſich gegen die Generale, die ſich weigerten, ſie nach Frankreich zurückzubringen, zu empören; ſeine Reden hatten nur Unwillen erregt. Seinem Betragen nach hätte man ihn als Spion verhaften können, er ward aber zurückgeſchickt.

Den 15ten (4ten Juli) kamen neue Briefe vom Großweſſir an, ſie hatten Beziehung auf die an Morrier abgeſchickte Note; es ward ihm geantwortet, er ſollte ſich nach Paris wenden. Den 13ten Fructidor (31ten Auguſt), ſchickte er noch eine Depeſche; er ſuchte

immer eine Unterhandlung anzuknüpfen und beſorgte, daß der Capudan Paſcha ihm darin zuvorkommen möchte. Dieſe beiden erſten Staats-Beamten der Pforte wetteiferten mit einander in Thätigkeit, um mit der franzöſiſchen Armee Unterhandlungen anzuknüpfen und ſich zu Conſtantinopel ein Verdienſt daraus zu machen.

Der Capudan Paſcha war mit Sidney Smith zu Anfang des Meſſidor zu Jaffa eingetroffen, um mit dem Großweſſir einen Plan zu Kriegs-Operationen oder zu Unterhandlungen zu verabreden. Sie hatten keine Macht, die ihnen erlaubte, irgend etwas zu unternehmen; auch ging die Conferenz zwiſchen dem oberſten Anführer aller osmaniſchen Truppen, der jetzt ohne Armee war, deſſen Credit am Hofe ſeit der Schlacht von Heliopolis ſehr abgenommen hatte und dem Capudan Paſcha, der ihm zwar untergeordnet, aber der Günſtling des Sultans war, ohne daß etwas entſchieden ward, in gegenſeitiger Beobachtung vorüber; ſie trennten ſich hierauf, mit dem Entſchluſſe, jeder von ſeiner Seite zu unterhandeln.

Der Capudan Paſcha nahm zu Jaffa den Adjutant Baudot an ſeinen Bord, der zu Heliopolis durch Ueberfall weggenommen und zurückbehalten worden war, um zur Auswechslung gegen Muſtapha Paſcha zu dienen, welchen Kleber als Geiſel behalten hatte. Da dieſer Paſcha bei der Nachricht von Klebers Ermordung plötzlich geſtorben war, ſo wurde Baudots Gefangenſchaft verlängert; erſt

zu Ende des Thermidor ward er zu Damiate zurückgegeben. Der Capudan Paſcha hatte ihm eine Achtung bezeugt, die mit der ſchlechten Behandlung des Großweſſirs ſehr contraſtirte.

Mit etwas Gewandtheit hätte man ſich des perſönlichen Intereſſes dieſer beiden Chefs des osmaniſchen Reiches bedienen können, um wieder Unterhandlungen anzuknüpfen, die zur Abſicht gehabt hätten, nicht ihnen Egypten abzutreten, ſondern ihre Anſtrengungen zu lähmen, ſie von den Engländern zu entfernen und vielleicht ſogar zur Neutralität während des Krieges zu vermögen. Aber General Menou antwortete auf alle ihre Anträge, daß man ſich wegen der Anordnungen in Betreff Egyptens nach Paris wenden müßte; die Türken, welche gewohnt ſind, daß die Gouverneurs von Provinzen unabhängig handeln, betrachteten dieſe Antwort wie eine abſchlägige, und überredeten ſich, daß jede Unterhandlung vergeblich ſeyn würde.

Baudot glaubte, nach den Unterredungen, die er mit dem Capudan Paſcha gehabt, daß, wenn man dieſem zu verſtehen gegeben hätte, daß die Unterhandlungen gewöhnlich durch Commiſſarien zur Auswechslung der Gefangenen angeknüpft würden, und daß man, nach dem Betragen der Engländer und der Abſicht, die ſie geäußert, ſich der Häfen zu bemächtigen, wenn der Tractat von el Ariſch in Vollziehung gekommen wäre, von ihrer Seite gegen jede

Annäherung Frankreichs mit der Pforte, die zu ihrer Wiſſenſchaft gelangte, Hinderniſſe zu befahren hätte, — er in die Abſendung eines franzöſiſchen Agenten nach Conſtantinopel gewilligt haben würde, der unter dem Vorwande von Auswechslung der Gefangenen unmittelbar über die egyptiſchen Angelegenheiten tractirt hätte.

Der Capudan Paſcha ſegelte nach Cypern ab, um friſches Waſſer einzunehmen; als er im Vendemiaire wieder zurück kam, trug Menou dem General Baudot auf, Endſcheah-Bey, der auf einem Schiffe, das unweit Abukir ſcheiterte, zum Gefangenen gemacht worden war, zu ihm zu führen, und einen Tractat wegen Auswechslung der Gefangenen zu Stande zu bringen. Er ſchrieb dem Capudan Paſcha, man müſſe ſich zuerſt mit dieſem Gegenſtande beſchäftigen, und hierauf könne er ſich wegen des Uebrigen nach Paris wenden. Baudot ſagte ihm voraus, daß ſeine Sendung fehlſchlagen würde, aber er erhielt Befehl, abzureiſen, und man gab ihm einen Officier bei, der ihn ausſpioniren ſollte. Der Capudan Paſcha verweilte nicht lange vor Alexandria; er ging nach Rhodus zurück; Baudot konnte ſeine Sendung nicht vollbringen, und Endſcheah-Bey ward wenige Zeit nachher auf einem griechiſchen Schiffe zurückgeſchickt.

Egypten war ſehr ruhig; die Steuern wurden in allen Provinzen bezahlt, ohne daß man ſtarke Deta=

ſchements zu ihrem Einzuge nöthig hatte. Die meiſten arabiſchen Stämme waren unterworfen; die es noch nicht waren, hatten ſich in die Wüſte geflüchtet, oder in die Dörfer zerſtreut, um dem Nachſetzen zu entgehen; bei ihrer Ueberzeugung von der Macht der Franzoſen waren es nicht ſowohl feindſelige Abſichten, als ihr beſorglicher und mißtrauiſcher Charakter, der ſie verhinderte, ſich ihnen mehr zu nähern. Die bald bevorſtehende Ueberſchwemmung des Nils und der ſchlechte Zuſtand der Armee des Großweſſirs gaben die Gewißheit, daß man vor mehreren Monaten keinen auswärtigen Angriff zu befürchten hätte. Ein Haufe von 400 türkiſchen Reitern, der nach Katieh gekommen war, um Hrn. Wright zur Bedeckung zu dienen, konnte nicht die mindeſte Beſorgniß erregen. Zu Anfang des Thermidor meldeten Berichte, die Armee des Großweſſiers rüſte ſich zum Aufbruche; dieß war nicht wahrſcheinlich, doch wurde die Garniſon zu Salahieh mit einer Halb-Brigade verſtärkt, die bald darauf wieder nach Cairo zurückkam.

Mahomed Bey Elfi war aus Syrien durch die Wüſte gekommen, und kündigte an, er würde zu Murat Bey ſtoßen; allein er blieb bei den Mohaſi, einem Stamme rebelliſcher Araber, der die Wüſten von Schark-Atfieh bewohnt. Man ließ ihn durch ein Detaſchement Dromedar-Reiter verjagen; andere Parthieen begaben ſich nach der Meerenge von Suez, um ihn aufzuhalten, wenn er zurückzugehen ſuchen

ſollte: man verfolgte ihn lange; ſein Gepäcke ward genommen, er mußte endlich mit 25 Reitern herumirren.

Menou ließ zu Ende des Thermidor die 75ſte Halb-Brigade, welche Kleber in dem Delta aufgeſtellt hatte, um daſelbſt mit dem 25ſten und dem [illegible]ten Dragoner-Regiment ein Reſerve-Corps zu bilden, nach Cairo zurückkommen. Die fliegenden Brücken, welche Kleber zu Rahmanieh und zu Semenhud hatte errichten laſſen, um die Uebergänge des Nils und die Communicationen der Armee von der Küſte bis zu den Gränzen Syriens zu erleichtern, wurden abgebrochen.

Bald nachher bedeckte die Ueberſchwemmung das Land; da die Armee vor dem Wiederablaufe der Gewäſſer nicht angegriffen werden konnte, ſo war damals keine Urſache zu Truppen-Bewegungen vorhanden; doch befahl Menou der Diviſion des General Friant, daß ſie jene des Generals Lanuſſe, die er nach Cairo berufen wollte, zu Alexandria, Roſette und Rahmanieh ablöſen ſolle. Sehr wichtige Gründe hätten eine ſolche Aenderung verhindern ſollen: Lanuſſe commandirte ſeit langer Zeit in Alexandria; er kannte ſehr gut die Vertheidigung dieſer Küſte, und war des Verkehrs mit den Einwohnern der Stadt und denen im Bahieh durch Uebung kundig; die Peſt herrſchte faſt immer zu Alexandria: es war zu befürchten, daß eine ſolche

Verſetzung ſie nach Cairo bringen möchte; endlich konnte dieſe Bewegung während der Ueberſchwemmung nicht anders als mit Barken geſchehen, und dieß hieß unnützerweiſe alle Transportmittel verwenden, in der einzigen Epoche, die zur Verproviantirung von Alexandria und andern Plätzen günſtig war. Aber Menou erinnerte ſich, daß Kleber, müde des Anſpruchs, den er auf das Commando von Alexandria und Bahieh gemacht, während er ſich nicht aus Roſette entfernte, ihn durch den General Lanuſſe erſetzt hatte: auch wollte er den Geiſt ſeiner Truppen bearbeiten, und durch unangenehme Begegnung dieſen Officier, den er nicht liebte, zwingen, einen Paß nach Frankreich zu verlangen.

Drei arabiſche Stämme aus den Gegenden von Gaza, die Tarabins, Teha und Anaſcheh, hatten ſich in die Wüſte geflüchtet, nach einem kurzen Kriege gegen die Osmanen, die durch Verrätherei ihre vornehmſten Scheiks ermordet hatten. Nie verzeihen die Araber eine ſolche That, wovon die Beiſpiele bei den Türken ſo häufig ſind. Dieſe Stämme ſchickten zu Reynier, um ſich die Erlaubniß auszubitten, ſich unter dem Schutze der Franzoſen in Egypten niederzulaſſen; ſie führten zu ihren Gunſten an, die Urſache dieſer Verfolgungen wäre ihre Allianz mit ihnen während des Feldzugs in Syrien; in der That war dieß der Vorwand der Osmanen, allein ihr eigentlicher Beweggrund war, daß Mahomed Abuma-

rak, Haushofmeiſter des Großweſſirs, von dem er zum Paſcha von Gaza ernannt ward, einen Familienhaß gegen dieſe Stämme zu befriedigen hatte, und ſeine Erhebung benützte, um ſich zu rächen.

Reynier glaubte, dieſe Araber könnten nützlich ſeyn; ſie würden, wenn man ſie in der Wüſte zwiſchen Syrien und Egypten aufſtellte, Nachricht von den Bewegungen der Osmanen geben. Er hoffte, wenn man ihr Intereſſe rege machte, könnte man ſie dazu gebrauchen, dem Schleichhandel mit Getreide, der täglich auf dieſer unermeßlichen Strecke von Wüſten getrieben ward, Einhalt zu thun, und überdem könnten ſie, wenn man einen Feldzug in Syrien machen ſollte, Dienſte leiſten. Er ſchlug Menou vor, ihnen einen Theil von dem Uadi Tomlat, und die Wüſte, die ihn von Katieh und von Suez ſcheidet, zu bewilligen. Dieſe Araber gaben an, ſie wären 7000 an der Zahl, Weiber, Kinder und Greiſe mit inbegriffen, ſie hätten 500 Reiter und 800 Mann auf Dromedaren, ſo wie vieles Vieh; aber da ſie ohne Ordnung ankamen und ſich in der Wüſte zerſtreuten, ſo konnte man ihre Zahl nicht genau ſchätzen. Da ihre vornehmſten Scheiks getödtet waren, ſo fanden ſich unter ihnen keine Männer von Einfluß mehr, von deren Verſtändniß man hätte Nutzen ziehen können, und da Menou ſie mit Kälte aufnahm, ſo hatte man keinen großen Vortheil von ihnen.

Menou führt verſchiedene Neuerungen in der Landes-Verwaltung ein.

Bis zum Fructidor beſchäftigte ſich Menou bloß mit den Details der Verwaltung und Polizei der Spitäler, die bereits von Kleber nach der Belagerung von Cairo neu organiſirt worden waren, mit der Bereitung des Brods und der Abfaſſung ſeiner Tagsbefehle, die er mit Declamationen über Moral, Rechtſchaffenheit u. ſ. w. anfüllte, ohne Zweifel um ſein vorheriges Leben von den Umſtänden, worin er jetzt ſich befand, deſto beſſer abzuſondern. Aber im Fructidor unternahm er es, die Regierung und die Finanzen von Egypten zu organiſiren. Wir wollen einen flüchtigen Blick auf ſeine Verwaltung und auf ſeine zahlreichen Beſchlüſſe werfen.

Nach einem alten Gebrauche beſtätigen die Mukhteſims, wenn ſie in den Beſitz eintreten, die ſchon beſtehenden Scheiks, oder ernennen andere, und bekleiden ſie mit Beniches und Schawls, eine Ceremonie, die nach den Sitten des Orients anzeigt, daß ſie in ihrer Stelle bleiben; die Scheiks machen dagegen ein Geſchenk von Pferden, Cameelen oder anderem Vieh, das gewöhnlich doppelt ſo viel werth iſt, als die Kleider, die ſie erhalten haben. Die Scheiks von reichen oder angeſehenen Familien erhalten Pelze und Schawls von Caſchemir, und müſſen dafür hinwiederum deſto beträchtlichere Geſchenke machen. Die

mächtigen Eigenthümer erneuern dieſe Inveſtitur ſo oft es ihrem Intereſſe gemäß iſt; einige haben ſie ſogar in eine Geldleiſtung verwandelt, und dieſe Gebühr, die ſie alle zwei, drei oder vier Jahre erheben, wird unter allen Fellahs umgelegt.

Um keines von den Mitteln zu vernachläſſigen, die hergebrachten Auflagen zu beziehen, und ſich das für die Ausgaben der Armee nöthige Geld zu verſchaffen, mußte man dieſe Gebühr erheben; aber man mußte zugleich dieſen Umſtand benützen, um ſich der Anhänglichkeit der Scheiks zu verſichern, und ſie für den Einzug der gewöhnlichen Steuern zu intereſſiren. Die Fortſetzung des Gebrauchs, ſie zu bekleiden, hätte in der Folge den Produkten der franzöſiſchen Manufacturen einen Abſatz verſchafft, und die Einwohner dahin gebracht, daß ſie auf die Unterſcheidungszeichen der ihnen durch die Regierung anvertrauten Aemter ſtolz geweſen wären; dieß wäre ein Schritt zur Civiliſation geworden. Die, welche in den Provinzen die Municipal-Organiſation, die innere Verfaſſung der Dörfer und den Einfluß der Scheiks ſtudirt hatten, wußten, daß es nothwendig war, ſie zu ſchonen, um die innere Ruhe des Landes und den Einzug der Abgaben zu ſichern; ſie wußten ferner, daß die Scheiks, die beſtürzt oder mißvergnügt gemacht werden, ihre Dörfer verlaſſen und die Einwohner mit ſich fortnehmen, oder ſie gar in Aufruhr ſetzen, und daß es alsdann unmög-

lich wird, die Steuern zu beziehen. Aber Menou ward durch die Hoffnung eines Ertrages von 3 Millionen, den ein falſcher Calcul ihm zeigte, verführt. Der Oberzahlmeiſter, der vermöge ſeiner Stelle nur darauf denken mußte, ſeine Caſſen zu füllen, ohne ſich in dieſe politiſchen Betrachtungen einzulaſſen, nahm mit Vergnügen ein Project an, das ihm eine Vermehrung der Einnahmen verſprach. Man ſah darin bloß eine Finanz-Operation. Der Beſchluß ward in den Tagsbefehl vom 5ten Fructidor (23ſten Auguſt) eingerückt, obgleich nichts die eilige Publication deſſelben nöthig machte, da er erſt nach der Ueberſchwemmung vollzogen werden konnte.

Wenn eine ſolche Auflage mehrere allgemeine Inconvenienzen hatte, ſo war deren Verwaltung noch gefährlicher. Die Scheiks wurden der Aufſicht der Commandanten in den Provinzen, die allein nach den Vorurtheilen und der allgemeinen Gewohnheit des Landes Einfluß auf ſie haben konnten, entzogen, und kamen unter die Aufſicht des Oberzahlmeiſters, und noch eigentlicher unter jene von türkiſchen Inſpectoren und von einem General-Direktor, welchen dieſe Organiſation zum Municipal-Chef von Egypten machte, der vermöge ſeiner Stelle das Recht hatte, mit allen Scheiks zu correſpondiren, und der zu gleicher Zeit, ehe man ſich deſſen verſah, das Land auf allen Punkten in Aufruhr ſetzen konnte. Dieſe Stelle ward

einem Scheik von Cairo anvertraut, der ſchon zweimal an den Franzoſen zum Verräther geworden war.

Menou ernannte den 12ten Fructidor (30ſten Auguſt) einen General-Director und Verrechner der Einkünfte von Egypten; der Bürger Eſteve, Oberzahlmeiſter, entſprach aus Eifer für das Gemeinwohl ſeinem Verlangen, den Namen und die Attributionen ſeiner Stelle zu ändern; aber man arbeitete ihm beſtändig entgegen, und die Projecte, die er entwarf, wurden verſtümmelt.

Der Tagsbefehl vom 20ſten Fructidor (7ten September) ernannte die Directoren und übrigen bei dieſer neuen Verwaltung Angeſtellten; ſie waren zahlreicher und hatten ſtärkere Gehalte als unter Kleber.

Ein Beſchluß in Betreff des Seehandels erſchien im Tagsbefehle vom 12ten Fructidor (30ſten Auguſt). Nicht durch Declamationen konnte man ihn wieder beleben; es wären wirkliche Aufmunterungen dazu erfordert worden.

Der Befehl über die Markirung der Gold- und Silber-Arbeiten, der den 14ten Fructidor (1ſten September) bekannt gemacht ward, war nützlich, um die Betrügereien der Goldarbeiter und das Einſchmelzen der Münzen zu verhindern; aber die Verwaltung dieſer Abgabe koſtete weit mehr, als ſolche eintrug.

Menou erinnerte ſich, daß man in einigen Colonien ein geheimes Conſeil halte; und Kleber hatte zum Theil dieſe Einrichtung nachgeahmt,

indem er einen Verwaltungs-Ausſchuß von fünf Mitgliedern errichtete. Er ordnete anfänglich dieſem Ausſchuſſe mehrere Perſonen bei; dann hob er ihn durch ſeinen Tagsbefehl vom 15ten Fructidor (2ten September) völlig auf, und ſetzte an deſſen Stelle ein geheimes Conſeil, das aus allen zu Cairo befindlichen Chefs der Armee und aus einigen Mitgliedern, die er noch ſonſt dazu wählte, zuſammengeſetzt war. Was konnte man von einer Vereinigung von 40 oder 50 Mitgliedern erwarten? in einer ſolchen Verſammlung wird nicht gearbeitet. Discuſſionen über alle Zweige der Verwaltung würden nothwendig auf die Rüge der von ihm beſchloſſenen Maßregeln geführt haben, und hätte man dabei auch alle mögliche Schonung beobachtet, ſo würden ſie doch immer in der Armee eine für die Disciplin gefährliche Gährung erregt haben; es war ſo viel, als einen Clubb in derſelben errichten. Der Befehl in Betreff der Scheiks hatte die Mittel, das Land in Aufruhr zu ſetzen, organiſirt; die Bildung eines geheimen Conſeils organiſirte nun auch jene, die Armee zu empören. Die meiſten Chefs, welche dieſes Conſeil ausmachen ſollten, waren entſchloſſen, auf deſſen Auflöſung zu dringen, indem ſie erklären wollten, die Vorgänger Menou's hätten Egypten ohne eine ſolche Einrichtung verwaltet, und ſie ſähen dabei zu viele Inconvenienzen. Sey es, daß er dieſe ſelbſt auch bemerkte, oder daß er ſeinen Befehl nur erlaſſen hatte,

um ſich dadurch in Frankreich das Anſehen zu verſchaffen, als umgebe er ſich mit der Meinung und und dem Rathe aller Chefs der Armee; — die Eröffnung der Sitzungen ward unter dem Vorwande von Ausbeſſerungen, die man an dem Saale machen müßte, von einem Tage zum andern aufgeſchoben, und zuletzt war davon gar nicht mehr die Rede.

Man weiß, daß ſelbſt in Europa Neuerungen in Auflagen Störungen in den Handel bringen; jede neue Auflage wirft in den erſten Jahren wenig ab, weil man ihren Einzug meiſtens in Pacht geben muß, was nicht auf eine vortheilhafte Art geſchehen kann, ehe man ihren Ertrag genau kennt. Dieſe Inconvenienzen ſind noch weit größer in einem Lande, wo die Einwohner ſchon über jede leiſe Antaſtung ihrer alten Gebräuche in Beſtürzung gerathen. Dieſe Betrachtungen hielten indeß Menou nicht ab, und den 16ten Fructidor (3ten September) erließ er ein neues Reglement über das Zoll-Syſtem. Er äuſſerte dabei die Abſicht, den Handel mit Syrien zu begünſtigen; allein er beſchwerte ihn mit Abgaben und Formalitäten, welche die Araber, die die Führer der Caravanen ſind, abſchreckten, und auf den Entſchluß brachten, den Schleichhandel zu treiben, den die offenen Gränzen des Landes ihnen ſehr erleichterten.

Kleber, um die griechiſchen Schiffe aufzumuntern, nach den Häfen von Egypten zukommen, hatte für die Einfuhr von Artikeln, welche für die

Armee das größte Bedürfniß waren, Befreiung von Abgaben und ſogar Prämien bewilligt. Die Abgaben wurden wieder hergeſtellt und ſtatt der Prämien gab man gedruckte Nachrichten aus, welche denen, die kommen würden, Sicherheit und Schutz verſprachen; man unterwarf ſie zu gleicher Zeit einer Menge von Formalitäten für den Verkauf ihrer Waaren, für ihre Rückfrachten, und ſogar um nur die Erlaubniß zur Abfahrt zu erhalten.

Der Handel mit Arabien iſt für Egypten ſehr vortheilhaft: es verſchickt dahin den Ueberfluß des Getreides von Ober-Aegypten und bezieht dagegen Caffee, Gummi, Specereien, indiſche Stoffe u. ſ. w., womit es die Waaren bezahlt, die es aus Europa erhält. Der Hafen von Coſſir, der wegen ſeiner Nähe von jenen in Arabien zu dieſem Handel am beſten gelegen iſt, fand ſich in dem Bezirke des, Murat Bey überlaſſenen Landes. Um dem Handel nach dem Hafen von Suez, der durch die Franzoſen beſetzt war, eine andere Richtung zu geben, belaſtete man alle Waaren, die aus den Ländern Murat Beys ausgeführt wurden, mit einem unmäßigen Zolle, ohne in dem Hafen, wohin man die Araber locken wollte, die Artikel, deren ſie bedurften, anzubieten. Dadurch litt der Handel mit Arabien, und die wenigen Schiffe, die nach Suez kamen und dort keine Ladung fanden, verkauften gegen baares Geld.

Die Veränderung der Zollabgaben, die man zu

Siut von dem Handel mit dem innern Afrika entrichten mußte, machte einen übeln Eindruck auf die Caravanen, die ſich, ſchon zufolge der guten Aufnahme, welche die erſten, die die Franzoſen ſahen, von dieſen erhalten hatten, zu vermehren anfingen. Sie waren auch, vermöge der Art, wie ſie erhoben wurden, für die Mamaluken wirklich ſehr läſtig.

In ſeinem Tagesbefehle vom 20ſten (7ten September) traf General Menou eine neue Einrichtung und Verminderung einer von den älteſten Zeiten her unter dem Namen Bet-el-mahl eingeführten Abgabe von den Erbſchaften.

Die Auflagen auf die innere Conſumtion waren durch den Befehl vom 16ten Fructidor (3ten Sept.), betreffend die Zölle, abgeſchafft worden; bald nachher ſtellte ſie General Menou unter dem Namen von Octrois wieder her; aber war wohl die Organiſation, die er ihnen gab, ſo gut wie die vorherige? In den Handelsſtädten werden die Waaren in ſehr großen Kaufhäuſern, genannt Okels, niedergelegt. Die Abgaben von den Conſumtionen und von den Tranſit-Gütern wurden alljährlich an Individuen verpachtet, die ſie mit wenigen Koſten und auf eine ſehr einfache Art an dem Thore dieſer Okels einzogen. Der Kriegszuſtand hatte verhindert, daß man von dieſen Verpachtungen in den erſten Zeiten der Eroberung großen Vortheil ziehen konnte; da aber das Zutrauen wieder hergeſtellt war, ſo würde die

Concurrenz der Handelsleute den Preis derſelben um vieles erhöht haben. Es gab auch einige beſondere Abgaben auf gewiſſe Waaren, auf die Conſumtionen in den kleinen Städten und auf die Märkte in gewiſſen Dörfern. Mehrere Mißbräuche, beſondere Plackereien und unergiebige Rubriken mußten ganz abgeſchafft werden. Einige Theile dieſer Einkünfte gehörten, vermöge alter Verleihungen, gewiſſen Familien, Anſtalten oder Moſcheen zu. Man konnte die Art ihres Einzuges verbeſſern und ihren Ertrag vermehren, ohne ſich durch eine gänzliche Veränderung den Ungewißheiten einer Neuerung auszuſetzen.

Dieſe Auflagen ſchwächten den innern Umlauf; alle Waaren ſtiegen im Preiſe, und die Truppen, denen ihr Sold und die Schadloshaltung für die Rationen in Geld bezahlt wurden, litten darunter. Es war ein Schwarm von Angeſtellten nöthig, um ſie den erſten Monat einzuziehen. Die Habſucht und die Hoffnung, wie vormals in ihren Plackereien durch die obere Gewalt unterſtützt zu werden, beſtimmten viele, daß ſie Pächter wurden; ſie verſprachen ſehr hohe Preiſe; aber da ſie ſich in ihren Hoffnungen getäuſcht fanden, ſo litten ſie an den meiſten Artikeln Verluſt.

Der Divan von Cairo hatte ſich nach der Convention von el Ariſch aufgelöst, und Kleber hatte nicht gut gefunden, ihn vor der völligen Bezahlung der zehn Millionen, welche dieſer Stadt auferlegt

worden waren, wieder herzuſtellen. Aber nach dieſer Epoche ward dieſes Corps nützlich, um den Einwohnern einen anſcheinenden Einfluß auf die Regierung zu geben, und ſie an die Geſchäfte zu gewöhnen. Der Gedanke, zu gleicher Zeit eine Art von Appelations-Gericht daraus zu machen, war gut. Die Juſtiz war entweder gar nicht oder ſchlecht verwaltet, durch Richter ohne Anſehen und Gewalt, die mehr durch ihr perſönliches Intereſſe, als durch unveränderliche Geſetze geleitet wurden. Faſt immer entgingen die Strafbaren den Nachforſchungen; die Verbindungen und der Haß zwiſchen Familien oder Dörfern wogen die befugte Gewalt auf, nirgends war eine Municipalität oder gerichtliche Einrichtung.

Es wäre eine ſehr intereſſante Arbeit geweſen, Egypten zu einer guten Regierung vorzubereiten; die Fortſchritte der Civiliſation hingen davon ab. Nur ſtufenweiſe konnte man ein unwiſſendes, knechtiſch an ſeinen alten Gebräuchen hängendes Volk dahin führen; es war viele Schonung für die religiöſen Meinungen nöthig, um Menſchen von ſo mancherlei Religionen dahin zu bringen, daß ſie denſelben Geſetzen gehorchten. General Menou hatte den 4ten Fructidor (22ten Auguſt) eine Commiſſion ernannt, um Unterſuchungen über die alte Juſtiz-Verfaſſung anzuſtellen, und ihm einen Entwurf vorzulegen; allein in der Ungeduld, ein Geſetz zum Vorſchein zu bringen, wartete er nicht, bis die Arbeit, die ſie vorbereitete,

vollendet war, und publicirte den Tagsbefehl vom 10ten Vendemiaire (2ten October).

Bonaparte hatte den Divan aus Menſchen von allen Religionen zuſammengeſetzt, um allen Unterſchied zwiſchen ihnen zu tilgen; General Menou ließ, vermöge dieſes neuen Beſchluſſes, bloß Muſelmänner darin zu; die Häupter der andern Religionen, deren Wahl er ſich vorbehielt, hatten nur das Recht, den Sitzungen mit berathender Stimme beizuwohnen. Den Muſelmännern allein bewilligte er Gerichte, welche mit der Gewalt bekleidet waren, ſie nicht nur unter ſich, ſondern auch in ihren Streitigkeiten mit den Chriſten zu richten. Er ließ zwar dieſen letztern die Befugniß, ihre Prozeſſe durch ſchiedsrichterlichen Ausſpruch zu endigen; aber in gewiſſen Fällen fielen ſie unter die Polizei der muſelmänniſchen Cadis zurück. Die Befehle, welche Bonaparte gegeben hatte, um die Beſtechung der Richter zu verhindern, wurden erneuert. Menou verbot auch das Dieh oder den Loskauf vom Blute, eine in den Augen der Vernunft gehäſſige, aber, wie ſo manche andere nichtswürdige, durch den Gebrauch geheiligte Gewohnheit, die Mahomed ſelbſt durch den Koran beſtätigt hatte; nichts kann den Geſetzen civiliſirter Völker mehr zuwider ſeyn, aber es war jetzt noch nicht Zeit, ſie zu vernichten. Es gibt Irrthümer, die durch langes Alter eingewurzelt ſind und denen man ein Opfer zu bringen wiſſen muß, wenn

das Volk nicht aufgeklärt genug iſt, um ihre Falſchheit einzuſehen.

Die Mordthaten ſind in Egypten ſehr häufig und vervielfältigen die Kriege zwiſchen den Dörfern und den Familien. Die Thäler, die faſt immer unbekannt bleiben, finden leicht eine Zufluchtsſtätte, oder die Mittel, zu entkommen. Dieſe Streitigkeiten hemmen oft den Anbau der Felder, die Wäſſerungsarbeiten und die Bezahlung der Auflagen. Um ſie zu endigen, zwangen die militäriſchen Chefs ehedem die verſchiedenen Partheien, ſich vor dem Cadi zu vereinigen und untereinander Frieden zu ſchließen; man zählte dabei die Todten von jeder Seite: die, welche die meiſten hatten, erhielten eine Entſchädigung in Geld, die Regierung theilte ſich eine ſtarke Geldbuße zu und die ausgeſöhnten Feinde lebten wieder in Frieden. Dieſe Geldbußen trugen den verſchiedenen Beys jährlich wenigſtens 500,000 Livres ein. Man begreift wohl, daß nichtswürdige, habſüchtige Menſchen, die in Anſehung der Mittel, ſich Vermögen zu erwerben, nichts weniger als gewiſſenhaft ſind, dieſe Streitigkeiten eher zu erregen als zu verhindern ſuchten; zuweilen ward jede Parthei durch einen Bey beſchützt, alsdann wurden die Vergleiche ſchwieriger, aber beide mußten darum nicht weniger ihren Beſchützern zuletzt Geld zahlen.

Es koſtete Mühe, die Mörder zu verhaften; ſogar ihre Hinrichtung endigte die Streitigkeiten nicht, es war nur ein Todter weiter, den man in Rech-

nung zu bringen hatte; die beleidigten Familien nah=men lieber den Blutpreis an, der den Frieden zu=rückbrachte.

Ein ſo alter Gebrauch, der auf die Ruhe des Landes Einfluß hatte, war nicht von der Art, daß man ihn durch einen bloßen Tagsbefehl ausrotten konnte; man mußte zuvörderſt ſich die Mittel ver=ſchaffen, die Strafbaren zu verhaften, die Amtsge=walt in den Dörfern organiſiren und die Freiſtätte, welche die Gaſtfreundſchaft anbot, vernichten; aber die, welche immer nur Cairo und die andern großen Städte, die unter einer ſtrengen Polizei ſtehen, be=wohnt hatten, wußten nicht, daß alle Einrichtungen, die nöthig waren, um eine ſolche auf dem Lande ein=zuführen, in Egypten gänzlich mangelten.

Der Befehl vom 16ten Vendemiaire (8ten Oct.) beſchwerte den Handel mit einer Vermehrung von La=ſten, die nicht dem Schatze zu gut kamen. Nach=her bezogen die geſchwornen Wäger, Meſſer und Serafs eine durch den Gebrauch beſtimmte Ge=bühr nach der Beſchaffenheit der Waaren; M e n o u zwang ſie, Patente zu löſen, und ſetzte ihre Gebühr auf 2 bis 3 Procent vom Werthe. In einem einzi=gen Tage hätte ein Wäger ſein Glück machen kön=nen, wenn er lauter Gegenſtände von hohem Werthe vor ſich gehabt hätte; die Reclamationen des Han=dels vermehrten ſich bis in's Unendliche. Er hatte dieſen Befehl bis auf die Lebensmittel ausgedehnt,

welche die Regierung ſtatt der Auflagen erhielt; man würde mehr als ein Zehntheil verloren haben, wenn er nicht, im Gefolge zahlreicher Vorſtellungen, dieſen Artikel modificirt hätte.

Es war natürlich, daß man die auf den Handel gelegten Abgaben auch durch die Armee bezahlen ließ; es wäre mit zu viel Inconvenienzen verknüpft geweſen, wenn man ſie davon hätte ausnehmen wollen. Aber der Befehl vom 19ten Vendemiaire (11ten Oct.) dehnte die Auflage, genannt Bet-el-mahl, auch auf die Erbſchaften der Franzoſen aus; dieſe Ausdehnung war den Geſetzen der Republik zuwider. Dieſes Recht ward an Landeseinwohner verpachtet, und um den Ertrag deſſelben in ihren Augen zu vergrößern, gab man ihnen auf eine unanſtändige Weiſe zu verſtehen, wie viel ſie von dem Vermögen der Generale und andern Officiere, die ſterben würden, voraus wegnehmen dürften. Dieſer Befehl empörte allgemein.

Der bereits durch eine Menge von Abgaben und Formalitäten gedrückte Handel ward es noch vollends durch den Befehl vom 20ſten Vendemiaire (12ten Oct.), der neue Auflagen auf die Corporationen einführte; man gab dabei als Grund an, der Handel müſſe den Schutz bezahlen, den er von der Regierung erhalte. Kaum fingen die Kaufleute zu Cairo und zu Bulak, deren Magazine bei der Einnahme dieſer letztern Stadt geplündert oder confiscirt wor-

den waren, und die hierauf über die Hälfte an den zwölf Millionen Kriegslaſten bezahlt hatten — kaum fingen ſie wieder an, Athem zu ſchöpfen und ihre Geſchäfte von Neuem zu beleben, als ſie mit einer Menge von Abgaben beſchwert wurden. Die von Damiate, von Mehalleh el kebir, von Tanta u. ſ. w., die gleichfalls belegt worden waren, hatten das nämliche Schickſal. Die Hoffnung, ihre Waaren an Individuen von der Armee, welche zu dieſer Epoche die einzigen Conſumenten waren, theuer zu verkaufen, hatte ſie vermocht, dieſer Schwierigkeiten nicht zu achten, aber der Befehl vom 20ſten Vendemiaire (12ten October) drückte ſie vollends zu Boden; die meiſten gaben ihren Handel auf, einige richteten ihre Speculationen auf die Pachtung der neuen Abgaben, andere, die, als Chefs der Corporationen und in dieſer Eigenſchaft mit den Repartitionen beauftragt, ſich ſelbſt befreiten, und dagegen die Armee bezahlen ließen, behielten allein noch ein Bischen Wohlhabenheit.

Unſtreitig mußte man, um die Ausgaben der Armee zu beſtreiten, regelmäßige Auflagen auf die Städte einführen; aber ſie mußten auf die Reichen, auf deren Beſitzungen und auf den Luxus repartirt werden. Man konnte einige alte Abgaben von den Körperſchaften der Handwerker beibehalten, die in Egypten faſt alle in denſelben Quartieren zuſammen wohnen und daher eine große Leichtigkeit für den Einzug gewährten. Man konnte auch durch eine mäßige Patent-Abgabe

eine Aufſicht einführen, welche die Quelle einiger Verbeſſerungen hätte werden können. Allein man hätte vorher die alten Auflagen ſtudiren, diejenigen, die man einzuführen dienlich gefunden hätte, hinlänglich prüfen müſſen, und man zog kaum die nöthige Auskunft über die Orte, wo es Corporationen gab, ein.

Um Egypten zu civiliſiren und ein gutes Verwaltungs-Syſtem darin einzuführen, mußte man es ſich vorzüglich zum Geſchäfte machen, den politiſchen Einfluß der religiöſen Meinungen zu vernichten. Der Beſchluß, der als ein Folgeſtück zu jenem über die Corporationen erſchien, ſchuf beſondere Auflagen auf alle Stämme, die man durch ihren Cultus bezeichnete. Man ſieht darin ſogar die Cophten als einen fremden Stamm figuriren. Allerdings war es wohlgethan, daß man die Auflagen mehr auf die reichen cophtiſchen Capitaliſten fallen ließ, die, mit dem Einzuge der Abgagaben beauftragt, das Volk plagten und ihre Reichthümer lieber verſcharrten, als daß ſie ſolche in Umlauf ſetzten; ſie konnten alljährlich die Million zahlen, welche ihnen auferlegt war, aber man hätte ihnen auf eine andere Art beikommen ſollen. Wenn man einige Spur von dieſen religiöſen Verſchiedenheiten beibehalten wollte, ſo konnte man die Kopf-Steuer, die im ganzen Umfange des türkiſchen Reichs auf den Chriſten liegt, dahin modificiren, daß man denjenigen unter ihnen, die ſich dem Militär-Dienſte widmen würden, Exem-

tionen bewilligte, und ſie auf ſolche Weiſe bewog, eine Miliz zur Vertheidigung des Landes zu bilden.

Die ſyriſchen Kaufleute hatten einen Theil ihrer Waaren in Bulak verloren; ſie hatten ſchon den Osmanen während der Belagerung Vieles bezahlt. Kleber hatte ſie zu entſchädigen verſprochen; Menou legte ihnen, kurze Zeit nachdem er das Commando übernommen hatte, eine Steuer von 500,000 Franken auf, wovon nur ein Theil erhoben werden konnte. Er ſetzte hierauf ihre Kopf-Steuer auf 180,000 Francs, zu einer Epoche, wo faſt ihr ganzer Handel ſtockte.

Keine Nation mußte ſo ſehr beſchützt und aufgemuntert werden, wie die Griechen: ſie allein konnten während des Krieges ein wenig Seehandel treiben; und ſie fingen bereits an, ſich damit zu beſchäftigen. Einige Aufmunterungen, die man ihnen gegeben hätte, würden große Reſultate für die Armee gehabt haben. Durch ſie konnte man ſehr wichtige politiſche Verbingen mit dem Archipelagus eröffnen. Krieger aus Geſchmack, aus Nationalgeiſt, konnten ſie Rekruten zu der griechiſchen Legion liefern. Man muß bemerken, daß außer denen, welche die Waffen trugen, nur eine ſehr kleine Anzahl in Egypten anſäſſig war; man konnte ſich daher wohl enthalten, ſie mit einer unbedeutenden Summe von 50,000 Francs zu beſchatzen, die man gewiß, und noch mehr, auf einer andern Seite aufgefunden hätte, wenn die Abgaben auf die

Corporationen ohne Unterſchied der Religionen repartirt worden wären.

Die Juden, die faſt ſämmtlich Profeſſioniſten, Mäckler oder Serafs ſind, würden ohne dieſe Bedingung ebenfalls auf eine viel gleichere Art belegt worden ſeyn.

Die meiſten franzöſiſchen Handelsleute waren während der Belagerung von Cairo geplündert oder zu Grunde gerichtet worden. Mehrere Familien-Väter, die ermordet worden waren, ließen ihre Kinder ohne Hülfsmittel zurück. Dieſe Claſſe von Kaufleuten, die ehedem privilegirt und der vielumfaſſenden Speculationen des orientaliſchen Handels gewöhnt waren, hätten einen ganz andern Schutz erwarten ſollen . . — ſie wurden mit 40,000 Francs beſteuert.

Kurz, dieſer Tagsbefehl, der von nichts als Aufmunterung ſprach, die man dem Handel geben müßte, enthielt in der That alle Maßregeln, die am meiſten geeignet waren, ihn zu vernichten. Anſtatt die Franzoſen, die im Gefolge der Armee gekommen waren, anzufeuern, Etabliſſements zu errichten, wodurch dieſe ſich viele Artikel, die ihr mangelten, hätte verſchaffen können, ſchloß der Befehl mit der Ankündigung, daß man in Kurzem die Abgaben, die ſie zu tragen hätten, beſtimmen würde. Dieſe Ankündigung brachte die Wirkung hervor, die man davon erwarten mußte; viele Franzoſen, welche Projecte zu Etab-

liſſements von weſentlicher Nützlichkeit gemacht hatten, beeilten ſich, denſelben zu entſagen.

Zu der Epoche, wo Kleber ermordet wurde, war ein Theil der den Einwohnern von Cairo aufgelegten Contributionen in Geld, und die ganze Contribution in Waaren noch unbezahlt; man zog ſie während des Vierteljahrs vom Meſſidor, wie auch einen Theil der gewöhnlichen Grundſteuern ein. Der Sold ward auf das Laufende geſetzt, und der größte Theil der Schulden abgetragen. Man wies Fonds zu den Fortificationen an, und die Ingenieurs vom Brücken- und Straßenbau erhielten mehr als nöthig war, um die Schleifungen, welche die Vertheidigung von Cairo erforderte, fortzuſetzen. Es ſollten auch einige Verſchönerungen vorgenommen werden. Gratificationen, eine Vermehrung der Schadloshaltung für die Rationen, verſchiedene unnütze Ausgaben, und die Menge von franzöſiſchen und türkiſchen Angeſtellten, die Folge einer allzuverwickelten Verwaltung, brachten nach und nach die Ausgaben der Armee auf 1,800,000 Francs des Monats, und doch brauchte man bei allen Veränderungen den Vorwand von Erſparniſſen gegen Klebers Adminiſtration, der alle Ausgaben mit 1,400,000 Franken des Monats gedeckt hatte.

Tagsbefehle kündigten große Geldſummen an, die als Ertrag der neuen Auflagen eingegangen wären; General Menou wiederholte darin unaufhörlich das

Verſprechen, den Sold auf dem Laufenden zu erhalten, und im Vendemiaire war faſt Alles ausgegeben. Die neu eingeführten Gebühren trugen noch nicht viel ein, die Grundſteuern konnten erſt nach der Ueberſchwemmung erhoben werden, kurz, es fehlte an Geld. Man wandte ſich an die Cophten und befahl ihnen, eine gezwungene Anleihe zu bezahlen, die man ihnen auf die rückſtändigen Contributionen zu hypotheciren verſprach. Veräußerungen würden mehr abgeworfen haben, wenn ſie in's Werk geſetzt worden wären. Nachdem dieſes erſte Geld ausgegeben war, hatte man neue Bedürfniſſe; man machte eine neue Anleihe bei den Cophten. Ohne allen Anſtand war es recht gethan, daß man ihnen wieder ihre Räubereien abdrang; aber General Kleber betrachtete ſie wie eine Reſerve für kritiſche Augenblicke, und in der That zog er von ihnen, während der Belagerung von Cairo, alle Fonds, deren er bedurfte.

Die Natural-Einkünfte reichten für die Bedürfniſſe der Armee hin, und verſorgten die Reſerve-Magazine.

Die Totalſumme der Einkünfte von Egypten konnte ſich auf ungefähr 21,000,000 Franken des Jahres oder 1,750,000 Franken des Monats belaufen. Allein ihr Einzug hing von der innern Ruhe ab, welche verſchiedene Urſachen ſtören konnten; ein Angriff und ſogar ſchon die drohende Haltung einer feindlichen Armee, welche die Franzoſen zwang, die Truppen zu vereini-

gen, hemmte ihn gänzlich; denn im ganzen Oriente wird militäriſche Macht erfordert, um die Auflagen einzutreiben. Es war daher weſentlich, die größte Oekonomie in die Ausgaben zu bringen, damit man, wenn die Quelle der Einkünfte augenblicklich verſtopft würde, immer einen disponiblen Reſerve-Fonds hätte, aus dem man die Bedürfniſſe der Armee beſtreiten könnte. Alle dieſe Betrachtungen konnten jedoch den General Menou nicht in dem Laufe ſeiner Neuerungen aufhalten, noch die Vermehrung der Ausgaben vermindern. Er überredete ſich immer, daß nichts mehr, weder von Innen noch von Außen, die Ruhe des Landes ſtören könnte. Doch muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er, während er die Hülfsquellen der Armee verſchleuderte, immer eine perſönliche Uneigennützigkeit bewies.

Verwaltung der Armee.

Während Menou ſich ausſchließlich mit den Bedürfniſſen und dem Unterhalte der Soldaten zu beſchäftigen ſchien, und in die geringfügigſten Details einging, vernachläſſigte er die großen Verproviantirungs-Anſtalten. Er ſtellte die Verfertigung des Zwiebacks als allzu koſtſpielig ein; inzwiſchen war derſelbe in Egypten wegen der kleinen Anzahl von Oefen, die allein auf die Etabliſſements der Franzoſen beſchränkt waren, unumgänglich nöthig, und

um nach Alexandria einen hinlänglichen Vorrath davon in Reſerve zu bringen, womit man ſowohl die Armee, wenn ſie ſich in Maſſe dahin begeben müßte, als die Schiffe, welche Verſtärkungen dahin führen würden, verſorgen könnte. Ueberzeugt, daß Egypten vor jedem fremden Angriffe ſicher wäre, vernachläſſigte er, aus Oekonomie, die Belagerungs-Magazine. Der Ober-Ordonnateur Daure machte ihm vergebens Vorſtellungen, um die nöthigen Mittel zu erhalten, in allen Plätzen beträchtliche Proviant-Vorräthe anzulegen. Kleber hatte es befohlen, aber er kam noch vor der Epoche um, wo ſie herbeigeſchafft werden ſollten. Er wollte, daß zu Alexandria Lebensmittel für die ganze Armee auf ein Jahr lang ſeyn ſollten. Menou erlaubte bloß die nöthige Quantität herbeizuſchaffen, um die Armee zwei Monate, und die Garniſon ein Jahr lang zu nähren.

Als Menou die in Frankreich geſchehene Einführung von Muſterungs-Inſpectoren (Inspecteurs aux revues) erfuhr, ſagte er zu dem Bürger Daure, er wolle die Inſpectoren und die Kriegs-Commiſſäre dem Beſchluſſe der Conſuln gemäß organiſiren; er rühmte ihm ſehr die Wichtigkeit der Functionen eines Ober-Inſpectors, und bot ihm nach einigen ſchaalen Schmeicheleien dieſe Stelle an, indem er ihm den Vorſchlag machte, die eines Ober-Ordonnateurs einem andern abzutreten, den er mit dem

Gange der Geſchäfte bekannt machen ſollte. Daure, ohne die Argliſt dieſes Anerbietens zu ahnen, nahm daſſelbe an, und einige Tage darauf erſchien der Befehl vom 30ſten Vendemiaire (22ſten October), in welchem er ſich mit Erſtaunen als bloßen Muſterungs-Inſpector aufgeführt ſah. Er verlangte von dem General Menou die Erfüllung ſeines Verſprechens, oder die Beibehaltung ſeiner bisherigen Stelle; er ſtellte ihm vor, daß er dieſelbe nicht für eine gleiche oder geringere Stelle aufgeben könnte, ohne Verdacht gegen die Reinheit ſeines Betragens zu erregen, und daß man, wenn man wegen der Art ſeiner Geſchäftsführung irgend eine Anklage gegen ihn vorbringen könnte, ihn vor ein Kriegsgericht ſtellen müßte. Dieſer Beamte genoß einer in allen Rückſichten verdienten Achtung, die auch Bonaparte und Kleber ihm erzeigt hatten; man zürnte allgemein über dieſe Ungerechtigkeit. Menou war taub gegen die öffentliche Stimme und gegen die Vorſtellungen, die ihm gemacht wurden; er entſchuldigte ſich mit der Vermehrung der Ausgaben, welche der mit der Stelle eines Ober-Inſpectors verbundene Gehalt verurſachen würde; allein dieſer Grund hatte ihn nicht bei andern Ernennungen zurückgehalten. Der Eigenſinn, womit er darauf beſtand, zeigte klar, daß ſein einziger Zweck wäre, den Bürger Daure zu entfernen. Auf die Vorſtellungen, die ihm von mehreren Generalen gemacht wurden, verſicherte er, er habe ſein Wort nicht gegeben; dann verſprach er wieder, es zu halten. Daure, dieſes Kampfes müde, und da er ſah, daß es ihm nicht möglich ſeyn würde, Gutes zu ſtiften, wenn er die Stelle eines Ober-Ordonnateurs gegen den guten Willen des Oberbefehlshabers der Armee behielte, da er ferner deſſen täglichen Plackereien zu

entgehen hoffte, nahm endlich die Stelle eines Ober-Inſpectors an. Menou dachte nun nicht mehr daran, dieſes Corps zu organiſiren, das er vorher ſo nothwendig gefunden hatte.

Murren der Armee gegen Menou. Seine Beſtätigung.

Die Neuerungen Menou's, ſein Betragen gegen mehrere Perſonen, ſeine ſchaalen Declamationen, die Lectionen von Moral und Rechtſchaffenheit, die in ſeinen Tagsbefehlen ſo oft wiederholt wurden, und die an eine Armee ohne alle Moral und Ehre gerichtet zu ſeyn ſchienen, erregten ein faſt allgemeines Murren.

Die Einwohner, erſchrocken über ſo viele Neuerungen, beklagten ſich, daß ein muſelmänniſcher General, von dem ſie viel Gutes hätten hoffen ſollen, ſie nöthige, einen chriſtlichen General zurückzuwünſchen. Sie waren daran gewöhnt, unter der Regierung der Türken und Mameluken alle Launen derſelben zu ertragen; ſie würden auf gleiche Weiſe die des Generals Menou ertragen haben, wenn nicht die beiden Ober-Generale, die vor ihm commandirt hatten, ſie mit der Milde der europäiſchen Geſetze bekannt gemacht hätten; auch fanden ſie einen ungeheuern Unterſchied zwiſchen jenen und ihm; ſie glaubten nicht, daß ein ſolcher Mann lange eine franzöſiſche Armee commandiren könnte.

Das Betragen Menou's öffnete ein weites Feld zu Betrachtungen, und folgende Fragen boten ſich von ſelbſt auch denjenigen in der Armee, die am wenigſten zum Beobachter gemacht waren, dar.

Welchen Zweck konnte ein General haben, der, während er ſeine Stelle nur interimsweiſe bekleidete,

die ganze Verwaltung des Landes über den Haufen warf, um an deren Stelle Neuerungen zu ſetzen, welche offenbar den Intereſſen der Armee, den wahren Grundſätzen der Verwaltung des Landes, den alt-eingewurzelten Gebräuchen der Einwohner und den Mitteln der Civiliſirung zuwider waren? Warum mit Experimenten von ungewiſſem Erfolge zu einer Epoche anfangen, wo die Bedürfniſſe der Armee ſchleunige und ſichere Hülfsquellen erforderten? Warum bei allen Gelegenheiten Egypten als eine Colonie proclamiren, ehe man von der Regierung Befehl dazu erhalten hatte? Warum dem widerſprechen, was Bonaparte und Kleber den Türken immer geſagt hatten, daß man Egypten bis zum Frieden in Depot behalten würde? Iſt es nicht augenſcheinlich, daß er ſelbſt die Pforte zwang, ihre Anſtrengungen zu verdoppeln und den Beiſtand aller Mächte anzurufen?

Die perſönliche Verantwortlichkeit des Ober-Generals, die er voranſtellte, war ſie nicht illuſoriſch? Konnte nicht die Sicherheit der Armee unter dieſem Vorwande auf's Spiel geſetzt werden? Ein Mann, der neuerungsſüchtig aus Charakter, der aus Syſtem Zerſtörer alles deſſen iſt, was ſeine Vorgänger thaten, der die unterrichteten Generale und Verwaltungs-Beamten zu entfernen ſucht, ſetzt er nicht die Armee unvermeidlichen Unfällen aus? Setzt er ſich nicht ſelbſt der Gefahr aus, eine ſchätzbare, mit ihrem Blute und ihren Anſtrengungen erkaufte und behauptete Eroberung zu verlieren? ... und in ſolchem Falle, wozu wird jene Verantwortlichkeit nützen?

Welche Unglücksfälle ließen ſich nicht für die Armee vorherſehen, wenn ſie angegriffen wurde unter den Befehlen eines Anführers ohne Uebung im Kriege, der ihre Hülfsquellen vernichtete, der ſich weigerte, Magazine anzulegen, der die Generale entzweite, ſie

mit Unannehmlichkeiten überhäufte und bei den Truppen Verdacht gegen ſie zu erregen ſuchte?

Gab nicht alles, was er gethan hatte, den Maßſtab von dem, was er noch thun konnte, mußte das Murren der Armee nicht wirkliche Unruhen befürchten laſſen? Und wenn die Kriegszucht einmal verletzt iſt, wird die Sicherheit der Armee, ja ſelbſt die Erhaltung des Landes, nicht offenbar gefährdet? Gibt es Mittel, dieſen Unfällen vorzubeugen?

Auf welche Art hätten, bei der faſt gänzlichen Unmöglichkeit, mit Frankreich zu correſpondiren, alle Uebel gewendet werden ſollen, welche der Armee ein Mann zuziehen kann, der bloß durch die Umſtände und durch das Dienſtalter ihr Ober-Befehlshaber ward?

Viele Perſonen hielten Menou für unfähig, die Armee zu commandiren und glaubten, man müſſe General Reynier bewegen, den Ober-Befehl zu übernehmen; andere ſchlugen vor, ihm den Proceß zu machen; noch andere, die gemäßigter waren, hielten dafür, die Generale ſollten bloß zuſammentreten, und vereinigt ihm Vorſtellungen machen.

Die zu Cairo befindlichen Diviſions-Generale fühlten die Richtigkeit dieſer Bemerkungen. Sie glaubten, daß ſie, durch ihren Grad auf die zweite Linie der Amtsgewalt geſtellt, den Unglücksfällen zuvorkommen müßten, welche das Betragen des Generals Menou, oder der Aufſtand der Truppen gegen ihn verurſachen könnte; daß ſie, entfernt von der Regierung, indem ſie nur langſame, ungewiſſe und ſchwierige Mittel hatten, dieſelbe von der Wahrheit zu unterrichten, über das Heil der Armee wachen müßten; und von allen vorgeſchlagenen Maßregeln wählten ſie die letztere, welche ihnen die wenigſten Inconvenienzen zu haben ſchien.

Die Lage des Generals Reynier war ſehr kitz-

lich; als er dem General Menou zugeredet hatte, das Commando der Armee zu übernehmen, hatte er das Verſprechen gegeben, ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen; er fand ſich hierauf deſſen Intriguen ausgeſetzt und verachtete ſie. Er fürchtete den Einfluß, den Partheien auf das Schickſal der Armee haben könnten, und ob er gleich ſie zu erregen vermied, richtete doch die Menge der Mißvergnügten ihre Augen auf ihn. Er erkannte, daß ein anderer Anführer der Armee nothwendig würde; aber es war ſehr ſchwer, der Nachfolger Menou's zu ſeyn. Der Umſturz der ganzen bisherigen Verwaltung des Landes, die Entzweiungen, die er angefacht hatte, die Verſchleuderung von Klebers Erſparniſſen, die Vermehrung der Ausgaben, — das täglich von ihm wiederholte, ſchwer zu erfüllende Verſprechen, den Sold auf dem Laufenden zu erhalten, endlich die Hoffnungen, die er von ſeiner Verwaltung einzuflößen ſuchte, — alle dieſe vereinigten Urſachen mußten Reſultate haben, die man noch nicht wohl berechnen konnte, aber deren verderbliche Wirkungen ſeinem Nachfolger würden beigemeſſen worden ſeyn. Zu dieſen Betrachtungen kam noch die Gefahr eines ſolchen Beiſpiels für die Kriegszucht u. ſ. w. Dieſe Gründe beſtimmten den General Reynier, durchaus an keiner Entſchließung Theil zu nehmen, die darauf abzwecken würde, ihn zum Obercommando zu erheben. Er benachrichtigte davon die andern Diviſions-Generale und kam mit ihnen überein, daß ſie durch ihren Rath Menou verhindern wollten, vollends die Armee zu entzweien und die Verwaltung des Landes zu desorganiſiren.

Sie wollten ſich in dieſer Abſicht, den 4ten Brumaire (26ſten Oct.) zu ihm begeben, als man die An-

kunſt eines von Toulon abgeſchickten Officiers meldete. Sie verſchoben ihren Schritt, um erſt zu hören, ob derſelbe die Entſcheidung der Regierung in Betreff des Armee-Commandos brächte; aber die Depeſchen waren noch an Kleber addreſſirt. Indem Menou dieſe Nachrichten aus Frankreich in dem Tagesbefehle vom 6ten Brumaire (28ten Oct.) ankündigte, proclamirte er zugleich, daß Uneinigkeiten in der Armee herrſchten, was gewiß nicht das Mittel war, ſie beizulegen. Die Diviſions-Generale Reynier, Damas, Lanuſſe, Belliard und Verdier wurden dadurch noch mehr zu dem Schritte, den ſie unter ſich verabredet hatten, beſtimmt; noch am nämlichen Tage begaben ſie ſich zu ihm. Menou war über dieſen Beſuch ſehr beſtürzt. Die Generale erklärten ihm, ſie hätten immer bei den Armeen gelebt, und in denſelben Eintracht und gutes Benehmen herrſchen geſehen, weil man daſelbſt nichts von Intriguen gewußt; die Armee vom Oriente habe unter Bonaparte und Kleber der größten Ruhe genoſſen; mit Schmerz ſähen ſie, daß ſich in derſelben Keime von Zwietracht entwickelten, und wenn ſie die Urſache davon aufſuchten, ſo fänden ſie dieſelbe in ſeinem Betragen, ſeitdem er das Commando übernommen habe; das beſte Mittel, die Harmonie wieder herzuſtellen, würde ſeyn, von einigen, dem allgemeinen Intereſſe entgegen laufenden Maßregeln zurückzukommen, ſich in Zukunft nach den Geſetzen der Republik und den Grundſätzen der militäriſchen Hierarchie zu richten, und beſonders allen Intriguen ein Ende zu machen. Sie äußerten ſich mit Nachdruck über die Inconvenienzen der Neuerungen überhaupt, und beſonders über jene von einigen ſeiner Beſchlüſſe, wie z. B. der Einführung der Abgabe von den Scheiks und jener von den Erbſchaften. Sie mach-

ten ihm bemerklich, daß er ſich in keinem Falle über die franzöſiſchen Geſetze hinausſetzen könne; daß, wenn er in Bezug auf die Verwaltung von Egypten die Regierung vorſtelle, er für die Armee weiter nichts als Ober-General wäre, und daß er in dieſer Eigenſchaft ein hinlänglich weites Feld habe, um Gutes zu wirken; daß, wenn Egypten für eine Colonie erklärt werden ſollte, die Regierung deren Verwaltung beſtimmen würde, und daß dieß ein Beweggrund für ihn ſeyn müßte, nicht zu eilfertig in allen Punkten Neuerungen einzuführen. Sie ſetzten hinzu, es wäre unklug, Egypten öffentlich als franzöſiſche Colonie zu proclamiren, ehe die Regierung ſich noch darüber erklärt habe. Sie beriefen ſich auf die Politik von Bonaparte und Kleber in Betreff dieſes Gegenſtandes, und ſuchten ihm begreiflich zu machen, welche Unruhe dieſe Benennung den Türken einflößen würde. Sie riethen ihm an, daß er dem Beiſpiele ſeiner Vorgänger folgen möchte, welche immer in Betreff der Neuerungen ſehr zurückhaltend geweſen, um die Einwohner nicht durch allzu übereilte Veränderungen beſtürzt zu machen; ferner, daß er ſeine Tagsbefehle in ſchicklichern Ausdrücken abfaſſen und ſeine Declamationen über Moralität und Rechtſchaffenheit weglaſſen möchte, da ſie die Meinung erregen müßten, daß die Armee nichts als ein zuſammengeraffter Haufe von Räubern ſey, den Bonaparte und Kleber nicht zu discipliniren gewußt hätten. Sie verlangten auch von ihm, daß er nicht unmittelbar mit den Subaltern-Officieren correſpondiren ſollte, welches der militäriſchen Hierarchie zuwider liefe, auch daß er in Zukunft nur die den Ober-Generalen zukommenden Ernennungen auf dem Schlachtfelde und zu nothwendigen Wiederbeſetzungen vornehmen möchte. Sie bemerkten ihm, daß er zum

Beſten des Dienſtes, und um nicht den Eifer der in öffentlichen Functionen ſtehenden Individuen erkalten zu machen, ſich an die Regel binden müßte, Niemanden von einem ihm durch die Regierung anvertrauten Amte abzuſetzen, ohne ihn durch einen Kriegsrath richten zu laſſen.

Sie ſprachen dann auch von der Subſcription auf ein dem General Kleber zu errichtendes Denkmal, und von dem Erſtaunen, welches ſeine Weigerung, darauf zu unterzeichnen, ja es auch nur in dem Tagesbefehle zugleich mit jenem für den General Deſaix anzukündigen, habe erzeugen müſſen. Er gab anfänglich ſein Ehrenwort, daß man nie mit ihm darüber geſprochen habe, aber man nannte ihm die Zeugen ſeiner Weigerung, und er verſprach hierauf die Einrückung in den Tagesbefehl. Er geſtand die durch ſeine neuen Octroi-Gebühren veranlaßte Theurung der Lebensmittel ein, und verſprach, die Truppen in den Stand zu ſetzen, ſich mit ihren Entſchädigungs-Geldern Lebensmittel zu verſchaffen. Man vermied es, von perſönlichen Gegenſtänden zu ſprechen. Die Discuſſion ward über einige Punkte etwas lebhaft. General Menou, ſehr verlegen, gab bloß allgemeine Antworten und bat ſich endlich einen Tag Bedenkzeit aus, um eine ſchriftliche Antwort zu geben. Es erfolgte keine, aber am folgenden Tage ſagte er zu einem der Generale, er habe ihre Vorſtellungen gegründet befunden, er wünſche indeß nur nach und nach von ſeinen bisherigen Maßregeln zurückzukommen, um nicht zu viele Unbeſtändigkeit an den Tag zu legen. Den 10ten (1ten Nov.) hatte wegen des Trauerfeſts für Deſaix eine neue Unterredung ſtatt. Er geſtand nochmals die Nothwendigkeit der verlangten Veränderungen ein und ſagte, er habe dem Zahlmeiſter bereits den Befehl gegeben, die Abgaben von

den Erbſchaften in der Armee nicht zu erheben, mit dem Beifügen, daß er die deßfallſige Ankündigung in den Tagsbefehl einrücken laſſen würde; er verſprach von Neuem, ſich in Allem nach den an ihn gemachten Forderungen zu richten.

Am 30ſten Brumaire (1ſten November) wurden die Truppen verſammelt, um Deſaix's Trauerfeſt zu feiern; ernſte Stille herrſchte bei dieſer Ceremonie. Der Verluſt ward lebhaft gefühlt; aber es hätte ein anderer militäriſcher Chef ſeyn müſſen, um einem der achtungswürdigſten Krieger den Ausdruck des Bedauerns dieſer braven Armee würdig darzubringen. Der Ort erneuerte das Gefühl des doppelten Verluſtes, den ſie an einem Tage erlitten hatte. Im Angeſichte von Heliopolis, dieſem Schlachtfelde, auf welchem Kleber Egypten wieder erobert hatte, war das Cenotaph errichtet; es wäre ſo natürlich geweſen, auch einige Blumen auf ſein Grab zu ſtreuen..... aber der Haß des Generals Menou hatte Schweigen geboten. Die Generale äußerten indeſſen nichts hierüber, um die ſchon ſo ſehr gereizten Gemüther nicht noch mehr zu erbittern.

Um dieſe Zeit ließ Menou den Generalen Damas, Lanuſſe und Verdier Päſſe nach Frankreich antragen. Aber voll Eifer für die Erhaltung von Egypten, da ſie die Armee in ſo ſchwachen Händen ſahen, hofften ſie noch nützlich zu ſeyn und ſchlugen die Päſſe aus.

Seit dem Abgange des Oſiris, der die Nachrichten von Klebers Tod nach Frankreich überbrachte, hatte Menou nichts mehr an die Regierung abgeſchickt; die Beſorgniß, daß ſie von dem Mißvergnügen der Armee benachrichtigt werden möchte, und die Nothwendigkeit, die für ihn üble Wirkung dieſer Nachricht zu verhindern, bewogen

ihn endlich, zu ſchreiben. Er that Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um die Ueberbringer ſeiner Depeſchen zu gewinnen; um ſich jedoch gegen die Berichte der andern Perſonen, welche Erlaubniß zur Abreiſe erhielten, ſicherzuſtellen, verſäumte er nicht, beſondere Noten gegen ſie einzuſenden, worin er meldete, daß ſie wenigſtens unnütz, wo nicht mehr, wären.

Er meldete, daß er viele Mühe habe, gute Anſtalten zu treffen, und die angebliche Anti-Colonial-Parthei zu bekämpfen. Er vergrößerte die Hinderniſſe, die er in ſeinem Beſtreben, Ordnung in die Verwaltung und in das Finanzweſen zu bringen, anzutreffen vorgab, bis in's Unendliche; er ſchrieb, daß er ſich Feinde mache, weil er die beſondern Intereſſen angreife, und ſuchte auf ſolche Art ein günſtiges Vorurtheil für ſeine Perſon und Verwaltung zu erregen, indem er ſich zugleich in große Declamationen über ſeine Hingebung für die öffentliche Sache und über ſeinen Entſchluß, Egypten zu vertheidigen, ergoß.

Der Bericht des Generals Kleber über den Feldzug von Heliopolis, den nach ſeinem Tode der General Damas fortgeſetzt hatte, ward mit eingeſendet, aber Menou unterdrückte darin faſt Alles, was Bezug auf den Zuſtand der Armee bei dem Tode jenes Generals, und namentlich auf die Errichtung von Hülfstruppen-Corps hatte; er verſicherte hierauf, daß man deren glänzende Lage lediglich ſeiner Sorgfalt in Betreff der Adminiſtration zu verdanken habe, und daß die Einwohner ſeine Gerechtigkeit und ſeine Neuerungen ſegneten. Endlich täuſchte er die Regierung durch ein falſches Gemälde von den Hülfsquellen des Landes und den Ausgaben, die ſie decken mußten. Er täuſchte ſie

ferner, indem er ihr von Fortificationen, von Arbeiten, von Aufmunterungen, die den Wiſſenſchaften zu Theil würden, von gelehrten Reiſen und Unterſuchungen ſchrieb, von welchen man in Egypten gar nichts wußte. Die Diviſions-Generale, welche die Wirkung ihrer Vorſtellungen abwarten wollten, ſchrieben mit dem erſten Schiffe noch nicht an die Regierung.

Ein Officier langte den 12ten Brumaire (3ten November) aus Frankreich an: Privatbriefe meldeten dem General Menou, daß er im Ober-Commando beſtätigt wäre. Der Officier, der die Depeſchen überbrachte, gab Nachricht von der Einnahme von Malta und von dem Frieden mit den Mächten der Barbarei.

Am nämlichen Tage hatten die Generale eine neue Unterredung mit Menou, der nochmals verſprach, daß er ſich mit den von ihm verlangten Veränderungen beſchäftigen wolle, aber zugleich wieder den Wunſch äußerte, ſie nur nach und nach zu bewerkſtelligen; er bemerkte, er habe bereits den Beſchluß wegen der Erbſchaften ſuſpendirt; er habe im Tagsbefehle für die Fleiſch-Rationen der Truppen eine Zulage zu den bisherigen Entſchädigungsgeldern, wie auch eine Vermehrung des Soldes der Lieutenants und Unter-Lieutenants angekündigt, und er bereitete Veränderungen in gewiſſen Abgaben vor, die den Handel ſtörten, ohne Gewinn für den Fiscus. Die ſo eben gedachte Vermehrung des Soldes und der Schadloshaltung für die Fleiſch-Rationen beſchwerte den Schatz der Armee mit einer Ausgabe von jährlichen 600,000 Franken; es wäre möglich geweſen, den Wohlſtand derſelben auf eine minder läſtige Weiſe zu ſichern.

Ein Officier, der den 15ten Brumaire (6ten No-

vember) zu Cairo ankam, brachte dem General Menou ſeinen Beſtallungsbrief als Ober-General. Da er nach dem Trauerfeſte, das zu Paris ſtatt gehabt hatte, ſah, daß er nicht umhin könnte, dem General Kleber irgend eine öffentliche Ehre zu bezeugen, ſo rückte er endlich die Subſcription und die Aufforderung zu Beiträgen für das Denkmal, welches demſelben errichtet werden ſollte, in den Tagsbefehl ein; aber insgeheim ſuchte er die Ausführung zu hintertreiben.

Der von den Generalen gemachte Schritt hatte zum Theile ſeinen Zweck erreicht. Menou ging in ſeinen Neuerungen mit mehr Zurückhaltung zu Werke; er hatte einige ſeiner Maßregeln modificirt, und von den andern nach und nach zurückzukommen verſprochen.

Als ſeine Beſtätigung eingetroffen war, und er durch Temporiſiren den Gemüthern Zeit gelaſſen hatte, ſich zu beruhigen, hielt er ſich für ſtark genug, und ſuchte die Generale durch Gerüchte, die unter der Hand in Umlauf gebracht wurden, anzuſchwärzen. Man gab zu verſtehen, ſie hätten die Abſicht gehabt, ihn zu verhaften und ihn zu zwingen, ſeine Entlaſſung zu geben, allein er habe ihnen durch ſeine Feſtigkeit imponirt; ihr Zweck ſey geweſen, Egypten zu räumen; ſie ſtünden im Einverſtändniſſe mit dem Feinde, dem einer von ihnen ſogar Getreide zukommen ließe, und was dergleichen abgeſchmackte Verläumdungen mehr waren. Sie hatten die Delicateſſe gehabt, ihm über den Gegenſtand ihres Schrittes das Geheimniß zu verſprechen, und verachteten dieſe Gerüchte, die nur von einigen Perſonen aufgefaßt wurden. Da ſie immer hofften, daß die Regierung, ſobald man ihr nähere Auskunft von dem Betragen des Generals Menou geben könnte, ihm einen Nachfolger geben würde, ſo wollten ſie ihn nicht denunciren. Beſonders konnte General Reynier

nicht gegen ihn ſchreiben, ohne daß es das Anſehen hatte, als hätte ihn das Verlangen, deſſen Stelle zu erhalten, dazu bewogen. Aber da er einſah, daß die Spaltung, die unter den Generalen herrſchte, und unter denen ſich eine Oppoſitions-Parthei zu bilden ſchien, für deren Haupt er gehalten wurde, höchſt nachtheilige Folgen für die Armee haben könnte, ſo ſchrieb er an den erſten Conſul, und bat ihn um ſeine Zurückberufung nach Frankreich, ſobald der Feldzug, der nach dem Ablaufe der Gewäſſer zu bevorſtehen ſchien, geendigt ſeyn würde. Die andern Generale ſchrieben an mehrere Perſonen, die ſie erſuchten, die Regierung zu benachrichtigen, daß man, wenn man Egypten erhalten wolle, einen andern Oberbefehlshaber dahin ſchicken müſſe, ohne ihn unter den dort befindlichen Generalen zu wählen. Da ſie indeß von den ausgeſtreuten Gerüchten Nachricht erhielten, ſo glaubten ſie, daß General Menou nun eben ſowohl im Stande wäre, ſie auch in Frankreich zu verläumden, und überſchickten der Regierung eine ſehr gemäßigte Note über ihre mit ihm gehabte Unterredung. Sie ward am 3ten Frimaire (24ſten November) einem Officier eingehändigt, deſſen Abreiſe durch dieſelben Unſchlüſſigkeiten, die Alles lähmten, bis zum 19ten Nivoſe (9ten Januar 1801) verzögert ward; er wurde aber von den Engländern gefangen.

Der Titel Ober-General, welchen die Regierung dem General Menou verliehen hatte, machte wenig Senſation in der Armee, da er ſich denſelben ſchon lange beigelegt hatte; der Wunſch, ſeiner entledigt zu werden, hatte inzwiſchen bei vielen Perſonen die Hoffnung erregt, er würde nicht beſtätigt werden; allein man machte auch folgende Betrachtungen: Die Regierung, die Menou von der Armee anerkannt ſieht, weiß nicht, daß dieſe

mit ihm unzufrieden iſt, und daß die Generale nicht darüber befragt wurden, als ſein Dienſtalter ihn zum Commando erhob. Sie ſetzt bei ihm eine hinlängliche Kenntniß der Geſchäfte voraus, um zu glauben, daß er im Stande ſeyn werde, die Verwaltung zu leiten, und ſie muß vermuthen, daß er, im Gefühle ſeiner Unerfahrenheit im Kriege, ſich des Raths der andern Generale bedienen, und das nöthige Einverſtändniß mit ihnen unterhalten werde. Die Regierung muß überdem ſeine Religions-Veränderung als ein Mittel betrachten, das ihn den Einwohnern des Landes angenehm machen, und ihm jenes Uebergewicht in der Meinung verſchaffen kann, welches nothwendig iſt, um die Adminiſtration und die bürgerlichen Einrichtungen zu verbeſſern. Dieß waren die Urtheile, die man in der Armee fällte, und dieſe Gründe mußten natürlich um ſo mehr in Frankreich auffallen, wo man durch ſeine Gründe getäuſcht war; die von ihm verbreitete Meinung von dem Daſeyn einer Anti-Colonial-Parthei, welche damals von denen, die an deren Spitze zu ſtehen angeklagt waren, nicht beſtritten werden konnte, war noch ein Grund weiter, ihm ſeine Beſtätigung zu ertheilen.

Die den 12ten Brumaire (3ten Nov.) abgegangenen Depeſchen trafen zu Ende des Frimaire zu Paris ein. Man las darin mit Vergnügen den blühenden Zuſtand der Armee; Menou, der alle durch Kleber gemachten Verbeſſerungen Sich zuſchrieb, prahlte damit, daß Er ſie in dieſe glänzende Lage verſetzt habe; dann ſah man darin ſo viele adminiſtrativen Operationen, er wiederholte darin ſo oft, daß die Einwohner ſeine Regierung ſegneten, daß es natürlich war, ihm auf ſein Wort zu glauben, da Niemand da war, der dieſe Behauptung Lügen ſtrafte.

die prunkvollen Gemälde, die er von dem Zuſtande der Armee, von den ſtattlichen Hülfsquellen, die er ihr geſichert und von ſeinen Hoffnungen für die Zukunft aufſtellte, mußten ſelbſt diejenigen verführen, die Egypten kannten; die Inconvenienzen ſeiner Neuerungen konnten nur an Ort und Stelle bemerkt werden, die Entfernung verbarg das Unzuſammenhängende derſelben. Das Gerücht, daß es in Egypten eine Anti-Colonial-Parthei gebe, die aus allen denen, welche Klebers Vertrauen gehabt hätten, beſtände, ward in Frankreich nach der Ankunft dieſer Depeſchen mit neuer Affectation verbreitet; es erſchienen in einigen Zeitungen Artikel unter auswärtigen Rubriken, als ob man dieſe Erfindung durch Nachrichten von feindlicher Seite beglaubigen wollte. Menou hatte die Vorſicht gebraucht, diejenigen, die bei ihrer Ankunft in Frankreich ihn hätten entlarven können, verdächtig zu machen. . . . Wie hätte die Wahrheit zu den Ohren der Regierung gelangen ſollen? Mußte die Nachricht von Unzufriedenheit und Spaltung in der Armee ihr nicht eine Folge jener eingebildeten Partheien ſcheinen? Da ſie unter der Hand von dem Mangel an Einverſtändniß unter den Generalen benachrichtigt war, ohne die Urſachen davon genau zu kennen, ſo mußte ſie befürchten, die Zwiſtigkeiten nur noch zu vermehren, wenn ſie einem von ihnen ſeine Stelle übertrüge, und dagegen hoffen, daß die Annäherung der Feinde Alles in Vergeſſenheit bringen würde. General Menou hatte Egypten zu einer Colonie erhoben, und machte ſich zu deren Vertheidigung anheiſchig; da die Regierung dieſe unpolitiſche und übereilte Benennung nicht öffentlich mißbilligen konnte, ſo blieb ihr nichts anderes übrig, als ſelbige zu benützen, um die Vorzüge dieſes Landes bekannt zu machen und in Frankreich einen Enthuſiasmus zu erregen, der die

Mittel, Verſtärkungen dahin abzuſenden, erleichtern könnte.

Man wußte zu Paris die Zurüſtungen, welche die Engländer und Türken gegen Egypten machten. Oeffentliche Lobſprüche, Verſprechen von National-Belohnungen, die Ausſicht auf Ruhm und Ehren mußten die Armee anfeuern, in den Gefechten, die ſie zu beſtehen haben würde, ſich ſelbſt zu übertreffen. Die Lobeserhebungen konnten einen General ohne Erfahrung bewegen, ſeine Anſtrengungen zu verdoppeln, um ſie zu verdienen; ſie wurden ihm im voraus verſchwenderiſch zugetheilt, und dieſer Reiz, der ſo mächtig auf edle Seelen wirkt, vermehrte nur ſeinen Amtsſtolz. Er ſah in dieſen Lobſprüchen nur das Mittel, ſein Uebergewicht auf den Geiſt der Armee zu vermehren, und wiewohl er die Generale, deren Einfluß er fürchtete, nicht geradezu anzugreifen wagte, ſo hielt er doch die Umſtände für günſtig, um ſie in der Meinung zu Grunde zu richten; er hoffte ſie überdrüſſig zu machen, unter ſeinen Befehlen zu dienen und es dahin zu bringen, daß ſie Egypten verließen, ehe ſie Zeit gehabt hätten, die Regierung aufzuklären. — Alle Individuen in der Armee lernten nun einſehen, daß das beſte Mittel, um das zu erhalten, was man von dem General Menou wünſchte, darin beſtand, daß man nicht zu denn andern Generalen kam, und daß man gegen ſie declamirte. Dieſe, die ſich nicht der Unannehmlichkeit ausſetzen wollten, lange in ſeinem Vorzimmer zu warten oder gar ohne Audienz fortgeſchickt zu werden, ſtatteten ihm keine Beſuche mehr ab; da ſie mehrmals die Erfahrung gemacht hatten, daß man auf ſeine mündlichen Antworten nicht zählen könnte, ſo correſpondirten ſie ohnehin lieber ſchriftlich mit ihm. Sie ertrugen ſeine kleinen Plackereien und verachteten ſie; allein ſie waren öfters gezwun-

gen, ihn an die Grundſätze der militäriſchen Hierarchie zu erinnern, und daß ſeine Correſpondenzen mit den Subalternen die Disciplin auflösten.

Es war für Menou intereſſant, daß die Egypter mit ſeiner Verwaltung zufrieden ſchienen; dieſes Volk iſt daran gewöhnt, allen Launen der Mächtigen zu ſchmeicheln; die Mitglieder des Divans ſchrieben an den erſten Conſul einen Brief, wie ihn Menou wünſchte. Er wollte hierauf auch zu ſeinen Gunſten Addreſſen bei den verſchiedenen Corps der Armee verfertigen laſſen, allein er konnte hierin ſeine Abſicht nicht erreichen.

Die Menſchen, die durch einen Zuſammenfluß von Umſtänden auf einen Schauplatz geſtellt werden, der für den Umfang ihrer Mittel zu groß iſt, ſuchen ihre Schwäche dadurch zu verbergen, daß ſie ihre Sache mit einem allgemeinern Intereſſe zu identificiren ſuchen. Fremd in der Kunſt zu regieren, aber weit entfernt, es ſich ſelbſt zu bekennen, ſuchen ſie den großen Haufen durch prunkvolle Gemälde und die Ankündigung groſſer Reſultate zu verführen. Dieſer Tactik bedienten ſich von jeher die politiſchen Charlatans, von denen die Revolution eine ſo große Anzahl aufkommen und umkommen ließ; an Robespierres Unfehlbarkeit zweifeln, hieß ſich gegen Frankreich verſchwören; er ſtellte ſeine Intereſſen nie anders, als wie jene der Republik dar. Wer das Benehmen dieſer Menſchen tadelt oder nicht in ihre Meinungen einſtimmt, wird als ein Unruheſtifter, als ein Feind des Staats bezeichnet. Aber iſt ihnen einmal die Maske abgeriſſen, ſtürzt das ephemere Gebäude eines uſurpirten Ruhms zuſammen, ſo iſt ihr Fall um ſo ſchmerzlicher, je höher ſie ſich hinaufgeſchwungen hatten.

Zu Ende des Nivoſe erhielt Menou eine Num=

mer der Gazette de France vom 5ten Vendemiaire, Jahr 9, worin ſich ein aus Syrien datirter Brief befand, der ſo abgefaßt war, daß man glauben ſollte, er ſey durch einen engliſchen Officier geſchrieben worden. Er war darin als der Mann bezeichnet, der vor allen andern dazu gemacht wäre, Egypten zu vertheidigen; man äußerte ſich darin umſtändlich über die Unmöglichkeit, dieſes Land den Franzoſen auf irgend eine andere Art zu entreißen, als wenn man eine Inſurection erregen könnte, um ihn durch einen General von der vorgeblichen Anti-Colonial-Parthei zu erſetzen. Er las dieſe Zeitung den 1ſten Pluvioſe (21ſten Januar) mehreren Perſonen vor, die ſich bei ihm befanden; die meiſten waren über einen ſolchen Kniff empört.

Die zwei Fregatten, die zu Alexandria angekommen waren, brachten die Nachricht von dem mörderiſchen Angriffe gegen die Perſon des erſten Conſuls. Menou, der dieſes verhaßte Project in dem Tagsbefehle vom 23ten Pluvioſe (12ten Februar) ankündigte, ſchmolz es mit dem, was ihn perſönlich betraf, zuſammen und rückte unmittelbar hinter dieſer Nachricht den erſt erwähnten Artikel aus der Gazette de France ein. Dieſer Tagsbefehl erregte lauten Unwillen; er war natürlich gegen die Urheber eines ſcheußlichen Verbrechens, allein er war auch allgemein gegen den Verfaſſer des Tagsbefehls. Obgleich die Diviſions-Generale Reynier, Damas, Lanuſſe und Belliard darin nicht benannt waren, ſo waren ſie doch offenbar angegriffen: das Stillſchweigen, das ſie bisher beobachtet hatten, mußte nun aufhören; die Beleidigung war öffentlich; indeß beſchränkten ſie ſich darauf, ihm ſehr ſtark abgefaßte Briefe zu ſchreiben, ſie drohten ihm mit einer großen Publicität, wenn er dieſe Beleidi-

gung nicht zurücknehmen würde. Dieſe Briefe wurden ihm den 25ſten Pluvioſe (14ten Febr.) zugeſchickt, er antwortete durch ein in unbeſtimmten Ausdrücken abgefaßtes Circular-Schreiben, daß er nicht die Abſicht gehabt habe, ſie zu bezeichnen. Die Generale, aus Furcht, bei der Armee Unruhen zu veranlaſſen, begnügten ſich mit dieſer Antwort. Jener Tagsbefehl war eben ſo unanſtändig als unpolitiſch, denn wenn wirklich eine Anti-Colonial-Parthei vorhanden war, gab man ihr nicht Conſiſtenz, begünſtigte man ſie nicht ſogar, indem man ſie öffentlich bezeichnete? und vermehrte man dadurch nicht die Entzweiungen noch in dem Augenblicke, wo der Feldzug ſich eröffnen ſollte?

Ereigniſſe vor der Eröffnung des Feldzugs.

Eine Parthei von dreihundert türkiſchen Reitern und Mameluken kam den 12ten Brumaire (3ten November) nach Katieh, um Caravanen von Getreide und Reis zu beſchützen; dieſe Lebensmittel waren verſtohlener Weiſe über den See Menzaleh transportirt, ſodann auf Kameele geladen und durch Araber, denen der Verkauf derſelben einen unermeßlichen Gewinn verſchaffte, nach Syrien geführt worden. Eine weitere Abſicht dieſes Detaſchements war, auf die aus Syrien geflüchteten Araber, welche dieſen Caravanen beſchwerlich fielen, Jagd zu machen. Dieſe Stämme flohen mit ihren Heerden aus dem Uadi, als General Reynier, der eben die Garniſon und die Werke von Salahieh beſichtigte, auf ſie traf; er beorderte ein Detaſchement von Dromedar-Reitern, das ſich auf Katieh begab; allein der Feind war ſchon verſchwunden. Dieſe Bewegung ließ, ehe man die wahre Urſache derſelben kannte, vermuthen, daß die Osmanen irgend einen Verſuch wagen wollten, obgleich ihre Ar-

mee ſehr desorganiſirt war, und man wegen der Ueberſchwemmung im Innern von Egypten nicht agiren konnte; man ſetzte ſich in Bereitſchaft, ſich zu vertheidigen und ſie ſogar zu Katieh anzugreifen, wenn ſie ſich dort niederlaſſen wollten.

Eine Recognoscirung von vierzig Mameluken kam noch einmal den 7ten Frimaire (28ſten Nov.) nach Katieh; ſie ging aber ſogleich wieder ab. Die Dromedar-Reiter machten einen neuen Streifzug dahin und drangen in die Wüſte bis gegen el Ariſch vor.

Man hatte hundert Griechen ausgewählt, die den 26ſten Vendemiaire (18ten Octbr.) in vier ſchwache Halb-Brigaden einverleibt wurden; ſie machten ſich ziemlich gut. Zweihundert Seeleute wurden ebenfalls den 15ten Brumaire (6ten Dec.) in die ſchwächſten Halb-Brigaden vertheilt. Die 21ſte Halb-Brigade leichter Infanterie hatte vor Klebers Tod einen Zuwachs von dreihundert Rekruten in Ober-Egypten erhalten; ſie waren im Stande, in Reihen und Gliedern zu fechten; dieſen guten Fortgang hatte man der Thätigkeit des Generals Donzelot zu danken. Aber keine allgemeine Maßregel ward ergriffen, welche die Einwohner von Egypten bewegen konnte, die Halb-Brigaden zu verſtärken; das Corps von Cophten blieb immer auf 500 Mann; Kleber hatte ihm ſchon Lehrer und europäiſche Kleidung gegeben; man ſtellte franzöſiſche Officiere dabei an und gab ihm vollends die Organiſation franzöſiſcher Truppen; dieſes Bataillon manövrirte ziemlich gut. Die griechiſche Legion hatte ſeit Klebers Tode durchaus keine Rekruten mehr gemacht; erſt ſpät gab man ihr Uniform und einige Officiere zum Unterrichte. Die Compagnien von Mameluken und ſyriſchen Reitern wurden zum Behufe der Adminiſtration in ein Corps vereinigt.

Der Großweſſir war ſeit ſeinem Rückzuge von Heliopolis zu Jaffa geblieben; ſeine Armee beſtand aus 10 — 12,000 Mann, ſowohl Infanterie als Cavallerie. Es kamen ihm zwar einige Soldaten zu, aber die Deſertion wog dieſe Verſtärkung auf und die Peſt, die in ſeiner Armee herrſchte, trug zu deren Schwächung bei. Das Corps der Mameluken von Ibrahim Bey und jenes von Haſſan Bey Dſcheddawi, die auf 500 Reiter zuſammengeſchmolzen waren, hatten ihr Lager in der Nähe von ihm. Einige engliſche Arbeiter beſſerten die Feſtungswerke von Jaffa aus. Zu el Ariſch war die Breſche wieder zugefüllt, man errichtete auf der Bruſtwehre eine Mauer mit Schießſcharten, und 400 Janitſcharen machten die Beſatzung aus; 15 — 1800 albaneſiſche Reiter und Fußgänger, die unweit davon mit einigen Artillerie-Stücken lagerten, ſtellten eine Art von Vortrab vor.

Um die undiſciplinirten Horden, die ſeine Armee ausmachten, unter ihren Fahnen zurückzuhalten, kündigte der Großweſſir jeden Tag an, er werde nach Egypten marſchiren; allein die Schlacht bei Heliopolis und die Belagerung von Cairo hatten in dem Geiſte der Truppen und der Einwohner einen ſo tiefen Eindruck zurückgelaſſen, daß ihm zugleich alle moraliſchen und phyſiſchen Mittel zu einem glücklichen Erfolge mangelten; inzwiſchen ſchien die Epoche ſeines Marſches entſchieden auf den Monat Rhamadan feſtgeſetzt; ſie ward aber noch weiter hinausgeſchoben. Er war an Truppen und Mitteln entblößt, ohne Anſehen und ohne alle Achtung, im Streite mit dem Dſcheſſar, deſſen Armee zahlreicher war und der mehrere Paſchas von ſeiner Armee gut aufgenommen hatte. Die alleinige Ebene von Paläſtina blieb ihm übrig; auf dieſe beſchränkten ſich ſeine Hülfs-

quellen, und noch dazu hatten die Einwohner einen Theil ihres Viehes in die Gebirge geſchickt; der übrige Theil des Landes lieferte ihm nichts. Die Befehle, die er den Bewohnern der Gebirge zuſchickte, wurden nicht geachtet; die Detaſchements, die er gegen ſie ausziehen ließ, wurden mit bewaffneter Hand zurückgetrieben, man mußte mehrmals und mit neuen Truppen kommen, bis es endlich glückte, einen Canton zu unterwerfen. Mehrere, anſtatt ihm zu gehorchen, verließen ihre Dörfer und entflohen mit ihrem Viehe in die Gebirge von Corak, oſtwärts vom todten Meere oder in die Wüſte von Haran. Manchmal, wenn es ihm gelang, ſich durch Verrätherei der Scheiks zu bemächtigen, war die Unterwerfung des Cantons die Frucht eines ſolchen Fanges. Die Provinz, die ihnen am längſten Widerſtand leiſtete, war die der Napluſaner, welche von Dſcheſſar Paſcha unterſtützt wurden; die Befehlshaber der Armee des Großweſſirs, die nach einander gegen ſie waren abgeſchickt worden, wurden alle an den Engpäſſen ihrer Gebirge geſchlagen; doch kam der Friede zu Stande, aber ſie lieferten ihm wenig. So groß war die Schwäche des osmaniſchen Reiches, daß der erſte Staats-Beamte deſſelben ſich mit rebelliſchen Provinzen umgeben und alle ſeine Hülfsquellen auf die faſt ungebaute Ebene von Paläſtina beſchränkt ſah.

Der Paſcha von Damask ſollte ein Truppen-Corps abſenden, um mit demſelben die Armee des Großweſſirs zu vermehren; aber die Eiferſucht dieſes Paſchas und die Abneigung der Einwohner, gegen die Franzoſen zu fechten, verhinderten die Aufſtellung dieſes Corps. Auch aus dem Innern von Aſien ſollten Verſtärkungen eintreffen und ſich zu Aleppo verſammeln; aber ein Corps von 10,000 Mann, das bereits durch

den Battal Paſcha abgeſchickt worden war, wurde aus dieſer Stadt abgerufen, um es in den europäiſchen Provinzen Paſſawand Oglu entgegen zu ſetzen. Einige Truppen, die man in verſchiedenen Transporten zur See abgeſchickt hatte, verliefen ſich ſogleich nach ihrer Landung.

Der Großweſſir, der ſehr wenig Geld von Conſtantinopel erhielt, wollte den Cours der Münzen erhöhen, um ſeine Truppen bezahlen zu können; aber ſie empörten ſich, und nur mit vieler Mühe gelang es ihm, ſie wieder zu beruhigen und bei ſich zurückzuhalten.

Zu Ende des von Bonaparte in Syrien geführten Feldzuges, hatte man die Aerndten in der Ebene von Paläſtina zerſtört, die Armee des Großweſſirs hatte daſſelbe vollends verwüſtet. Der größte Mangel herrſchte in dieſem Lande, das gewöhnlich aus Egypten Getreide, Reis und andere Lebensmittel zieht und dergleichen jetzt nur noch ſelten durch Schleichhandel erhielt. Der Großweſſir war gezwungen, den Mundvorrath für ſeine Armee aus Europa kommen zu laſſen; dieſe Hülfsmittel wurden ſchlecht verwaltet, viele Soldaten trieben Handel damit oder lebten von Räubereien. Bei der Unmöglichkeit, allein zu agiren, hatte er um Unterſtützung bei den Engländern angeſucht, die immer in ihn drangen, daß er ſich in Marſch ſetzen ſollte und nur einen Vorwand ſuchten, um gegen Egypten eine Macht abzuſenden, mit der ſie im Stande wären, ihre Projecte auszuführen. Schon unterrichtete General Keller, mit einigen Officieren und Kanonieren, ſeine Truppen. Er hatte auf ein Hülfs-Corps von 5—6000 Mann gerechnet, und war ſehr betroffen über die Ankunft einer Armee von 16,000 Mann, die entſchloſſen

war, als Hauptparthei zu agiren. Die glücklichen Fortſchritte dieſer Alliirten ſchienen ihm eben ſo furchtbar, wie jene der Franzoſen, denn welchen Ausgang dieſer Kampf auch haben mochte, ſo mußten immer die wichtigſten Punkte von Egypten dem ſiegreichen Theile und nicht den Türken bleiben.

Ein Theil dieſer Armee erſchien vor Jaffa zu Anfang des Nivoſe; allein die Furcht vor der Peſt, die in der Armee des Großweſſirs große Verheerungen anrichtete, hielt ſie von einer Landung ab; ſie begab ſich nach Rhodus und in den Meerbuſen von Macri, um ihre Zurüſtungen zu vollenden.

Gegen Ende des Frimaire brachte ein Capidſchi Baſchi von Conſtantinopel den Plan des Feldzuges und den Befehl, im Einverſtändniſſe mit den engliſchen Generalen zu agiren; Eilboten auf Dromedaren wurden nach Arabien abgefertigt, um der Flotte, die durch das rothe Meer ankommen ſollte, Depeſchen zu bringen.

Die Ausſagen der Spionen, die man in Syrien unterhielt, jene der ankommenden griechiſchen Schiffe u. ſ. w. gaben Nachricht von dieſen feindlichen Anſtalten; alle Umſtände ließen vermuthen, daß die Engländer einen großen Streich gegen Egypten vorhätten. Sie konnten jene ſchon ſeit ſo langer Zeit eingeſchiffte Armee ſonſt niemals mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolgs gebrauchen, und es war für ſie zu wichtig, den Beiſtand ihrer Marine zu benützen und Alexandria wegzunehmen, als daß ſie anderswo als in der Gegend von dieſem Platze hätten landen ſollen. Inzwiſchen glaubte Menou, oder ſtellte ſich, als glaube er, daß allein der Großweſſier einen Angriff verſuchen könnte, daß die Engländer, welche die Theilung des osmaniſchen

Reiches vorausſähen, dabei ihren Schnitt machen wollten, daß ſie ſich mit dem griechiſchen Inſelmeere begnügen würden, und zu dem Ende ſich ſchon auf Rhodus feſtgeſetzt hätten, aber daß ſie niemals Egypten angreifen würden; er ſcherzte ſogar in ſeiner Geſellſchaft über die Beſorgniſſe derjenigen, die ihn von der wahren Abſicht der Engländer unterrichten wollten. Er traf einige unvollſtändige Anſtalten, um die Truppen zu vereinigen: ein Theil der 21ſten Halb-Brigade leichter Infanterie, die Ober-Egypten beſetzt hielt, bekam Befehl, ſich zu Beniſuef zu verſammeln, und ſich bereit zu halten, nach Cairo zu marſchiren. Ueberzeugt, daß die Küſte nicht bedroht werden könnte, entblößte er ſie von Truppen, und ließ 500 Mann Infanterie und 100 Pferde von Alexandria nach Cairo kommen; eine gleiche Anzahl Truppen ward auch von Damiate dahin abgerufen.

Die zwei Fregatten, welche den 14ten Pluvioſe (3ten Februar) mit 300 Conſcribirten, einer Compagnie Artillerie und Munitionen in den Hafen von Alexandria einliefen, gaben dieſen Nachrichten noch mehr Gewißheit; die Regierung ſchickte Verhaltungsbefehle für die Vertheidigung von Egypten, und kündigte neuere beträchtlichere Verſtärkungen an.

Die Cavallerie war gut gekleidet und im beſten Zuſtande; aber kein Regiment hatte Pferde genug, um ſeine ganze Mannſchaft beritten zu machen. Die durch Kleber verfügte Requiſition hatte die Wirkung gehabt, ſie vollzählig zu machen, und ein Depot für die Remonte zu errichten; dieſe Requiſition ward eingeſtellt, das Depot unter dem Vorwand von Erſparniß verkauft, und zu Ende des Pluvioſe fehlten der Cavallerie ungefähr 400 Pferde.

Die beſtändigen Züge des Regiments der Dromedar-Reiter richteten eine große Anzahl dieſer Thiere zu Grunde; dieſes Corps hatte keine Remonte mehr erhalten ſeit jener, welche General Kleber befohlen hatte; der Chef deſſelben ſchlug dem General Menou mehrmals vergeblich vor, er möchte ihm erlauben, einen Theil der Fonds, die von den durch das Regiment gemachten Beuten herkämen, dazu zu verwenden.

Einige Artillerie-Officiere fielen auf den Gedanken, daß die zu dieſem Dienſte gebrauchten Pferde nicht ſo hitzig, und tauglicher zum Zuge ſeyn würden, wenn ſie verſchnitten wären; dieſe Operation ward Menou vorgeſchlagen, der ſie gerade in dem Augenblicke vornehmen ließ, wo er von einem doppelten Angriffe bedroht, und ehe er verſichert war, daß die Pferde zu der Epoche, da man ins Feld rücken müßte, geheilt ſeyn würden.

Muley Mohamed, dieſer Schwärmer, der während des Feldzugs von Syrien die Provinz Bahireh und mehrere andere Bezirke von Egypten empört hatte, indem er ſich für einen von dem Propheten abgeſandten Engel ausgab; der ſeitdem nach Cairo, während der Belagerung, gekommen war und viel dazu beigetragen hatte, die Capitulation zu verzögern; der ſich hierauf zu der Armee des Großweſſirs begeben hatte, — ward im Anfange des Pluvioſe nach Egypten geſchickt, um dort einen neuen Aufruhr anzuzetteln, der zu der Epoche ausbrechen ſollte, wo die combinirten Armeen dieſes Land angreifen würden. Er ward in dem Delta verfolgt und nach Ober-Egypten zu fliehen genöthigt, wo er bloß einen einzigen arabiſchen Stamm, den der Dſchehmah, zum Aufſtande geneigt fand.

Murat Bey war von dem Feldzugsplane der Feinde durch die Mameluken Ibrahim Beys benachrichtigt worden, mit welchem General Kleber ihm zu correſpondiren erlaubt hatte, um die Abſichten und Anſtalten der Türken zu durchdringen. Kleber hatte gefühlt, daß es beſſer wäre, dieſe Verhältniſſe zu billiigen und benützen, als ſich heimlichen Verſtändniſſen, die man doch nie würde verhindern können, auszuſetzen. Murat Bey haßte die Osmanen, und fürchtete ihre Rache; aber ſeine Politik war, es mit keiner Parthei zu verderben. Sein Vertrag mit Kleber knüpfte ihn an das Schickſal der franzöſiſchen Armee; von ihr konnte er die größten Vortheile hoffen in dem Zuſtande von Erſchöpfung, worin der Krieg ihn geſtürzt hatte, und der ihm die Hoffnung benahm, jemals wieder Herr des Landes zu werden. Die Achtung, die er für die Franzoſen gefaßt hatte, ſchwächte oder löſchte vielmehr zum Theil völlig den Eindruck der Uebel aus, die ſie ihm zugefügt hatten. Gewiß iſt es, daß er, ſey es aus Zuneigung oder aus Politik, den General Menou genau von den Projekten der Feinde, ihrer Stärke und ſogar von ihren Operations-Planen benachrichtigte.

Der Großweſſier, benachrichtigt von dem Uebergewichte, welches die den Engländern entgegengeſetzte Parthei zu Conſtantinopel von Neuem zu gewinnen anfing, würde den Weg der Unterhandlungen den Gefahren, die der ungewiſſe Ausſchlag des Waffenglücks für ihn haben konnte, vorgezogen haben; aber alle Correſpondenz war abgebrochen worden. Er ließ durch Ibrahim dem Murat Bey den Vorſchlag thun, er möchte ſich als Vermittler anbieten.

Es war eben die Epoche, wo Murat Bey

den Tribut aus ſeinen Provinzen nach Cairo ſchicken mußte. Er gab dieſen Auftrag Osman Bey Bardiſi, und wies ihn zugleich an, dem General Menou den Feldzugsplan der Feinde und die Vorſchläge des Großweſſirs bekannt zu machen. Dieſer Bey kam den 18ten Pluvioſe (7ten Februar) zu Cairo an, und hatte den folgenden Tag Audienz. Nachdem er Verſicherungen von Anhänglichkeit gegeben, und ſich über die ſchlechte Erndte beklagt hatte, die nicht erlaubte, den Tribut in Getreide vollſtändig zu liefern, gab er umſtändliche Auskunft über die Projekte der Feinde, die nun ohne Verzug gegen Egypten agiren ſollten. Die engliſche Armee ſollte nach ſeinen Berichten 18,000 Mann ſtark ſeyn; ſie ſollte ihre Landung mit dem Capudan Paſcha bewerkſtelligen, während der Großweſſir durch die Wüſte ziehen, und eine aus Oſt-Indien abgegangene engliſche Flotte mit einem Truppen-Corps zu Suez eintreffen würde. Er zeigte die Briefe vor, die Ibrahim aus Auftrag an Murat Bey geſchrieben. Der Großweſſir trug ihm darin auf, dem General Menou vorzuſtellen, daß er nicht leicht dem combinirten Angriffe dreier Armeen Widerſtand leiſten können würde; ihre Siege ſelbſt würden ihr Verluſte verurſachen, die ſie zu erſetzen ſich in der Unmöglichkeit befände, und ſie würde zuletzt neuen Anſtrengungen erliegen müſſen; er erinnerte ihn an die Unbeſtändigkeit des Glückes, das ihn eben ſo gut auch nicht begünſtigen könnte, und erſuchte ihn, ihm zu wiſſen zu thun, ob es etwa nicht möglich wäre, wieder eine Unterhandlung anzuknüpfen. Murat Bey bat Menou, ſeine Intereſſen nicht zu vergeſſen, wenn er ſich entſchließen ſollte, zu unterhandeln; aber im entgegengeſetzten Falle machte er ſich anheiſchig, ihm die

im Allianz-Tractate bedungene Hülfe zu ſchicken, und ihn mit ſeiner ganzen Macht zu unterſtützen.

Menou hätte ſich darauf beſchränken können, Feſtigkeit, viel Zuverſicht auf ſeine Mittel zur Vertheidigung von Egypten, wie auch auf die Tapferkeit der Truppen zu zeigen, und die Hülfe Murat Bey's mit dem Bemerken anzunehmen, daß ſolches mehr aus Achtung als aus Bedürfniß geſchehe. Er konnte die Aeußerungen des Großweſſirs benützen, um Entzweiungen zwiſchen ihm und den Engländern zu erregen, den Operationen ihrer Armee Hinderniſſe in den Weg zu legen, und zum glücklichen Erfolge der zu Conſtantinopel angeknüpften Unterhandlungen beizutragen. Allein er nahm es Osman Bey ſehr übel auf; er that, als glaubte er nicht an die Möglichkeit eines ſolchen Feldzugsplanes, ereiferte ſich gegen die Bemerkungen über die Unbeſtändigkeit des Glücks, und antwortete, er habe von Niemand Vermittlung oder Hülfe nöthig; Murat Bey würde beſſer thun, ruhig in den ihm verliehenen Provinzen zu bleiben, und nicht mit Syrien zu correſpondiren. Osman ſtellte ihm vor, Murat Bey habe Verſtändniſſe in der Armee des Großweſſiers, zufolge der eigenen Einladung des Generals Kleber, unterhalten, um ihn von den Projekten ihrer gemeinſchaftlichen Feinde zu benachrichtigen. Menou verſetzte darauf, er richte ſich nicht nach Klebers Betragen, und er wolle nicht, wie dieſer, Egypten verkaufen; dieſe Correſpondenzen Murat Bey's mißfielen ihm, er habe ihn im Verdachte böſer Abſichten, und ſehe nicht ohne Unruhe, wie er Mameluken, die aus Syrien kämen, um zu ihm zu ſtoßen, gut aufnehme und bewaffne. Osman Bey antwortete, er habe immer die Erlaub-

niß, ja ſelbſt die Weiſung gehabt, die Mameluken von ſeinem Hauſe, ſo wie jene, deren Beys geſtorben wären, zu ſich zu berufen, um die Armee des Großweſſirs ſo viel möglich zu vermindern. Er ſprach hierauf noch von einem andern Gegenſtande ſeiner Sendung; er meldete nämlich dem General Menou, daß, da Mahomed Bey Elfi ſich ſelbſt an Murat Bey überliefert, demſelben zu Füßen gefallen, und ihn um Verzeihung angefleht, er ihm ſolche nicht habe verweigern können; daß er ihn aber inzwiſchen mit ſeinen Mameluken in ein Dorf verwieſen, bis zu dem Augenblicke, wo er von dem Befehlshaber der Franzoſen gleiche Gnade erhalten haben würde. — Menou tadelte Murat Bey in ſehr harten Ausdrücken, daß er ihm dieſen Bey nicht an Händen und Füßen gefeſſelt überliefert habe.

Osman bat um Erlaubniß, Briefe abgeben zu dürfen, die Murat Bey ihm zugeſtellt, um ſie den bedeutendſten Generalen einzuhändigen, und bei dem Beſuche, den er ihnen machen würde, ſie ſeiner Ergebenheit für die franzöſiſche Armee zu verſichern. Menou antwortete ihm mit Mißlaune, Murat Bey habe mit Niemanden als mit ihm, dem Ober-General und Repräſentanten der franzöſiſchen Regierung, zu correſpondiren; er könne ſeine Beſuche machen, aber er dürfe keinen Brief abgeben.

Osman Bey war beſtürzt über dieſe Aufnahme, und empört über die Aeußerungen in Betreff Klebers. Er gab dem General Damas und dem Inſpector Daure, die er genauer kannte, Nachricht von dem ganzen Inhalte ſeiner Unterredung; Beide ſuchten ihm begreiflich zu machen, daß er ſich nicht über einige dem General Menou entfallene harte Worte kränken müßte, er könne Murat Bey der

Achtung und Ergebenheit aller Franzoſen verſichern. Osman Bey bezeugte ihnen ſeine Verwunderung, daß man einen Mann habe als Klebers Nachfolger dulden können, der von den andern Militärs ſo verſchieden ſey, mit dem Beiſatze, er befürchte, ein ſolcher Anführer werde den Untergang der franzöſiſchen Armee verurſachen. Dieſe Officiere antworteten ihm, die Subordination und der Gehorſam wären die Seele der Armeen, und die vom Oriente wäre ſehr wohl im Stande, alle, die ſie angreifen wollten, zu ſchlagen: ſie gaben hierauf dem Geſpräch eine andere Wendung, damit Osman Bey die Verachtung, welche Menou einflößte, und die Uneinigkeiten, die er in der Armee erregte, nicht gewahr werden möchte, obgleich letzterer ſelbſt ſie kund zu machen geſucht, da er ihm verboten, die Briefe von Murat Bey den andern Generalen zuzuſtellen.

Osman wartete zu Cairo auf eine Antwort. Bei der erſten Nachricht von der Erſcheinung der engliſchen Flotte in der Rhede von Abukir wiederholte er die Anerbietungen, die Murat Bey gemacht hatte, alle ſeine Streitkräfte mit jenen der Franzoſen zu vereinigen, allein er bekam bloß ausweichende Antworten. Als Menou ſich endlich entſchloß, die Truppen marſchiren zu laſſen, ließ er ihn kommen, befahl ihm, daß er ſich auf der Stelle von Cairo fort- und wieder zu Murat Bey begeben ſollte, und, nicht zufrieden, den Beiſtand dieſes leztern von ſich zu weiſen, ließ er ihn mit einer ſtrengen Züchtigung bedrohen, wofern er die mindeſte Bewegung zu Gunſten der Feinde machen würde. . . . . . Osman Bey reiſte troſtlos ab.

Zufälle von Peſt waren zu Cairo und in mehreren benachbarten Dörfern zu Anfang des Pluvioſe ausge-

brochen; ſie äußerte ſich zur nämlichen Zeit in Ober-Egypten. Dieſe Krankheit konnte ſehr gefährliche Fortſchritte machen, und in die Kaſernen der Truppen dringen, während ſie in der Stadt einquartirt, häufigen Verkehr mit den Einwohnern in den engen Straßen, in den Kaffeehäuſern, und mit den Weibern hatten. Wenn man auch annimmt, daß die bloße Berührung nicht hinreicht, um dieſe Krankheit fortzupflanzen, ſo konnte ſie durch die ungeſunde Atmoſphäre von Cairo, während der Jahrszeit des Chamſin, erzeugt werden. Das ſicherſte Mittel, die Truppen davor zu bewahren, war, ſie außerhalb der Stadt in die Wüſte lagern zu laſſen; ſelbſt die Mameluken, die doch nicht gewohnt ſind, irgend eine Maßregel der Vorſicht gegen dieſe Krankheit zu ergreifen, bedienten ſich dieſes Mittels in der Zeit, wo ſie die die größten Verheerungen anrichtete. Die Lagerung der Truppen würde auch den Vortheil gewährt haben, ſie zu dem Feldzuge, der ſich bald eröffnen ſollte, in Bereitſchaft zu ſetzen. Alle dieſe Gründe hatten die Generale beſtimmt, den General Menou um ſeine Genehmigung zu bitten, ihre Diviſionen campiren zu laſſen. Allein immer langſam in ſeinen Entſchließungen, mit Argwohn gegen ſie erfüllt und beſorgt, ſie möchten den Augenblick benützen, wo die Truppen von ihm entfernt und unter ihren unmittelbaren Befehlen ſeyn würden, um deren Geiſt zu bearbeiten, antwortete er nicht auf ihr Geſuch. Er wich auch den Vorſchlägen der Geſundheits-Commiſſion aus, die auf gleichen Zweck gerichtet waren.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Inhalt des einundzwanzigſten Bandes.

Seite

Geſchichte der Regierung des Conſulats.

Die Lüneviller Unterhandlungen werden abgebrochen; die Feindſeligkeiten beginnen auf's Neue 7
Die Oeſtreicher gehen über den Inn 15
Die Schlacht bei Hohenlinden 27
Die Franzoſen gehen über den Inn 42
Uebergang über die Salza; Einzug in Salzburg am 13ten und 14ten December 58
Gefechte bei Frankenmarkt, Vöklabruck, Schwanſtadt, Lambach; Uebergang über die Traun 66
Operationen der gallo-bataviſchen Armee unter Augerau 83
Das Ende der Kriegsoperationen in Italien . . . 96
Macdonald geht über den Splügen 112
Schlacht am Mincio 131
Uebergang über die Etſch. Die Franzoſen in Trient . 137
Waffenſtillſtand zu Treviſo 148
Begebenheiten zu Paris; Exploſion der Höllenmaſchine . 158
Auszug aus dem Protokolle der Verhandlungen des Staatsraths 188
Bonaparte's Benehmen wird immer despotiſcher . . 203
Der Frieden von Lüneville 215
Folgen des Friedens von Lüneville 230
Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in Frankreich 234
Beendigung der italieniſchen Angelegenheiten . . . 259
Neapel 262
Einnahme der Inſel Elba 269
Hetrurien 271
Piemont 280
Die Republiken 283
Der Kirchenſtaat 287

Seite

Fortſetzung der Geſchichte des egyptiſchen Feldzugs bis zu Klebers Ermordung 291
Schlacht bei Matarieh oder Heliopolis 301
Die Franzoſen beſetzen wieder ganz Egypten. Bündniß mit Murat Bey 318
Abermaliger Aufſtand in Cairo 321
Klebers Ermordung 262
Mißhelligkeiten zwiſchen den nordiſchen Mächten; der nordiſche Vertrag 376
Irland wird mit England vereinigt; merkwürdige Parlaments-Verhandlung 387
Die engliſche Flotte geht durch den Sund; Beſchießung der engliſchen Flotte 404
Schlacht bei Copenhagen 412
Beſitznahme Hamburgs und Lübecks durch die Dänen . 419
Die Preußen beſetzen Hannover 422
Der gewaltſame Tod Paul's I. Alexander tritt die Regierung an 425
Krieg zwiſchen Spanien und Portugal 437
Geſchichte des franzöſiſch-egyptiſchen Feldzuges bis zur gänzlichen Räumung dieſes Landes durch die Franzoſen 446
Menou führt verſchiedene Neuerungen in der Landes-Verwaltung ein 459
Verwaltung der Armee 479
Murren der Armee gegen Menou. Seine Beſtätigung . 482
Ereigniſſe vor der Eröffnung des Feldzugs 499

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 21 = Heft 81/84

1829

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB L 23(21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420297-4